

Die barmherzigen Schwestern  
 und  
 Das Bürger-Hospital zu Coblenz  
 in ihrer Pflege.  
 Ein Almosen für die Arme-Kinder-Schule  
 des milden Frauenvereins  
 zu Coblenz.



Die  
Barmherzigen Schwestern  
in Bezug auf  
Armen- und Krankenpflege.

---

Mit einem Bericht  
über  
das Bürgerhospital in Coblenz  
und  
erklärenden Beilagen.

---

Zum Besten  
der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz  
*v. El. Gornulano.*

---

---

Mit drei lithographischen Abbildungen.

---

In Commission bei Höltscher in Coblenz.

---

1831.





Gott allein die Ehre  
und  
dem Säckelmeister den Pfennig.

---

Dem Einnnehmer des Coblenzer Frauenvereines  
Herrn Hermann Joseph Diez

widmet

mit den Worten seines Gastfreundes:

„Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf  
„des Wohlhabenden auf Erden? — Gottes Rechnungs-  
„führer zum Besten der Armen zu seyn — in Seinem  
„Hause und mit Seiner Münze.“

(Aus Bischof Eitelers Erinnerungen.)

diese Schrift

der Verfasser.



# 1.

## Charakteristik der barmherzigen Schwestern

als

Kranken- und Armenpflegerinnen.

---

Entwickelt aus der Ordensverfassung, der Bildung, und den  
Leistungen der Schwestern von St. Charles zu Nancy.

---



Unter den vielen weiblichen Congregationen verschiedenen Namens und Berufs, welche sich in Frankreich der Hospitalverwaltung, Kranken- und Armenpflege, der Erziehung der Waisen- und Findelkinder, dem Schulunterricht und der Erziehung im Pensionat, ja selbst der Verpflegung der Wahnsinnigen, aus christlicher Liebe geweiht haben, sind die Schwestern zugenannt de St. Charles Boromée in Vorbringen für den Deutschen besonders interessant; denn sie sind keine Nachbarinnen, haben aus Deutsch-Vorbringen viele deutsche Mitglieder, und es sind in ihrer ganzen Art noch viele deutsche Elemente aus den früheren Verhältnissen des Landes. Ihre Congregation bietet zugleich, da sie sich über einen, durch Natur und Sitten zusammenhängenden Landstrich aus einer Wurzel, dem Mutterhause zu Nancy, verbreitet, und zwar mit allen oben erwähnten Aufgaben der barmherzigen Werke, eine Uebersicht dar, was fromme, unverderbte Personen unter einer geistlichen Regel durch Erfahrung geleitet, und im Geiste der Religion zu handeln ausgesendet, zum Wohl der Menschheit vermögen.

Drei Häuser ihres Ordens befinden sich nun in Deutschland. Eine sogenannte Echarité und Schule zu Saarlouis, und das große Hospital zu Trier, welche beide

noch unter der französischen Regierung ihrer Pflege übergeben wurden. Das dritte Haus, welchem diese barmherzigen Schwestern nun in Deutschland vorstehen, ist das Bürger-Hospital zu Coblenz. Die Einsicht in den höchst befriedigenden Zustand dieses Hauses unter der Verwaltung der Schwestern von St. Charles erregte den Wunsch, den Charakter dieses Instituts in seiner Heimath selbst näher kennen zu lernen, und so ward dann folgender Umriss des Bestehens und Wirkens der Schwestern von St. Charles die Ausbeute eines kurzen Aufenthalts in Lothringen, und namentlich in Nancy. Man konnte, außer wenigen literarischen Notizen, nur mittheilen, was man bei dem Besuche der Häuser selbst erfahren, indem es nicht angemessen scheint, von Mitgliedern eines Ordens, dessen Aufgabe ausschließlich nur die Barmherzigkeit ist, die Einzelheiten seiner Geschichte zu erfragen; man würde in dem Falle solcher Erkundigung keine andere Antwort erhalten, als die: Es ist mit der Demuth der barmherzigen Schwestern von St. Charles und ihrem in Jesu Christo verborgenen Leben unverträglich, irgend selbst Anlaß zu bieten, daß von ihnen geredet werde.

---

Als in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der allgemeinen Noth in Frankreich Gott einen der größten Helfer erweckte, welche je mit ihrem Kreuze in die Justarsen Jesu getreten; als Vincentius von Paula Lehren lesend das zerstreute Mitleid in Garben band, und mit einer Art Allgegenwart der geistlichen und leiblichen Noth überall Gränzen setzte, und in der Stiftung seiner Missionspriester und barmherzigen weiblichen Orden seinem Vaterlande, ja

der Menschheit, eine fortbauende Saat der Wohlthätigkeit gründete, von welcher die Armen am Geiste und am Leibe sich noch erquicken, und an welcher sich alle Barmherzigkeit noch entzündet, und zu ernsterer Wirklichkeit ermuntert: damals war vor allem Vorbringen auf eine Weise von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges heimgesucht, welche wenige Ebenbilder in der Geschichte haben dürften. Krieg und Hunger hatten das Land zu einem Schauplatze alles Grauels gemacht, die Wölfe drangen schaarenweise in die Wohnungen der Menschen, und sättigten sich an den Verhungerten, und wenn die Geschichte der Zerstörung von Jerusalem es als den Gipfel alles Entsetzlichen erzählt, daß eine Mutter ihr eigenes Kind aus Hunger verzehrt habe, so erzählt die Geschichte jener Zeit von Vorbringen, wie ein kleines Kind, aus seiner Hütte gelaufen, von hungernen Knaben zerrissen und gefressen ward.

Vincentius von Paula, der Engel des Erbarmens, des Heilens, der Erbauung und Herstellung seiner Zeit, verbreitete den Segen seiner Liebe nun auch über Vorbringen, und wer gern sich von der Art, wie ein treuer Sohn der Kirche heilt und herstellt, und welchen Geist der Heilung und Heiligung er in andern erweckt, unterrichten will, der findet ein gründliches Bild dieses Mannes in Stollbergs Leben des h. Vincentius von Paula.

Die großen Erfolge der durch den h. Vincentius von Paula hervorgerufenen Orden der barmherzigen Schwestern, und eben so das rührende Beispiel jener großartigen Unterstützungen dieser Anstalten, in welchen sich immer der Adel Frankreichs auszeichnete, entzündeten, von der Haupt-



Stadt ausgehend, auch in den Provinzen einen gleichen Sinn geistlicher Vereinigung zu Werken christlicher Liebe.

Es bewährte sich als eine tröstende Wahrheit, daß der Entschluß: „Ich will durch Aufopferung aller persönlichen Vortheile die Noth meines Nächsten heilen“, auch erweckend zu gleicher Liebe auf Andere wirkt, wenn gleich nicht in dem Maasse, als der Gegensatz: „Ich will, um der Noth meines Nächsten zu helfen, alle möglichen eigenen Vortheile aus der Befriedigung seines Bedürfnisses ziehen.“ Eine Marime, welche heut zu Tage über manchen Rennbahnen des sogenannten öffentlichen Wohles erscheinen möchte, wenn die Gleichnerei die Aufschriften, die sie ihnen gibt, nicht unermüdet auffrischte.

Aus so heiligem Erbarmen traten in jener Zeit mannichfaltige Verbindungen gleichgesinnter Menschen hervor, um der verschiedenartigsten Noth zu begegnen. Da es aber die Aufgabe jener Verbindungen von jeher war, die Noth, als eine nothwendige Folge zeitlicher Regellosigkeit und Unordnung anzusehen, und ihr von diesem Gesichtspunkte aus zu steuern, so konnten sie nicht umhin, sich unter bestimmte geistliche Regeln zu ordnen, und mußten so den Namen geistlicher Ordnungen, Orden, nothwendig erhalten; indem sie geistliche Ordnungen gegen weltliche Unordnungen aufstellten. \*)

---

\*) Eine sehr gedrängte und dennoch durch Reichthum erläuternde Zusammenstellung der Aufopferungen und Arbeiten frommer Menschen jener Zeit in Frankreich finden wir in der Schrift: *Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-septième siècle, ou tableau des établissements religieux formés à cette époque et des exemples de piété, de zèle et de charité*, 2 tomes; von welcher Schrift eine bis zum achtzehnten Jahrhundert erweiterte

Auf diese Weise entstand auch der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée in Nancy. Nachdem längere Zeit einige fromme Personen sich der Kranken- und Armenpflege am Hospital St. Julien gewidmet hatten, welchem Hause die Congregation noch versiehet, und dieses Hospital mit jenem von St. Charles vereinigt werden war, nahm diese Gesellschaft zur Sicherung ihres Bestandes den Charakter eines geschlossenen geistlichen Ordens an. Sie wurde errichtet und empfing ihre Regel von einem der gottseligsten Ordensmänner jener Zeit, von Epiphanius Louns <sup>\*)</sup>, Abt von Cîteaux und Generalvicar der erneuerten Prémonstratenser. Im Jahr 1652 legten sie am Fest der h. Maria Magdalena zum erstenmal die feierlichen Gelübde des freiwilligen Gehorsams, der freiwilligen Keuschheit, der freiwilligen Armuth und der Verschlingung ab, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hilfloser Kinder zu weihen. Sie nahmen von dem Hospital St. Charles den Namen der Schwestern vom h. Carolus Boromäus an, und ver-

---

Uebersetzung in der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. 1828 zu erscheinen begonnen hat. Ein um so erwünschteres Unternehmen, als unsere Literatur reicher seyn dürfte an Werken, welche mitten in den Bedrängnissen der Zeit die Heilung der Regellosigkeit und Unordnung durch Auflösung der Regeln und Ordnungen zu lehren bemüht sind, als an solchen, welche die Heilung der Noth durch Herstellung und Erneuerung der Regel und Ordnung historisch darstellen. Dieses Buch wird manchen Leser über die so verschiedenen Anstrengungen der Restauration in Frankreich belehren, denn man wird gern zugestehen, daß jene Heilskamkallen, die sich im 17ten Jahrhunderte bewährt, gewiß gleich viele Schreier gegen sich hatten, als die unserer Tage.

<sup>\*)</sup> Eine Notiz über den frommen Prälaten Epiphanius Louns findet sich in der Beilage N° 1.

ehren diesen heiligen Bischof von Mailand, diesen großen Vater der Kranken und Armen als den heiligen Patron ihres Ordens.

Das Werk des gottseligen, Prämonstratensers Epiphanius Louys hatte Gottes Segen zum Segen vieler Nothleidenden bestimmt; es hat sich erhalten. Die Schwestern von St. Charles haben die Revolution überlebt.

So verehren wir denn hier abermals in einem Gliede des betenden und beschaulichen Klosterlebens den Gründer eines der wohlthätigsten Orden der werththätigen Gattung. Es dürfte redlicher Prüfung nicht immer weise erscheinen, daß man so sehr geneigt ist, jene zu schmähen, welche sich beschaulichen Ordnungen angeschlossen haben. Denn redliche Prüfung wird bald fühlen, daß die Führung solcher in Gebet, Betrachtung und Selbstüberwindung erleuchteter Priestergesellschaften, daß das Beispiel, der Rath, das Gebet jener heiligen, von der Welt abgezogenen Klosterfrauen allein die Seelen zu erziehen vermochten, die ihr ganzes irdisches Leben um Jesu willen zu opfern fähig waren, um die Noth ihrer Nebenmenschen zu lindern; daß nur solche die heiligen Gesetze aufstellen konnten, nach welchen diese Barmherzigkeit üben den Orden, sich und die Welt besiegend, einen dauernden Bestand ihres Wirkens zu erringen vermochten; sie würden sich bald überzeugen, daß es schier immer Maria, die das heile Theil erwählte, gewesen ist, welche diese Marthen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeisterte.

Im Laufe der Zeiten wuchs dieser wohlthätige Orden bedeutend. Man legte bald in Nancy mehrere Häuser an; die benachbarten Städte beeiferten sich, ihren Wohlthätig-

keits-Anstalten den Segen dieser frommen, weisen, unermüdeten, barmherzigen Führerinnen zu verschaffen, und bald waren sie wie treue, von Jesus ausgehende Arbeiterinnen wirthschaftend, helfend, heilend, pflegend, lebreud und erhaltend über ganz Lothringen und selbst angränzende Gegenden verbreitet.

Da bei dem Ausbruch der französischen Revolution die Häuser dieses Ordens in und hinter der Linie der im Elsaß und Lothringen zusammengezogenen Truppen lagen, bediente man sich ihrer zu Militär-Hospitälern, und so wurden in diesen stürmischen Zeiten sowohl das Mutterhaus zu Nancy, als viele andere erhalten; und wenn gleich später in der alles Heulliche verfolgenden Gräuelperiode die geistlichen Versüher dieses Ordens vertrieben und die Oberin auf mehrere Jahre eingekerkert wurden, auch die bekümmerten Schwestern Vieles erleiden mußten: so übten sie doch selbst an ihren Verfolgern unermüdet die Werke der Barmherzigkeit aus, und behaupteten durch Ausdauer ihren Standpunkt, welchen der böse Wille, durch die Noth gedrängt, ihnen nur verkümmerte, ohne es zu wagen, sie ganz zu vertreiben.

Nun trat in Frankreich nach der Auflösung der krankenspflegenden Orden um Jesu willen, in den meisten Hospitälern und Armenhäusern, in welchen sie sich nicht unbeachtet erhalten konnten, eine betrübte, und wollte Gott, belebrende Epoche der Verwaltung ein, welche mit einigen Zügen aus gleichzeitigen Schriftstellern zu schildern, und um so weniger versänglich scheint, als Deutschland dies alles wohl auch kennen gelernt hat. Diese Schriftsteller beklagen:

„Den Zustand der Verödung, der Verlassenheit und des gänzlichen Verfalls, in welchem sich die Hospitäler befin-

„den, die unter der Verwaltung der philosophischen Regie stehen, die Dieberei, welche in ihnen getrieben wird, den Gottesraub, der darin am Erbe der Armen geschieht, und die barbarische Habsucht ohne Gränzen, die aus den Quellen selbst, welche zur Hülfe für die Armen erschaffen sind, die furchtbare Grausamkeit hervorleitet, welche sie ausplündert oder gar ermordet.“

Ein ganz liberaler Arzt sagt:

„Die ehemals gut bedienten Hospitäler wurden Lohnwärtern überlassen, meist ohne Sitten, Grundsätze und Gefühl, gezwungen den Kranken zu dienen, um aus Mangel nicht selbst krank zu werden. Sie sanken zu einem solchen Grade von Niederträchtigkeit, daß Erdonanzen gegeben werden mußten, den zum Verbinden nöthigen Brandwein in Geschmack und Farbe zu verändern, damit sie ihn nicht wegsossen. Die Verwaltung mischte ihn mit Brechweinstein, und suchte so die Krankenwärter und Chirurgen zu beschämen, um ihre eigenen (der Verwaltung nämlich) Prellereien zu bemänteln; denn die Vorräthe von Brandwein unter ihrer Bewahrung liefen keine Gefahr, als die des Auslaufens, man wußte nicht wohin. Die zur Armee gesendeten Wärter waren desselben Schlags; häufig kamen sie gar nicht an und zerstreuten sich unterwegs. Da raffte man dann die Nachzügler der Armee auf, welche die Ordensregeln der alten Krankenwärter, bald eben so gut verstanden. Doch konnte man sie nicht gefühllos nennen, denn sie fühlten gleich, ob bei dem Kranken ein Geldgürtel oder eine Uhr vorhanden sey; wo dergleichen mangelte, wurde der Kranke auf alle Weise mißhandelt, jedoch nicht immer zu seinem Schaden, denn jenen Kranken, welche solche

„Erbstücke besaßen, wurde zwar auf alle Weise geschmeichelt, doch pflegten sie meistens früher zu sterben, als die armen Kranken. Waren die stehenden Leibwärter schlecht, so waren die ziehenden ganz abscheulich. Man las sie auf der Heerstraße auf, wohin sie Faulheit, Tagdieberei und Luderlichkeit geführt hatte, man nahm sie aus den Zuchthäusern und Galeerengefängnissen. Warum auch sollten Galeerensclaven nicht die Kranken pflegen, während der Scharfrichter der für das öffentliche Wohl verdienstliche Citizen war? Außer wenigen Ausnahmen bediente man sich des Auswurfs der Menschheit zu dem Ante, wozu nur die auserwählten Seelen genügen können, während diese in Kerkern schwachteten, mißhandelt wurden, oder ihr Blut unter dem Henkerbeil vergessen. Die lumpichte schmutzige Leibwärterhorde, welche auf der Stirn den Stempel der Verworfenheit trug, verbreitete Schrecken, Ekel und jene Kerkerluft auf ihrem Weg, die wir so oft empfunden. Wenn sie ihre Quartierzettel brachten, so schlossen die Bürger erschreckt ihre Thüren und flohen, und immer verabscheut und geschmäht, wurden sie nur noch unerträglicher. Fährte dann und wann unverdientes Elend oder der Schrecken der Revolution irgend einen ehrlichen Menschen unter diese verworfene Schaar, so mußte er die Schmach mit seinen Handwerksgenossen tragen, denn diese hatten alles menschliche Gefühl so empört, daß es jedermann unglaublich war, es könne irgend Ehrlichkeit unter den Lumpen eines ziehenden Krankenwärters einbergehen. Manche übten schon unterwegs ihr früheres Diebshandwerk wieder aus, und pflegten sich mit den Worten zu entschuldigen: Wir sind nicht der Armee nachgezogen, um die Lust zu ändern! Das heißt, wir kommen nicht, durch Werke der

„Barmherzigkeit unsere Verbrechen an der Menschheit aus-  
 „zuschönen, sondern wir kommen, um zu stehlen. Da man  
 „ihnen aber selbst nichts gab, nicht Kleidung, nicht Geld,  
 „so zogen sie die Verwundeten und Todten aus, und bedien-  
 „ten sich unzähliger Fallstricke, Intriguen, Schmeicheleien,  
 „und der gefährlichsten Gefälligkeiten, den hilflosen Kranken  
 „die letzten Nothpfennige abzudrängen. Sie lebten wie Hyä-  
 „nen in der Pest von vergifteten Leichen. Wenn sie klag-  
 „ten, gab man ihnen Nichts, und wenn sie endlich selbst  
 „starben, beklagte sie Niemand. Andere folgten ihnen, wur-  
 „den ihre Erben, und schieden wie sie. Was sie aber selbst  
 „übrig ließen, oder den Kranken nicht zu stehlen vermoch-  
 „ten, war für andere Herren deswegen doch noch nicht ver-  
 „loren. — Damals schrieb man Handbücher für die neuen  
 „Krankenwärterinnen, man wollte sie in ihrem Handwerke  
 „unterrichten, aber sie folgten doch ihrem Kopf; vom Her-  
 „zen war nicht die Rede. Es ging bei ihnen wie mit der  
 „Anordnung des Gesundheitsrathes, die den Krankenwärtern  
 „gegeben wurde. Alles war vergeblich. Die eckelhaften  
 „Lohnwärter, Tagelöhne und Schurken blieben ganz der gau-  
 „nerhaften Entrepreneurs würdig, welchen eine verderbte  
 „Autorität die Spitäler um die geringste Forderung überließ,  
 „und die dafür die Magazine und Matrasen verhandelten. —  
 „Nur der geistliche Beruf, oder die militärische Zucht kann  
 „hier helfen.“

Aus dieser letzten Zusammenstellung des geistlichen  
 Berufs und der militärischen Zucht können wir ermessen,  
 daß der Schreiber jener Klagen sie nicht aus Vorliebe  
 für religiöse Institute schrieb, und daß nur die nackte  
 schreiende Wahrheit ihm diese beiden Klagen entreißen konnte.

Er erscheint daher als ein unverdächtiger Zeuge, dem man in seiner Darstellung um so sicherer trauen kann.

Endlich schlug die Stunde der Erörterung für die armen Kranken und ihre mannichfach zerstreuten Pflegerinnen. Was, trotz der schmerzlichsten Erfahrung, der heftigste Religionshaß eingegeben sich schämte, was andererseits zum Schanden der Armen und Kranken, wie der zahlenden Behörde in dem schmählichen Bucher der Unternehmer eine Art Affecuranz gewannen, nämlich die Schlechtigkeit der Hospitäler, war ein öffentliches Geheimniß. Jedermann fühlte, nur die Hospitalitinnen um Jesu willen könnten helfen, aber wer sollte diese Töchter der Kirche, die man auf alle Weise mit Füßen getreten, zurück rufen, ohne dem ganzen Philosophismus eine Nase zu geben?

Napoleon that es; er stand außer aller Rechenschaft, sein Wille hatte keinen Richter, er wollte Böses und Gutes, weil er es wollte, und hängte seinem Befehl den Mantel an, den der Moment als Costüm darbot.

Ein Decret des Ministers Chaptal vom 30 September 1807 rief ein Generalcapitel aller Congregationen der Hospitalitinnen und geistlichen Armenpflegerinnen zusammen. Diese Generalversammlung sollte in Paris im Pallast der Kaiserin Mutter, Madame Lätitia, gehalten werden, und zwar unter deren Vorsth. Der Großalmosenier sollte beiwohnen, und der Abbé de Boulogne, damals Almosenier, später Bischof von Troyes, war zum Secrétaire der Versammlung ernannt. Die scheinbare Absicht dieser Versammlung, sagt der Letztere, zielte auf Verbesserung und wohlthätige Reformen dieser Anstalten, im Grunde aber wollte Napoleon eigentlich nur eine Parade veranstalten,



und seine Mutter, die er durch ein Decret zur Beschützerin aller milden Anstalten ernannt hatte, bei dieser Feierlichkeit an die Spitze vorschoben.\*

Diese Versammlung ward den 27 November 1807 eröffnet, der Bischof von Verceil las die Heilige Geist-Messe, und der Abbé de Voulogne hielt eine Rede über den Zweck und Nutzen dieser Versammlung. Sechszig Oberinnen und deren Gehülfinnen von 31 verschiedenen Congregationen, die man berufen hatte, waren versammelt, und unter diesen auch die Superiorin und deren Gehülfin von St. Charles zu Nancy, und sie blieben ungefähr drei Wochen lang zusammen. Die Frucht der drei Sitzungen während dieser Zeit war eine Vorstellung an Bonaparte von den Hospitalitinnen, durch eine Denkschrift seiner Mutter, der Präsidentin, unterstützt. Beide Schriften waren von dem Abbé de Voulogne abgefaßt. Ihr Hauptinhalt bat um Rückgabe der noch unveräußerten Armenhäuser, Güter und Renten, protestirte gegen die Quälereien und Schikanen der Hospital-Verwalter, und forderte für die Hospitalitinnen die vollkommene Freiheit, ihren Regeln zu folgen. \*) Alle diese sehr demüthig und mit Gründen ausgesprochenen Wünsche, durch das Schreiben von Bonapartes Mutter unterstützt, hatten keinen großen Erfolg, und die ganze Frucht dieses mit so vieler Orientation veranstalteten Generalcapitels war ein Decret vom 8. Februar 1808, welches den verschiedenen Congregationen der Hospitalitinnen Unterstützungen anwies.

Es ist nicht auszusprechen, mit welcher Freude die gu-

---

\*) Wir geben diese Actenstücke als charakteristisch für den Geist dieser Institute und ihre Lage in jener Zeit, in der Beilage N° II.

ten Mütter aller dieser milden Anstalten den Tag ihrer Abreise aus Paris ankommen sahen, wo sie, glücklich genug, darum nicht Jahrelang noch processiren zu müssen, um alles demüthig und mit geschränkten Reden bitten mußten, was ihnen und den Armen von Gott und Rechtswegen gebührte. Heimgekehrt hätten sie zwar von schönen Reden und feierlichem Gottesdienst erzählen können, aber es wird nicht viel bei ihnen erzählt. Ihre Monatlange Abwesenheit bot ihnen viele einzuholende Versäumnisse dar, und die täglich sich neu erzeugende Noth nahm eine so mannichfaltige Erfindung, mit Liebe zu helfen, in Anspruch, daß man bald das Schaugericht eines Generalcapitels der Barmherzigkeit darüber vergaß.

Es erfolgten nun bald eine Reihe von Decreten, von verschiedenen fernen Schlachtfeldern datirt, in welchen den einzelnen Congregationen ihre Regeln bestimmt wurden. So seltsam dieses klang, und so sehr es eine Pralerei schien, auf den Schlachtfeldern die Klosterfrauen der Heilsanstalten zu constituiren, so geschah doch Etwas damit, daß man für gut erkannte in seinen Folgen. So bestanden die Häuser fort und erhielten sich. Stillschweigend behielten Alle ihre Regel, und bei der Herstellung von Frankreich gewann diese Beibehaltung auch das Ansehen der Oeffentlichkeit.

Gegenwärtig verwaltet der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée 63 Häuser der Wohlthätigkeit, von welchen sechs in Nancy, die übrigen in Lothringen und den angrenzenden Landschaften, und drei in Rheinpreußen sind. Die Anzahl der Schwestern besteht zwischen 530 bis 600.

Nancy hat das Mutterhaus und 5 andere Häuser. Toul hat 2, Verdun 3, Lunéville 2. Dieuze 2,

St. Menchoult 2 Häuser. Außerdem erfreuen sich folgende Orte der Institute dieser Schwestern: Mezières, Stenay, Gerbeville, St. Mihiel, Pont à Mousson, Joux sur les Cotes, Commercy, Barleduc, Pigny, St. Dizier, Boissy, Joinville, Gontrecourt, Faucouleurs, Marsal, Morhange, Genétrange, Blamont, St. Diey, Mirecourt, Epinal, Remiremont, Plombières, Darnay, La Marche, Grain, Bourbon les Bains, Jeybillot, Dole, St. Ebre, Varennes, Gain, Bar u. s. w. In Deutschland Trier, Saarlouis und Coblenz.

Die Aufgabe der Schwestern von St. Charles ist nach dem Charakter der übernommenen Institute, nach den Bedürfnissen und Mitteln der verschiedenen Orte:

1) Kranken- und Armenpflege und Hospitalhaushaltung in allen ihren Verzweigungen, so daß sogar Militär-Hospitäler, und sehr bedeutende Irren- und Correcionshäuser unter ihrer Führung stehen.

2) Pflege und Erziehung armer Kinder und Waisen, Findelhäuser, Waisenhäuser, ja an manchen Orten unentgeltlich die niederen und Pfarrschulen.

3) Pensionate für die weibliche Jugend, deren sie sechs für wohlhabende Bürgertöchter an verschiedenen Orten halten, worin diese um ein sehr geringes Pensionsgeld eine wahrhaft religiöse und sittliche Bildung, und einen sehr guten Unterricht in allen ihrem Stande entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten erhalten.

Die Häuser sind ihrem Hauptcharakter nach entweder solche, worin die Schwestern bei den Hilfsbedürftigen selbst

wohnen, z. B. Hospitäler, Armen-, Waisen-, Findel-, Irrenhäuser, oder solche kleinere Institute, worin einige Schwestern allein beisammen wohnen, und in die Stadt ausgehen, zu Kranken und Armen, oder Schule zu halten. Diese Häuser heißen Charité, Häuser der christlichen Mildeithätigkeit. Sie sind meist eine Wohlthat kleinerer Orte und einzelner Pfarrgemeinden.

---

Um nun den Charakter dieses Hospitaliten-Ordens in der Bildung seiner neuen Mitglieder und in seinen Leistungen näher zu betrachten, wollen wir die sechs verschiedenen Häuser kennen lernen, denen er in Nancy vorsteht, indem diese die verschiedenen Aufgaben des Instituts ungefähr umfassen.

In Nancy befindet sich

- 1) das Mutterhaus, Maison St. Charles genannt, nebst seinem Hospital.
  - 2) Maison St. Julien, ein Armen- und Findelhaus.
  - 3) Maison de Refuge, Haus der Unheilbaren und ekelhaft Kranken etc.
  - 4) Enfants trouvées, Findel- und Waisenhaus.
  - 5) Eine Charité, Kranken- und Armenpflege außer dem Haus in der Stadt.
  - 6) Maréville, ein großes Irrenhaus, eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen.
-

I.

Das Mutterhaus St. Charles.

Kurze Geschichte dieses Hauses.

Der Groß-Dechant der Primatialkirche, Pierre de Stainville, gründete dieses Hospital im Jahr 1626, und man vereinigte das St. Rochus-Spital mit demselben, welches Nicolaus von Bildstein 1594 mit drei Viertheil seines Vermögens für verlassene und fremde Kranken gestiftet hatte. Eine Ordonanz Carl IV. Herzogs von Lothringen vom 9. Oktober 1626 befehlt, 300 arme Kinder in das sogenannte Haus vom h. Carolus Boromäus zu bringen. Eine Ordonanz desselben Herzogs vom 25. Februar 1631 vereinigte, um den Zustand von St. Charles zu verbessern, das ältere Hospital, St. Julien genannt, mit demselben. Im Jahr 1652 legten am St. Magdalenen tag die Schwestern, genannt von St. Charles Boromée, ihre feierlichen Gelübde zuerst ab, und begannen ihre segenvolle Laufbahn unter der Regel des Abtes der Prämonstratenser-Abtei Ektival, Epiphanius Louys, in diesem Haus. Dieses Haus blühte durch die Wohlthaten verschiedener Personen immer mehr auf, unter andern durch die Stiftung des Emanuel Chauvenet, Herr von Foubaille, Präsident des Rathes von St. Nicolas. In den Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts verpflegte dieses Haus die Kranken der französischen Armee, und die Kinder wurden in das Hospital St. Julien gebracht, wo sie geblieben sind.

Unter der Regierung Leopolds nahm dieses Haus ungemein zu. Es erhielt eine unentgeltliche arme Mädchenschule. Das Haus wurde 1749 theilweise neu erbaut, und die Kirche 1750 vollendet. Das Altarbild ist ein h. Carolus Boromäus von Jaquard, das Feste, was er in dieser Art gemalt hat. Die Fagade nach der Johannisstraße wurde 1775 und 1776 fortgesetzt. Der Kaiser Joseph II. besuchte dieses Haus am 13. April 1777 mit großer Theilnahme. Vor der Revolution gehörte zu der Direction dieses Hauses ein von dem Bischof ernannter Superior für geistliche Sachen, der jedesmalige Pfarrer von St. Sebastian, ein Canonicus der Primatialkirche, ein Parlamentsglied, ein Mitglied der Rechenkammer, ein Stadtrath, der königliche Maire, ein Rath für den Adel, ein Advocat, für die von Bildsteinische Stiftung drei andere Directoren, welche sich aus eigener Wahl ergänzten, ein Syndikus, ein Almosenier u. s. w.

#### Gegenwärtiger Zustand des Hauses St. Charles.

Dieses Haus umfaßt außer dem Hospital und einer unentgeltlichen Mädchenschule, das Capitel, das Noviziat, und den Ruhestitz des ganzen Ordens.

In dem Hospital empfangen wenigstens 200 Kranke beiderlei Geschlechts Pflege, Nahrung und Trost auf eine so reichliche, reinliche und liebevolle Weise, wie es im Mutter- und Musterhause einer geistlichen Gesellschaft zu erwarten ist, welche hier unter der weisesten Verwaltung einen gesegneten Armenschatz besitzt, und überall mehr auszutheilen hat, als die Welt zu erkaufen vermag, nämlich den ganzen Schatz christlicher Barmherzigkeit in heiligem Verus.

In der Schulanstalt erhalten gegen 400 arme Mädchen und solche Bürgerstöchter, die ihre Eltern hinsenden wollen, in vier Classen getheilt, außer dem vortrefflichsten Religionsunterricht durch Lehre und Beispiel, Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen weiblichen Arbeiten unentgeltlich. Die Kinder wohnen täglich dem heiligen Messopfer in der schönen Capelle von St. Charles auf eine sehr eingezogene und erbauliche Weise bei, was immer ein sehr bedeutendes Zeichen für den Geist einer Schule ist, denn an der Gottesfurcht erkennt man die Kinder Gottes.

Das Hospital besitzt außerdem eine sehr bedeutende musterhafte Apotheke, sowohl für die Kranken des Hauses, als zur unentgeltlichen Verabreichung der Arzneien an die Hausarmen. Diese Apotheke wird in allen Theilen von den Schwestern gehandhabt und geführt. Sie ist zugleich der Lehrort, in welchem nach der Bestimmung der Vorsteherin zu diesem Amte geeignete Novizen und Schwestern zu Apothekerinnen ausgebildet, und nach vollendeter Lehrzeit nach den Häusern als Apothekerinnen gesendet werden, welche deren bedürfen. \*)

Das Vermögen des Hospitals selbst wird von einer Commission der Regierung verwaltet. Das Vermögen aber, welches die Congregation, als aus dem Eingebachten der Ordensglieder hervorgehend, selbst besitzt, wird von den Vorgesetzten derselben verwaltet.

Wir gehen nun zur Betrachtung des Ordens der Schwe-

---

\*) Ueber die Apotheken der Barmherzigen Schwestern siehe die Beilage N° III.

stern von St. Charles selbst über, insofern er in diesem Haus seinen Sitz hat.

Das Capitel der Schwestern von St. Charles, welches hier wohnt, umfaßt:

die Generalvorsichterin,  
die Stellvertreterin,  
die Procuratorin,  
die Novizenmeisterin.

Dieses Capitel leitet unter der Mitwirkung eines von dem Bischof zu Nancy verordneten Geistlichen alle Angelegenheiten des Ordens.

Die Generalvorsichterin ernennt die drei andern Stellen und wird selbst durch Stimmenmehrheit aller bereits seit vier Jahren in den Orden aufgenommenen Schwestern erwählt, und zwar auf drei Jahre, nach welchen sie nochmals auf drei Jahre erwählt werden kann. Dann aber tritt sie in den Stand der gewöhnlichen Schwestern zurück, ist jedoch nach deren Verlauf abermals zur Generalvorsichterin wählbar.

Hier ist auch das Asyl, der Ruheplatz, zu welchem alte, dienstunfähige und kränkelnde Schwestern aus ihrer mühseligen, aber fruchtbringenden Arbeit zurückkehren, um bei dem Altare, an welchem sie als rüstige Jungfrauen ihre Gelübde abgelegt und ihre Sendung empfangen haben, in liebevoller Pflege den Tag zu erwarten, da der Herr des Weinbergs sie abrufen wird. Hier blicken sie am Abend des Lebens freudig auf die neuen Kinder des Ordens, und das Gefühl der Fortdauer ihres heiligen Standes und seiner Liebeswerke für die Leidenden, deren Heil ihr Wirken und Gebet war, ge-



leitet ihre Seelen getröstet hinüber zum Lohne jener Liebe, der sie ihr Leben geweiht hatten.

### Aufnahme in den Orden der Schwestern von St. Charles.

Es ist ein häufiges Vorurtheil bei jenen, welche den Geist und die Aufgabe dieses Ordens nicht kennen, daß sie glauben, es sey der Eintritt zu demselben leicht, und weil er eine beschwerliche Aufgabe habe, so brauche es nur für Personen, die etwa sonst nicht tauglich seyen, und das großmüthige Opfer dieser Consnichttauglichkeit zum Besten der Menschheit bringen wollten, sich dort zu melden, um mit freudigen Armen aufgenommen zu werden. Dieses aber ist ein höchlicher Irrthum. Denn, wenn auch nach den Verhältnissen, Gelübden und Gewohnheiten anderer Hospitalitäten die Bedingungen der Aufnahme, und zwar oft zur Beschädigung des Ganzen, leichter seyn dürften, so befolgt doch hierin die auf weise Erfahrung gegründete Umsicht der Schwestern von St. Charles einen entgegen gesetzten Weg. Da es hier außer den geistlichen Gelübden sich um das ihnen anvertraute Heil der Kranken, um das Gut der Armen, um die Erziehung der Jugend, um die Sitten und Religion der Rebenmenschen, um die Stiftungen der Verstorbenen, um Würde und Vertrauen des ganzen Instituts, um die ihnen anvertrauten Ordensglieder, ja um die Sache Gottes selbst handelt, da die Schwestern zu allen verschiedenen Aemtern des Ordens tüchtig, im Verkehr mit vielerlei Menschen mit Maaß und Ziel nachgiebig oder fest, aber immer würdig, und selbst in Verührungen mit weltlichen und geistlichen

Beförden gewandt und sicher werden müssen, — denn ihre Aufgabe hat ihr Feld im öffentlichen Leben, — so müssen die bürgerlichen, physischen und moralischen Eigenschaften der aufzunehmenden Mitglieder auch der Hoffnung zu solchen Leistungen hinreichend entsprechen.

### Vorläufige Bedingungen zur Aufnahme.

Alle Jungfrauen, welche in den Orden einzutreten wünschen, müssen sich mit ihrem Gesuch in dem Mutterhause einstellen. Das Alter der aufzunehmenden Personen ist vom 18ten bis 24sten Jahr, nur bei seltenen Ausnahmen wird die Aufnahme jüngeren oder älteren gewährt. Die Aufzunehmenden müssen von ganz unbescholtenem Ruf und guter unbescholtener Familie seyn, ihre Eltern müssen wenigstens in bürgerlicher Selbstständigkeit sich ernähren können, oder ernährt haben. Gänzlich ausgeschlossen sind Wittwen, geschiedene Frauen, Personen, die an irgend einem körperlichen Gebrechen leiden, oder eine bestimmte Krankheitsanlage zeigen, Waisenkinder ohne Vermögen, in öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten erzogene Kinder, von Eltern der niedersten Classe, oder von Eltern, die von wohlthätigen Anstalten unterstützt werden, und Mädchen, welche gedient haben. Alle diese können nicht aufgenommen werden. Ja es muß vor der endlichen Zulassung zu den Gelübden sogar eine gewisse, nach dem Vermögen der Person größere oder kleinere Summe als Mitgabe eingebracht werden.

Alles dieses aber wohlweislich, weil dieser Orden auf keine Weise als eine Versorgungsanstalt von den Eintretenden zu betrachten ist, und weil er alle Eigenschaften, welche

zu einem würdigen und tüchtigen häuslichen Leben erforderlich sind, in ihrer höchsten Bedeutung in Anspruch nimmt.

Entsprechen ihre äußerlichen Verhältnisse diesen Bedingungen, so wird die Eintretende in das Mutterhaus zu Nancy zu einer drei- oder mehrmonatlichen Prüfung angenommen, ob sie Gesundheit, Geschick und Beruf hat, sich diesem sehr schweren Stande um Jesu willen auf die Zeit ihres Lebens zu weihen. Diese zur ersten Prüfung Aufgenommenen werden Postulanten genannt.

#### Schwierigkeit des Berufs.

Es gehört eine gründliche Gesundheit dazu, unter allen Krankheiten und ihren ekelhaftesten Aeußerungen ohne Ekel und nervöse Mitleidenschaft vom Morgen bis zur Nacht, nicht bloß zuschauend, sondern helfend, anfassend, beruhigend, reinigend, rüstig und heiter mit stets gleicher Besonnenheit umher zu wandeln, und ohne Kummer und Verdruss immer von ganzem Herzen zu thun, nicht was man am liebsten thun möchte, sondern was einem zu thun befohlen worden. Schwachnervigte Wesen, so sehr sie zum Mitleid geneigt sind, können diese Prüfung nicht aushalten. Es gehört ein großes Geschick dazu, allen den unzähligen, oft unerwartet eintretenden Bedürfnissen der Kranken und der Hausordnung, schnell und doch ohne Uebereilung und immer mit besonnener Ruhe geräuschlos zu begegnen, die verkehrtesten Gemüthszustände mit Ernst und Liebe zu behandeln, Lamen und fixe Ideen abzuleiten, ohne zu reizen, furchtbare Leiden zu trösten, am Sterbebett der oft verzweifelte Menschen einer bussfertigen Gesinnung und ihren Hoffnungen einen Eingang zu verschaffen, oft Vieles zugleich und doch ohne

Verwirrung zu thun, und in äußersten Dingen nie Etwas zu versäumen, und doch Nichts zu übereilen.

Es gehört ein großes Geschick dazu, als eine demüthige Magd Jesu das Gut der Armen unter oft hartherzigen Menschen zu mehren und auch wohl mit Eifer und Würde gegen Andersgesinnte zu vertheidigen, die niedere Dienstmagd der Armen, der Kranken, ja sogar der Verwerflichsten zu seyn, und die heilige Würde des Standes und Amtes zugleich vor den Reichen, Gesunden und Vornehmern achtbar und in Ansehen zu erhalten. Es gehört Beruf dazu, und zwar nicht der Beruf des Gutmählens, des Gelüstens, welche sich nur zu oft hier in den ersten Wochen unzulänglich erweisen, sondern der Beruf Gottes, der diese Jungfrauen in seinen Weinberg sendet, und sie ausrüstet mit Entsagung, Liebe, Fleiß, Gehorsam, Demuth, Einsicht, Erfindsamkeit, Unermüdlichkeit, Weisheit, Stärke, Muth, Eifer und Friede; ja mit allen Gnaden, welche der Einfalt genügen, deren sie aber auch bedarf, um das Schlachtfeld des Weltlebens aufzuräumen, seine Trümmer sammeln und heilen, und seine Leichen gottselig begraben zu können.

#### Probezeit, Schule und Prüfungen vor dem Noviziat.

Die Postulanten, zur Probezeit zugelassen, sind während ihrer Dauer der Novizenmeisterin übergeben, sie sind in einem abgesonderten Theile des Hauses, und schlafen in einem großen Saale beisammen, und die Novizenmeisterin unter ihnen. Sie haben auch von den Nonnen abgesonderte Unterrichts- und Arbeitsstunden, doch speisen sie mit denselben in demselben Saale, nur mit der Novizenmeisterin an

anderem Tische. Sie tragen noch ihre Kleider, die sie in der Welt trugen, jede nach ihrem Stande, nur der bei der Krankenbedienug störende Kopfschmuck wird mit einer Haube vertauscht. Sie müssen mit hinreichender Wäsche und wenigstens drei Werktags- und drei Sonntagskleidern versehen seyn, weil die Arbeit die Kleider sehr abnutzt, besonders bei jenen, welche noch keine Gewandtheit besitzen, und weil höchste Keinlichkeit im Hause herrschen muß.

Sie stehen, wie alle Glieder des Hauses, im Sommer um 4 Uhr, im Winter 4 1/2 Uhr Morgens auf, kleiden sich unter Gebet an, machen ihre Betten und beten. Ihr Frühstück besteht in einer Suppe oder Milch und Brod. Thee und Kaffee wird im ganzen Orden nicht getrunken, so sehr bleiben sie der Sitte, die zur Zeit ihrer Stiftung herrschte, getreu, obschon sie alle Verbesserungen, die Vortheil bringen, in Dingen der Pflege und Verwaltung mit großer Bereitwilligkeit annehmen. Nun werden die Postulantinnen mit den Geschäften des Hauses bekannt gemacht, und in allem steht die Novizenmeisterin ihnen zur Seite.

Die ersten Tage bieten gewöhnlich schon die beschwerlichsten und widerlichsten Verrichtungen dar. Zarten und feinen Jungfrauen ist nicht zu verdenken, wenn sie schauern, Morgens mit Tagesanbruch in Winterkälte an großen steinernen Waschrögen voll kalten Wassers zu stehen, und eine Menge eckelhaft verunreinigter Leinwand, die von eben durch eine Luke aus den Krankensälen herabgeworfen wird, rein zu schwemmen; oder eine lange Reihe von Spucknapfen vom Auswurf der Kranken zu reinigen und zu scheuern. Das kühlt jede falsche Begeisterung, da hält nur der Beruf aus, wenn gleich die Arbeitende manchmal mit den Holz-

schuhen am Boden festgefroren ist. Viele jedoch, die Solches befehen, vermögen Andern nicht; dem Berufe ist hier eine große Abwechslung von Prüfungen geboten. Das Reinigen der ankommenden Armen und Kranken von Ungeziefer und Schmutz, das Baden der Aussätzigen, das Waschen und Flicken ihrer Lumpen, das Reinigen und Verbinden übel riechender Wunden, Halten und Unterstützen bei furchtbaren Operationen, Heben, Tragen und Umbetten der Kranken; Sterbende in den Armen zu halten, der Todesangst den Schweiß zu trocknen, und was schwerer ist als Alles, manchen elenden, von der Zeit und ihrem Unglauben betrogenen und vom Gewissen gepeinigten Menschen unter Flüchen verzweifelt sterben zu sehen, und mit aller Liebe nicht helfen zu können; dann die Leichen hinweg zu tragen und umzukleiden, und alles dieses mit Liebe und Friede und steter Umsicht: das Alles ist eine sehr schwere ernste Schule, und wer darin besteht oder gar ein Meister wird, der vermag Großes und hat die Welt überwunden. Und dennoch gibt es Seelen, die alle diese Prüfungen befehen, und andere nicht, die doch viel leichter scheinen: denn in jedem Augenblicke gerade Das nicht zu thun, was man am liebsten thut, und das Gegentheil mit gleicher Liebe zu thun, scheint Vielen, ja den Meisten, die beschwerlichste Uebung. Aller Ekel ist der menschlichen Natur leichter zu besiegen, als das Gelüsten nach eigenem, und der Ekel vor fremdem Willen, und doch ist dieses die Uebung, in deren Vollendung die Schwestern von St. Charles allein ihre eigene Vollendung erhalten. Dieser Vollendung verdankt es der Orden, daß im Nothfalle jede Schwester jedem Amte vorstehen kann. Sie haben im Allgemeinen alle Schulen ihres Berufes durchgemacht und nie ist im Ganzen eine bedeutende Lücke durch Krankheit oder

größere Beschäftigung in der Pflege und Verwaltung zu fürchten, denn eine Jede kann in gewissem Grade jegliche Obliegenheit erfüllen. Wir, die wir alle diese Arbeiten von außen betrachten, laufen übrigens Gefahr, mehr von ihnen erschreckt zu werden, als die Arbeiterinnen selbst. Um nun zu zeigen, daß vieles Beschwerliche durch den kräftigen und einfachen Charakter des Instituts, und den derben und gesunden Eifer seiner Zöglinge, eine heitere Seite gewinnt, wollen wir ein Paar Züge aus den Prüfungen der Postulantinnen anführen, deren sie sich als schon bewährte Hospitantinnen mit Lächeln erinnerten.

In der großen Mannichfaltigkeit der Aufgaben bietet sich auch der kräftigsten und muthigsten Jungfrau immer irgend ein Abenteuer dar, an welchem sie ihren Muth prüfen kann, ob er kein Uebermuth sey. Es finden sich in den ersten Tagen oft die ernstesten Ueberraschungen, deren Auflösung durch die allgemeine Unschuld, Kraft und kindliche Heiterkeit dieser Mägde des Herrn fröhlich gemacht wird. Die Novizenmeisterin tritt etwa zu den Neulingen und fragt: „Wer will ein Werk der christlichen Liebe ausüben?“ und alle drängen sich lebhaft herzu mit dem Rufe: „Ich, ich, wenn es meiner sehr lieben Mutter wohlgefällt.“ Da wählt sie nun einige aus, und indem diese ihr folgen, steht eine jüngere eifrige Jungfrau: „Ich auch, ich auch, wenn es der liebsten Mutter wohlgefällig ist;“ und sie glaubt Wunder, welch angenehmes Geschäft ihr bevorstehe. „Wohlan, sagt die Novizenmeisterin, laßet die kleine Deutsche mitgehen.“ Mit freudiger Reugier eilt sie den Andern durch die langen Gänge nach, und wird in eine Kammer gewiesen. Etwa einer angenehmen Kranken das Haupt zu unterstützen, oder

eine Suppe oder Arznei zu reichen, oder vorzubeten? — Nein keineswegs, das wäre ein Liebeswerk aus der vornehmen Welt. Es ist hier im Hause kein Paradedienst, es ist Felddienst, man muß dem Tode ins Angesicht schauen. Und so findet sich die eifrige Freiwillige dann zum erstenmal der kalten Leiche eines Unbekannten gegenüber, die vor ihr auf dem Stroh ausgestreckt ist. Ist liegen mehrere da. Die Novizenmeisterin aber sagt: „Wohlan, meine Kinder, nähert die Leiche dieses Bruders eures Herrn und Meisters in diese Leinwand ein, da werdet ihr Theil haben an den Verdiensten des h. Joseph von Arimathia und des h. Nicodemus, denn Jesus hat gesagt: Was ihr dem Geringsten unter diesen thut, das habet ihr mir gethan.“

Der Augenblick der Ueberraschung ist hier eine seltene Prüfung, ob die Jungfrau eine gründliche Anlage zu einer tüchtigen Hospitalitin habe. Die Novizenmeisterin gibt wohl Acht, wie sie sich benimmt. Ueberfielen sie Ekel oder Entsetzen, sank sie in Ohnmacht, überwältigte sie eine heftige Trauer, so würde sie eine größere Anlage zur Kranken als zur Krankenpflegerin verrathen. Schritt sie aber mit einer gewissen feierlichen Hestigkeit an das Werk, das könnte auf einen unsichern Enthusiasmus deuten, der Abspannungen in seinem Gefolge hat. Wie aber wirkte dann die Ueberraschung auf die vordringliche Jungfrau? Sie stutzt ein wenig, und da die eingeweihteren Gespielinnen sie neckisch anblicken, erröthet sie, und kann ein jugendliches Lächeln, so getäuscht worden zu seyn, nur mühsam unterdrücken. Aber schon hat sie Nadel und Faden in der Hand, und zittert sie ein wenig bei dem Einfädeln, so ist dies nicht die Folge des Entsetzens, sondern der Eile, denn schon beginnen die



Uebrigen das Miserere während der Arbeit zu beten, und nun stimmt sie ein und näht muthig die Hülle um den Leichnam. Hebt sie auch zum erstenmale die Finger etwas hoch, so beweist dieses doch nichts gegen ihren Beruf, denn es geschieht weniger aus Eitel, als aus der Furcht zu stochen. Uebrigens hat ihr Erröthen und Lächeln, sich für ihr vor- dringliches Anbieten durch eine Ueberraschung betrogen zu sehen, die manchen Erwachsenen entsetzt haben würde, mehr für ihre jugendliche Derbheit gezeugt, als wenn sie auch gar keine Scheu vor einer Leiche hätte. Nun aber ist der Todte verhüllt und auf die Bahre gelegt, und die muthigen Jungfrauen tragen, das Miserere chorweis betend, die Leiche des armen Fremdling's, in welchem sie einen Bruder ehren, für den Jesus am Kreuze gestorben ist, nach dem Leichenzimmer. Die Würde des Gebetes und das Gefühl, einem Auftrage genügt zu haben, dessen Bedeutung nun nicht mehr durch die Ueberraschung versteckt wird, versammelt ihre Sinne wie unter einem gesenkten Schleier zum Ernst. Wäre dieses nicht, so könnte etwa eine Schaar gepukter Weltleute, die das Haus besehen, und scheu vor der Bürde der jungen Leichenträgerinnen durch die Gänge des Hauses hinfliehen, sie leicht zu einer kleinen Schadenfreude verleiten, wenn die Fliehenden sich etwa verirrt, und den verhassten Zug unabweichlich durch ihre Reihe müßten durchziehen lassen.

Solche Auftritte kommen im Leben der Neulinge in diesem Hause mannichfaltig vor, und wer die Heiterkeit und Jugendhaftigkeit, mit welcher im obenerzählten Falle gehandelt wurde, nicht zu würdigen weiß, oder sich gar daran ärgern dürfte, der würde selbst keine Anlage zu dem thätigen, angestregten, aber stets heitern und rüstigen Berufe einer Hospitalitin haben.

Ward nun zwar dieser Aufgabe von der jungen Magd der Kranken mit heiterem Muthe genug gethan, und hat sie den Tag hindurch noch einmal mit ihren Gespielinnen über ihr vordringliches: „Ich auch, ich auch!“ gelacht; so kann es doch leicht kommen, daß es ihr in der folgenden Nacht nicht so leicht um's Herz seyn dürfte. Die Novizenmeisterin sagt etwa zu ihr: „Mein Kind, weil du so vielen Muth bewiesen hast, verdienst du heute Nacht das ganze Haus zu bewachen.“ Und nun zeigt sie ihr alle Wege vom Speicher des Hauses hernieder durch alle Stockwerke, alle Krankensäle, alle Gänge und Gemächer, bis hinab durch Küche, Gewölbe, Apotheke, Kirche, Hof, Waschhaus, Schoppen, Leichenhaus bis in den Keller hinab, und wieder zurück, den Weg, den sie einmal in der Nacht die Runde machen soll. Sie unterrichtet sie, wie sie sich in allen Fällen zu verhalten und wen zu rufen hat, wenn irgend jemand nöthig, was sie bei Kranken oder Sterbenden zu thun, wie sie auf Feuer und Licht zu achten, auf Verschuß der Thüren und Thore und Fenster, wie, wenn sie irgend einer Unordnung begegnete, oder Jemanden am unrechten Orte fände, oder ein Geräusch höre, das auf Diebe schließen lasse u. s. w. Wenn nun Alles im Hause zur Ruhe gegangen, reicht die Novizenmeisterin der zagenden Wächterin den schweren Schlüsselbund und die kleine Handleuchte, und diese beginnt ihren schauerlichen Weg.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Verrichtung einer jungen Person, weil sie nie in ihrem bisherigen Leben dergleichen gethan, eine der schwersten Aufgaben wird. In stürmischer Winternacht, oder wenn schwere Gewitter toben, durch lange schauerliche Böden und Gänge und viele un-

heimliche Winkel nicht zu eilen, sondern mit besonnener Sorge zu wandeln, wenn der Wind pfeift und die Fenster rasseln und das Holzwerk kracht, überall bei dem unbestimmten Licht einer Leuchte hinzusehen, dann die langen Krankensäle, wo Hunderte ächzen und schnarchen, zu durchwandeln, und dann in den zugigen Hof und in den schauerlichen Keller hinab zu steigen, und alles dieses ruhig und leise, um die Schlafenden nicht zu stören, das ist eine Aufgabe, welche so einsam und unheimlich ist, daß einem jungen unerfahrenen Mädchen wohl davor bangen darf. Viele der geprüftesten Hospitalitinnen erwähnen auch dieses wandelnden Wächteramtes als jener Uebung, die ihnen Anfangs am beschwerlichsten fiel. Da kommt es wohl vor, daß auf irgend ein unheimliches Geräusch die junge Wächterin zu der Novizenmeisterin flieht, und sie ansieht, ihr Alles, auch das Beschwerlichste aufzutragen; aber dieses, dieses könne sie unmöglich ausführen. „Wohlan, mein Kind, sagt dann etwa diese, es thut mir sehr leid, daß du dich so ängstigst; aber das Wohl des Hauses erfordert diesen Dienst, und da du es nicht vermagst, so gib mir die Schlüssel und die Leuchte, damit eine Andere, die stärker ist als Du, das Amt übernehme.“ Da erwacht der Muth der Wächterin, was eine andere vermag, will sie sich nicht nehmen lassen. „Nein, nein, sehr liebe Mutter, — sagt sie flüsternd, damit Niemand erwache und ihre Muthlosigkeit wahrnehme, — nein, keine Andere, ach, um Alles sagt doch Niemand, daß ich so bange war, ich will mein Amt vollenden, mein Schutzengel soll mit mir gehen.“ — „Er geleite dich, spricht die Novizenmeisterin.“ — „Amen“, erwidert die Neuermuthigte; sie wickelt den Rosenkranz fest um ihren Arm, drückt das Kreuz an ihr klopfendes Herz, und wandelt, Gebete flüsternd, ihre

Wege, bis der grauenbe Tag die Thätigkeit des Hauses erweckt und die Wächterin zur Ruhe führt.

Sind in ihrer Nachtwache einige Werke der Barmherzigkeit eingetreten, so wird sie glücklich deshalb gepriesen. Sie hat etwa die plötzliche Unruhe eines Kranken gemeldet und ihm eine augenblickliche Pflege zugeführt, oder hat von einer mit einem Sterbenden beschäftigten Schwester den Auftrag erhalten, den Geistlichen des Hauses rufen zu lassen. Vielleicht ist sie gar so glücklich gewesen, sich auf ihrem Wege vor dem hochwürdigsten Gute niederwerfen zu können, das der Priester zu dem Sterbenden trug. O dann ist sie überglücklich, wenn am Morgen die Revizenmeisterin in Gegenwart der Andern zu ihr spricht: „Unsere liebe Wächterin muß Gott wohl gefallen, er hat sie eine Krone des Verdienstes auf ihrem Wege finden lassen, wie glücklich ist sie gewesen, während wir alle schliefen, hat sie unsern Herrn zu einem Sterbenden gerufen, und Gott selbst, der über Alle wachet, ist unserer Wächterin begegnet, und sie hat ihn angebetet auf ihrem Wege.“

Oft fallen sonderbare Ereignisse in diese Nachtwachen, deren Auflösung den gehabtten Schrecken lächerlich macht und für die Zukunft Muth und Besonnenheit gewährt. Die Wächterin steigt bang in den Keller hinab, plötzlich hört sie ein dumpfes Rollen und Prasseln. Lebend schaut sie um sich, sie hört ein undeutliches Winseln und Wehklagen mit schrecklichen Flüchen gemischt. Diese Töne, tief in der Nacht in einem schauerlichen Keller, können einem einsamen unerfahrenen Mädchen wohl die Haare zu Berge führen. Am andern Morgen entdeckt sich, daß im anstoßenden Keller des Nachbars, der mit gehaunem Holze handelt, das aufge-

schichtete Holz zusammengestürzt ist und die dabei schlafende Magd zu jammern angefangen hat, weil sie den zürnenden Holzhändler fürchtete, der ihr auch bald mit harten Worten ihr nachlässiges Bauen der Holzhausen vorwarf.

Ein andermal erblickt etwa die schüchterne Wächterin durch die düstere Kirche wandelnd plötzlich die Erscheinung einer Klosterfrau in einem Winkel, sie flieht in vollem Geisteserschrecken, aber bald hört sie, daß es eine alte schwachsinnige Dame des Hauses war, welche zu dieser ungewöhnlichen Zeit hieher zu beten gegangen.

Da wir nicht sowohl eine Zahlentabelle der Leistungen dieses Ordens, als ein Bild desselben für Solche, die er von Herzen interessiert, in dem Maasse entwerfen wollten, wie es uns nach einer nicht sehr langen, aber freundlichen Berührung mit demselben möglich ward, so waren uns obige Züge lieb, sie führen in die Kenntniß des häuslichen Lebens desselben ein. Wer dergleichen für sich geringfügig findet, der überschlage es, ohne sich daran zu ärgern.

Mit diesen Prüfungen und Anweisungen im Krankendienst selbst wechselt alle nur mögliche Arbeit, die in einer Haushaltung von mehreren Hundert Menschen jedes Geschlechts und Alters vorkommt. Zu allen Zweigen der Haushaltung in einem Umfange des Wortes, wie er im einzelnen häuslichen Leben fast nie vorkommt, muß die Postulantin körperliche Kraft, Talent, Fähigkeit und Liebe entwickeln, denn Allem muß einst die Hospitalitin vorstehen können. Gartenbau, Küchenwirthschaft, Leinwandbereitung, das Nähen vom einfachen Hemde bis zur zierlichsten Altardecke, vom Lumpenstücken bis zum Sticken des Kirchenornats, die ganze Geschichte des Glases bis zur Charpie in die Wun-

den der Kranken läuft durch die Hände der Schwestern. Hierzu kommt noch die höchstbeschwerliche Wäsche und die Aufsicht der Leinwandkammer. Auch das Geschick zum Einkauf, zur Bewahrung und vortheilhaften Verwendung, die Gabe der Aufsicht und der Regierung über Andere, welche nur durch vollkommenen eigenen Gehorsam erlernt wird, müssen sie besitzen. Alle die genannten Obliegenheiten aber werden im ganzen Orden auf dieselbe Weise ausgeübt, damit eine jede Schwester in jedem Hause das Ihrige thun könne: zu ihnen allen wird die Fähigkeit der Postulantin geprüft.

Außerdem unterrichtet sie die Novizenmeisterin in allen geistlichen Kenntnissen ihres Standes, sie ertheilt ihnen an bestimmten Stunden des Tags einen sehr vollkommenen Religionsunterricht, und sie werden in demselben so gegründet und befähiget, daß sie den Trost und sichern Frieden der Religion nicht allein selbst zur festen Stütze auf ihrer schweren Laufbahn haben, sondern daß sie aus dieser heiligen Quelle ihrer allgemeinen Heiterkeit, Liebe und Einigkeit, auch die Kranken, die Schmerzvollen, die Sünder, die Unwissenden, die Sterbenden mit reichlichem Segen erquicken können, ja, daß nicht nur Andersglaubende, sondern auch Ungläubige und Gottlose, ja selbst Verzweifelte, mit mahrender Verehrung, mit beschämendem Reid, oder mit bangem Erschrecken den Frieden, die Sicherheit, die unwandelbare Fülle der Menschenliebe in ihnen bewundern, welche ihnen bei der Hingabe an Jesus Christus in seiner Kirche zum zeitlichen Brautschmuck geschenkt wurde.

Sie lernen zugleich, den Religionsunterricht den Kindern mitzutheilen, so auch das Lesen, Schreiben und Rech-

nen zu lehren, weil auch das Schulhalten in ihrer Aufgabe ist. Außerdem werden sie practisch in den mit dem geistlichen Orden verbundenen täglichen Gebeten, Gesängen und Kirchengebräuchen unterrichtet und zugleich angeleitet, ihre persönliche Neigung zur Andachtsübung der heiligen Ordensregel zu unterwerfen. Aengstliche scrupulöse Gemüther, so wie eine bloß beschauliche und anbetende Richtung schließt dieser Orden aus, der Jesu in seinenranken und armen Brüdern dient, und Jene, welche diese mehr contemplative Richtung nicht unterzuordnen vermögen, haben nicht den Veruf der Schwestern von St. Charles. Sie finden ihre Asyl in den Häusern der h. Theresia oder des h. Franz von Sales u. s. w., welche eine andere, und wenn gleich dem platten Weltstinn weniger begreifliche, doch eben so wohlthätige Aufgabe haben, denn der Mensch und so auch die Menschheit, d. h. die Kirche und der Staat, leben nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte aus Gottes Mund.

Zeigt nun die Postulantin, welche die Aufgabe des anzutretenden Standes nach allen Seiten kennen lernte, an Leib und Seele und Wille sich tüchtig und beharret in ihrem Begehren, so wird sie zur Novize angenommen. Sie legt das Kleid der Schwestern mit einem kleinen Abzeichen an, und ihre ganze mitgebrachte weltliche Kleidung wird in einem Packet, mit ihrem Namen und dem Tage ihres Eintritts bezeichnet, in dem Fachwerk eines eigenen Gemaches bewahrt, wo alle die so bereiteten Bündel der einzelnen Novizen nach der Reihe liegen und harren, ob sie ihre Besizerin in die Welt zurückbegleiten, oder in den Schatz der Armen übergeben werden.

### Noviziat. Versendung aus dem Mutterhaus.

Die Novize empfängt das Ordenskleid und den weißen Schleier mit den im Orden gebräuchlichen ernsten und rührenden Feierlichkeiten. Die Klosterfrauen tragen einen schwarzen Schleier und eine geweihte Medaille, welches Beides die Novize nicht hat. Nun ist ein Theil ihrer Wünsche erhört, sie gehört dem Orden an, er hat sie für fähig erklärt, sich ihm ganz zu weihen; nun kommt es nur auf Treue und Ausdauer an, um nach wenigen Jahren unabweislich seine segensvolle Bahn bis zum Ende wandeln zu dürfen, und, von guten Werken begleitet, dem Ziele alles menschlichen Glückes, als eine weise Jungfrau mit brennender gefüllter Lampe, dem Bräutigam entgegen zu gehen.

Die Novize wird nun nach der Bestimmung der Vorsteherin in irgend ein Haus des Ordens gesendet, und erhält dort nach ihren Anlagen und Kräften irgend ein beschwerliches, aber doch weniger Erfahrung erforderndes Amt. Hier nun übt sie die mühseligen Dienste der Pflege, Reinigung und Zubereitung, mit welchen die Novizenmeisterin sie im Mutterhaus bekannt gemacht, unter der Leitung der Vorsteherin (Oekonomin) des Hauses aus. Uebrigens hat sie alle Uebungen mit den andern Schwestern gemein. Sie schläft und ißt mit ihnen, und hat mit ihnen dieselben vorgeschriebenen Ordensgebete und kurzen Betrachtungen in dem Refectorium und der Hospitalscapelle. Sie lebt mit denselben in jener rührenden Heiterkeit, Einigkeit und Vertraulichkeit, welche alle Glieder dieses Ordens auszeichnet; sie unterscheidet sich durch nichts, als durch die größere Schüchternheit einer Gehülfin vollendeter Meisterinnen, und durch jenes Zagen, welches immer den Eintritt in ein noch nicht



ganz bekanntes Feld begleitet, aus welchem die Wahl der Rückkehr noch offen steht. Aber diese Rückkehr aus dem Noviziat in das Weltleben ist hier ein beinahe unerhörter Fall, so sehr schwierig und besonnen wird die Zulassung zu demselben gestattet.

Die Aemter eines jeden Hauses sind nach seiner Bestimmung verschieden, außer einigen, welche in einem jeden vorkommen. Wir wollen annehmen, ein Hospital habe Kranke und Pfründner; so würde außer der Oberin, der Leinwandvorsteherin, der Köchin, der Apothekerin, ein Amt zur Pflege der Männer, ein anderes für die Frauen da seyn. Wir setzen nun den Fall, die Novize, in ein solches Haus abgegeben, erhalte das Amt, den kranken und altersschwachen Frauen in demselben vorzustehen, so ist ihr Tagewerk zwar nur ein einzelnes Amt, da sie aber im nächsten Zusammenleben mit der ganzen Oekonomie des Hauses und allen Geschäften der andern Schwestern ist, so erhält sie den Begriff von der Führung eines Hauses und von allen Einzelheiten ihres Standes, und entwickelt auf diese Weise unwillkürlich ihre besondern eigenthümlichen Anlagen, indem sie jeder ihrer Mitschwestern an Tugend, Eifer, Talenten und Fertigkeiten ablernt, was ihrer Fähigkeit besonders zugesagt. Hierdurch entwickelt sich bei ihr, wenn sie wirklich Schwester wird, neben der allgemeinen Tüchtigkeit zu jedem Amte, doch eine vorwiegende Befähigung zu einem Einzelnen, worauf nachher bei ihrer Verwendung Rücksicht genommen wird. Eine tüchtige Novize findet bei den Schwestern ihres Hauses außer der allgemeinen Berufsarbeit sehr vieles zu erlernen. Da die Schwestern solche sind, welche unter vielen Novizen die ganze Prüfung des Berufes bestanden haben, so erscheinen sie sämmtlich bei aller Einfalt des Her-

gend dennoch als in ihrem Geschlecht durchaus ausgezeichnete Personen, und da die Vorsteherin des ganzen Ordens ihre große Weisheit in der Kenntniß aller Kinder desselben vorzüglich in der Zusammensetzung der einzelnen Gesellschaften beweist, so vereinigt eine jede dieser Gesellschaften ein vollkommenes, den Geschäften, dem Zusammenleben und der Erbauung entsprechendes Ganze von den verschiedensten ausgezeichnetsten Anlagen und Talenten im Einzelnen, Alle in gegenseitiger Liebe, Hülfe und Heiterkeit lebend. Da nun eine jede ihrem Amte mit dem schönsten Eifer vorsteht und auf alle Weise es musterhaft verwalten will, so lernt die Novize einer Jeden ihre Vortheile ab und verpflanzt sie auch in ihren Geschäftskreis. Dazu kommt noch, daß die meisten Schwestern schon verschiedenen Aemtern in andern Häusern vorgestanden haben, und bei Tische und anderen Berathungen sich alle Erfahrungen mittheilen.

Die Novize, welche den Frauen vorgesetzt ist, leistet diesen nun die allgemeine Pflege, welche eine fromme und geschickte Magd alten und kränklichen Leuten leisten kann, während sie die Krankenpflege in allen täglichen Abwechslungen von der Hospitalitin lernet, die den Männern vorsteht, denn diese begleitet täglich den Hospitalarzt und Wundarzt von Bett zu Bett, über das Befinden der Kranken und über Ausführung der Verordnungen berichtend, und die neuen Verordnungen empfangend.

Wenn nun der Arzt mit dieser Klosterfrau in die Säle der Frauen kommt, so berichtet die vorgesetzte Novize, von der Klosterfrau unterstützt, über die Kranken ihres Bereichs, und lernt so nach und nach die Kunst einer vollkommenen

Vermittelung zwischen dem Kranken und dem Arzt. Was die moralische und religiöse Besserung und die äußerliche Ordnung betrifft, lernt die Novize eben so von irgend einer eifrigen Klosterfrau, die ein anderes Departement des Hauses hat. Sind ihr nach dem angenommenen Beispiel eine Anzahl kranker oder armer alter Frauen übertragen, welche theils unreinlich, naschhaft, zänklisch und eigensinnig sind, so sieht sie, wie eine andere Schwester eine große Anzahl alter verkommenen Männer, die theils dem Fluchen und Brandweintrinken ergeben waren, mit Ernst und Milde und jener herzlichen Sorgfalt pflegt, kleidet, nährt und bessert, die man an der Tochter eines ehrwürdigen Greises bewundern würde. Nun wird die Novize nicht ruhen, bis sie ihr alle Vortheile, alle Geduld, Ernst und Freundlichkeit abgelernt hat, um ihre Frauen auch in einen so guten Stand zu bringen. Hört sie einmal die Schwester freudig erzählen: „Gott sey Dank, jener alte Mann hat sich endlich gegeben, er ist der friedlichste, mäßigste von allen geworden;“ so brennt sie von schönem Eifer, auch bald ein gleiches Lob von einer bis jetzt unverbesserlich scheinenden Person ihres Pflegekreises sagen zu können, und ahmt mit stetem Sinnen alle Erziehungsmittel der Schwester nach. Wie freut sie sich, wenn den Fremden mit immer gleicher Bereitwilligkeit das Haus, Stube nach Stube, Schrank nach Schrank eröffnet, und Alles gezeigt wird, so daß auch in ihrem Bereich Alles durch Friede, Reinlichkeit und Hülfe die Anschauenden erbaut und erfreut. Die Schwester hat etwa die Kleidung der alten Männer in sehr schöne Ordnung gebracht, sie hat durch einen in ihrer Pflege genesenen Schneidergesellen im Hause aus dem Nachlasse der Verstorbenen und Geschenken ihnen reinliche Sonntagskleidung verfertigen und die Tuchmützen

umwenden und erneuen lassen, sie hat Strümpfe und Wäsche und Schuhe in der schönsten Ordnung, sie legt ihren Pflegebefohlenen den ganzen Sonntagstaat am Samstag Abend reinlich und wohlgefaltet aufs Bett und freut sich wie eine arme Mutter, die Tag und Nacht sinnt und schafft, ihre Kinder ehrbar und feistlich gekleidet zur Kirche zu schicken, wenn nur die Alten Leute am Sonn- oder Festtag reinlich und behaglich erscheinen; sie entläßt sie noch nicht unbekümmert, nein, sie mußert sie noch der Reihe nach, und knüpft ihnen die Halsbinden ordentlich, und duldet kein Staubchen an ihnen. Ist aber ein ausgezeichneter Festtag, so hat sie auch gewiß irgend eine Vermehrung des Schmucks trotz aller Armuth erfinderisch herbei zu schaffen gewußt. Nichts geht in dem Hause verloren, Alles wird zum Vortheil des Ganzen benutzt. Sie hat etwa unter den vielen kranken Handwerksburschen einen Hutmachergefelln lange gepflegt, und bittet ihn, er möge sie doch lehren, wie man alte Hüte wieder ein wenig aufpuzt und neu einfasse. Der Kranke, freudig, für alle genossenen Wohlthaten mit Etwas danken zu können, lehrt sie die verlangte Kunstfertigkeit, und in seinem herannahenden Ende hat er den Trost, noch etwas Gutes gethan zu haben. Seine Pflegerin dankt ihm und sagt: „Gott, der keinen Trunk kalten Wassers unvergolten läßt, soll auch die Gutwilligkeit, mit welcher ihr mich belehret habt, an eurer Seele vergelten, und die armen Leute sollen eurer immer im Gebet gedenken, wenn sie an den Festtagen mit den schönen Hüten zur Kirche gehen.“ Solch ein Wort gibt aber einem armen Handwerker am Rande des Lebens ein tröstlicheres Geleit, als wenn er das schönste Meisterstück seiner Kunst von der ganzen Zunft loben hörte. Nun aber hat die Schwester mit Hülfe einzelner ihrer Pflegebefoh-

lenen bald alle die alten Hüte wieder hergestellt, und die, welche zur vollen Anzahl fehlten, von milden Händen erworben, und am nächsten Festtag erscheinen ihre alten Männer, mit dieser Kopfbedeckung geschmückt. Auch ein zierliches Blumengärtchen hat sie ihnen in einem Winkel des Hofes angelegt, daß sie etwas zu pflegen haben, und an Feiertagen mit einer Nelke oder Rose im Knopfloch einhergehen können. Alle solche kleine Aufmerksamkeiten erhalten und befestigen das Ganze.

Es ist dieses die Parade des lieben Gottes, des Königs der Könige, und sie ist pünctlich, wie es kaum mit einer zeitlichen Parade der Fall ist. Die Leute, denen es nie in ihrem armen, gedrückten, theils verkommenen Leben so wohl geworden, für die nie mit Liebe gesorgt worden, die keine Ordnung, keine Pflege genossen, gewinnen eine wohlthätige Selbstachtung, Dankbarkeit gegen Gott und die Menschen, und das allen Ständen so heilsame Gefühl für die Heiligkeit der Sonn- und Festtage, und sie ziehen wie ehrbare Bürger friedlich und feierlich zur Hospitalskirche, und zeichnen sich durch ein musterhaftes Betragen in derselben aus. Am Abend des Sonntages aber wird der Feststaat wieder abgelegt, die Schwester empfängt die Kleidung eines Jeden und bürstet sie mit ihrer Hülfe aus, streicht und faltet sie, und es werden die grobtuchenen, theils umgewendeten, und auf alle Weise zusammengestoppelten Kleider und Mägen und Hüte, geordnet und in Tüchern eingeschlagen in den Schränken bewahrt, als seyen es die kostbarsten Hofgallakleider mit der delicatesten Stickerei. Alles dieses aber mehret die Reinlichkeit und Dankbarkeit der Armen, und erweckt die Mildthätigkeit derer, die auch die kleinste Gabe so gewürdigt sehen. Ja mancher, der

es beobachtet, trägt ein Beispiel der Ordnung und Achtung für Gottes Gabe mit nach Haus. Weit eindringlicher aber merkt sich Alles dieses die Novize, und wendet nun Fleiß, Eifer und Gebet an, ihre pflegbefohlenen alten Mütterchen bald eben so ehrbar geschmückt erscheinen zu lassen. Fehlen auch Anfangs die Mittel dazu, so öffnet sie doch fröhlich vor den ankommenden Fremden den Vorrathsschrank, wo das wenige schön geordnet liegt, und die Armuth der leeren Räume an das Herz mildthätiger Frauen bringt, die dann irgend etwas steuern. Aber einen Reichtum wird sie doch vorzuzeigen haben, da zieht sie dann etwa eine Schieblade auf und zeigt eine lange Reihe weißer, fleißig gefädelter Sonntagshauben, und hat auch noch andere, die wärmer und durchsteppt sind für den Winter, die sind aber noch nicht vollzählig. Da hilft dann nach und nach eine gute Frau aus, und nach dem Verlauf eines Jahres sieht sie ihre Schaar auch wohlgeschmückt zur Kirche ziehen, und es ist ihrer sorgenden Liebe Werk.

So aber geht es nach allen Richtungen mit gleicher Liebe, gleichem Eifer, in stetem Frieden, Stunde vor Stunde nach dem steten Festsaden der Hausordnung und der heiligen Regel. Hat die Neuheit und Ungewohnheit der Arbeiter in dem großen Mutterhause zu Rancy theils noch erschreckt, so sieht sie jetzt die wohlthätigen Wirkungen ihres heiligen Standes in einem mehr zu überschauenden Umfang, und kann den Faden verfolgen, der von ihrer eigenen Hand in das ganze Gewebe der Barmherzigkeit hinein läuft, an welcher sich alle Armuth der Stadt erquickt, alle Mildthätigkeit, alle gute Gesinnung gern anschließt, und welcher die Obrigkeit ihr Placet gibt. Alles das macht ihr ihren Stand heilliger, aber um wen könnte sie alles das ihr Leben lang

thun, für wen könnte sie ihre ganze Persönlichkeit hingeben, alles Widrige, oft Schauerhafte, erleiden, für wen anders allein, als für Jesum Christum, der für sie Mensch geworden, für sie die Kranken gepflegt, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, für sie selbst den bitteren schmachvollen Kreuztod erlitten. Was kann sie weniger für ihn wieder thun, als die Kranken pflegen. Er hat den Himmel für sie verlassen, sie verläßt nur die Lust der Welt, um durch ihn den Himmel zu verdienen. — Solche Reflexionen entstehen wohl in ihrer Seele, und die Welt, mit deren elenden Früchten sie täglich umgeben ist, tritt immer mehr in den Hintergrund, und die Gnade und Kraft wächst ihr nach allen Seiten in dem gleichen Tagewerk unter den Händen. Sie zählt die Monate zu ihrer Aufnahme in den Orden, wie eine Braut zur Vermählung, und wenn etwa der Gelübdeablegungstag einer der Schwestern eintritt, und diese am Abend, wenn alles im Hause ruht, nach Tische den Genossen von ihrem Glück erzählt, daß sie Jesu allein und ganz gehöre, und ihren Trauring mit freudigem Erröthen anblickt: dann bricht auch ihre Sehnsucht zu den heiligen Gelübden geschämig hervor, und sie arbeitet immer treuer und begnadigter der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen, die kirchliche Weihe einer demüthigen Magd und Braut Jesu Christi zu empfangen.

So bleibt die Novize drei Jahre lang in dem Hospital, und ist dabei immer in einem wohlthätigen Zusammenhang mit dem Mutterhaus, denn es besteht zwischen diesem und allen den andern Häusern ein wahrhaft mütterliches Verhältniß zu den Kindern. Die Generalvorsichterin und ihre Stellvertreterin kennt und liebt alle Schwestern und Novizen aller Häuser, wie eine Mutter ihre Töchter, von deren Heil

sie Gott, der Kirche, dem h. Orden, den leiblichen Eltern und Verwandten und dem Staat Rechenschaft zu geben weiß. Sie bereißt daher alle drei Jahre Haus vor Haus, und dies ist für jede Genossenschaft, in welche sie eintritt, eine unsäglich Freude; da kömmt Rath und Trost aller Art, da hört man von allen Freundinnen und von den Schicksalen der ganzen Gesellschaft, was nützlich ist, und erfreut sich der Zufriedenheit der verehrten Mutter, wenn sie solche mit dem Bestand des Hauses bezeugt. Man lernt von ihr irgend einen Vortheil, den sie in einem andern Hause beobachtet hat, und freut sich, ihr auch Etwas aufweisen zu können, was an diesem Orte durch die Sitte der Gegend sich als vortheilhaft bewiesen, sey es eine Art des Küchenherdes, der Wäsche, des Gartenbaues oder dergleichen. Was sich dann nützlich bewährt hat, führt die Generalvorsichterin im Mutterhause ein, und von dort verbreitet es sich nach und nach wieder in alle Häuser, je nachdem es deren Verhältnissen angemessen ist. Außer diesen Besuchen besteht von Zeit zu Zeit ein Briefwechsel zwischen den Häusern, und wenn es wohlthun kann, wird ein liebevolles stärkendes Wort gesagt. Alles dieses aber geschieht in einer wahrhaft patriarchalischen Einfachheit, da sich die Vielschreibeselen weder in diesen Orden begeben, noch seine Prüfungen bestehen.

Hat die Novize ihre Tauglichkeit für den Orden durch Gesundheit, Geschick und Willen bewiesen, und besteht auf der Bitte, in denselben aufgenommen zu werden, so wird sie nach dem neunten Monat des dritten Jahres in das Mutterhaus nach Nancy zurück geschieden. Hier wird sie in dem großen Hospital des Mutterhauses nochmals den schwierigsten und unangenehmsten Arbeiten und Dienstleistun-



gen unterzogen, und alle geistlichen und Gebetsübungen der Regel werden mit ihr wiederholt. Nichts, was ihr in ihrem Stande vorkommen kann, bleibt ihr fremd. Ist ihr Wille noch beständig, und findet man alle ihre Eigenschaften den Anforderungen ihres Standes entsprechend, so wird ihr erlaubt, die Gelübde abzulegen, jedoch wird dieses nie vor ihrem 22sten Jahre zugegeben.

Von 100 Jungfrauen, die sich zu dem Orden melden, mögen etwa 25 bis zur wirklichen Aufnahme gelangen. Ein Theil wird wegen Mangel an Gesundheit, ein Theil wegen Mangel an Talent zurückgewiesen, andere vermögen die Prüfung nicht zu bestehen, kehren zurück in die Welt, oder gehen in irgend einen Orden über, der sich allein mit Erziehung und Schullehre befaßt.

---

#### Unkosten bis zur Aufnahme.

Die Postulantinnen bezahlen jeden Monat der Probezeit 24 Franken für ihren Unterhalt.

Beim Empfang des Novizenkleides werden 200 Franken bezahlt.

Bei der Ablegung der Gelübde und dem wirklichen Eintritt in den Orden ist die geringste Mitgift, welche eine Schwester einbringen kann, 1000 Franken. Die Töchter wohlhabender Familien bringen nach Maßgabe der Ueberkunft und dem Vermögen der Eltern bedeutendere Summen ein, und es gibt Schwestern, die ihr ganzes Erbe mitgebracht, wenn die Eltern nicht mehr lebten. Es kommen

welche vor von bürgerlichem Herkommen aus kleinen Städten, welche 20000 Franken mitgebracht haben. Die eingetretene Schwester verzichtet auf allen weiteren Antheil an ihr elterliches oder sonstiges Vermögen. Das, was sie einbracht, es sey viel oder wenig, schafft ihr weder Nachtheil noch Vortheil, es gehört dem ganzen Institut der Wohlthätigkeit, und namentlich dem Mutterhause zu St. Charles. Die Schwester legt das Gelübde der Armuth ab, und besitzt Nichts, als was zum Bedürfnis, allen gleich, von dem Orden gereicht wird, und nie würde Eine ihrer größeren Mitgift wegen in den Orden aufgenommen werden, der auch das geringste der nöthigen Erfordernisse dazu mangelte.

Der Orden nimmt gegen die Schwestern die Verbindlichkeit auf sich, sie auf Lebenszeit zu versorgen, so, daß wenn eine Schwester den Tag nach ihrem Eintritt erkranken oder dienstunfähig werden würde, ihr eine lebenslängliche Aufnahme im Mutterhause gesichert wäre.

---

#### Aufnahme in den Orden, Gelübdeablegung.

Run kommt endlich der langersehnte Tag des festen Verbandes mit dem Herrn in der Körperschaft seiner Bräute, deren Lieben und Leben es ist, in geheiligter Regel ihm in seinen kranken und armen Brüdern zu dienen. Der Tag der Gelübdeablegung erscheint, die erwählte Braut rüstet den geistlichen Schmuck ihrer Seele in Zurückgezogenheit, Gebet, Betrachtung und dem Gebrauch der heiligen Sacramente. Mit welchem freudigen Ernst betritt sie das aus-

drücklich zu dieser Vorbereitung bestimmte Gemach des Hauses, das Zimmer des heiligen Geistes genannt, weil hier von allen Aufzunehmenden um die sieben Gaben des heiligen Geistes gelehrt wird. Wie oft hat sie als Postulantin oder Novize schüchtern in dieses Zimmer nach dem Bilde der Gelübdeablegung vor dem Bischof geblickt, welches auf eine kindlich festliche Weise darin aufgestellt ist. Nun ist sie eingegangen in das Vergemach ihrer geistlichen Hochzeit, und steht wie ein geschmücktes Lamm unter dem Bilde des Trösters, das an der Decke des Zimmers schwebend abgebildet ist. Hier steht sie um die Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Wissenschaft, der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes; denn die Prüfungen sind alle überstanden, der lang erwartete Augenblick ist da, der süßeste, schönste ihres Lebens, jener Augenblick der Gnade, jener große Zeitpunkt, der noch einen weit herrlicheren Zeitpunkt herbeiführen wird, jenen, der das Geschick ihres ewigen Lebens bestimmen wird. Sie ist auf die Höhe des Berges gelangt, der Altar ist gerüstet, das geheimnißvolle Schwert schwebt über ihrem Haupte, der Holzstoß, das Feuer, alles ist bereit zum Opfer —? Nein, verlassen wir die Bilder des Gesetzes; wir, die wir im Bunde der Gnade wandeln, sagen besser: Siehe, der Bräutigam naht sich ihr, der Vielgeliebte, der sie unter Tausenden erwählt hat, läßt seine Stimme vernehmen, schon ruft er ihr: Meine Schwester, meine Taube! Die Krone, die Blumen, mit denen er sie schmücken will, das Siegel des Bundes, das Gewand der geistlichen Ehre, der hochzeitliche Schleier, der Ring der Vermählung, das geheimnißvolle Mahl, der Wein, der die Jungfrauen erblühen macht, Alles ist bereit zu ihrem Triumph, der große Tag ist für sie angebrochen,

an dem die Kirche, ihre Laufbahn segnend, sie begrüßet:  
„Erhebe dich, erhebe dich, geliebte Schwester! umkleide dich  
mit deiner Stärke, umkleide dich, Braut Christi! mit den  
Gewändern deiner Herrlichkeit; enthebe dich dem Staube.  
„Erhebe dich, erhebe dich, Tochter Jerusalem! löse die Ban-  
den deines Nackens, Tochter Sion! Denn besser ist, sagt  
David, ein Tag in deinen Vorhöfen (o Herr!) als sonst  
Tausende. Meine Wahl ist, eine niedere Magd zu seyn  
im Hause des Herrn, lieber als in den Hütten der Sün-  
der wohnen. Denn die Barmherzigkeit und die Wahrheit  
liebet Gott, und der Herr wird Herrlichkeit bescheren.  
Er wird Jene der Güter nicht berauben, die in Unschuld  
wandeln. Selig der Mensch, der in dich hoffet, o Herr!“ \*)

Die Aufzunehmende legt nun in der Capelle von St.  
Charles vor dem Bischofe oder seinem Abgeordneten die  
feierlichen Gelübde der freiwilligen Armuth, Keuschheit, und  
des Gehorsams und der Widmung ihres Lebens zum Armen-  
und Krankendienst ab, sie empfängt den geweihten schwarzen  
Schleier und Ring und die geweihte Medaille. Mit dieser  
Gelübdeablegung ist die Heilige-Geist-Messe, der Empfang  
der heiligen Sacramente und eine Einweihungsrede verbun-  
den. Diese Gelübde sind gegen die Kirche und den Orden  
auf Lebenszeit verbindlich, und sie kann nach kirchlichen Be-  
stimmungen den Orden nicht mehr verlassen. Nach den Lan-  
desgesetzen aber sind die Gelübde nur auf fünf Jahre bin-  
dend, und die Aufgenommene kann nach deren Verlauf die  
Gemeinschaft verlassen. Die Benutzung dieses Rechtes aber  
ist bis jetzt unerhört, und unter den mancherlei, nach der

---

\*) Aus dem Römischen Rituale bei Einweihung der Klosterfrauen.

Meinung seiner Weisen, humanen und wohlthätigen Gesetzen des Staates, ist keines so jungfräulich und unberührt geblieben als dieses, welches erzwungener Jungfräulichkeit vorzubeugen sucht.

### Gehorsam der Schwestern gegen die Oberin.

Die aufgenommene Schwester steht nun gänzlich unter dem Gehorsam gegen den Orden, und namentlich gegen die Generalvorsteherin. Diese sendet sie nach den Bedürfnissen des Ordens und nach der Erkenntniß ihrer Talente in irgend ein Haus, zu irgend einem Amte, dem sie vorstehen soll, ohne daß der Abgeschickten auch nur einfällt, eine Einwendung dagegen zu machen. Sie wird zur Erziehung, zum Schulhalten, zur Krankenpflege, zur Armenpflege, zur Küchen- und Gartenwirthschaft, zur Vorsteherin der Leinwand, zur Pflege der Waisen, oder zur Aneebildung in eine Apotheke des Ordens, sie wird zu jedem der Generalvorsteherin beliebigen Amte ausgesendet. Denn diese weiß, was das Wohl des Ganzen und das Wohl dieser Schwester bedarf, damit alle Lücken ausgefüllt und alle Talente entwickelt werden. Es ist aber nicht genug, daß die Schwester ihre etwaige Neigung zu einem andern Amt in der Stille geopfert, und nun schon ganz in ihrer Arbeit zu Haus, derselben gewohnt, mit ihren Genossinnen in Liebe und Einigkeit, mit ihren Pflegebefohlenen in Vertrauen und Zuneigung, mit den weltlichen Behörden des Ortes in geachtetem Verhältniß sey: es treten noch andere Opfer ein. Es entsteht ein neues Haus, welches eine geordnete, die Aufgabe erschöpfende Genossenschaft bedarf, es ist durch Tod oder Versetzung irgend eine

Lücke entstanden: da erscheint die Generalvorsteherin auf ihrer Rundreise in den Häusern; die Freude ist, wie gewöhnlich, groß, die verehrte geliebte Mutter zu sehen; es naht die Abreise, da heißt es auf einmal: „Schweßer Agatha, machet euer Packet, die Schwester Felicitaß, die ich mitgebracht, wird euer Amt hier antreten.“ Schwester Agatha, welche etwa Schullehrerin war, und von allen Kindern und Eltern geliebt, hält mit schwerem Herzen zum letztenmal Schule, unter Weinen und Schluchzen der Kinder, denn sie muß ihrem Amte bis auf die letzte Minute vorsehen, und am folgenden Tage folgt sie der Generalvorsteherin. Felicitaß aber, die früher dem Leinwandmagazin vorgestanden, bleibt zurück und tritt die Schule an. So geht die Reise fort, und hie und da wird Dasselbe wiederholt, bis alle Lücken ersetzt und eine vollkommene Gesellschaft von sechs fähigen Schwestern ausgesondert ist, die dem neuen Hause vorstehen können. Diese nun finden sich endlich am Orte ihrer Bestimmung, kannten sich theils früher, theils nicht, treten mit Eifer an ihre Arbeit und sind in Bezug auf Talent, Eifer und Gemüthsart so vortrefflich gewählt, daß sie in wenigen Tagen so innig aneinander geschlossen sind, als es selten Geschwister und Jugendfreundinnen sind, und — Alles geht vortrefflich, obschon die bisherige Schullehrerin nun die Aufsicht über die armen Greise und die kranken Männer, die ehemalige Krankenwärterin jetzt die Aufsicht der Leinwand, die ehemalige Pflegerin der Wahnsinnigen jetzt Küche und Garten, die ehemalige Apothekerin jetzt die Aufsicht des ganzen Hauses hat. Aber sie Alle finden, daß es so recht und vortrefflich sey, und Alles gedeiht unter ihren Händen. — So muß also eine Schwester von Et. Charles augenblicklich der Generalvorsteherin gehorchen, sich bald in dieses, bald in

jenes Haus versehen lassen, bald dieses bald jenes Amt annehmen, und zwar ohne irgend eine Einrede. Da es aber nie ohne Nothwendigkeit, immer mit Weisheit in der Zusammenstellung, zur Benutzung der einzelnen Talente, oder zur Schonung der Gesundheit Einzelner geschieht, welche in ihrem bisherigen Amte zu sehr angestrengt wurden, so erhöht es bald den Dank der einzelnen Versetzten, und ist die Weise, wie der Orden sich ganz durch und durch bildet, und den Kern jener allseitigen Naturen hervorbringt, welche jedem einzelnen Hause vorstehen, und den unerfahreneren Mitgliedern Stützen und Vorbilder werden.

Manchen Weltleuten scheint es sehr unbillig, daß man außer untadelhaftem Ursprung, rühmlichem Wandel, Jugend, Gesundheit, Talent und Beruf auch selbst noch pecuniäres Vermögen in den Orden mitbringen müsse, um aufgenommen zu werden, da man doch so große Opfer bringe und so unbegreiflich schwere Dienste leiste. Diese aber scheinen gar nicht zu wissen, wovon hier die Rede ist. Sie halten wohl den Orden der Hospitalitinnen von St. Charles für eine Nieth- und Abrichtungsanstalt von Krankenwärterinnen, die den doppelten Vortheil für den Staat und die Familien darbietet, daß dem ersten die Hospitäler weniger kosten und die Familien das ganze Erbtheil der Eintretenden gewinnend, diese doch ausländisch untergebracht sehen. Diese Vorstellung aber bietet keinen Zug, der auf den Orden der Hospitalitinnen anwendbar wäre; denn dieser ist ein freiwilliger Bund mündiger und selbstständiger Jungfrauen, nach reiflicher Prüfung unter heiligen unverbrüchlichen Gelübden und der Ordensregel von St. Charles, Jesu und der Kirche in den Armen und Kranken dienend, den Preis der Selig-

keit, welchen uns die Gnade reicht, mit der Hand der Mitwirkung zu erfassen und in diesem Verstande zu verdienen. Wir sehen hier nichts von großen Opfern, wo von Eringung des Preises der Seligkeit die Rede ist, und wir zweifeln sehr, ob eine vollendete Hospitalitin alle ihre Entfagung und Anstrengung in diesem Sinne für ein Opfer halten dürfte, höchstens würde sie sagen:

„Wenn mich das Gefühl der Mühseligkeit und Beschwerde in meinem Berufe überraschet, nehme ich es als eine Versuchung zu meiner Demüthigung von deiner Hand, o mein Gott, an: mit deiner Gnade besiege ich dieses Gefühl und bringe dir diesen Sieg als ein unwürdiges Opfer deiner armen Magd dar, dankend, daß ich doch Etwas zu geben habe, das mit dem Opfer meines Herrn und Erlösers vereinigt dir gefallen mag, eine treue Mitwirkung, eine Frucht aus dem Bunde deiner Gnade mit meiner Seele.“

Die Jungfrauen, welche in diesen Orden treten, haben keineswegs das Gefühl, ein Opfer zu bringen; im Gegentheil, sie wollen zu dem Ziele aller ihrer Wünsche und Sehnsucht gelangen, und damit sie nie versucht werden mögen, zu fühlen, als hätten sie große Opfer gebracht, wird ihnen durch mehr als drei Jahre alle nur mögliche Beschwerde ihres Berufs praktisch gezeigt, und so es nicht ihr Beruf ist, so sie Dieses nicht lieber als Alles, nicht allein wollen, so sie irgend anders zu leben wünschen: ist ihnen ihr Päckchen sorgsam bewahrt, und sie werden in Liebe und Freundschaft zu den übrigen entlassen. Wer aber freiwillig nach reiflicher Prüfung und gänzlicher Kenntniß durch Ausübung einer geistlichen Ordnung sich einverleibt, der bringt eben kein Opfer mit der Welt. Denn wer Opfer bringt, der gibt das



Beste, was er hat, hin; Die aber, welche unter obigen Umständen in den Hospitaliten-Orden treten, erwählen ja, was sie für das beste Theil erkräft, und geben das Weltleben hin, weil sie es für nicht so gut halten, weil es ihnen nicht behagt. Die Weltleute aber verstehen Dieses nicht, und wenn irgend Einer unter ihnen die Schuld des Todes bezahlt, nachdem er sein Leben genossen und seine Früchte verzehrt hat, so sagen sie: der arme Mensch hat in seinem besten Alter sein Leben aufopfern müssen, er hätte sich noch viele gute Tage machen können, wer wird ihn erben? Sie sollten bedenken, daß wer die Schuld des Todes bezahlt, das, was er genossen und verzehrt hat, nicht opfert: eben so wenig wie Jener, der seinem Verufe zu einem geistlichen Leben folgt, daß weltliche Leben opfert: nein, er beginnt vielmehr den Bau eines geistlichen Gartens mit Mühe und Fleiß, und erleuchtet ihm Sonnenschein, Thau und Regen der Gnade, um gute und gesunde Früchte des Glaubens, um gute Werke zu gewinnen, die er Gott in Verein mit dem Erlösungsoffer Jesu Christi opfern könne, außer welchem auch sie gar keinen Werth vor Gott haben. Wir können, im Verfolg dieses Gleichnisses vom Gartenbau guter opferfähiger Früchte, das Verlassen der Welt höchstens mit dem Untergraben des Düngers vergleichen, welches doch nie ein Opfer zu nennen ist.

Was die Mitgift, die zur Aufnahme erfordert wird, anbetrifft, glauben wir, daß eine geistliche Genossenschaft, deren Aufgabe es nicht ist, Krankenwärterinnen zu bingen, sondern sich selbst freiwillig der Armuth und Noth mit allen Kräften anzunehmen, daß eine solche Gesellschaft, sage ich, es sich selbst und ihrer Aufgabe schuldig sey, für Alles, was sie dem Eintretenden aus dem Gute der Armen, dessen inter-

girender Theil der Verein ja selbst ist, reicher, auch von ihm für die Armen, deren lebenslanger Gast er wird, eine Beisteuer zu bedingen. Das Gut dieses Ordens ist für die Armen gestiftet und gemehrt, und für die Armen erhalten und gehört den Armen, ja alle seine Glieder haben sich freiwillig für die Armen hingegeben, und Niemand tritt hinein, um sich zu versorgen, sondern um Andere durch sich zu versorgen. Wer nun nicht ganz natürlich findet, daß man wenigstens jene geringe Einsage den Armen gehen müsse, um lebenslänglich unterhalten zu werden, der ist schwer zu verständigen, wäre er gleich in allen Spar- und Wittwen- und Lebensversicherungscassen assicurirt.

Es ist aber eine ungemein erfreuliche Erscheinung, daß ein so beschwerlicher Orden, der seiner werththätigen Natur nach jedes untaugliche Glied, welches sich ihm aus Unkenntniß naht, nothwendig sogleich abweist, immer bis jetzt eine hinreichende Schaar von Jungfrauen im hochzeitlichen Kleide an der Schwelle seines Festmahles gefunden hat, die dem Lamme folgend seine Werke üben, und seiner Braut, der Kirche, ein würdiger Schmuck sind. Immer hat die Kirche, trotz allen Bemühungen des Irrglaubens und Unglaubens, ja trotz der Christenverfolgung in der Revolution, begnadigte Jungfrauen in dem kleinen Lande Lothringen, außer vielen andern Congregationen, dem Orden der Barmherzigen Schwestern von St. Charles in hinreichender Anzahl dargeboten, seine so äußerst beschwerlichen Pflichten bereits seit beinahe zwei Jahrhunderten zum Segen der Menschheit auszuüben. Er zählt immer 550 bis 600 Schwestern. Alle sind sie freiwillig, in der Blüthe ihres Lebens, gesund, rüthig, ohne Fehl an Körper und Ehre, aus tadellosen, selbstständi-

gen, theils reichen Familien, alle mit ausgezeichneten Herz- und Seelenkräften, und mit allen jenen Eigenschaften in ihn getreten, die die Welt auf keine Weise ausreißt. Aber diese 600 sind es nicht allein, weit mehr als die doppelte Zahl hatten mit dem Willen sich genagt, doch waren ihnen die Eigenschaften nicht verliehen, allen Aufgaben dieser Gesellschaft zu entsprechen. Gott aber hat ihren Willen für die That angesehen.

Was vermag der Christenheit einen schöneren Trost ihres Vesehens zu bieten, als daß trotz den von allen Seiten gerüsteten Machinationen falscher Bisserei, scheinheiligen Unglaubens, selbstgefälliger Wirklehre, blindmachender Aufklärung, und einer alles überschwemmenden Weltlust, der Heiland nie nach Seelen zu schwächen brauchte, die ihn in seinen armen Brüdern speisen, tränken, kleiden und pflegen; Seelen, welche zwar nicht im Buchstaben, sondern vielmehr ganz im Geiste der heiligen Schrift lebend, doch buchstäblich glauben, und eben deswegen so frischherzig wirken, wozu die Worte mahnen: Was ihr einem der Geringsten unter diesen thut, habet ihr mir gethan. Matth. 25, 34, 46. Und wie schön ist dieser jungfräuliche Seelenverband, diese eines Glaubens geglaubten Worte auch eines Wirkens zu wirken. Dennoch gibt es wohlmeinende Leute, welche diese Worte nicht verstehen, und ihr Mitleid in die Waagschale der Welt legend, mitten in der Bewunderung der Werke dieser gottgeweihten Jungfrauen sagen können:

„Das Alles ist recht schön und vortheilhaft, ja man kann es selbst ohne Nührung nicht anschauen; aber es ist doch Schade um diese Jungfrauen, daß sie Alles entbehren, und so Widerwärtiges thun müssen; man könnte dasselbe

erreichen, wenn man Ältere Personen, die keine Männer gefunden und sich darum nicht verheirathen können oder überhaupt sich von der Welt zurückziehen wollen, dazu nähme."

Das Mitleid, welches so spricht, ist zwar ein weltliches, aber noch immer achtbares Mitleid, weil es nur durch den Kampf gegen eine höhere Ueberzeugung getrübt ist, deren Wahrheit sich plötzlich aufdrängt, nachdem man sie bis jetzt mehr aus Unkenntniß als bösem Willen verworfen hatte. Wo die Wahrheit sich aber noch aufdrängt, da kann sie noch siegen und dieses weltliche Mitleid mit dem schweren Antel der barmherzigen Krankenpflegerinnen kann sich noch zu jenem geistlichen Mitleide erheben, das sie über sich selbst und die Welt erhoben hat.

Es würden aber die Worte des Erlösers: „Was ihr dem geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan“, und weiter: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter diesen geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan;“ es würden, sagen wir, dieses die Worte der ewigen Wahrheit nicht seyn, wenn sie den Sinn nicht enthielten: „wie ihr diese Werke thuet, so thuet ihr sie mir, was ihr diesen Werken entziehet, das entziehet ihr mir.“ Was aber beklaget dann jenes weltliche Mitleid anders, als daß eine edle, muthige, gesunde und unschuldige Schaar von Jungfrauen ihren Herrn und Heiland aufsuchet, ihm zu dienen. Ihm, für den auch das Beste an Würde nicht hinreicht, möchte man entgegen senden, was man selbst gern entbehrte! Oder, was würde eine Gesellschaft von Personen, welche die Welt verlassen, nachdem sie ihr vergeblich nachgejagt, welche nun bei Kranken und Armen mehr wie selbst Beramate und Erkrankte, denn als

Gebende und Heilende Zuflucht und ehrbares Brod finden, was würden solche Jesu wohl geben in seinen Brüdern? Nichts mehr, als was sie selbst nicht mehr brauchen konnten, weil die Welt es nicht haben wollte. Eine solche Gesellschaft, welche Jugend, Kraft, Muth, Talent, und jenen unerschöpflichen Schatz der Tüchtigkeit, der allein aus gänzlicher Unberührtheit hervorgeht, an die Welt verloren, oder auch nur vergeblich auf ihrem Markte ausgestellt hätte, wäre sie auch jemals vollzählig zu machen, würde sich in besseren Heirathsjahrgängen bald entvölkern, und der Rest würde als ein Caput mortuum von abgelebten Krankenwärterinnen, die selbst keine Pflege hätten, eines Hospitals neben dem andern bedürfen.

Wenn der Herr zu dem reichen Jüngling im Evangelium sagt: „Gehe hin, und verkaufe Alles und gib es den Armen, und dann folge mir nach“, so ist unter diesem Allesverkaufen zum Besten der Armen gewiß nicht verstanden: „Verzehre erst Gesundheit, Muth und Hoffnung in der Welt, und bleibet dir dann Nichts mehr übrig zu erringen, so bringe mir in den Armen, was dir übrig bleibt.“ Nein, jenes Wort des Herrn an den reichen Jüngling ist vielmehr an ganz rüstige, mit allen Gaben und Gütern geschmückte und der Welt auf keine Weise verfallene Wesen gerichtet. Jene schiffbrüchigen, mühsam geretteten und wieder zur Besinnung gebrachten Wesen, an welche das Wort gerichtet ist: „Nimmet Alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch erquicken“, sind selbst zu sehr Gegenstände, wenigstens geistlicher Barmherzigkeit, sind selbst zu gebrechlich, hinsäfflig und rückfällig, als daß sie je ein dauerndes, sich aus sich selbst ergänzendes Ganze zu bilden vermöchten, das

gleich einem lebendigen Dämme, den einbrechenden Fluthen der Noth entgegen wachsend, die Ufer bewahren könnte.

Das gemeinsame Werk der barmherzigen Schwestern Jesu Christi bedarf eben so sehr rüstige, kräftige, und von allen Händeln der Welt unberührte Jungfrauen, als der Kriegsdienst der Könige solche Jünglinge auswählt. Diesen würde es übel zusagen, wenn die Conscription ihnen nur abgelebte, kampfesmäde alte Junggesellen darböte.

Es gibt eine Art Leute, welche vor der Anerkennung des ganzen Werthes dieser barmherzigen Orden eine Scheu haben, als könnten ihnen ihre Tanzcolonnen durch sie entvölkert werden; vergebliche Sorge! nicht sie, sondern die Kranken recrutiren sich aus diesen. Hauptsächlich aber geht dies Gemisch von Anerkennung und Tadel dieser Orden aus jenem trüben Winkel des menschlichen Herzens hervor, in welchem der Stolz mit dem Reide die Früchte des Ackers seines Nächsten bemäckt, weil sie auf seinem Felde nicht wachsen. Da werden dann Surrogate ausgeheckt, welche sich nie verwirklichen.

Die Armen empfangen zwar ein abgetragenes Kleid mit Dank, aber nach ihrer christlichen Würde sind sie dem König der Könige ebenbürtig, der sie selbst seine Brüder nennt. So gebühren ihnen dann auch die Erstlinge und das makellose Opfer. Wie Syrach sagt: „Wer Barmherzigkeit übet, das ist das rechte Dankopfer. Gib Gott die Ehre mit frohlichen Augen, und deine Erstlinge seyen ohne Fehl. Verstümmele deine Gabe nicht, denn es ist nicht angenehm; suche nicht Vortheil, wenn du opfern sollst: denn der Herr ist ein Rächer, und vor ihm gilt kein Ansehen der Person.“ — Die Geschichte des Ananias aber lehrt uns, daß,

wer berufen ist, das Seine vor die Füße der Apostel zu legen, es unverkürzt thun soll. Man tadte also den Orden der Schwestern von St. Charles nicht, daß er sich nur aus der Blüthe des Lebens ergänzt. Die Wittwen konnten nicht unter den Bräuten der Hohenpriester stehen, wenn gleich ihr Schärfelein im Opfertasten von hohem Werthe war.

---

## II.

### Hospital St. Julian (St. Julien).

---

#### Frühere Geschichte.

Dieses Hospital ist die älteste Stiftung dieser Art in Nancy. Sein erster Stifter war ein Priester, Vernier, aus dieser Stadt. Seine Urkunde ist vom Tage Maria Reinigung 1335. Karl II., Herzog von Lothringen, fundirte es neu durch sein zweites Testament vom 11. Januar 1424. Es lag damals in der großen Straße der Altstadt bei dem Brunnen. Karl III., Herzog von Lothringen, verlegte es 1588 an seinen jetzigen Standort, der damals freies Feld war, jetzt aber die Neustadt geworden ist. Es liegt hier zwischen dem ehemaligen Hause der Congregation von Unserer Lieben Frau, einem Erziehungsborden, den der selige Pater Fourier 1597 stiftete, und dem Hause, das vor Zeiten die Soeurs grises (graue Schwestern) bewohnten. Pierre du Chastelet, Bischof von Loul,

mehrte das Vermögen des Hauses mit 20,000 Franken 1599. Karl IV., Herzog von Lothringen, vereinigte das Haus St. Julian mit dem Hause St. Charles und dem allgemeinen Almosen der Stadt durch Ordonanz vom 25. Februar 1631. Stanislaus, König von Polen, Herzog von Lothringen, vergrößerte das Haus durch neue Gebäude, und stiftete 24 Plätze für 12 Waisenknaben und 12 Waisensmädchen in demselben. Sie erhalten hier vier Jahre lang Unterricht in den Pfarrschulkennntnissen und einem Handwerk. Bei dem Austritt erhalten auf Zeugniß guter Aufführung die Knaben 300, die Mädchen 500 Franken Ausstattung. Die erledigten Stellen werden in Gegenwart der Obrigkeit unter den sich meldenden Waisenkindern durch eine Waise verleast. König Stanislaus trat durch Urkunde vom 23. Juli 1756 die alte Straße, von der Congregation genannt, dem Hospital St. Julian ab. Da aber bei dem Bau der Neustadt die neue Straße bedeutend erhöht wurde, ist seine jetzige Lage etwas tiefer geworden und weniger zweckmäßig, als sonst, da es im freien Felde lag.

---

Das Vermögen dieses Hauses wird von einer Commission der Behörde verwaltet. Ein Priester hat die geistlichen Functionen. Die Armenpflege und innere Haushaltung führt eine Anzahl Schwestern von St. Charles unter einer Deconomin. Das Haus hat seine Apotheke und Capelle.

Es werden in diesem Hause jetzt, außer den Waisenkindern, beinahe 300 alte arme Bürgerleute beiderlei Geschlechts auf Lebenszeit unentgeltlich erhalten. Auch werden dort Leute als Pensionäre auf Lebenszeit gepflegt, welche, ohne eigentlich arm zu seyn, ihre Tage in Frieden und



liebvoller Wartung beschließen wollen, und dagegen dem Hause einen Theil ihres Vermögens abtreten. Sie finden auch diesen Frieden in hohem Grade daselbst, denn Friede und Ordnung zeichnet dieses Haus, wie alle Häuser der Schwestern von St. Charles aus.

Um den innern großen reinlichen Hof des Hauses läuft am ersten Stock eine offene Gallerie herum, und es ist rührend, die alten Leute darauf mit einander plaudernd sich sonnen zu sehen. Alle erscheinen sie zufrieden und reinlich gekleidet, und sehen heiter den Schwestern zu, welche in ihren Geschäften von einer Seite des Hauses nach der andern über den Hof eilen und sie grüßen. Dieses Haus hat in allen seinen Einrichtungen und seinem ganzen Wesen einen vertraulichen heimatlichen Charakter von altbürgerlichem einfachem Behagen, mit dem Reiz der größten Reinlichkeit und dem sorgsamsten Bewahren und Erhalten. Alles ist alterthümlich und blank in diesem Hause, so wie alte Leute es gern haben und eigentlich haben müssen, um zu gedeihen. Die Schwestern des Hauses haben große Freude daran, und sprechen gern von der Einfachheit und dem Frieden ihres Hauses, aus dem der ganze Orden hervorgegangen sey, und dessen Charakter so fort erhalten werden müsse. Sie halten es sich für eine rechte Ehre, demselben vorzustehen, und es ist eine wahre Freude, sich von diesen heiteren, rüstigen, emüßigen Mägden des Herrn alles vom Treicher bis zum Keller in der schönsten Ordnung und Fülle zeigen zu lassen, oder ihren unermüdlischen Arbeiten zuzusehen. Wenn man hier und in allen ihren Häusern die Thätigkeit, Ordnung, Pflege, Reinlichkeit, Sparsamkeit, weise Anwendung und hinreichende Fülle in Allem sieht, so drängt sich der Gedanke auf, wenn alles Gut der Armen und Kran-

ken überall so verwaltet würde, es müßten wenigstens noch einmal so viele Bedürftige reichlich davon bestehen können, und es würde durch den Dank und das Vertrauen der Wohlhabenden sich bedeutend vermehren, denn es gewinnen unter den Händen dieser Schwestern die Häuser der Armuth und der Leidenden das Aussehen von Häusern des Genügens und Trostes, und jeder Beschauer verläßt sie mit Bewunderung und Auserbauung und der Anregung zur Wohlthätigkeit.

---

### III.

#### Waisen- und Findlingshaus (Enfants trouvés).

---

##### Frühere Geschichte des Hauses.

Das Haus dieser Anstalt war das ehemalige Jesuiten-Koviziat nahe am Thor St. Nicolas. Diese Väter hatten ihr Koviziat 1600 zu St. Nicolas de Port. Der Primas von Lothringen, Anton von Lenoncourt verlegte es nach Nancy, gab ihnen sein Haus und baute die Kirche 1604, an welche das Koviziat stieß. Der große Redner Bourdaloue erhielt einen Theil seiner Ausbildung hier. 1611 erhielten sie ein Collegium und die Schule in Nancy. Der Schöffe Nicolaus Bourgois klagte dem Primas von Lenoncourt, so oft er aus Rathhaus gehe, finde er so viele ausgelassene und freche Knaben in den

Straßen, daß es ihm sehr nöthig scheine, eine Jesuiten-  
schule in Nancy anzulegen, damit die Knaben, wenn sie  
auch nicht fortstudiren wollten, doch alle zu einem gottes-  
fürchtigen Leben erzogen würden; wenn sie fromm und got-  
tesfürchtig seyen, könnten sie dann ohne Gefahr für sich und  
den Nebenmenschen jeden Stand ergreifen. Dieses wahre  
Wort des guten Schöpfen veranlaßte den Herzog Heinrich,  
der Stadt ein Haus bei St. Roche zu verkaufen, in wel-  
chem die Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung die Jugend zur  
Frömmigkeit und Wissenschaft erzogen. Es wurden nachher  
Bürgerhäuser hingebaut.

In dem Noviziathaus am Thor St. Nicolas ist  
jetzt das Waisen- und Findlingshaus, welches 1774 in einer  
Manufactur von Tüchern, Stoffen und Strümpfen sein Lo-  
cal hatte. Diese Manufactur war früher in Maréville  
gewesen, und wurde von Züchtlingen einer bessern Art ge-  
trieben; sie erhielten Lohn für ihre Arbeit. 1748 ward es  
von Maréville nach dem Jägerhof in die Stadt verlegt.  
Es scheint das Findel- und Waisenhaus erst seit der Revo-  
lution in das ehemalige Noviziathaus der Jesuiten gelegt  
worden zu seyn.

---

Es werden jetzt in diesem geräumigen und sehr splen-  
diden Hause, das längs einem schönen Garten hinläuft und  
eine äußerst heitere Lage hat, gewöhnlich an 400 Kinder  
beiderlei Geschlechts von den Schwestern von St. Charles  
verpflegt. Die Säuglinge werden bis zum zweiten oder  
dritten Jahre zu Ammen auf das Land gebracht, welche den  
Schwestern hiezu von den Behörden empfohlen sind, und  
bei welchen sie von Zeit zu Zeit die Kinder besuchen und

über ihre Pflege wachen. Zu diesem Alter gekommen, kehren sie in das Haus zurück, und erhalten die liebevollste, mütterlichste Pflege und Zucht. Sie erhalten Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie werden von der frühesten Jugend zu Fleiß und Ordnung erzogen, und die Erfindsamkeit der guten Schwestern in allerlei Arbeiten, welche den Kräften der Kinder angemessen und dem Hause vortheilhaft sind, ist bewunderungswerth. Man findet sehr kleine Kinder, welche die einzelnen Drathspigen in die Tuchstrazzen befestigen; sie sind übrigens heiter und fröhlich in ihren Spielstunden, und haben eine Liebe und Vertraulichkeit zu ihren Pflgerinnen, wie sie nur gutegeartete Kinder zu ihren Müttern haben können. Es ist rührend, sie an langen Tafeln das Tischgebet beten zu sehen, und wenn sie nun fröhlich niedersitzen, wie sie dann einzeln den sie bedienenden Klosterfrauen den vollen Löffel entgegen strecken und sie bitten, einen Bissen mit zu essen.

Sobald sie irgend fähig sind, wählen die Knaben sich ein Handwerk, was sie leicht können, da Schuster-, Schneider-, Tischler- und Weberwerkstätten im Hause sind, welche sowohl für den Bedarf des Hauses, als für den Verkauf arbeiten. Eben so wenden sich die Mädchen zum Spinnen, Weben, zur Näh- und Strickarbeit, und werden zugleich zur Küche, zum Gartenbau und aller Haushaltung angeführt. Ihre Arbeiten sind ebenfalls für das Haus oder zum Verkauf.

Fleißige Kinder, die sich überhaupt auszeichnen, erhalten Gratificationen von 25 bis 100 Franken, welche ihnen in ihren Sparbüchsen bewahrt werden und beim Austritt zu gut kommen.

Bis zum zwölften Jahre wird von dem Bezirk für jedes

Kind in dem Hause täglich 35 Centimen bezahlt. Später aber nichts mehr, weil es anerkannt ist, daß sie alsdann ihren ganzen Unterhalt durch ihre Arbeit selbst verdienen. Alle Ausgaben des Hauses werden aus diesem Tagegeld, und dem Ertrag der Arbeiten bestritten, ja noch ein Bedeutendes erspart und zum Rußen und Vergrößerung des Hauses verwendet. Die Kinder bleiben bis zum 16ten oder 18ten Jahre hier, bis die Knaben ein Handwerk erlernt, und die Mädchen in der dienenden Classe ihr Brod finden; Jedermann aber sucht solche Gesellen und Dienstmägde vorzugsweise.

---

#### IV.

#### Haus der Zuflucht. Maison du Refuge.

---

##### Frühere Bestimmung dieses Hauses.

Der Name Refuge, Zuflucht, ist diesem Hause von seiner ehemaligen Bestimmung geblieben. Vor der Revolution war es das Mutterhaus der Klosterfrauen Unserer Lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du Refuge), welcher Orden 1624 von Elisabeth von Kansain, verwittweten Dubois, in diesem Hause gegründet

worden war, reumüthigen verkornen Personen zur Zuflucht, und schädlichen zur Zucht. \*)

Als die Revolution ihre Zuflucht zum Laster nahm, zerstörte sie die Zufluchtshäuser zur Buße. Die Sünderrinnen, die man als Göttinnen der Vernunft auf die Altäre setzte, durften dem freien und gleichen Volke nicht fehlen, und darum zertrümmerte man die Zufluchtshäuser der Buße, damit die Citoyennes Déesses, sich dem Wohl des Ganzen zu entziehen, keine Gelegenheit finden möchten. Nachdem diese Göttinnen der Vernunft der Nation ihre Dienste geleistet, fanden Manche ihre Zuflucht in den Irrenhäusern, als lebendige Symbole einer gräßlichen Zeit, über welche eine schrecklichere Strafe, als über Nabuchodonosor kam, denn sie kehrten nicht aus der Thierheit zurück. So sah man noch vor einigen Jahren in den Höfen eines Pariser Narrenhauses eine Solche auf allen Vieren herumkriechen; wahnsinnig und schaamlos duldete sie keine Kleider, und man warf eine alte Decke über sie; sie trug die rothe Jacobinermütze, sprach im Tone des öffentlichen Heilsausschusses, und verschlang den Auswurf Anderer. Das Stroh ihrer Kammer und sich selbst begoß sie immer mit kaltem Wasser, und war ein Gräuelf. Dieses Bild ist schrecklich, weil darin ein Treiben die äußere Gestalt seiner innern Bedeutung erhielt, ein Treiben, dessen Beginn Manche zum Schrecken, die seine Vollendung schauern machte, ohne daß ihnen dadurch die Götzen der Vernunft verdächtiger geworden wären.

---

\*) Die merkwürdige Stiftung dieses Ordens siehe in der Beilage N<sup>o</sup> IV.

Das Haus du Refuge wurde später in der Revolution bald als Gefängniß, bald als Zuchthaus gebraucht, bei den Verfolgungen gegen die Kirche und den König diente es dem Fanatismus, seine Schlachtopfer zu sammeln.

---

Als das allgemeine Elend, welches wie ein Triumphzug aus der Revolution hervorging, der Regierung die Nothwendigkeit von Zufluchtshäusern nahe legte, wurde den Schwestern von St. Charles das Haus du Refuge in einem Zustande gänzlicher Verwüstung im Jahre 1807 übergeben. Es hat keinen Fond, und sie müssen es aus den Tagegeldern von 45 Centimen (ungefähr 45 Pfennige) für jedes dahin gesendete Individuum verwalten. Sie erhielten, um das ganz leere wüste Haus nur einigermaßen herzustellen, Verschüsse, welche ihnen wieder von den Tagegeldern abgezogen wurden, und es ist bereits in blühendem Zustande.

Alle Elenden, welche die Ruhe, die Heilung und Decenz der Kranken in andern Hospitälern stören könnten, werden hier verpflegt. Unheilbare Kranke, am Krebs Leidende, Epileptische, Aussätzige, an bösen Geschwüren Leidende, Krüppel, mit schändlichen Krankheiten behaftete öffentliche Dirnen werden hierher gebracht. Zugleich ist es ein Entbindungshaus für diese und für verarmte Wöchnerinnen, und eine Art Correctionshaus für verkommene Personen, Trinker, Ausschweifende u. dergl., welche noch mehr der Zucht, als der öffentlichen Strafe angehören. Der ganze Bezirk von Nancy sendet solche Unglückliche dahin. Es werden gewöhnlich 400—500 solcher Personen für obiges kleine Tagegeld ernährt und gepflegt.

Das Haus steht unter dem Präfecten, und das Tagegeld erlegen die Gemeinden, aus welchen die Personen zur Aufnahme gesendet werden. Da das Haus kein anderes Vermögen besitzt, und die Schwestern von St. Charles, welche seine Führung übernommen haben, mit dem bestimmten Tagegeld auskommen müssen, so wird keine Rechnung von ihnen abgelegt. Wenn aber an irgend einer Wohltätigkeitsanstalt der an Wunder erinnernde Segen einer ganz auf Gottes Hülfe vertrauenden und aus christlicher Liebe arbeitenden Hauswirthschaft sich je bewährt hat, so ist es an diesem Zufluchts Hause des von allen Seiten verstoßenen Elends. Von 1807 bis heute haben die frommen Schwestern 28 Jahre lang durch die drangvollsten Kriege- und Mangeljahre viele Tausende von elenden Menschen gepflegt, gekleidet, belehrt und gebessert, oder wenigstens zu einem frommen Tode geführt, ohne andere Hülfe, als das geringe Tagegeld. In den Nothjahren hatten sie einmal 20000 Franken Schulden. Sie haben keine Vermächtnisse, keine Geschenke empfangen, außer einmal in der allerdringendsten Noth ganz unerwartet 800 Franken. „Gottes Sache kann nicht fehlen“, sagen sie, durch den Erfolg ihres kindlichen Glaubens und ihres frommen Fleißes in freudiger Ueberezeugung. „Wer Gott recht vertraut und von ganzem Herzen aus Liebe zu Jesus gibt, dem quillt das Fleisch im Topfe. Wenn die Armuth recht groß ist, und die Mittel recht klein, da kann der Mensch nicht mehr, als Gott vertrauen; dann kommt die Reife an Ihn, da kann man alle Arme von der Straße herein rufen, denn dann hat Er den Tisch gedeckt. Wir haben unzählige Beweise davon, Alles, Alles ist von Ihm, wir danken Ihm und arbeiten ruhig fort; kommen Sie, sehen Sie, was der Vater der Armen und



„Elenden alles gegeben hat“, — und nun führen sie den erstaunten Besucher durch alle Räume des Hauses vom Speicher bis zum Keller.

Die Bestimmung des Hauses, als eines Sammelplatzes des edelhaftesten Elendes, ängstet den weichlichen Fremden zum Voraus, aber vergebens, überall wandelt er durch das Wohlbehagen der Ordnung, Reinlichkeit, und Fülle ohne Kruß. Alles ist so weise, so liebevoll und mit einem so christlichen Ernste eingerichtet und behandelt, daß die Bewunderung des Mitleids und Segens der Schwestern den betrübenden Eindrücken, welche die Leidenden machen, gleichwieget, und keine Empfindung im Beschauer zurückbleibt, als die mehr freundige als schmerzliche Ueberzeugung, daß die Liebe um Jesu willen alle Wunden heilen, alles Elend trösten, ja selbst das Widerlichste mit einem Schleier von Anmuth bedecken kann. Die Hand des Herrn bleibt schlagend wie heilend ewig unverkürzt. Alle die Kranken, reinlich gebettet und gekleidet, folgen mit ihren Blicken den durchwandelsnden Schwestern, wie die dankbare Armuth dem Wege des Wohlthäters nachschaut. Jedem, dem es Noth thut, spenden sie wenigstens ein Wort des Trostes.

Wir erinnern uns mit Rührung einer höchst kranken fremden, wenn wir nicht irren, portugiesischen Jungfrau, die als Kind in den Kriegszeiten, wie ein niedergefallener Zugvogel, hier liegen geblieben, und seit mehreren Jahren in dem Hause erhalten wird; sie selbst weiß nicht, wem sie angehört, und kann durch Krankheit nicht sprechen, aber sie hört und versteht; so ist sie in der liebevollen Pflege der guten Klosterfrauen bettliegend heran gewachsen. Alle ihre

Gefühle sind Dank gegen den Herrn, und seine Bräute, die ihr dienen, und drücken sich auf eine rührende Weise in ihren lebhaften Gesichtszügen aus. Die Schwester, die sie pflegt, scherzte freundlich mit ihr über ihre dunkle Gesichtsfarbe, und sagte: „Voilà mon ange des ténébres“, da schüttelte sie ernst abwehrend den Kopf; als aber die Schwester sie tröstend mit den Worten anredete: „Wir müssen Alle im Schatten des Kreuzes ruhen“, lächelte sie kopfsnickend, und küßte ihre Hand mit dankbarer Innigkeit. Dieses Wesen, fremd und verwais't in der Fremde, unheilbar krank, in reinlichem Bette von liebevollen Wesen gekleidet, genährt, gepflegt und belehrt, und so heran wachsend, nichts wissend als von Schmerzen und von Liebe, die diese Schmerzen heilet und theilet, hat allerdings ein Leben, das der Betrachtung würdig ist, und ihr dürften wohl das Cruzifix und die Bilder an ihrem Bette, nach den Worten eines frommen Bischofs: „Die Bilder sind die Bibel der Armen, die nicht lesen können“, bessere Früchte tragen, als manchen Andern die Bibel selbst.

So wandelt der Fremde Saal vor Saal im Hause der Zuflucht durch Trost und Friede über Unheilbaren und Leidenden. — „Aber nun müssen wir Sie an einen traurigen Ort führen, hier sind die verlorenen kranken Dirnen; die arme Schwester, welche die Aufsicht über sie hat, die hat das schwerste Amt bei diesen Schaamlosen.“ — Die Thüre wird aufgeschlossen, und in einem geräumigen Saale liegen die Kranken zu Bette, oder sitzen stückend und arbeitend umher. Die Schwester, die ihnen vorsteht, ist eine noch blühende Jungfrau voll Zucht, Geduld und Ernst. Die Einführende sagt etwa: „Sehen Sie hier die armen Unglücklichen, welche das böse Weltleben zu Grunde gerichtet!“

Da wenden dann Alle die Köpfe hinweg, und Einige sprechen höhrend zusammen. Aber die Jungfrau, die um Jesu willen den Sünderinnen diene, führt die verlegenen Fremden in einen Winkel des Saales zu einem reinlichen unbesetzten Bette, dem zur Seite die Wand mit dem Kreuze, einigen Heiligenbildern und dem Weihwassergefäße geschmückt ist, und sie sagt: „O meine Herren! mein Saal ist nicht ganz ohne Freude, auch hier sucht der gute Hirt seine Schäflein, die seine Stimme hören wollen, auch in diese traurige Stätte bringt der Ruf der Gnade, sehen Sie, hier auf diesem Lager ist unlängst eine Seele zum Himmel gegangen, hier starb eine arme verlorne Person, die nicht verloren gegangen ist, sie hat sich auf eine so rührende Weise bekehrt, sie hat ihre letzte Zeit in solcher Reue und Buße zugebracht, sie ist so ruhig und mit solcher Sehnsucht nach Jesus, und gestärkt durch alle heilige Sacramente gestorben, daß wir Alle ihren Tod beneiden. Ach, möchte ich so sterben, möchten wir Alle so sterben! Welche Gnade des Herrn, o der gute Jesus!“ Da sie diese Worte ganz einfach aus ihrer täglichen Erfahrung gesagt hat, wie ein Armer, der einem eintretenden reicheren Freunde Nichts zu zeigen hat, als eine sehr schöne Blume, die er unter einem Cruzifixe mit eignen Händen erzogen und oft mit Thränen begossen und in die Sonne getragen hat, gewinnt selbst dieser Raum des Ehrentums Friede, und das geschmückte Sterbelager einer Büßerin, erscheint wie ein Altar der Versöhnung. Nun werden die anwesenden Kranken etwas stiller, man hört auch wohl Eine weinend schluchzen, und verläßt mit dem Wunsche nach Erfolg die Stube des Elends, in welcher Manche, wegen dem Gräuel der Verwüstung, mit bedecktem Angesichte liegen.

Nachdem man alle die Säle der Leidenden durchlaufen, mildert sich der Schmerz durch die Anschauung aller Vorrathsräume und Heilanstalten. Schätze von Leinwand in der schönsten Ordnung, hinter Vorhängen lustig aufgeschichtet, Decken und Matrasen und Kleider, alles wohlgehalten und bis in das Kleinste benutzt und hergestellt. Vorräthe von Getreide und Hülsenfrüchten, Flachs und Hanf und Wolle und Rosshaaren und rohem Linnen und Stoff aller Art. Gefäße, Werkzeuge, Rauchfleisch, getrocknete und einge- machte Früchte, Gewürz und Sämerei. Alles in Ueberfluß, wohl geordnet, wohl bewahrt, in den reinlichsten hellsten Räumen, und vorgezeigt von heiteren und demüthigen Wesen, welche sich kindlich daran freuen, weil sie alle diese Räume wußt und leer gesehen, weil diese Reinlichkeit, Ordnung und Fülle der Segen ihrer Arbeit ist, weil sie die Geschichte dieses ganzen Reichthums vom ersten wüsten Anfange an Schritt vor Schritt kennen, weil alles Dieses Gottes Lohn für treue Hände ist, die es ihm wieder in seinen Kranken und Armen zum täglichen Opfer bringen.

Die Apotheke des Hauses ist groß und so vollständig als wohlgeordnet, und hier werden wir wohl an die schweren Uebel der Kranken dieses Hauses erinnert, und unterbrechen auf einige Augenblicke das Gefühl des Behagend durch Bewunderung der ernstesten Lebensaufgabe der Schwestern, wenn die Apothekerin uns viele wohlbewahrte Knochen- auswüchse und Zerstörungen, und eine Menge von Nasen- steinen, theils von ungemeiner Größe, und andere Abnormitäten vorzeigt, von welchen die gefährlichsten Operationen einzelne Leidende befreit haben. Dieser Anblick macht uns ernst, denn die mitleidigen Schwestern halten und unter-

füßen die Leidenden bei diesen Operationen. Was uns aber wieder erheitert, ist die Heiterkeit, die große Barmherzigkeit, die Erfindsamkeit im Helfen und Pflegen, die große Erfahrung und bewußtlose Weisheit in der rührendsten Einsicht der Person, die uns alles dieses vorzeigt. An dieser Seele des ganzen Hauses können die Spötter der Klosterfrauen sich reichliche Beschämung holen, wenn sie sehen, wie die Menschenliebe um Jesu willen, gewurzelt auf heiligen Gelübden, die verbste äußere Hülle mit dem Lichte der Gnade durchglänzt.

„Aber Sie müssen Alles, alles sehen, was der liebe Gott uns geschenkt hat“, — und nun besuchen wir die wohl eingerichtete Küche, das große Waschkhaus mit steinernen großen Waschrögen, die Bäckerei, den reichlichen Viehstand, den Hühnerhof, dann öffnet man eine Kellertüre — „Jetzt wollen wir Ihnen unsern größten irdischen Schatz zeigen.“

Man tritt in einen langen unterirdischen Gang. — „Ach! das ist wohl ein sehr trauriger Gang, wir gehen ihn nicht, ohne an die armen Unglücklichen zu denken, die ihn nicht so freudig wie wir, die ihn in der Angst des Todes gegangen, die nie wieder zurückkamen. Durch diesen heimlichen Gang, der unter der Straße und Stadtmauer wegführt, brachte man die unglücklichen Schlachtopfer in der Revolution hinaus und tödtete sie draußen auf die ungerechteste Weise, und jetzt ist es unser Weg zum Garten für die Armen und Nothleidenden.“ — Nun öffnet sich die andere Pforte und man erblickt einen großen mauerumschlossenen Garten, der sich über den ehemaligen Wall und Graben der Stadt verbreitet. — Da können nun

die guten Schwestern ihrer Freude über diesen Erwerb keinen Einhalt thun, Alles zeigen sie, was bereits im Ruhen, und was noch in Anlage ist, und eine große Bleiche, von 50 Stücken selbst gewonnenen Tuches bedeckt. — „Aber unten in dem fließenden Bach, da ist erst ein Schatz!“ — „Nun, wohl Fische?“ — „Ja wohl, theure Fische, da habe ich eine Blutigelzucht angelegt, und sie gedeihen mir; diese Thiere werden jetzt so häufig von den Aerzten verordnet, daß sie theuer werden, wir werden nun den großen Bedarf für das Haus selbst haben und noch einen Handel für andere Apotheken damit treiben können.“

Ist es nicht wunderbar? an diesem Orte, wo vor einer Zeit, der wir noch gedenken, die blutdürstigen Atheisten der Revolution ihre Schlachtopfer mordeten, da ziehen jetzt barmherzige, gottverlobte Jungfrauen mühsam diese kleinen Thiere, welche das Blut der Menschen saugen, um sie zu heilen. Dieser Mordwinkel der Freien und Gleichen, welche schaaumlose Weiber als Göttinnen ihrer Vernunft auf die Altäre setzten, ist ein Obst- und Arzneigarten geworden, den gottgeweihte Jungfrauen mit ersparten Armenpfennigen erkaufen und mit reinen Händen anbauen, um die ärmsten und elendesten Menschen, unter welchen Viele nichts Anderes, als die Schlachtopfer jener Altäre und Klosterbrechenden Freiheit sind, zu nähren und zu heilen, und ihnen das Leben zu fristen, bis sie vermögen, die Früchte vom Baume des Kreuzes, dessen Zweige sie ihnen entgegen beugen, zu brechen und ausgesöhnt zu sterben.

Nun durchwandeln wir dankbar mit den Dankbaren den Garten. — „Sehen Sie, der Garten ist unsere größte Freude, er bringt dem Hause unsäglich Nutzen,

„wie viele Arzneikräuter, Gemüse und kühlende Beeren  
 „können wir ziehen, und dort unsere Spaliere; das getrock-  
 „nete Obst ist eine große Wohlthat für die Kranken, und  
 „die Bleiche, und die Blutigel machen uns große Freude,  
 „am meisten aber, daß uns Gott geholfen. Wie gesagt,  
 „1807 erhielten wir das Haus leer und wußt, wir erhiel-  
 „ten Vorschüsse von dem Präfecten; wir richteten Alles nach  
 „und nach damit ein, und die Vorschüsse wurden uns nach  
 „und nach von den 45 Centimen wieder abgezogen, die  
 „uns täglich für jeden Pflegling gezahlt werden. Aber da  
 „kamen die Hunger- und Kriegsjahre; eine Schwester reiste  
 „im ganzen Departemente herum und kaufte Getreide, wir  
 „wären sonst mit unsern armen Kranken verkommen, aber  
 „Gott hat geholfen. Wir hatten an 20000 Franken Schul-  
 „den, wir haben nie Etwas erhalten, als einmal in höchster  
 „Noth 800 Franken, wir sind durchgekommen, nie ist die  
 „Ordnung des Hauses unterbrochen worden. Es ist Alles  
 „wieder gutgemacht, und wir haben nach den 28 Jahren nun  
 „für mehr als 100,000 Franken Feld und Garten gekauft,  
 „darunter ist dieser herrliche, so bequem gelegene Garten der  
 „letzte. — Das ist aber nicht Alles, Sie müssen noch Etwas  
 „sehen, wir haben den Dienst unseres Gottes und Herrn,  
 „der uns für seine Armen so gesegnet, auch nicht vergessen,  
 „wir wären sonst sehr undankbar, kommen Sie zu unserem  
 „Kirchenschmuck.“

Nun verlassen wir den Garten, gehen wieder durch  
 jenes Gewölbe der traurigen Erinnerung, und folgen den  
 Führerinnen zu den Aufbewahrungsschränken des Kirchens-  
 schmucks. Die Sacristanin breitet mit einer Lebhaftigkeit  
 und Freude, die zur innigsten Theilnahme erweckt, alle  
 die wohlgepflegten und bewahrten Herrlichkeiten vor uns

aus, die fein gefäلتeten blendendweißen, mit breiten Spitzen besetzten Alben, die reich und mühsam in Gold gestickten Messgewande in allen Farben des heiligen Dienstes, die prächtigen Levitenkleider und Chorkappen, die gestickten Antependien, die Bekleidungen des Tabernakels, den reichen Blumenschmuck des Altars bei hohen Festen, Alles in der größten Pracht und Fülle, und Alles die Arbeit dieser fleißigen und gesegneten Hände, dieser Hände, die wahrhaftig nie müßig sind, die nie ruhen, die an 500 der elendesten Menschen nähren, kleiden, heilen, und nach dem Tode bis zum Sarge nicht verlassen, dieser Hände, die den Garten bauen, waschen, kochen, nähen, kehren und scheuern, und täglich 500 Betten machen, dieser Hände, die nach ihrer Regel sich täglich wohl anderthalb Stunden im Gebete faltet, und die an Sonn- und Feiertagen nichts thun, als was die Nahrung und tägliche Noth der Kranken bedarf. Aller dieser Schmuck des Dienstes des Gottes, der diese dankbaren Seelen segnete, ist der Erwerb und die Arbeit dieser fleißigen Hände in den ersparten Erholungsstunden und Abenden, wenn das Haus ruht. Wer wird diese Hände nicht segnen? — „Aber sehen Sie noch etwas Köstliches“, da zieht sie einen reichen, schneeweißen Federstrauß aus einem Futteral und sagt: „So ein Strauß darf dem Festschmucke des Altars hier zu Lande nicht fehlen; wenn man ihn kauft, kostet er mehr als 60 Franken, dieser kostet Nichts; ist er nicht so schön als ein Marabout? ich habe ihn selbst von weißen Indianskümchen gemacht, er läßt sich wie Leinwand waschen, die ganze Natur muß zu Lobe Gottes hergeben, was sie Zierliches und Wohlgefälliges hat.“ Fröhlich den schönen Strauß schüttelnd stellt sie ihn wieder in seinen Behälter und eilt zu ihrem Krankendienst.



Wir aber treten noch einige Minuten in die reinliche, gepflegte und geschmückte Kirche des Hauses, und danken dem Herrn mit Gebet, daß er seine Brüder, die Armen und Kranken, durch die Hände seiner geistlichen Beduete also gesegnet. Hier gedenken wir mit Ehrfurcht der frommen Elisabeth Dubois, gebornen Ransain, deren Orden vor der Revolution das Kloster Unserer Lieben Frau von der Zuflucht bewohnte, und die 1646 hier begraben wurde. Hier gedenken wir auch des heiligen Vincentius von Paula, der diese wohlthätigen Orden erweckte, und des gottseligen Prämonstratenser Abtes Epiphanius Louys, dessen weiser Regel folgend die Schwestern von St. Charles alles Das vermögen, was wir gesehen. Hier gedenken wir aller der heiligen Priester, Klostergeistlichen und Klosterfrauen der contemplativen Orden, welche von jeher dieser werththätigen Liebe das innere heilige Feuer entzündet haben, ohne welches sie bald unfruchtbar erlöschen würde. Einen Augenblick treten wir noch in das Sprechzimmer, es ist geziert mit den Bildern der Bischöfe und geistlichen Obern, und der Präfecten und andern weltlichen Obriheiten, welche die großen Wohlthaten des Hauses ehrend, in ihm wollten abgebildet seyn. Man führt uns zur Pforte mit herzlichem Lebewohl, als habe man uns zu danken, und schließt sie hinter uns mit festem Schloß. Das erinnert uns erst wieder, wo wir waren, in einem Hause des Elends, der Verworfenheit, in einer Art Zuchthaus, worin Menschen, theils durch Krankheit, theils durch Laster, ihrer Freiheit beraubt leben müssen, aber wir haben Nichts als Liebe und Barmherzigkeit gesehen. Gott segne das Haus und seine Pflegerinnen und alle die armen Elenden, die darinnen sind!

---

V.

Charité, das Almosenpflegehaus.

---

Dieses Haus, in der Pfarrei Notre Dame gelegen, wurde 1690 durch den Eifer des Pfarrers Touillot errichtet. Vor der Revolution hatten fünf Damen, als ein wohlthätiger Verein, die Aufsicht dieser Anstalt; eine war Schatzmeisterin. Solche Vereine waren von dem h. Vincentius von Paula eingeführt worden, um die wohlgesinnten weltlichen Frauen mit diesen Anstalten in Verbindung zu bringen. Sechs Schwestern von St. Charles, in diesem Hause wohnend, pflegen die Armen und Kranken, die in der Stadt wohnen, und stehen der Armen-Apotheke des Hauses vor. Sie suchen die Hilfsbedürftigen auf, und die Stadtbehörde setzt sie nach ihrer Angabe in Stand, Brod, Suppe, Leinwand, Kleidung und Brennmaterial auszutheilen, auch wird baares Geld zur Hausmiethe gesteuert.

---

Charakteristik solcher Charitéhäuser.

Diese Häuser befinden sich in einzelnen Pfarreien, meistens aber in den kleinen Landstädten, welche die Mittel zu größeren Hospitälern nicht besitzen, und sind von einer ungemein wohlthätigen Wirkung. Sie besitzen, wie die größte

ren Hospitaller, meistens eine Apotheke, der eine der Schwestern vorsteht, und da es in Frankreich noch sehr üblich ist, daß sie die vom Arzte verschriebenen Arzneien wie andere Apotheken aus dem Hause verkaufen dürfen, so wird aller Erlös wieder in die Armen- und Krankenpflege verwendet, und der mäßige Gewinn an den Arzneien für Wohlthätendere bezahlt den Armen die Arznei und die Lebensmittel. Diese Apotheken haben eine bedeutende Einnahme durch die Bereitung der sogenannten Jus d'herbes oder Kräutersäfte. Es sind nämlich in Frankreich im Frühjahr mancherlei frische Kräutercuren noch häufig in Gebrauch. Da nun der Saft hierzu täglich aus den bestimmten frischen Kräutern ausgepresst werden muß, so fordert diese einfache Arzneibereitung nur Fleiß und Gewissenhaftigkeit, und man hat, was die Kräutersäfte angeht, mehr Vertrauen auf die Schwestern, als auf die Apotheker, welche den Leuten zur Bereitung so einfacher Arzneien zu gelehrt erscheinen, um nicht einmal Troden für Frisch, und Vorgestern für Heute einschleichen zu lassen. Die vielen Curtrinker, welche täglich ihren frischen Kräutersaft hier nehmen, sind eine bedeutende Einnahme für die Charité und ihre Armen.

Diese Häuser bestehen gewöhnlich aus vier Schwestern, deren Eine der Apotheke vorsteht, die Andern theilen sich in die Mädchenschulen und den Krankenbesuch. Die Schulen sind meistens unentgeltlich, und wo bemittelte Eltern freiwillig etwas Schulgeld bezahlen, fließt dieses, wie der Ertrag der Apotheke, wieder den Nothleidenden zu. Wer die ungemein wohlthätige Wirkung dieser Häuser nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff von ihnen machen. Jedes kleine Städtchen, welches das Glück hat, ein solches Haus der Hülfe und Lehre zu besitzen, hat einen

großen wuchernden Schatz der christlichen Liebe in sich, und wird recht eigentlich heimatlich und vertraulich, denn es findet sich kein Nothleidender mehr daselbst verwaist. Gewöhnlich ist es ein Haus von jener alten gemüthlichen Art, welche sonst einzelne geistliche Herren bewohnten, an einsamen Stellen, mit kleinem Hofe und Garten. Alles zeugt durch die größte Reinlichkeit, durch blanke wohlerhaltene alte Mobilien, durch Ordnung, Einfachheit und Frieden vom Charakter des Erhaltens und Bestehens zu einem höheren Zwecke, für die Werke der christlichen Liebe. Der ganze Ort jeder Confession, ja selbst die Juden, sprechen mit der größten Verehrung von ihren Wohlthäterinnen. Ihre wirthschaftliche Weisheit, ihre durch lange Erfahrung des ganzen Instituts überall gleich gründliche, und durch eine erschöpfende, nie verletzte, heilige Regel geordnete Armen- und Krankenpflege bildet bei ihrer großen Einfachheit, Freundlichkeit, Heiterkeit und Einigkeit immer ein Haus des Beispiels, an dem sich die besseren Gemüther der weiblichen Jugend erbauen, die Hausmütter sich Trost und Rath holen, und alles Gute des Orts sich anschließt. Die Wohlthaten der Bürger stößt die sorgende Frage nicht mehr: wer weiß, wie es verschleudert wird? Jeder legt sein Schätzlein gern in diesen Häusern nieder, denn er weiß, daß ihre Bewohnerinnen, die sich selbst für die armen Brüder Jesu Christi hingegenben, jede Gabe durch ihre Liebe, Erfahrung und Sparsamkeit in reichen Segen verwandeln.

Ihre einfachen Schulen sind von der rührendsten Wirkung, die Kinder, welche sie als die Wohlthäterinnen ihrer armen Eltern und als ihre eigenen kennen, lieben sie wie Eltern einer höheren Art, und da sie nie eine

andere Ursache der Wohlthaten dieser guten Schwestern gegen sie entdecken können, als deren große Liebe zu Jesus, so tritt ihnen hierdurch die Liebe zum Herrn auf eine Weise ans Herz, welche sie nie von modernen Schul-lehrer-Karikaturen und Methode-Modegedeen Frankreichs erlernt haben würden, die durch große Selbstgefälligkeit dem wenigen Inhalt ihrer Lehre den Fruchtnoten so gründlich abzubeißen pflegen, daß die Schüler meistens den Eltern Nichts nach Hause bringen, als Uebermuth, Verachtung des Heiligen, einige declamirte Glückwünsche, die Rechnung, und eine Bestellung auf neue Schulbücher, die auf eine vortrefflichere Weise eben so wenig taugen, als die früheren.

Alles Seyn und Handeln dieser guten Schwestern ist so einfach erprobt, und hat seinen Bereich so wohlthätig nur in dem Kreise aller Bedürfnisse und Leiden des täglichen Lebens, mit strenger Abweisung aller Uebertreibung, daß die Frage einer jeden Familie nahe tritt: Warum thust du nach deinen Verhältnissen nicht Aehnliches? Daß sie aber die Uebung der Tugend so leicht und schön, ja wie eine bessere bequemere Natur erscheinen machen, ist nicht das Kleinste unter den Zeugnissen für die große Vollendung ihres Instituts.

---

Bis zur Revolution verwalteten die Schwestern von St. Charles auch das Militärhospital von Nancy. Man bot es ihnen nach ihrer Wiederherstellung abermals an, aber sie lehnten es aus Mangel an Ordensgliedern damals ab. Sie hatten es am 16. November 1768 angetreten, und es

ward unter ihrer Leitung für eines der trefflichsten in Frankreich gehalten. Nirgends war es den Kranken und Verwundeten wohl, nirgends genasen sie schneller an Leib und Seele. Der Kaiser Joseph II., der am 12. April 1777 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Nancy kam, besuchte am 13. April das Hospital St. Charles, und verweilte mit großer Befriedigung in dem Militärhospital. Indem er in alle Einzelheiten der Krankenpflege und Haushaltung der Schwestern einging, fand er dieses Institut so auferhaß, daß er den Vorsatz faßte, den Orden der Schwestern von St. Charles in Oesterreich einzuführen. So viel Bezug aber auch Lothringen durch seine früheren Herrscher auf Oesterreich hatte, bewies sich doch in diesem Falle, daß der Wille und die Mittel der Mächtigen nicht hinreichen, solche allein aus geistlichem Grunde erwachsene Institute zu verpflanzen und zu naturalisiren. Es trennen sich die Schwestern von St. Charles nie von ihrem Mutterhause und dessen Bereich, mit welchem getreu zusammenhängend sie allein jene Einheit und Ausdauer errungen haben, die man an ihnen bewundern muß. Dennoch erlangte der Kaiser, daß einige Schwestern nach Wien kamen; da sie sich aber bei der damaligen, nicht sehr religiösen, Geistesrichtung dort nicht wohl befanden, lehrten sie in ihre Heimath zurück, und des Kaisers Absichten zerschlugen sich.

---

## VI.

### Das Irrenhaus zu Maréville bei Nancy.

---

Kurze Geschichte von Maréville bis zum Eintritt der  
Schwestern von St. Charles.

Maréville, vom Volke gewöhnlich Marainville genannt, ist eine von Mauern umschlossene Verbindung von mehreren bedeutenden Gebäuden, Höfen, Gärten und einer Kirche. Es liegt zwischen Laron und Biller,  $\frac{3}{4}$  Stunden südöstlich von Nancy und  $\frac{1}{4}$  Stunde von der ehemaligen Abtei Clairlieu. Die Edelfrau, Anna Ferriet, gründete hier ein Hospital für Pestkranke und eine Capelle durch ein Testament vom 4. August 1597 und ihr Codicill vom 25. November 1599. Der Herzog Leopold von Lothringen ließ hier ein großes Gebäude errichten, was als eine Besserungsanstalt für ausschweifende Personen beider Geschlechter gebraucht wurde, und er richtete eine Manufactur von Tuch und Strümpfen darin ein, worin sie gegen Lohn arbeiten mußten. Sie ward anfangs von Unternehmern getrieben, nachmals von dem Gemeindehaus von Nancy, und wurde dann nach Nancy in den Jägerhof verlegt.

Die St. Rochuscapelle, mitten im Umfange von Maréville wurde 1716 neu erbaut und eingeweiht.

Im Jahre 1749 wurde Maréville dem Orden der Brüder der christlichen Schulen\*) durch einen Contract vom 29. Juli 1749 zu Lunéville überlassen; der Stadtrath von Nancy nahm diesen Vertrag an, und der König Stanislaus bestätigte ihn am 18. August desselben Jahres. Die Aufgabe dieses Ordens war nach den Erfordernissen der Gegend, dem Unterrichte in den Pfarrschulen, höheren Schulen für Handlung und technische Mathematik, auch Corrections- und Irrenhäusern für höhere Stände vorzustehen. In Maréville hatten sie eine Anstalt der letzten Art bis 1790, da sie mit allen geistlichen Institutionen aufgehoben wurden. Das Haus ging in ein gewöhnliches Irrenhaus über, und kam nach und nach unter der Verwaltung der sogenannten Entrepreneurs in großen Verfall, bis es 1818 die Schwestern von St. Charles von der Regierung übernahmen.

---

Als im Anfange der Revolution der Orden der christlichen Schulbrüder aufgelöst ward, fand sich das blühende Pensionat, Besserungs- und Irrenhaus in Maréville seiner gottseligen, unterrichteten Führer und Lehrer beraubt, und seine freien und gezwungenen Bewohner waren nach dem Zeitausdrucke den Rechten der Menschheit wiedergegeben. Das heißt: die Schüler wurden als freie Republicaner gegen die Kartätschen geführt, und die gefährlichen Subjecte, welche von einzelnen Familien zur Besserung dahin abgegeben worden waren, kehrten in das öffentliche Leben zurück, das jetzt so furchtbare Gelegenheiten darbot,

---

\*) Ueber diesen merkwürdigen Orden siehe die Beilagen N<sup>o</sup> V. und VI.



ihre Reigungen thätig zu beweisen. Damals war die Zeit in Frankreich, wo mannichfach die Verbrecher, wie reisende Thiere aus ihren geöffneten Käfigen entlassen, sich mit Zerstörung der Schlösser, Kirchen und Klöster, mit Brennen, Rauben, Morden, Schänden, Meineid und falschem Zeugniß um das Vaterland verdient zu machen suchten, und endlich, wenn sie als Septembriseurs, nach der damaligen Erregungstheorie, zur Entflammung der republicanischen Lebensthätigkeit das Ihrige geleistet hatten, auch wieder ihr Ueberlass unter der Guillotine fanden, oder ihre Schande auf dem Felde der Ehre beschloffen.

Die armen Wahnsinnigen aber, welche Ungerechtigkeit! man läßt sie nicht frei, man nimmt sie nicht zu Deputirten, man gibt ihnen keine Jacobinermützen? — Jetzt, da aller Zwang, aller privilegierte Kasengeist für ewig zerstört seyn sollen, haben sich schon wieder einzelne Partheien der allgemeinen Rechte bemächtigt, und die freiwilligen Pflücker in der Raserei, die Revolutionshelden, wollen die natürlichen Meister und Genies in diesem Fache, die rechtmäßigen Besitzer dieser Kunst, nicht anerkennen, denn diese sind unfreiwillige, gezwungene Narren, und haben ihre hellen Augenblicke. Diese Rücksälle in den Verstand aber würden der Freiheit und Gleichheit nicht dienen. — Also, man sorge für sie, wie es der großmüthigsten Nation geziemt, man reiche diesen unglücklichen Schlachtopfern der Pfaffenverfinsterung, der Adelsgrannei und des Despotismus, die segenvollen Hände republicanischer Bruderkiebe! — und so kam dann die Verpflegung an den Wenigstnehmenden in Entreprise. Es fanden sich Menschenfreunde, welche diese Art des Gewinns andern vorzogen, der stürmischer gewesen seyn würde. Die Wahnsinnigen konnten keinen Prozeß anfangen, und es ward

republicanisch das Mögliche an ihnen gethan. Denn, wenn man die tugendhaften Menschen auf dem Blutgerüste sterben ließ, warum sollte man die Narren nicht erfrieren und verhungern lassen! Man lief keine Gefahr, daß ihre Art ausging, denn es gab Gelegenheit genug, in dieser schrecklichen Zeit wahnsinnig zu werden. So gingen dann die Narren fleißig in ein besseres Leben hinüber, und die Unternehmer verbesserten ihre Vermögensumstände. Wie dem auch sey, so wird man doch auch den Narren den Titel Bürger nicht versagt haben, und was konnten sie mehr begehren!

Als die Gräucl der Revolution sich erschöpft hatten, und die Ueberzeugung des Bessern und Wohlfeilern die barmherzigen Orden wieder in die Hospitäler eingeführt, die wuchernden und erbenden Kranken-Entrepeneurs aber, von den Verwünschungen der Leidenden begleitet, unter vielen Rechnungsberichtigungen hinausgewiesen hatte, war besonders in Lothringen und den naheliegenden Departementen das Bedürfniß nach einem Bewahrungsorte für die Wahnsinnigen sehr groß. — Nachdem die schauerhafte Spannung aller Leidenschaften und Laster gesunken, nachdem das alles einzelne Jammergeschrei verschlingende Toben der Unruhlungen sich legte, nachdem die ewigen Conscriptionen die Zahl der gesunden Menschen sehr gelichtet hatten, da ließen sich nicht mehr alle Schlachtopfer dieser Triumphe verbergen. Die Hügel der Siegesfelder des Auslandes, die Schneesteppe Rußlands deckten sie nicht Alle, die Flüsse wälzten nicht Alle zum Meere hin; — zu Hause, im Vaterland, im Herzen der ganzen Völkerfluth, war aller Gewinn, aller Triumph, alle Lüge und Leidenschaft mit rückwirkenden Zügen gräßlich zerstörend in vielen Seelen aufgeschrieben. Eine große zahl-

reiche Pantomime von Wahnsinnigen sprach auf eine, so zu sagen, prophetische Weise den Zustand von Gewinn und Verlust auf eine unwiderlegliche Weise aus. Gewissensbisse, schreckliche Laster, getäuschte Hoffnungen, Verlust an Hab und Gut, an Kindern und Freunden, Armuth, Auschwelfung, Ueberspannung aller Kräfte — und Mangel an allem religiösen Troste, zerstörte viele Seelen und machte sie zu furchtbaren Mähnern vom wahren Stande der Dinge.

Wohin nun mit diesen beschwerlichen Unglücklichen? Die gewöhnlichen Hospitäler konnten sie wegen Mangel an Einrichtung nicht aufnehmen. Mit den Verbrechern sie einzusperren, fehlte der Raum und das Recht. Die allgemeine Noth verstattete den Behörden nicht, die heilbaren und unheilbaren Wahnsinnigen zu scheiden, und für die Heilbaren große Anstalten zu errichten, wo gegen bedeutendere Pensionsgelder ihre Herstellung hätte versucht werden können; dazu fehlte die wissenschaftliche Begeisterung und das Geld und die Geduld der Gemeinden, denn diesen hätten dann die Unheilbaren zur Last bleiben müssen, welche immer die beschwerlichsten sind. Weltlich betrachtet war schwer zu helfen; aber Frankreich hatte nach allen Umwälzungen den Schatz im Ader nicht verloren, es war noch im lebendigen Zusammenhange mit der Kirche, es kannte noch die Hülfe in der Noth bei jenem Verbande gottgeweihter Seelen, die um Jesu willen nicht nur das Unmöglichscheinende vermögen, sondern auch mit der Zierde des überflüssigen Segens zu schmücken wissen. Das katholisch gebliebene Frankreich hatte den Orden der barmherzigen Schwestern und der christlichen Schulbrüder hergestellt, und brauchte sich nicht zu schämen, Hülfe bei diesen kirchlichen Organen des Staatskör-

pers zu suchen, deren Surrogate anderwärts ohne Segen dreifach bezahlt werden müssen.

Als das Bedürfniß des in Entreprise stehenden Irrenhauses zu Maréville so schreidend geworden, daß man die Augen nicht mehr gern hinwendete, hatte die Regierung bereits den Schwestern von St. Charles die Herstellung und Führung dieser Anstalt angeboten, seit überzeugt, daß sie allein, die das verwüstete Haus du Refuge in Nancy in so blühenden Stand gesetzt, mit den kleinen verlienen Mitteln auch diese Anstalt herstellen könnten.

So sehr nun auch das Elend der unglücklichen Wahnsinnigen in ihrer jetzigen Lage das Mitleid der barmherzigen Schwestern von St. Charles in Anspruch nahm, so erlaubte ihnen doch die practische Weisheit aller ihrer Unternehmungen noch nicht, sogleich in dieses Anerbieten einzugehen. Die einzige Ursache der Zögerung aber war, daß sie die Zahl der diesem ernstlichen Unternehmen ganz gewachsenen Schwestern noch nicht besaßen. Da aber durch die Wiederbelebung der Kirche und den Eifer der Geistlichkeit in vielen Gemüthern der Sinn erwachte, aus Liebe zu Jesus und seinen armen Brüdern, das eigene Leben zu opfern, vermehrte sich die Zahl der Eintretenden in die barmherzigen Orden in solchem Maasse, daß die Congregation von St. Charles sich stark genug fühlte, den Wünschen der Behörde und dem eignen Erbarmen mit den unglücklichen Wahnsinnigen genug zu thun.

Es vereinigten sich nun die sieben zunächst liegenden Departemente zur Errichtung dieser Heil- und Bewahrungsanstalt für heilbare und unheilbare Wahnsinnige in dem Hause Maréville, das ihnen der Staat zu diesem Zwecke

überließ. Welches aber waren die Bedingungen, unter denen die barmherzigen Schwestern dieses Haus übernahmen? Gewiß hat man ihnen doch Dach und Fach, und das nöthige Hausgeräth, und die Wahnsinnigen nothdürftig bekleidet übergeben, gewiß nichts von ihnen begehrt, als die Haushaltung und künftige Pflege? Wie wollte man bei einer an sich schon so höchst beschwerlichen und traurigen Aufgabe, als die eines liebevollen Zusammenlebens mit einer großen Anzahl verrückter und rasender Menschen jedes Alters und Geschlechtes ist, diesen Jungfrauen noch weitere Last aufbürden! Wir werden dieses sogleich sehen.

Die sieben contrahirenden Departemente übergaben den Schwestern von St. Charles das Haus Mareville und seine Umgebungen, wie es stand und lag, mit den darin befindlichen Irren, und lieferten ihre Wahnsinnigen ferner unter der Verpflichtung dahin ab, für jedes Subject täglich 60 Centimen (ungefähr 60 Pfennige) Verpflegungskosten zu bezahlen, was zusammen ungefähr 60 preussische Thaler jährlich beträgt; sie fügten wegen der großen Zerstörung des Gebäudes noch 10 Centimen für Baukosten hinzu, welche aber bei der Herstellung wieder weghielen, und gaben zur ersten Einrichtung einen Vorschuß, welcher nach und nach an den Tagegeldern wieder abgezogen ward. Dieses war und ist die ganze Anstrengung der öffentlichen Behörde, die ganze Last der Bedingungen, der sie sich unterzog. Eine Last, über deren Leichtigkeit nur Jene staunen werden, welchen die aus geistlicher Barmherzigkeit hervorgehende, durch weise Erfahrung geordnete, erprobte und von der Vorsehung gesegnete Thätigkeit der Schwestern von St. Charles, und daher auch das gerechte Vertrauen der öffentlichen Be-

hörden auf sie unbekannt geblieben, ja durch die entgegengesetztesten Erfahrungen, welche man unter weltlichen Verwaltungungen gemacht hat, schier unbegreiflich geworden ist.

Im Jahre 1818 übernahmen die Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und die Pflege der darin befindlichen Wahnsinnigen.

Wenn wir den Seeleneifer anstaunen, welcher bis auf unsere Tage die Apostel der Kirche in unwegsame, von reißenden Thieren bewohnte Wildnisse treibt, um Barbaren das Licht des Glaubens mit Lebensgefahr zu bringen, und häufig als Opfer ihrer Liebe den Martyrthod zu sterben, so ist es wohl ähnlicher Bewunderung nicht unwürdig, eine kleine Schaar gottgeweihter Jungfrauen ohne andere Stütze, als das Vertrauen auf ihren heiligen Beruf, ohne andern Schild, als die in kirchlicher Weihe empfangene Ordensmedaille, ohne andere Waffe, als den Schlüsselbund an ihrem Gürtel, in ein verwüstetes Haus, voll unsinniger und rasender, durch Mangel und Mißhandlung reißenden Thieren ähnlich gewordener Menschen, eintreten zu sehen, um Ordnung, Heilung, Pflege und Friede, ja Liebe und Erbauung hinein zu bringen.

Die Unternehmer, welche das Haus bis jetzt geführt hatten, verließen es nach Geschäftsweise nicht anders, als in dem Zustande, in welchem sie es übernommen hatten. Was sie selbst an Mobiliar zur Einrichtung hineingeschaft, zog auch wieder mit ihnen aus; denn die Unternehmung war Sache der Speculation gewesen, und man mußte sich mit den Actionären berechnen. Man hatte in diesem Puncte gewissenhaft ausgelegt, aber doch nicht besenrein. Fenster, Thüren und Fußböden waren mannichfach mitgezogen. Ein

Theil des Hauses war verbrannt, und durch das zerfallene Dach stürmte Wind und Wetter in die Wüstenei des Ueberrestes. Die Wahnsinnigen lagen unrein wie Schweine in dunkeln Behältern, bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lumpen kaum halb bekleidet; und zwar in so schauderhafter Vernachlässigung und Verwirrung, daß man nicht wußte, welches die Männer, welches die Weiber seien. Das Ungeziefer hatte sie mit lebendigen Geschwüren bedeckt. Die Rasenden hatten sich tiefe faulende Wunden mit ihren Ketten geschlagen, Vielen waren die Füße durch Frost, Andern durch Brand verstümmelt und gefühllos, und die hungrigen Rachen fraßen, den habgüchtigen Freunden der Menschheit, die hier gepflegt hatten, nicht ungleich, den Leiden Augen und Nase hinweg. Es befanden sich ungefähr 300 Wahnsinnige im Hause.

Wie arm aber an Hülfe und Mitteln die Schwestern von St. Charles diesem schrecklichen Elende entgegen traten, wie gering und nur dem Allernothwendigsten entsprechend diese ihre Mittel, oder wie verzögert diese ihre Verschüsse, die sie empfangen, müssen gewesen seyn, ist daraus zu ermesſen, daß sie im Anfange selbst nicht einmal einen geringen Tisch für ihren eigenen Bedarf hatten, sondern auf Brettern an der Erde ihre Mahlzeit halten mußten. Ja sie waren damals so wenig im Stande, die armen Wahnsinnigen zu kleiden und zu reinigen, daß sie dieselben vorerst nur mit alten zerrissenen Decken verhüllte, nackt im Stroh stecken ließen, um ihre Lumpen im Backofen vom Ungeziefer zu reinigen, dann zu waschen und mühselig zusammen zu flicken.

Alles aber gelang dem Muthe der heldenmäßigen Vorsteherin dieser neuen Genossenschaft, und dem Eifer, dem

untermüdeten Fleiße und Gehorsam und der bewundernswerthen Erfindsamkeit aller ihrer Untergebenen, Alles ihrem unerschütterlichen Vertrauen, in Kraft ihres heiligen Berufs, durch die Gnade Gottes jede Schwierigkeit zu besiegen.

Wie wir oft mit Bewunderung unsere Blicke über weite Meere auf einen kleinen Haufen verunglückter Seefahrer wenden, die, auf eine wüste Insel unter grausame Wilden und reißende Thiere verschlagen, sich Schritt vor Schritt sichern und festsetzen, sich Alles erringen und erwerben mußten, und die wir endlich nach Jahren an demselben Orte in einer bequemen Heimath, in einem Wohlstande, der sie selbst zu Uebung der Gastfreiheit befähigt, als Wohltäter und Helfer von den wilden Eingebornen gefürchtet und verehrt, mit Staunen wieder finden; eben so könnten wir auch hier mitten in der cultivirten Welt, im Lande der großen Nation, dicht an der Heerstraße nach Paris, dessen Mode die Geister der vornehmen Welt schreibt, einen vielleicht nicht weniger merkwürdigen Sieg des Muthes und des heiligen Eifers bei einer Schaar gottgeheiliger Jungfrauen anschauen, wenn das Arbeiten dieser Demüthigen, nicht durch ihr mit Jesu in Gott verborgenes Leben noch mehr aller Unfeindbarmachung entgegen wäre, als es der wunderbare Wachs- und Honigbau der emsigen Bienen ist.

Ja wohl ist der Muth der barmherzigen Orden in der Aufgabe, die hier gelöst worden, dem Helden Simson zu vergleichen, welcher dem furchtbaren Löwen der Noth den Rachen zerbrach, aber auch den frommen Bienen, welche mitten in der Wüste in diesen Rachen die Fülle des Wachses und die Süßigkeit des überfließenden Honigs kanten.



Wenn die Schwestern von St. Charles durch Schaffen, Herstellen, Ordnen und Mehren sowohl in der Haushaltung als in körperlicher und geistiger Pflege uns schon in ihren Kranken- und Armenhäusern zur Bewunderung zwingen, so gränzt ihre Lösung der Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, an das Unbegreifliche. Denn in jenen Häusern bieten sich die Pfleglinge willig und gern der Hülfe dar, hier aber, den Wahnsinnigen gegenüber, mußten sie ihre Wohlthaten so zu sagen mit gewaffneter Hand unter steter Gefahr ausüben, und mußten mit unsäglichem Geduld Dasselbe immer wieder und wieder herstellen, was die Irren fortwährend zerstörten. Sie mußten sich alle ihre Wege und Mittel zwischen den unberechenbaren Launen und Tücken dieser Unglücklichen erfinden, um die Ordnung der Haushaltung und Pflege aufzurichten und bestehend zu machen, und endlich jene volle friedliche Gewalt über die empörten und zerstörten Gemüther zu erhalten, die sie jetzt bereits im höchsten Maaße besitzen.

Die Weisheit der allgemeinen Oberin des ganzen Ordens hat sich in der Wahl und Zusammensetzung der Mitglieder dieses Hauses in hohem Grade bewiesen. Die Vorgesetzte dieser Anstalt ist eine durch hervorragende Gestalt, Charakterstärke, Entschlossenheit, Ernst und Milde gleich ausgezeichnete Erscheinung, welche durchaus geeignet ist, das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes unter ihren Mitschwestern zu verbreiten, und den Wahnsinnigen den Eindruck einer höhern, zum Herrschen geborenen Persönlichkeit zu geben. Nur einem solchen Charakter konnte diese Aufgabe so vollkommen gelingen. Die Sorge und Vorsicht für ihre Gefährtinnen war besonders im Anfange einer der schwerlichsten Theile ihres Amtes, bis alle Wege und Mittel

der Behandlungsweise erprobt und gegründet waren, so daß jetzt die pflegenden Schwestern mit vollem Uebergewicht und voller Sicherheit ungeföhrt und unbefangen den Wahnsinnigen Pflege und Hülfe reichen, als seien es gewöhnliche Kranke. Aber Alles mußte mit Gefahr und Ausdauer erungen werden.

Es kam wohl im Anfange oft vor, daß die liebevolle Vorsteherin große Angst um das Leben ihrer Gefährtinnen trug, wenn sie einzeln in den Verrichtungen des Hauses in die mannichfaltigen geschlossenen Höfe und Gemächer der Wahnsinnigen gehen mußten. Die Räume des Hauses und die Höfe und Gärten sind weitläufig, die Haushaltung ruft an die verschiedensten Enden, die Zahl der Schwestern ist gering, und es erforderte ein taktisches Talent der Oberin, die Schwestern in ihren Arbeiten so zu vertheilen, daß sie sich einander zu Hülfe kommen konnten, gleich dem Talente eines Commandanten, der mit wenigen Soldaten die Ruhe und Sicherheit einer großen aufrührerischen Stadt aufrecht erhalten soll. Aber Gott war mit seinen Dienerinnen, und wo ihr freudiger besonnener Muth nicht ausreichte, sendete Er wunderbare Hülfe. Kein bedeutendes Unglück trat ein, kleine, glücklich überstandene Gefahren erhöhten nur die Wachsamkeit und das Vertrauen der Schwestern auf den Schutz Gottes, und brachten jenen heitern zuversichtlichen Geist in sie, welcher der Nerv gefahrvoller Arbeit ist. Es gab im Anfange manche kleine Scharmüßel, um die kühnen Mägde des Herrn zu prüfen, sie auf ihre Hut zu stellen, und gewissermaßen in den Waffen zu üben. Einmal faßte ein Wahnsinniger eine vorübergehende Schwester mit beiden Händen an der Kehle, um sie zu erwürgen. In der Besonnenheit und Kraft aber, die ihr Gott in dieser mißlichen Lage

verließ, gab sie ihm mit dem schweren Schlüsselbunde, den Alle an einem Lederriemen am Gürtel tragen, einige so derbe Schläge über den Rücken, daß er sie alsbald losließ, und sie entfliehen konnte. Ein andermal rissen die Narren einer Schwester im Vorübergehen die Kopfbedeckung weg, und sie floh lachend zu ihren Gefährtinnen, welche sie über das ungewohnte Costüme mitsachend empfingen. Einmal zeigte sich der Schuß Gottes wunderbar: als eine der Schwestern durch einen der ummauerten Höfe ging, stürzten ein Paar Wahnsinnige, die auf sie erbittert waren, aus einer der Wärmstuben hervor, und rissen sie herein, um sie zu ermorden, aber auch in demselben Augenblicke drehte sich der Schlüssel in der Thüre, welche aus der Wärmstube in das Innere des Hauses führt, und die Oberin trat mit einem Gensdarmarie-Offizier herein, der das Haus besehen wollte, und das Leben der Schwester war gerettet. Wie Gott die guten Schwestern behütete, ist nicht zu sagen, denn wie gefährlich Anfangs ihre Pflicht war, mag daraus ermessen werden, daß einer Magd, die unvorsichtig einer boshaften Wahnsinnigen, welche tückisch darum bat, die Hand durch die Oeffnung ihres Kerkers reichte, der Daumen von der Hand abgerissen wurde, so daß die Chirurgen schon fürchteten, sie müßten ihr die Hand abnehmen. Sie war gleichwohl noch so glücklich, mit der Unbrauchbarkeit des Daumens davon zu kommen.

Nach und nach minderte sich durch die Herstellung des Hauses, durch Ordnung und genügende Pflege die Gefahr. Die durch frühere Mißhandlung gereizten Wahnsinnigen wurden durch die treue Pflege und die moralische Kraft der Schwestern gezähmt, und jetzt gehen ihre Pflegerinnen so ruhig unter ihnen umher, wie die Wärter unter wilden Thie-

ren, die ihre Wohlthäter kennen. Ja man hat Beispiele, daß entsprungene Wahnsinnige, welche auf gewaltsame Weise nicht zurück zu bringen waren, sich von einer Schwester des Hauses friedlich einen weiten Weg in das Haus zurückführen ließen.

Da die Schwestern von St. Charles auch die sogenannte kleine Chirurgie ausüben, da sie die Wunden verbinden, Ader lassen, Schröpfen und Blutigel setzen, was bei Wahnsinnigen oft geschieht, und wegen ihrer Heftigkeit ein sehr beschwerliches und gefährliches Geschäft ist, so ist die große moralische Gewalt, welche die Schwestern über sie besitzen, um so notwendiger.

Wir hörten hierüber eine Erklärung, die Manchem sehr paradox klingen mag, uns aber doch nicht ganz unfruchtbar erscheint. Es wunderte sich Jemand, daß die Wahnsinnigen durch die Schwestern, und zwar besonders durch die Frömmsten und Vollendetsten unter diesen, so leicht beruhigt und zu allem vermögt würden, während sie durch manchen Arzt und alles Zureden und Vorspiegeln desselben noch verwirrter und ungestümer würden. Er wußte sich Dieses gar nicht zu erklären. Da erwiderte ein Anderer: „Mir scheint die Ursache vielleicht in der Wahrheit des Sages zu liegen: wer sich selbst besiegt hat, der hat die Welt überwunden. Bei den Wahnsinnigen tritt die Ichheit in einem übertriebenen Grade hervor, und selten nimmt Einer besondern Antheil an dem Andern, oder steht dem Andern bei. Es ist das Thier in ihnen ganz mächtig geworden, und hat den Menschen unterjocht, der Mensch ist in ihnen wo nicht getödtet, doch zum Sklaven geworden. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler hei-

„ligen Menschen und besonders der Einsiedler in den Wü-  
 „sten, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hat-  
 „ten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere  
 „ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten.  
 „Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeinen Nachrich-  
 „ten alle für Fabeln halten sollen, da es uns noch zu un-  
 „serer Zeit möglich seyn dürfte, einzelne fromme Menschen  
 „in Klöstern oder auf langem Krankenlager zu finden, mit  
 „welchen mancherlei sonst sehr scheue Thiere ganz heimlich  
 „und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, Dieses weit  
 „öfter der Macht der Selbüberwindung als der Gewohnheit  
 „zuzuschreiben. Es stellt sich gewissermaßen bei ihnen das  
 „paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über  
 „die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von  
 „eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche und  
 „über sehr betrübte Menschen ausüben, Bekehrung, Friede-  
 „stiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quell.  
 „Sie alle folgen ihrem Meister, unserem Herrn, der die  
 „Bogen des stürmenden Meeres beruhigte. So also ist es  
 „mir nicht so sehr befremdlich, daß diese guten Schwestern,  
 „die um Jesu willen Alles verlassen haben, und mit völli-  
 „ger Besiegung ihrer selbst, diesen elenden Menschen so  
 „große Barmherzigkeit erweisen, eine weit größere und be-  
 „ruhigendere Gewalt über sie gewinnen, als mancher Arzt,  
 „in welchem der firen Idee des Wahnsinnigen oft nur eine  
 „willkürlichere eigene fire Idee begegnen kann, die ihn eher  
 „aufregt, als beruhigt. Eine Eigenschaft, welche häufig dem  
 „Bewußtseyn der Wissenschaft zur Seite geht.“

Derjenige, der diese Antwort erhielt, konnte sie nicht  
 recht begreifen, vielleicht weil er auch die beruhigende Kraft

der guten Schwestern nicht begreifen konnte. Da diese Ansicht aber als eigenthümlich und anregend erschien, haben wir sie hier wiederholt, ohne einen kritischen Maaßstab für sie zu besitzen.

Wir haben oben mit Schrecken und Besorgniß die guten Schwestern von St. Charles im Jahr 1818 in das gräulich verwüstete, von schlecht bewahrten Wahnsinnigen bewohnte, einsam liegende Haus Maréville einziehen sehen; wenn wir sie aber jetzt nach zehn Jahren ihrer Verwaltung besuchen, sehen wir die wunderbaren Früchte ihres Fleißes und ihrer einfachen weisen Haushaltung mit großer Bewunderung; denn mit den 60 Centimen Verpflegungsgeld und 10 Centimen Bauzulage für jedes Individuum täglich haben sie seit den 10 Jahren des Besizes nicht nur die Wahnsinnigen zur vollkommenen Zufriedenheit der Obrigkeit verpflegt, ernährt und gekleidet, und den Arzt und die Apotheke erhalten, sondern auch das verwüstete Haus mit den Vorschüssen hergestellt, alle Schulden bezahlt, und von 200,000 Franken, die sie erübriget, 100,000 in Neubauten des Hauses, und 100,000 in den Ankauf angränzender Feldgüter und Gärten verwendet. Außerdem ist zu erwägen, daß das Haus, in welchem sie nicht einmal einen Tisch gefunden, jetzt einen vollkommenen Vorrath an tüchtigem einfachen Mobiliar, einen Ueberfluß an Linnen und an Vorräthen aller Art besitzt und auch hier, wie in allen ihren Häusern in solcher Ordnung und Reinlichkeit, und in so verständiger und bequemer Bewahrung, daß es, wie überall bei ihnen, eine Freude ist, sich alles das zeigen zu lassen, was einen anderwärts langweilen würde. Wie in allen ihren Häusern ist auch hier die Kirche der schönste Raum. Sie ist durch die Ersparnisse der Schwestern ganz erneuert,

hell und heiter und mit schönen Altären geziert. Auch an allem Kirchengeralthe und gottesdienstlichen Ornate haben sie einen vollkommenen reichen Vorrath. Es ist aber die Keuschheit und Zierde der Kirche und die Schönheit des priesterlichen Ornaments in allen ihren Häusern ihre süßeste Freude und das schönste Zeugniß, daß sie unserem Herrn und Heiland, dem sie sich ganz ergeben haben, alle Ehre und Anbetung erweisen möchten, die sie nur immer vermögen. Daher ist auch immer der größte Theil des Kirchenschmucks die Arbeit ihres eigenen Fleißes und ihrer Ersparnisse. Wenn wir aber erstaunen, wie es nur möglich sey, daß 15 bis 18 Schwestern, die in einem so großen Hauswesen 450 bis 500 Wahnsinnige verpflegen, und alle Tage wenigstens andert- halb Stunden im Gebete zubringen, die Sonn- und Feiertage aber heiligen, noch Zeit übrig behalten, so mühsame und zierliche Arbeiten zu Stande zu bringen, so erstaunen wir zugleich, wie ungemein viele Zeit die Weltleute verlieren müssen, die nicht so früh aufstehen, die nicht so viel zu beten haben, die Besuche machen und annehmen, allerlei Romane lesen, einer kleinen Haushaltung mit vielem Gefinde kaum vorstehen, und doch nicht mit dem Ornate ihres Gottesdienstes, nämlich dem Puze und der Verzierung ihrer eigenen Person ohne fremde Hände fertig werden können. Ueberhaupt dürfte sich einst, wenn die Rechnung über alle Thätigkeit und Wirkung wird aufgestellt werden, die Arbeit Jener ganz gegen ihre Erwartung darstellen, welche sich angewöhnt haben, die geistlichen Orden der Faulheit zu beschuldigen. Es dürften sich unzählige Fälle darthun, wo Unterlassen eine große, sehr nützliche Arbeit ist, und eben so viele, wo vergebliche, der einzigen Aufgabe der Menschheit, ihrem ewigen Heile, schädliche Arbeit, als eine schänd-

liche Trägheit erscheinen muß, denn wer Tag und Nacht Unkraut säet, ist ein Tagdieb und ein Nachtdieb, wenn es auch noch so schöne Blumen trüge, er stiehlt dem Acker seine Fruchtbarkeit, dem Tätenden seine Zeit, der Zeit und Zukunft das Brod des Lebens und dem Herrn die Seelen.

Das Haus verpflegt jetzt 450 bis 500 Wahnsinnige beiderlei Geschlechts von allen Arten und Graden des Wahnsinns, heilbare und unheilbare um den täglichen Preis von 70 Centimen, wofür von den Schwestern von St. Charles alle Erfordernisse der Anstalt, als sey sie ihr Eigenthum, bestritten werden müssen. Selbst der Arzt, der an bestimmten Tagen in der Woche von Nancy, das  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernt ist, hierher fährt, hat seinen Jahrgesalt von den Schwestern. Er kommt an gewissen Tagen bestimmt, und wird im Nothfalle auch außerdem abgeholt. Er leitet die Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen, wie die Aerzte es in den andern Hospitälern von St. Charles thun. Die Schwestern aber bereiten die Arzneien in der Apotheke des Hauses, die sie auch auf Kosten der Tagegelder unterhalten. Sie vollziehen die Verordnungen des Arztes auf die gewissenhafteste Weise an den Kranken, und üben die sogenannte kleine Chirurgie mit großer Geschicklichkeit an ihnen aus. Einige Krankenwärter leisten ihnen in jedem nöthigen Falle Hülfe.

Die Wahnsinnigen sind den größten Theil des Tages im Freien, in geräumigen, abgetheilten Höfen, deren Boden aus Rasenplätzen und Sandwegen besteht. Sie sind nach den Graden ihres Wahnsinns und nach der Art ihrer Beträglichkeit geschieden oder vereinigt. Diese Höfe stoßen an heizbare Säle, in welchen sie sich bei Regenwetter oder in



der Winterkälte aufhalten; doch sind sie ihrer Reigung und inneren Hitze nach fast immer im Freien, und in steter Bewegung hin und her wandelnd. Selbst im Winter haben die Schwestern viele Mühe, sie ruhig in den Wärmestuben zu halten, denn sie verlangen immer in die kalten Höfe, und da sie sehr geneigt sind, ihre Fußbekleidung wegzuworfen, so erfrieren sie leicht die Füße. Solche, die der Raserei unterworfen sind, halten sich in einem geräumigen, von starken Kerkern umgebenen Hofe auf, sie tragen Zwangswesten, und werden beim Ausbruche der Wuth schnell wehrlos gemacht und eingesperrt.

Ein sehr sinnreiches Mittel der Schwestern, die gefährlichsten Narren zu bemeistern und in Ordnung zu halten, sind einige große wohlabgerichtete Doggen, welche sie und die Wärter immer in die Räume der gefährlichen Wahnsinnigen begleiten, und vor denen diese Unglücklichen den größten Respect haben. Diese Thiere sind vortrefflich abgerichtet, sie lassen zur Seite der Eintretenden die Narren nicht aus dem Auge, und wie diese in irgend einen Ausbruch der Wuth kommen, hat der treue Hund sie auch sogleich, ohne auch je einen zu verletzen, am Kragen gefaßt oder niedergeworfen, so daß man den Rasenden ohne alle Gefahr einsperren kann. Es ist merkwürdig, daß sie sich diesen Hunden nicht widersetzen und sogleich gebändigt sind. Auch pflegen sie sich nicht einander beizusetzen, vielmehr ist es ihre Gewohnheit, daß der Eine sich in solchen Fällen über das schlechte Betragen des Andern aufzuhalten pflegt, bis er selbst an die Reihe kommt. Immer ist einer dieser Hunde in der Nähe dieser Räume, und kennt sein Amt so gut, daß er nur im Nothfalle durch sein Bellen den Wärter oder

die Schwester, deren Amt es ist, herbei ruft, die dann, von dem Hunde begleitet, in den Raum eintreten und schnell die Ordnung herstellen.

Dieses sehr einfache und nützliche Mittel hat die Erfahrung selbst die Schwestern gelehrt. Da nämlich Maréville ein einsam liegendes Gehöfte ist, so waren diese Hunde als Wächter des Hauses und der Gärten nöthig, und da sie nur von den Schwestern und Wärtern gefüttert wurden, so lernten sie diese als ihre Herren betrachten, und vertheidigten sie im Anfange aus gewohnter Treue. Da man nun diesen ihren Beistand in seinen Erfolgen sehr wirksam fand, so pflegte und ordnete man diesen Trieb in ihnen, und die Herrinnen dieser Thiere haben die Hülfe derselben jetzt nicht minder in ihrer Gewalt, als ein Jäger oder Schäfer seinen wohlabgerichteten Hund. Es verdienen daher diese Doggen allerdings neben jenen der Mönche auf dem St. Bernard'sberge erwähnt zu werden, welche die im Schnee verirrtten Reisenden zu retten ausgehen.

Uebrigens ist die Anzahl der Eingesperrten immer nur sehr gering, welches als Zeugniß für den Werth einer Anstalt gehalten zu werden pflegt, und wenn die Rohheit und Härte der gewöhnlichen Wärter in den Irrenhäusern ein häufiger Klage-Gegenstand einsichtsvoller Aerzte sind, welche die Heilung dieser Unglücklichen dadurch mannichfach gefährdet sehen, so wird Jedermann zu Maréville das Gegentheil mit Freude bemerken. Der Ernst ihrer Aufgabe erhält die Schwestern zwar in jener würdevollen imponirenden Haltung, welche solchen Kranken gegenüber in hohem Grade nothwendig ist, von der andern Seite sieht man sie aber auch in der tröstendsten, mitleidigsten Vertraulichkeit mit

diesen Unglücklichen verkehren, welche von ihnen einer so zuvorkommenden Hülfe, Gefälligkeit und Geduld genießen, als sie einem Wahnsinnigen wohl kaum in seiner Familie werden dürfte. Es kann diese Milde und Geduld unter den schwierigsten Umständen aber auch allein da geübt werden, wo, wie hier, die Menschenliebe in Selbstverläugnung auf Gottesliebe gegründet ist.

Von den Schwestern durch die Hölse oder Grasgärten geführt, in welchen die Wahnsinnigen theils wandeln, theils an Rasenhügeln ruhen, sieht man diese freundlich von ihnen angedredet, getröstet, um ihre Kleidung oder Bedürfnisse befragt, und man gewahrt, daß sie überhaupt in dem liebevollsten Verkehre mit ihnen stehen. Man bemerkt keinen Zug von jenen Mißbräuchen anderer Irrenhäuser, in welchen den Fremden zur Schau die fieren Ideen dieser Unglücklichen hervorgehoben, und diese nach der Art wilder Thiere gezeigt werden.

Alle jene Kranken oder Reconvalescenten, welche zu irgend einer Beschäftigung fähig sind, erhalten sie in reichlichem Maaße, denn die Benutzung der Arbeitsfähigkeit ist einer der hervorragendsten Charakterzüge in allen Hospizien dieses barmherzigen Ordens. Die weitläufige Garten- und Ackerwirthschaft und die Weinberge, und die ganze innere große Haus- und Hofhaltung bieten unzählige Arbeiten dar, in denen eine große Anzahl der Irren sich beschäftigen und zerstreuen, und kleine Belohnungen erwerben.

Die beruhigende und ausgleichende Weise, mit welcher die Schwestern überhaupt den Blödsinnigen und Gredinen zu begegnen wissen, ist eines der schönsten Zeugnisse für sie auch in anderen ihrer Häuser, in welchen, wie in den mei-

ßen Hospitälern, sich oft ein dergleichen Geschöpf findet. Immer findet man diese Wesen in den Häusern von St. Charles heiter, freundlich, in kindlicher Einfalt, reinlich und äußerst gutmüthig und arbeitsam. Sie, die sonst gewöhnlich die Zielscheibe der Neckerei und der Unarten der andern Hausgenossen sind, erscheinen hier als Gegenstand der Liebe und Schonung Aller. Man fand in einem Hospital einen Gredin, sprachlos und von mehr als thierischem Stumpfsinn. Er schlenderte gewöhnlich einsam im Hofe und leeren Ställen umher, und sein einziges Geschäft war, sich an einem Stricke hin und her zu schaukeln. Man glaubte, ihn nie in einer Stube halten zu können, weil er wie ein Thier alles verunreinigte, und man hüllte ihn daher nur in einen schlechten Kittel. Kaum hatten die Schwestern von St. Charles einige Monate dieses Haus in ihrer Pflege, als man auch bald die geselligen Fähigkeiten dieses armen Geschöpfes durch die Unermüdlichkeit ihres guten Willens so erweitert fand, daß er schicklich bekleidet, sich bei allen Bedürfnissen selbst helfend, die gewiesenen Wege ging, und ohne die Ordnung zu stören, mit andern Hausgenossen in einer Stube leben und schlafen konnte. Ja bald konnte er selbst auch Etwas für das Haus thun. Weil man bemerkte, daß er an glänzenden Gegenständen einen Wohlgefallen hatte, so setzte sich eine Schwester, welche die zinnernen Löffel scheuerte, mit ihrer Arbeit einigemal in seine Nähe. In kurzer Zeit lernte er ihr diese Arbeit ab und bezeugte mit wiederholtem Jauchzen große Freude und eine Art Selbstgefühl über seine Kunst. Die Schwestern, erfreut, durch diese Beschäftigung sein dumpfes Daseyn erheitert zu sehen, entwickelten diesen Keim von Bildungsfähigkeit weiter in ihm. Nichts darf hier, wo es sich um das Gut der Armen

handelt, verloren gehen, jede Kraft wird in Anspruch genommen, und vermöchte sie auch keine weitere Frucht hervorzubringen, als das gute Beispiel des Fleißes und anderer Tugend. So lernte dieser arme Gredin auch bald in demselben Grade vor Gott ehrerbietig zu seyn, in welchem er zu arbeiten gelernt hatte. An Sonn- und Festtagen, wenn die Kirche geschmückt war, fühlte er sich glücklich, wenn er vor und nach dem Gottesdienste in die Kirche geführt wurde, und sich vor dem Altare ehrerbietig beugen durfte, welches er zum erstenmale selbst gethan, und nachher immer mit einer rührenden Freude zu thun angeleitet wurde. Das Beispiel der Ehrerbietung vor dem Heiligen, welches hier ein höchst stumpfsinniges Wesen aus seinem noch armen Naturtriebe gab, war für manche verkommene Menschen, die früher Seiner und auch Gottes gespottet hatten, von heilsamerer Wirkung, als alle Ermahnungen. Die aus Sünde und Weltflucht Stumpfsinnigen schämten sich vor ihm, sie überwandten ihre Blindheit und schlossen sich der Gottesverehrung des ganzen Hauses mit großem Egen für sich und Andere an. Wie sehr die guten Schwestern aber auch solche Unglückliche lieben und achten, leuchtet aus folgendem Zuge hervor. Eines Sonntags, als der Barbier des Hauses vor dem Kirchengang allen Männern des Hauses den Bart geschoren, hatte er aus Vergessenheit oder Geringschätzung unterlassen, diesem armen Menschen denselben Dienst zu leisten; dies bemerkte eine der Schwestern, und in großem Mitleid mit diesem Unglücklichen eilte sie selbst, dem blödsinnigen Menschen diese Pflege zu erweisen, damit er mit gleicher Zier und Keintlichkeit, wie die Andern, Gott seine Ehrerbietung darlegen konnte. Wer das Elend dieses mißgebornen Menschen und die Person kannte, die ihm aus

Liebe zum Herrn diese Aufmerksamkeit erwies, wußte in dieser freiwilligen Handlung einen Zug der Barmherzigkeit dieser gottgeweihten Jungfrauen in hohem Grade zu ehren.

Auch hier in Maréville erregt bei näherer Bekanntschaft mit der Anstalt die Anleitung der Geisteskranken zum Gottesdienste die Bewunderung des Beobachters. Man sieht nämlich in der durch die Ersparnisse der Schwestern schön hergestellten und mit neuen Altären heiter ausgeschmückten Kirche den größten Theil der Wahnsinnigen still und ehrerbietig dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Männer an der einen, die Weiber an der andern Seite der Kirche, knien und halten sich ruhig und singen die Gesänge mit. Ja wir sahen hier, was uns als ein rührendes Beispiel von der Sorgfalt der Schwestern erzählenswerth scheint, daß eine derselben, mit einem unruhigen Kranken vor der Kirchenthüre knieend, dem Gottesdienste beizuwohnte, um keine Störung zu verursachen, und doch zugleich auch die geringste Fähigkeit dieses Wahnsinnigen, Gott zu ehren, nicht ungeübt zu lassen. Wir sahen, wie es ihr gelang, daß dieser Mensch bald sich ruhig und anständig verhielt.

Solche kleine Züge geben Zeugniß für das treffliche Verhältniß der Wahnsinnigen zu ihren Pflegerinnen in diesem Hause. Man ist auch von dem moralischen Werthe der Anstalt so allgemein und in solchem Maaße überzeugt, daß den Schwestern eine bedeutende Zahl von Wahnsinnigen aus besseren Familien, die 500 bis 1000 Franken Pension bezahlen, anvertraut ist. Diese wohnen in einem abgesonderten Gebäude in wohl eingerichteten Stuben, und werden nach dem Verhältnisse dessen verpflegt, was ihre Familien für sie

bedungen haben. Der Priester des Instituts wohnt in einem abgesonderten Hause neben dem Thore.

Sehr charakteristisch erschien es uns, in der Apotheke des Hauses einen Helden der alten Garde, den nach allen Siegen eine Verstandesniederlage hierher geführt, nicht mehr einen Artilleriemörser, sondern friedlich einen Arzneimörser bedienen zu sehen. Er befand sich vollkommen zufrieden, und gehorchte der Apothekerin mit solcher Pünctlichkeit, als sey sie der große Kaiser selbst. Als eben so bedeutsam fiel es uns auf, da wir, das Haus verlassend, an dem Thore einen seiner verrückten Bewohner, einen Nationalgardisten in der Uniform der ersten Freiheitsarmee stehen sahen, welcher mit einer Art mittelbiger Ironie über die begleitenden Schwestern uns erklärte, daß er als eine Schutzwache der Freiheit und Gleichheit, dieses schwache Geschlecht der Bürgerinnen gegen die Angriffe aller Aristokraten und den Enthusiasmus der allzu begeisterten Bürger Narren bewahren müsse, bis der Freiheitsbaum Wurzel geschlagen habe und Alle mit seinem Schatten bedecke. Es schien eine Mahnung an die jetzige Zeit, daß eine Figur der Revolution an der Thüre eines Narrenhauses, aus welcher die Revolution die geistlichen Pfleger hinausgetrieben hatte, prahlte, er stehe hier, um die Klosterfrauen zu schützen, durch deren geistliche Barmherzigkeit er nun selbst als ein Wahnsinniger Pflege und Lebensunterhalt empfang. Sein Betragen glich ganz jenem mancher Liberalen, welche auf die christlichen Institutionen schmähen, deren vermittelnder stiller Friedensarbeit es zu danken ist, daß die Wogen der Revolution endlich beruhigt, diese Schreier selbst nicht verschlungen haben, und die nun alle den Frieden und die Ordnung um sich her ihrer

eigenen Vortrefflichkeit zuzuschreiben geneigt sind. Die Erscheinung dieser beiden Leute an ihren Standorten machte beinahe einen sinnbildlichen Eindruck. Die Revolution wachte vor der Thüre, das Kaiserreich arbeitete in der Apotheke eines Irrenhauses!

Die Stellung des Irrenhauses Marcéville betreffend bleibt noch zu bemerken, daß die zu entrichtende Geldabgabe, gegen welche diese Anstalt alle Verpflegungs- und Administrationskosten trägt, von den respectiven Departementen bezahlt wird, der Präfect von Nancy aber die Oberaufsicht des Hauses hat, und alle Vierteljahre eine Commission zur Untersuchung desselben sendet, welche sich auf alles dasjenige bezieht, was die Bewahrung, Verpflegung, Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen angeht. Zugleich regulirt und erlegt er vierteljährig den Betrag der Tagelöhner. Weiter aber hat die Anstalt keine Rechnung abzulegen.

Alles, was übrigens diesem Hause als Irrenhaus in Bezug auf Heilung und Behandlungsmethode der Geisteskranken dem Urtheil irgend eines Sachkenners etwa noch fehlen dürfte, kann nicht den Schwestern von St. Charles zugeschrieben werden. Solches ist allein von der Einsicht der Untersuchungs-Commission und der Aerzte des Hauses zu fordern, denn die Schwestern von St. Charles führen Alles aus, richten Alles ein, was zum Besten der Wahnsinnigen und zur Vervollkommenung des Hauses nach seiner Aufgabe von der Obrigkeit und den vorgesezten Aerzten als erprobt vorgeschlagen wird, und wozu die Mittel zu erübrigen sind. Wie könnte dieses auch anders seyn, da sie nicht das geringste Recht des Besizes an irgend einem Theile die-



fer Anstalt und deren ganzem Mobiliar haben. Alle die Früchte ihrer Hände und ihrer Haushaltung, aller Segen, den sie durch ihren Fleiß und ihre Tugend hier verbreiteten, und alle ihre Ersparnisse gehören den Departementsbezirken, welche ihnen das Haus übertragen haben, so daß, wenn diese ihnen die Verwaltung wieder abnehmen wollten, sie wieder eben so arm in das Mutterhaus von St. Charles nach Nancy zurückkehren würden, als sie aus demselben nach Maréville gezogen sind, und alles bewegliche und unbewegliche Gut des Hauses Maréville bliebe den Departementen.

Das Irrenhaus zu Maréville hat übrigens keine andere Aufgabe, als die ihm übergebenen Wahnsinnigen auf eine menschenfreundliche Weise aufzubewahren, zu versorgen und nach den Verordnungen des Arztes zu behandeln, welches Alles mit den geringen Tagesgeldern von 70 Centimen auf eine Weise geleistet wird, die es allerdings hier mehr, als bei irgend einer anderen Verwaltung möglich machen würde, alle Erfahrungen, Ansichten und Versuche großer Aerzte mit diesen Unglücklichen auszuführen, weil keine Verwaltung so haushaltend, so unermüdet zum Guten bereitwillig, so die Mittel vermehrend, und so unbegreiflich wenig für sich selbst fordernd gefunden werden dürfte, als diese. Sie hat bewiesen, was sie vermag, und hat es treulich geleistet. Was würde aber bei solcher Verwaltung erst unter Verhältnissen erreicht werden können, wo eine weise Regierung das Ideal einer Irrenanstalt hervorzurufen entschlossen wäre und großmüthig die Bauten selbst übernähme, die hier auf den Tagesgeldern ruhen? Welches mächtige Capital verzehrt die Verwaltung anderer Irrenhäuser an Besoldungen,

und hier kostet das Personale so zu sagen Nichts, denn es erwirbt und mehret Alles für das Haus.

Im Gegensatz zu andern bloß weltlich begründeten Irrenanstalten könnte man die Verwaltung der barmherzigen Schwestern in diesem Hause mit einem Garten vortrefflicher Frucht bäume vergleichen, der ohne große Mühe und Unkosten das Ganze durch den Segen seines Ertrags ernährt, während andere weit gelehrtere und zahlreichere Verwaltungen einer reich besoldeten Academie von Pomologen nicht unähnlich erscheinen, denen man die Früchte ankaufen muß, welche sie aufessen, um Abhandlungen über Geschmack und Wirkung derselben zu schreiben, die man abermals zu bezahlen hat.

Den barmherzigen Schwestern von St. Charles haben also die sieben Departemente die von mancher andern Gegend entbehrte große Wohlthat zu verdanken, daß jene Gemeinden und Familien, welche im Falle sind, Wahnsinnige zur Heilung oder Unschädlichmachung von sich entfernen zu müssen, um geringes Tagegeld einen sichern Zufluchtsort für diese Unglücklichen wissen, dessen ganzer religiöser Charakter für menschenfreundliche Behandlung bürgt.

---

Ueber die Fähigkeit der Schwestern von St. Charles  
und ähnlicher Orden, Vermögen zu erwerben  
und weiter verbreitet zu werden.

---

Obgleich die Congregation der Schwestern von St. Charles eine geschlossene Körperschaft ist, so hat sie doch keinen gemeinschaftlichen Besitz, außer dem aus dem Eingebachten der Schwestern gebildeten Vermögen des Mutterhauses, von welchem das Institut erhalten, die Novizen gebildet und die Dienstunfähigen gepflegt werden. Auch hat das Mutterhaus keine Berechtigung an irgend einem andern Hause, das sie verwalten, Etwas für sich zu erwerben. Die Schwestern treten wie Haushälterinnen in die Häuser, und Alles, was sie darin mehrten und erwerben, bleibt, wenn der Staat ihnen deren Verwaltung wieder abnehmen wollte, und sie in das Mutterhaus zurückkehren müßten, eben sowohl Eigenthum des Hauses, in welchem sie gebient hatten, als alles Uebrige, was dieses bei ihrem Eintritte schon besaß.

Sie arbeiten gleich geistlichen Bienen, Wachs und Honig bleibt dem Eigenthümer des Stockes, sie selbst haben nur so viel, als nothwendig ist, ihr Leben zu fristen.

Es ist dieses sowohl der Fall mit den Instituten, welche sie aus einem denselben angehörigen eigenen Vermögen bewirtschaften, als auch mit Jenen, welche sie um Tagelöhner

verwalten. Das Mutterhaus kann aus den Ersparnissen der Tageselder nie einen Vortheil ziehen. Ja sogar, wenn der Schwesternschaft in irgend einem Hause ein Legat vermacht würde, kann dieses nie von dem Hause entfernt werden, in welchem es der Schwesternschaft vermacht worden ist.

Im Gegentheil ist die Vermehrung der Zilliale nur mit Aufopferungen für das Mutterhaus verbunden, denn dieses erzieht die Novizen, erhält die kranken und unfähig gewordenen Schwestern und trägt die Kosten aller Inspectionen; indem die Vorsteherinnen des Ordens verpflichtet sind, im Verlaufe von drei zu drei Jahren alle Häuser des Ordens zu besuchen und einzusehen.

Schon aus dieser Verpflichtung der Inspectionenreisenden geht es hervor, daß die Congregation nach dem vertraulichen Familienverhältnisse aller Schwestern unter einander sehr ungeneigt seyn muß, die Verwaltung entfernterer Häuser zu übernehmen; denn die Oberinnen sind immer beschränkt, von ihrem Berufe ganz durchdrungene Personen, gewohnt, in ihren Ordenshäusern zu übernachten, und nicht der Neugier der Weltleute in Wirthshäusern preisgegeben zu seyn. Auch verträgt es sich nicht wohl mit der Sorgfalt und Liebe einer Mutter zu ihren Kindern, diese gern weit aus dem Bereiche ihrer Augen zu lassen.

Es ist aber dieses kindliche, liebevolle Verhältniß aller Schwestern von St. Charles zu ihren Oberinnen und dem Mutterhause, eine der wirksamsten Quellen ihrer überall gleichen Vortrefflichkeit und Einigkeit, und der wandellosen Beständigkeit in allen ihren Einrichtungen.

Wie die Trennung von der Einheit mit Gott und das Aufstellen einer unabhängigen Autorität in sich selbst die

Quelle aller Sünde und alles Verfalls von Anfang ist, so ist auch Heilung dieser Trennung, Herstellung des unterbrochenen Verbandes, Wiederverband (Religio) die Aufgabe alles Heiles. Diese Herstellung aber beginnt immer mit Unterwerfung der zuerst nach Unabhängigkeit strebenden, und dann herrschen wollenden Autorität in uns selbst unter das Gesetz der Einheit, die in Gott und der Manifestation seiner Ordnung auf Erden ist. Die Betrübniß, welche alle Trennung begleitet, ist eine Urkunde unserer Natur, daß Trennung, Spaltung und Zerstreuung uns arm und ohnmächtig gemacht haben. Der ursprüngliche Typus ist die Natur der Geschichte, und wiederholt sich in allen Verhältnissen bis zum Ende der Geschichte. So werden die Spaltungen in allen religiösen Institutionen von dem einen Mittelpunkt immer Schwächungen, Krankheiten, Vorboten und Folgen des Verfalls bleiben. Die geistlichen Congregationen, auf Gelübde und Weihungen gegründet und durch den Segen der Kirche befestiget, heißen nun und sind Religionen im engeren Sinne. Das kirchliche Wort für einen Orden ist immer Religio, für einen durch Gelübde einem Orden verbundenen Mann Vir religiosus gewesen, und wenn gleich alle diese Ordensverbindungen in der Kirche eine unveräußerliche Einheit behalten, so ist ihnen doch immer die Ausscheidung einzelner Corporationen aus sich, die sich selbst als neuen Mittelpunkt aufstellten, etwas Betrübendes und Verlesendes gewesen, und hat auch menschlicher Weise in den getrennten Gliedern häufige Schwächungen hervorgebracht.

Der Orden der barmherzigen Schwestern von St. Charles genießet der Gnade der Einheit in dem Mutterhause von Nancy noch in hohem Grade, und wachet eifrig

süchtig über dieser Einheit. Die Mutter zu Rancn wacht über alle ihre Kinder, kennt und liebt und führt sie alle, und kann Gott, ihren Familien und dem Staate Rechenschaft von ihnen ablegen, und alle Schwestern schauen mit Liebe auf ihre Mutter; sie wissen, wer sie führt und liebt, und wandeln ihre Wege in Frieden.

Aus allem Diesem wird man nothwendig begreifen, daß das Anlegen neuer Filiale immer ein Opfer, immer eine Sorgenmehrung und nie ein zeitlicher Nutzen für das Mutterhaus ist, daß aber die Unternehmung von Häusern in entfernteren Gegenden, wohin kein lebendiger Bezug der Sitten und Landsmannschaft besteht, oder wo gar bedeutende Trennungen der Gebräuche und der Ueberzeugung herrschen, gar nicht im Charakter dieser wohlthätigsten Institution sind. Die Oberin ist eine Hirtin, die sich verpflichtet fühlt, von einem Jeden ihrer Schäflein Gott Rechenschaft zu geben, und eine Solche muß ihre Heerde überschauen können.

Wer die große Wohlthat der Armen- und Krankenpflege der Schwestern von St. Charles nur einigermaßen beobachtet hat, fragt sogleich: „warum sind solche Institute nicht überall, warum errichtet man sie nicht an allen Orten, würde man durch sie nicht wohl dreimal so viel Nothleidende unterhalten können?“ — Auch uns selbst entriß der augenscheinliche Erfolg dieser Anstalten diese Frage, und wir erhielten von einer Person, an deren Einsicht wir nicht zweifeln dürfen, eine Antwort hierauf, die uns bei ihrer religiösen Eigenthümlichkeit werth zu seyn scheint, hier wiederholt zu werden.

„Alle religiöse Ordensvereine haben außer der Weisheit ihrer innern und äußern Einrichtung auch noch eine bestimmte Lebensaufgabe und Tendenz, welche aus der

„Gnade Gottes in den Beruf des Stifters, und aus der Weisheit des Stifters, bedingt durch das Bedürfnis und die Mittel der Zeit und Vortlichkeit, in den Charakter des Instituts selbst übergehen, das dadurch ein eigenes Gepräge, einen bestimmten Umfang von Fähigkeit und Wirkung empfängt, dessen Verlust nothwendig der Verlust seines eigenthümlichen Lebens seyn würde. Die geistlichen Orden sind kein Nachwerk weltlicher Gewalt zu zeitlichen Zwecken, sie sind Erzeugnisse geistlicher Gnade zu ewigen Zwecken. Die weltliche Gewalt kann Früchte von ihnen ziehen, kann sie durch Tödtung und Achtung gedeihen machen, kann sie auch stören und zerbrechen und ihnen das irdische Gut nehmen, aber erzeugen kann sie dieselben nicht, und zwar eben so wenig, wie der geschickteste Hydraulicus da eine lebendige Quelle hervorrufen kann, wo keine ist, oder ein Heilbad dort hinzukern kann, wo die schönste Gelegenheit zu Wirthshäusern und Promenaden sich vorfände. Hinleiten kann er eine Quelle wohl, ableiten, trüben und versenken kann er sie auch, aber schaffen kann er sie nicht.“

„Der Beruf des Stifters und die Gnade Gottes, welche seine geistliche Intention empfängt, bestimmen die Gränzen des Instituts, und wäre es je möglich, diese geistlichen Bedingungen irgend eines Ordens genau zu ergründen, so dürften wir wahrscheinlich die Grundzüge seiner ganzen Geschichte in einem gewissen Grade darin erkennen, jedoch immer im Conflict mit der ihn umgebenden weltlichen Zeit.“

So finden wir denn, die übrigen charakteristischen Züge der einzelnen geistlichen Orden bei Seite gesetzt, in Einigen die Anlage, sich über die ganze Erde zu verbreiten, Andern ist durch die Natur ihrer Entstehung eine mehr oder weniger

ger enge Gränze angewiesen. Wir sehen die barmherzigen Schwärmer des heiligen Vincentius von Paula über ganz Frankreich und bis in das Ausland verbreitet, sie erscheinen beweglich wie der Segen des Thaues und des Regens. Andere barmherzige Orden sind provincialer und gleichen mehr wohlthätigen Quellen, welche ein begrenztes Vaterland erquicken. Die Ursache ist darin zu suchen, daß jene in der Hauptstadt des ganzen Landes, diese und ähnliche aber in der Hauptstadt ihrer Provinz entstanden sind. Daß diese heilbringenden Orden aber so häufig in Frankreich sind, ist eine Gnade, die Frankreich durch die heiligen Priester und getheiligten Menschen zu Gute kommt, welche diese segensbringenden Institute mit Gottes Beistand gegründet und unterhalten haben. Der Staat bezahlt diese wohlthätigen Orden nicht, er schützt sie und gibt ihnen seine Hülfbedürftigen zur Pflege, weil er diese Pflege besser und wohlfeiler bei ihnen erhält; ja der Staat hat sie sogar in seinen revolutionären Rasereien zertrümmert, gemartert und gemordet, und doch sind sie demüthig und ohne Rache zurückgekehrt, als er sie wieder wünschte.

Wenn nun andere Länder die Wohlthat solcher Institute in solchem Maße entbehren, daß sie bei dem oberflächlichen Anblicke derselben schon in Staunen gerathen, so ist dieses ein Beweis, daß sie nicht in den unmittelbaren Bereich der Gnaden gehören, welche die heiligen Stifter dieser Orden ihrem Vaterlande vorzugsweise errungen haben, daß sie kein Erbrecht auf diese Gnaden haben, welche man nicht mit Geld erkaufen kann, sondern die aus dem religiösen Zustande des Vaterlandes selbst erwachsen.



Man ist in vielen Ländern gewohnt, auf Frankreich zu schmähen, weil man gewohnt ist, alles Ueble an Grundstücken, Eitten und Moben mit vielem Gelde dort zu erkaufen, während man den übergroßen Schatz des Guten und Heiligen dort leichtsinnig am Wege liegen läßt, und kaum zu würdigen, vielweniger auf eigenem Grunde Aehnliches zu erzeugen vermag, welches Letztere doch, so man auf die rechten Grundlagen baute, möglich seyn müßte, denn Frankreich hat Solches auch aus sich selbst erzeugt, und zwar in seinen lurririchsesten Zeiten. Es sind aber diese Heilkanstalten einzig und allein die Früchte der kirchlichen Einigkeit und der großen Seelen, die aus ihr hervorgegangen. Wie reich aber Frankreich an solchen Anstalten war, läßt sich daraus ermessen, daß, als Napoleon durch ein Decret vom 30. September 1807 ein Generalcapitel der Soeurs de Charité und Hospitalitinnen von Frankreich nach Paris in den Pallast seiner Mutter berief, die Oberinnen von 31 verschiedenen Orden dort erschienen, und dieses zwar nach der die Orden zerstörenden Revolution.

Der Orden des heiligen Vincentius von Paula hat jezt allein in Frankreich mehr als 300 Häuser, von denen 33 in Paris, welche von 2500 Schwestern besorgt werden, im Auslande steht er außerdem noch 150 Häusern vor, und die ganze Zahl aller Schwestern im Inland und Auslande beläuft sich auf 5000. Alle diese haben ihr Mutterhaus und ihre Superiorin in Paris. Elsaß besitzt außerdem ein getrenntes Mutterhaus desselben Ordens in Strassburg und viele Häuser im Lande, die hier nicht mitgerechnet sind. Das kleine Pothringen besitzt 60 Häuser der Schwestern von St. Charles und 3 in Rhein-

preußen, welche von 600 Schwestern verwaltet werden. Außer diesen beiden Orden bestehen noch mit demselben Berufe in Paris und den Provinzen eine große Zahl ähnlicher geistlicher Genossenschaften, von welchen wir hier nur die Schwestern von St. Thomas von Villanova, von St. Andreas, von St. Martha, von der Mutterliebe, die Schwestern Charlotte, die Damen vom Calvarienberg und du Sabot, die Schwestern von Besançon, von Nevers, von Chartres, die Damen du bon Sauveur von Caen, von St. Camilla, von St. Augustin erwähnen, die sich der Kranken-, Armen-, Irren- und Waisenkinderpflege und den Mädchenschulen geweiht haben. Außer ihnen besteht noch eine größere Anzahl verschiedener Orden der Schullehrerinnen und Armenpflegerinnen, sogenannten Schwestern der Providenz im ganzen Lande, und alle diese geistlichen Verbindungen von mehr als 15,000 Jungfrauen sind freiwillige, meist aus eigenem eingebrachten Vermögen der Glieder genährte Vereine. Alle haben sie die drei geistlichen Gelübde, der freiwilligen Armuth, der freiwilligen Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams vor den Ältern abgelegt und sich zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit gegen ihren Nächsten verlobt; Alle erhalten sie Nichts als den mäßigen Lebensunterhalt; Alle mehrten sie das Gut der Armen und machen den Staat an Mitteln reich, der ihnen Nichts dafür gibt. Jesus hat sie berufen in seiner Kirche, und um Ihn allein thun sie das Alles. Das Heil dieser Institute war schreiender als die Freigeister Frankreichs taub waren für ihre Heiligkeit, und sie haben sie daher in aller Stille wieder hergestellt. — Wer aber hat sie hervorgerufen, wer hat sie geschaffen? Die Priester, die Kirche, von denen die undankbare Frech-

heit nur Böses aussprechen mag. — Man frage diese vielen Tausende von gottselig wandelnden Französinen, welcher Lehre sie folgen, wer sie lehrt, tröstet, wer sie die Last ihres Lebens und das Schmähen der Zeit auf alles Heilige ertragen lehrt, sie werden sagen: „Die Priester der Religion. Jesu Christi, unsere frommen Bischöfe, die heilige Kirche, die ihr schmähet, dränget und vernichten möchte.“

Ein Land, das die Wohlthaten solcher geistlichen Orden genießt, scheint eine gewisse Anwartschaft auf sie gehabt zu haben; denn es genießt in ihnen die Früchte, welche heilige Vorfahren für ihre Nachkommen gepflanzt haben. Wenn wir daher alles bisher Gesagte erwägen, so wird sich die Frage, warum andere Länder diese Anstalten nicht auch haben, schon daraus beantworten, daß andere Länder den Baum, aus dem solche Früchte wachsen, bei sich ausgerottet haben.

Es ist schon aus der Mannichfaltigkeit dieser Orden in Frankreich selbst einleuchtend, daß es nicht in der Natur eines Jeglichen ist, sich da und dorthin willkürlich versetzen zu lassen, und daß die weite Entfernung einer Gesellschaft vom Mutterhause mehr in der Natur der Orden ist, die in der Hauptstadt, als jener, die in der Provinz entstanden sind, weil die Hauptstadt selbst einen weiteren Bezugskreis hat. Der Wunsch, welcher übrigens heut zu Tage sich hie und da ausspricht, die Wohlthätigkeitsanstalten mancher Städte solchen Schwestern übergeben zu können, ist noch kein Verurs zu ihrem Besitze. Wer eine solche Wohlthat erwerben will, der sucht erst die Verfassung aller dieser Congregationen gründlich kennen zu lernen, und schaut dann zu, ob er ihnen das Element darbieten kann, in welchem

sie allein zu leben vermögen. Zu Gegenden, die ihrer Ansichten wegen ihnen schwerlich jemals neue Mitglieder darbieten können, scheinen sie von selbst keine Wahlverwandtschaft zu haben, eben so wenig wie zu jenen, welche ihr Thun auf der einen Seite als einen ungemein schönen Enthusiasmus der Menschenliebe erheben, und auf der andern Seite sich die ökonomischen Vortheile dieses Enthusiasmus mit Geld erkaufen möchten. Ihr Thun aber ist kein Enthusiasmus, sondern geistlicher besonnener Beruf und Standespflicht, auf Gelübden der katholischen Kirche gegründet, und ohne die Gnade dieser Gelübde, ohne die Weihe der Kirche würden sie nicht bestehen. Wo aber diese Grundlagen nicht geachtet sind, kann auch nicht leicht ein anderer Bezug auf ihren Bestand vorhanden seyn, als der eines eigennützigen Gelüstens nach Vortheil; ein Bezug, der für solche Menschen, die mit ihren Anstrengungen nur bezielen, Gott und dem Nächsten um Gottes willen zu dienen, so wenig Anziehendes als Befriedigendes haben kann.

Wenn sich jedoch da oder dort die Umstände so fügen, daß solche Orden nach reiflicher Erwägung auf Erweiterung ihres Wirkungskreises bewilligend eingehen können, so pflegen sie für diesen Fall ein allgemeines Formular der Bedingungen zu haben, auf welche von ihnen neue Anstalten zur Verwaltung übernommen werden. Man wird ein solches Formular, das bei den barmherzigen Schwestern von St. Charles feststehende Grundlage ihrer Verträge ist, unten, wo die Rede von ihrer Uebernahme des Bürgerhospitals in Coblenz seyn wird, mitgetheilt finden. Mit der Verwaltung der Fonds geben sich die Schwestern von St. Charles in den größern Häusern nicht ab, außer da, wo eine Verabrede mit ihnen auf gewisse Tagelöhner überein gekommen ist.

Wie aus dem Contracte der Coblenzer Hospital-Verwaltung mit ihnen zu ersehen ist, sind die Schwestern in Allem, was auf die Ordnung und Beköstigungsweise des Hauses Bezug hat, gänzlich dem Willen der Administratoren untergeben, und nehmen deren Befehle an, wie die Haushaltung geführt werden soll. Die Ausführung der Haushaltung aber bleibt ihnen nachher lediglich allein überlassen, und sie treten gänzlich in das Verhältniß einer Hausfrau in einer gutgeordneten Familie.

Außer der Beköstigung und Wohnung erhalten die Schwestern Nichts als eine jährliche Geldentschädigung von 60, 100 bis 150 Franken für das Individuum nach Uebereinkunft. Diese Geldentschädigung wird für das Filial in eine Masse gethan, woraus alle Kosten der Bekleidung für die Schwestern bestritten werden. Diese Einnahme bleibt Eigenthum der jedesmaligen Schwesternschaft des Hauses, und die Ersparnisse davon werden von den Schwestern freiwillig zum Besten des Hauses verwendet.

## II.

# Das Bürger-Hospital

zu Coblenz

in den

Königlich Preussischen Rhein-Provinzen.

---

Ein Umriss seiner Geschichte vom Jahre 1238 bis 1828  
und seines dormaligen Bestandes unter der innern Ver-  
waltung der barmherzigen Schwestern von St. Charles  
aus Nancy.

---

Univ. B. bl.  
München



Kleidung der Barmherzigen Schwestern  
in den Hospitälern von Trier und Coblenz.



Univ. Bibl.  
München

## Das Bürger-Hospital zu Coblenz.

---

Das Vermögen des Bürger-Hospitals in Coblenz geht aus der Vereinigung früherer und späterer Stiftungen hervor. Wir stellen diese hier aus den Schriften zweier Mitbürger \*) und andern Notizen zusammen, und führen Mancherlei an, was viele Armenfreunde unserer Stadt vielleicht nicht ungern lesen; denn es ist guten Bürgern immer eine anregende Erinnerung, daß auf dieser und jener Stelle ihrer Heimath Denkmale der Barmherzigkeit ihrer Voreltern gestanden, aus welchen vielleicht ihr eigener Stamm Segen empfangen hat.

Ehe wir aber die Stiftungen anführen, aus welchen unser Hospital hervorgegangen, erwähnen wir das erste Hospital in Coblenz, von welchem jedoch außer der Meldung der Geschichte Nichts bis auf unsere Zeit gekommen ist.

---

\*) Aus des Herrn Generalmajor Sinterb. Chronik von Coblenz, und der trefflichen, leider zu wenig gekannten Darstellung des städtischen Gemeinwesens von Coblenz, durch den Herrn Bürgermeißter Wähler.

### Im Jahre 1110 ein Hospital bei St. Florin.

Der Erzbischof Bruno ließ von 1104 — 1124 die damals wegen Alterthum schon verfallene Florinskirche neu erbauen, und bestimmte ein nahe liegendes Haus zu einem Hospitale, das er, mit den nöthigen Einkünften versehen, dem Florinsstifte zur Verwaltung übergab. Mehrere Coblenzer und benachbarte Ortschaften trugen zu dieser Stiftung bei. Der Erzbischof gab Weinberge zu Coblenz, Lützelcoblenz, Mallendar, und den Zehnten des Jorswaldes; die Coblenzer Bürger gaben verschiedene Weinberge, das Caistorstift gab den Zehnten mehrerer Weingärten der Coblenzer Gemarkung. Die Stadt Coblenz selbst gab ihre städtischen Güter bei Lay, und die Bewohner von Mayen, Leudesdorf, Laustein und Oker spey gaben auch mehrere Weinberge. Armenpflege war die Bestimmung des Hauses, und der Erzbischof verordnete, daß alle verarmten oder erkrankten Wohlthäter des Hospitals in demselben versorgt, und im Falle ihres Absterbens in dem Hause auf seine Unkosten begraben werden sollten. Denjenigen aber, die außer dem Hause starben, sollten die Requien von den Geistlichen des St. Florinsstiftes gesungen werden.

Da aber 1216 der Erzbischof Theodorich aufmerksam wurde, wie dieses Hospital in Verfall und Verschleuderung zu gehen drohte, so übergab er es nach frommer und heilsamer Erwägung und mit gemeinsamer Zustimmung des St. Florinsstiftes, dem das Recht darauf zustand, „zur Ehre der heiligen Jungfrau, zur Unterstützung des heiligen Landes, und zum Almosen der Armen den Brüdern des deutschen Ordens vom Hospital der h. Jungfrau über dem

Meer", mit der Bedingung, daß die Stiftsgeistlichen von St. Florin, wenn sie erkrankten, dort gepflegt, und bei Reisen über das Meer in allen Häusern des deutschen Hospitaliten-Ordens beherbergt werden sollten. Diese deutsche Ordensbrüder besaßen seit 1212 ein Hospitalgebäude, das nahe bei der St. Castor-Kirche am Rhein und Moselzusammenfluß, auch durch Besühungen des St. Florins-Stiftes errichtet und gegründet worden war. Mit dem St. Florins-Hospital empfing der deutsche Orden mehrere Geldzinsen zu Lüsselcoblenz, Lay, Capellen, Maller und Kadembach, dann das Dorf Kadembach nebst Zugehör selbst; weiter verschiedene Acker und Weinberge zu Coblenz, Lüsselcoblenz, Weiß, Capellen, Lintholter und auf der Insel bei Vallendar; weiter einen Hof und eine Mühle, den Zehnten und 30 Morgen Weinberg zu Maller, einen Theil des Zehnten von Dhtendung, und einige Acker zu Kalletz.

Auf diese Weise mit dem Vermögen des deutschen Ordens vermischt, gingen mit dessen Aufhebung alle diese Ar-  
mengüter verloren.

---

Stiftungen, aus welchen ein Theil des Hospital-  
Fonds hervorgeht, nach der Zeitfolge geordnet.

---

Im Jahre 1238 das Kranken- und Armen-Spital  
hinter der Leer.

Aus dieser Stiftung hauptsächlich ging unser jetziges  
Bürger-Hospital hervor. Wir wollen die lateinische Stifts-

tungsbefund hier übersezt mittheilen. Wer sollte die Worte eines frommen Mannes nicht gern lesen, mit welchen er vor 600 Jahren den Grund einer Anstalt legte, die so viele Tausende von Armen und Kranken erhalten, geheilt, oder zu einem friedlichen Ende geführt hat; Worte, durch welche noch jetzt dem Stifter der Segen der Armen erwächst, die dankbar bis auf diese Stunde das Brod essen, das er vor 600 Jahren gesät. Wie reich, wie gesegnet, wie geliebt ist der fromme Priester Engelbert von der Arken durch diese Stiftung geworden; durch sie lebt sein Werk und sein Andenken noch unter uns, ohne sie, wer wüßte kaum, daß er gelebt? So wollen wir denn die Worte unseres Wohltäters hören, und dankbar uns durch dieselben ermuntern lassen, nie in der Barmherzigkeit ermüdend den Baum der Wohlthätigkeit, den er für uns gepflanzt, zu stützen, zu pflegen und zu mehren, auf daß er aller Noth und Armuth unter uns Frucht und Schatten geben könne. —

#### Uebersetzung der Stiftungsbefund des Hospitals hinter der Leer vom Jahre 1238.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Ich Engelbertus von der Arken, ein geringer Priester, Dechant der Kirche von St. Florin und Pfarrer zu St. Marien in Coblenz, verlange, daß es allen jetzt lebenden wie zukünftigen Christgläubigen bekannt werde, wie ich, bewegt von der göttlichen Barmherzigkeit, welche jene, die auf sie hoffen, nimmer verläßt, das Armenhaus hinter der Leer, welches ich auf eigenem Grunde erbauet habe, nebst der Capelle, welche dort noch zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und Mutter Maria, und der seligen

Apostel Petrus und Paulus errichtet werden soll, mit allen Gütern, welche es jetzt besizet, und künftig noch erlangen wird, dem Stifte zu St. Florin in Coblenz übergeben, und diese Uebergabe für immer zum Gebrauch und zur Zuflucht der Armen und Kranken der heiligen Hospitalität aus freiem Willen bestimmt habe, damit ich hierdurch für meine Seele, wenn sie das Gefängniß dieses Leibes verläßt, einen sichern Trost vor dem gestrengen Richter erlangen möge, der nicht will den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Ich will aber, verordne und setze fest, daß nach meinem und meines Blutsverwandten und Mitbruders Theodorich von Rynecke Tod, meine Nachfolger, die Dechante von St. Florin, welche zur Zeit seyn werden, indem sie Gott immer dabei vor Augen haben mögen, einen tauglichen Priester von reifem Alter und geprüften Sitten für immer diesem Hospitale und seiner Capelle vorsehen sollen als einen Rector und Provisor der Armen und Kranken, der dieses Hospital und sein Zugehöriges nach seinem Vermögen so treulich handhabe und versorge, daß er bei der strengen Prüfung am Tage des Gerichtes vor dem schreckbaren Richter, Gott eine tadellose Rechenschaft darüber ablegen könne. Da aber der Priester Herrmann mir seit lange sehr redliche Dienste geleistet, und ich ihn hieraus als einen vorsichtigen und zu diesem Amte sehr verständigen Mann erkannt habe, so ernenne ich ihn auf Lebenszeit zum Vorsteher und Rector dieses Hospitals und der zu errichtenden Capelle, auf daß er daselbst so lebe und die ihm vertrauten Armen in zeitlicher wie in geistlicher Hinsicht, die Fehler ausrottend und die Tugenden pflanzend, so weide und lehre, daß er nach diesem Leben die Früchte der guten Werke mit zu dem Herrn bringen und die

Worte desselben vernehmen möge: „Weil du über Geringes getreu warst, will ich dich über Vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Diesem Hause und der Capelle aber zum Unterhalte des persönlich im Hause wohnenden Priesters und um den Armen nach den Kräften des Hauses wohlzuthun, verordne, vermache und übergebe ich, der obengenannte Engelbert, unwiderruflich meinen Hof nebst seiner Zubehörde, zwischen Coblenz und Weiß gelegen, mit allen meinen Weinbergen und Aeckern, die in jener Flur liegen, meinen Acker auf der Laupbach, von welchem dem Priester des heiligen Kreuzaltars zu St. Florin 4 Heller kölnisch bezahlt werden, weiter meinen bei genanntem Hospital gelegenen Weingarten, weiter mein Haus und Garten hinter der Leer, von welchen 12 Heller kölnisch der St. Marienkirche entrichtet werden. Weiter den Weingarten bei dem Hospital gelegen, von welchem jedes Jahr drei Schinllige bei der Gedächtnismesse des Ritters Conrad Birneborn dem Pfarrer von St. Marien gegeben werden.

Weiter vermache ich meine 150 Schaafse diesem Hospital. Der Priester aber, welcher besagtem Hospital und der Capelle vorstehen wird, wird jährlich an meinem Sterbetage dem Convent von St. Florin drei Sechstel \*) verabreichen, und an Christi Geburt, Ostern, Pfingsten, Allersheiligen, Kirchweih, St. Florinstag, und an allen Festtagen der heiligen Jungfrau Maria nur eine Hohe Messe bei St. Florin persönlich halten.

---

\*) Tria Sextaria, ein Weinmaaß, wie man noch sagt ein Viertel Wein.

Ich verlange auch, daß ihr wissen möget, wie Gertrudis Rumpen alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter diesem Hospitale vermacht hat.

Ueber alles Dieses aber ernenne ich als meine Treuhänder \*) meinen leiblichen Bruder, Wilhelm von der Arken, meine Mitbrüder, Gottfried Theodorich und Johannes von Engersse, und meine Cleriker, Herrmann und Godebold. Daß nun alles Dieses bekräftiget verbleibe und immer feststehend fortbauere, habe ich gegenwärtige Schrift nicht nur mit meinem Siegel versehen, sondern auch das Siegel des Herrn Probstes Conrad, und der Kirche von St. Florin, und des Herrn Abtes Werner vom Beatusberg darunter zu setzen gebeten. Gegeben zu Coblenz im Jahre des Herrn 1238 am Tage der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus.

---

Diese rührende Urkunde ist die früheste Nachricht, welche uns von noch bestehenden Armenstiftungen in Coblenz übrig geblieben. Wir wollen jetzt noch einige andere wohlthätige Stiftungen erwähnen, und dann auf das Hospital hinter der Leer zurückkommen, dessen Standort dort gewesen ist, wo jetzt die St. Barbara-Kirche auf der Leer steht.

---

\*) Manuscriptales findet man in deutschen Urkunden so übersetzt für Testamentvollstrecker.



### Im Jahre 1267. Das Siechhaus für Aussätzige unweit der Laubach.

Auf dem Wege nach Capellen, an der Mündung des Brückbach-Thales, stand ein Siechhaus für Aussätzige. \*) Diese im dreizehnten Jahrhunderte häufige Krankheit veranlaßte vor vielen Orten solche abgesonderte Siechhäuser, um die Ansteckung zu verhindern. Das Coblenzer Siechhaus war dem heiligen Aleris geweiht. Das Jahr seiner Gründung ist unbekannt. Jedoch geschieht seiner in einem Testamente von 1267 bereits Erwähnung, worin den Aussätzigen an der Laubach drei Schillinge zu ewigem Zins übermacht werden, mit der Bedingung, daß dieser Zins, im Falle der Auflösung dieses Siechhauses, den Coblenzer Armen zufallen solle. Dieses frühe Testament ist wirklich in Erfüllung gegangen. Das verfallene Haus erinnern sich die älteren Bewohner der Gegend noch gesehen zu haben. 1786 wurde es verkauft, und seine Mittel sind mit dem Bürgerhospitale vereinigt.

Die Rathesprotocolle des sechzehnten Jahrhunderts erwähnen der Aussätzigen und dieses Siechhauses oft. Wir erfahren aus ihnen, daß im Jahre 1539, da ein großes Sterben in der Stadt war, viele Aussätzige hier gewesen sind; denn der Rath ließ viele Personen „auf die Besichtigung des Aussatzes“ führen und ihnen gebieten, nach zwei Tagen die Stadt zu räumen. 1541 bittet Meister Heinrich, der Organist, den Rath um einen Platz auf der Laubach für seinen Sohn, „so mit dem Ußsaz von Gott dem allmechtigen

---

\*) Siehe Beilage N<sup>o</sup> VIII.

begabt.\* Es wird ihm vergönnt in Ansehung seiner langen getreuen Kirchendienste. 1543 Samstag nach Reminiscere beschließt der Rath: „des entwichenen Kürfners Thongis Kind, welches dessen außsägige Ehefrau im Siedhause auf der Brückbach bei sich hat, und gleich ihr krank macht, von der Mutter zu nehmen, und damit es nicht auch zu Schanden gehe, bei Jemand bis zu seinen vermöglichen Tagen zu erziehen zu geben“, — woraus zu ersehen, wie väterlich schon damals der Rath von Coblenz über das Heil der armen Kinder wachte. Es waren um 1550 aber mehrere Häuschen und Hütten für die Außsägigen dort, denn öfters wird vom Rath für die Aufnahme eine Zahlung begehrt, um die „Hüßerchen, die sehr baufällig, außs nothigste herstellen zu können“, so wird einem Horschheimer gedroht, sein Weib von der Brückbach zurück zu senden, wenn er nicht wenigstens 20 fl. zahle. Selbst für Uner, einen Bürgerssohn, der Carthäuser Bruder war, wurde, als er außsägig geworden, von den Carthäusern eine Beissteuer begehrt; jedoch ward „ein armes Meydlin von Esch, das Gott der allmechtig mit dem Ußsaz begabet“, umsonst aufgenommen. Diese Krankheit wurde immer als ein Strafgeschenk Gottes bezeichnet. Das Siedhaus hatte seine eignen Verwalter aus dem Rathe, so wurden z. B. Samstag vor Simonis und Juda 1547 Herr Peter Studeck und Johann Höfmann vom Rathe gebeten: „den Gottesarmen sieben Leuten auf der Brückbach vorzusuchen, damit, was ihnen Gott und gute Leute geben, nützlich angelegt werde.“

---

Dieses Wenige glaubten wir zum Andenken an eine Wohltätigkeitsanstalt anführen zu dürfen, die nicht mehr

besteht, und deren Standort in wenigen Jahren die Spaziergänger nicht mehr kennen werden.

---

**Im Jahre 1276. Das sogenannte Weißer-Kloster auf der Weißer-Straße.**

Im Jahre 1276 stiftete eine fromme Frauensperson, Demudis, welche sich in der Urkunde eine ehemalige Dienerin der Frau Vernekornia nennt, ein steinernes, auf der Straße des Bogts von Rübenach gelegenes Haus für sechs arme Beguinen \*) für immer. Sie bestimmte, daß diese von nun an in Zukunft unter der Leitung des Dominicaner Priors, welcher Orden seit 1233 in Coblenz aufgenommen war, in diesem Hause Gott in Keuschheit und christlichen Werken dienen sollten, und daß dem Dominicaner Prior das Recht zustehe, diese Beguinen zu entlassen und andere aufzunehmen. Eben so gab 1315 eine andere Beguine, die sich Carissime nannte, in der nämlichen Straße ein ihrer Schwester gehöriges Haus für vier Nonnen unter der Leitung des Dominicaner Priors her. Eine andere Beguine, Meze von Weiß genannt, hatte schon 1305 ihr Haus in der Weißergasse für vier Beguinen gestiftet. In gleicher Gesinnung widmeten Helwig und Christine von Andernach im Jahre 1317 ihr Haus in derselben Straße für vier arme Jungfrauen. Wahrscheinlich trugen diese letzten Stiftungen bei, im Verein mit jener der frommen Demudis von 1276 das später sogenannte Weißer-

---

\*) Siehe über diesen Orden die Beilage N° VII.

Kloster zu bilden, welches durch die Letztere begründet ward. Es war der heiligen Catharina gewidmet, und die Bewohnerinnen sollen sich, so es begehrt würde, der Stadt zur Krankenpflege erboten haben, um von ihr gebuldet zu werden. Jedoch scheint wenigstens in der späteren Zeit kein Gebrauch von dieser Verpflichtung gemacht worden zu seyn. 1794 verwandelte Churfürst Element Wenceslaus dieses Kloster in ein Bürger-Hospital, und setzte die Nonnen desselben auf Pension, und 1811 unter französischer Regierung ward dieses Hospital mit seinem Fond dem städtischen Civil-Hospital einverleibt.

---

#### Im Jahre 1409. Die Nonnenberger Armenspende.

Johannes Nonnenberg von Montabaur, ein milbthätiger Bürger in Coblenz, schenkte im Jahr 1409 sein auf dem Graben liegendes Haus, und einen großen Weinberg in Metternich zur Fortsetzung der von ihm angefangenen wöchentlichen Armenspende, bei welcher Sonntag, Mittwoch und Freitag Brod an Arme ausgetheilt werden sollte. Diese Armenspende wird auch mehrfach in den Rathprotocollen erwähnt, als eine der Quellen, aus welcher der Rath Arme unterstützte und auch Schulmeister besoldete; z. B. liest man i. J. 1538: „Carlen dem Schulmeister soll man aus dem Spital 5 Malter und aus dem Nonnenberger Hof 4 Malter Korn dieß Jahr geben;“ und 1543 erhält Philipps des Notarius Hausfrau eine Beizener aus dem Nonnenberger Hof. u. s. w.

Diese Armenstiftung wuchs nach und nach so an, daß später ein eigener Kellner sie verwalten mußte; sie ist jetzt

mit dem Hospitalvermögen vereinigt. Jenes Haus ist das noch unter dem Namen Nonnenberger Hof bekannte Haus auf dem alten Graben N<sup>o</sup> 756.

---

### Im Jahre 1441. Die Bruderschaftscaffe zur Beerdigung der Fremden.

Unter der Regierung des Erzbischofs Jacob von Sirel, der von 1439—56 regierte, hatte sich bei der Liebfrauen-Pfarrkirche eine Bruderschaft gebildet, deren Zweck die Beerdigung der in Coblenz verstorbenen Fremden war, und der Erzbischof bestätigte 1441 diese Verbindung, welche sich eines der Werke der Barmherzigkeit zur besonderen Aufgabe gemacht hatte. Der Fond dieser Bruderschaft wuchs durch vielfältige Schenkungen, Vermächtnisse für Almosen, Messstiftungen, Anniversarien u. s. w. bedeutend an, und ist jetzt mit dem Armenfond vereinigt.

---

Dieses sind die früheren öffentlichen Stiftungen, welche jetzt mit dem Hospitalvermögen vereinigt sind. Spätere wollen wir weiter unten anführen, jetzt aber noch Einiges von dem Hospitale hinter der Leer erzählen.

---

### Notizen vom Hospitale hinter der Leer im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte.

Wir haben oben gelesen, wie Engelbert von der Arken 1238 das Epital hinter der Leer, wo seine Gärten lagen, außerhalb des damaligen Stadumfangs gründete,

und dem Florinsliste verband, welches einen Priester als Vorsteher dazu aufzustellen hatte. Man findet jedoch im 13ten Jahrhundert schon weltliche Hospitalmeister an demselben. Wann dieses Haus in die Verwaltung des Stadtrathes gekommen, ist uns unbekannt, daß es aber immer in Abhängigkeit von der Geistlichkeit stand, leuchtet daraus hervor, daß es nach dem Absterben jedes Spitalers \*) dem Churfürsten das sogenannte „Besthaupt“, oder die „Kor-moit“ entrichten mußte. So sehen wir aus einem Notariatsprotocoll, wie 1503 am Sonntage Judica in der Fasten um ein Uhr Nachmittags im Schlosse zu Coblenz, wo der Churfürst Jacob von Sirk damals Hof hielt, die beiden Schessen Friedrich und Georg Bechel vor dem Hofmeister Ritter Paul Boos von Waldeck, der sie dazu hatte laden lassen, erschienen sind, und vor dem Notarius Mittel und andern Zeugen erklärt haben: „wie nach dem Tode eines jeden Spitalers es eine hergebrachte Uebung, löbliche Gewohnheit und des Spitals Einsetzung sey, daß dem gnädigen Herrn von Trier, als Landesfürsten und auch als Herrn und Beschirmer des Spitals, das beste nachgelassene Haupt zugestellt werden solle, deshalb wollten sie nach dem Tode des Verwesers und Spitalmeisters Hanns von Seckendorf, als der Spitalverwaltung Glieder gehorsam und willig die hergebrachte Uebung vollziehen.“ Hierauf übergaben sie dem Ritter Paul Boos von Waldeck einen weißen Schimmel, der dieses Pferd im Namen des Churfürsten empfing, es aber den Hospitalverwesern mit der Erklärung zurückstellte: „daß Dieses aus sonderlicher Reigung des Churfürsten zum Hospital, zu Mehrung des Gottesdienstes und

---

\*) Spitalverwalter.

Aufenthalts armer Leute, doch zwar aus lauter gutem Willen, ohne Abbruch des Rechtes des Kurfürsten und der hergebrachten Gewohnheit geschehe.“ Es waren der Junker Ruprecht von Ryla, Amtmann zu Coblenz, und Thomas Graf von Scharfenseyn als Zeugen dabei. Abermal da 1538 bei dem Tode des Spitalers der churfürstliche Amtmann in Ehrenbreitstein für seinen Herrn das beste Haupt (oder Kormoit) forderte, erschienen die Spitalmeister Michel Stude und Balthasar Wigelmann, Goldschmidt, vor dem Churfürsten Johann III. und baten um Nachlaß desselben, da das Spital dormalen nur zwei Pferde habe. Der Churfürst bewilligte es mündlich mit Vorbehalt seiner Rechte für einen künftigen Fall. Zeugen waren Johann von Schöneberg und Gerlach Schilling, Amtmann zu Coblenz. Es geschah zu Ehrenbreitstein am St. Margaretha- Sonntage 1538. Die Anerkennung der Rechte des Churfürsten auf das Hospital geben auch aus einem Rathsprotocoll von 1544 Dienstag nach Trinitatis hervor, worin es heißt: „dem Schulmeister wird zum Unterhalt bewilligt, aus dem Spital 16 fl.; aus dem Ronnenberger Hof 16 fl.; aus St. Annen-Bruderschaft 5 fl., und aus der Rathskasse oder gemeinem Ruß 20 fl. In Zuversicht unser gnädiger Herr, als der Ordinari, dem Kirche und Spital vornehmlich zusehen, werde sich dieses auch gefallen lassen und solches erlauben.“ In der folgenden Sitzung fügte man zu den 80 noch 20 fl. zu, und neunzehn Rathsglieder unterschrieben sich zu jährlichen Beiträgen, woraus 136 fl. für den Schulmeister bestimmt wurden, der noch eine Behausung erhielt.

Im Jahre 1451. Das Hospital hinter der Leer erhält die Güter der Franciscaner.

Im Jahre 1451, als der Erzbischof Jacob von Sirk die Verhältnisse des Franciscaner Klosters in der Gastorgasse regulirte, und statt der Conventualen, die mindern Brüder von der Observanz oder sogenannten Recolecten dort einführte, wurden dem Hospitale in der Leer alle liegenden Güter und Gefälle, die der Orden hier hatte, übergeben, weil demselben alles Eigenthum untersagt ist. Da aber das Clarissenkloster in Trier gerechte Ansprüche auf diese Güter hatte, vertrug sich das Hospital mit demselben 1460 gegen 16 fl. jährlicher Zinsen, die mit 350 fl. abgelöst werden konnten.

---

Im Jahre 1460. Die Spitalkirche hinter der Leer wird geweiht.

Die Stiftungsurkunde Engelberts von der Arken von 1238 spricht von einer bei dem Spital zu errichtenden Capelle. Wir wissen nicht, ob diese vor 1460 errichtet wurde, und ob die 1460 geweihte die erste oder eine erneuerte Spitalkirche ist. Wir erfahren aber aus der Bürgermeister-Amtrechnung vom Jahre 1460, daß auf Simon und Judas-Tag, da man die Spitalkirche weihte, der Bürgermeister an 90 Personen im Spital und seinem Hause eine Mahlzeit gab, die 18 Mark 4 Schillinge kostete, n. s. w.

---



### Stiftung zu der Heilthumsfahrt gen Achen.

Bei dem Epitale, welches nun den Namen des Heiligen-Geist-Epitals in der Leer hatte, ein Name, den viele Hospitäler von dem großen römischen Epital di San Spirito annahmen, bestand bereits im 15ten Jahrhundert eine milde Stiftung für die ungarischen Pilger, welche alle sieben Jahre nach Achen wallfahrteten, um den dort in der Domkirche bewahrten berühmten Reliquienschatz zu besuchen, der alle sieben Jahre gezeigt wurde. Die Zinsen dieser Stiftung wurden jährlich eingesammelt, und alle sieben Jahre wurden die durch Coblenz ziehenden Pilger von dem Ertrag im Heiligen-Geist-Epital mit Brod, Wein, Speck und Erbsen bewirthet. Bis 1538 verrechnete dieses Almosen jährlich ein Epitalmeister vor dem Rath, und zwar in diesem Jahre Herr Balthasar Wigelmann. Von nun an ward ein eigener Zinsmeister dazu aufgestellt.

---

### Im Jahre 1495. Der Kreuzweg vom Hospitale in der Leer bis auf den Carthuserberg.

Die Lage des Heiligen-Geist-Epitals in der Leer wurde am Ende des 15ten Jahrhunderts für die Armen und Pilger, welche daselbst Wohlthaten empfangen, und für die barmherzigen Coblenzer, welche gern irgend ein Werk der chriſtlichen Liebe dort üben wollten, noch erbaulicher, denn 1495 stiftete ein frommer Bürger von Coblenz, Peter Faßbender von Molberg, der das heilige Grab in Jerusalem besucht hatte, die Heilige-Kreuzcapelle am Fuße des Carthäuser-Berges, und errichtete von dem

Hospitale in der Leer aus bis dahin die Stationsbilder des Heiligen Kreuzwegs, aus den bekannten Abbildungen verschiedener Scenen des Leidens Christi bestehend, die er 1507 den Carthäuser-Klostergeistlichen als eine Anstalt christlicher Andacht zur Aufsicht und Pflege übergab. Diese Stiftung kann wohl ein öffentliches Almosen genannt werden, denn der fromme Stifter theilte hiedurch den geistlichen Trost, den er selbst an den heiligen Orten in Palästina genossen hatte, seinen Mitbürgern und vielen Fremden mehrere Jahrhunderte hindurch mit; wie mancher Bedrängte und Mühselige hat auf diesem Wege zu Dem geseht, und Dem gedankt, welcher gesprochen hat: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!“

In der französischen Revolution theils zerstört, theils verfallen, ging das Werk des frommen Peter Fassenber endlich ganz unter bis auf einige Spuren von einzelnen Stationsbildern an Häusern auf der Leer, und vor dem Thore an den Gärten. Die in Privatbesitz gekommene Kreuzcapelle stand lange wüst, und wurde 1827 zum Festungsbau auf dem Carthäuserberg verkauft und abgebrochen.

Diese kleine Erwähnung des Kreuzwegs ist hier für die Nachwelt hingeseht, welche seinen Spuren vielleicht wieder nachfragen dürfte. Daß aber Peter Fassenber ihn erbauet, und viele Christen dort gebetet, findet seinen Beweggrund in einer oft bewährten Neigung der Menschen, wo nicht das Ebenbild, doch wenigstens die Namen durch irgend ein errungenes Heil denkwürdiger Orte in ihre Heimath zu versetzen. Jede Zeit spricht in solchen Gründungen ihre Gesinnung aus. Hat man Belustigungsorten den Na-

men der Siegesfelder Trocadero, Smolensk u. s. w. beigelegt, so gebührt wohl Gebetsorten der Name Kreuzweg, Calvarienberg mit weit größerem Rechte.

#### Die Gotteshäuserchen des Hospitals in der Leer.

Das Spital besaß durch Vermächtniß frommer Leute, und durch Abtretung solcher, die sich als Pfründner in das Hospital einkauften, schon damals mehrere sogenannte „Gotteshäuserchen“, welche armen Bürgern, die darum baten, gewöhnlich lebenslänglich zur Wohnung überlassen wurden, und zwar meistens unter der Bedingung, sie in baulichem Stande zu erhalten, und das eingebrachte Mobiliar zu Besten der Armen darin zu lassen. Diese Gotteshäuserchen waren eine so schöne Stiftung, daß sie wohl ihren schönen Namen verdienten. Andere Häuser des Hospitals, die aber diesen Namen nicht trugen, wurden vermietet oder veräußert.

#### Verwaltung des Hospitals in der Leer.

Die innere Haushaltung und den Ackerbau hatte gewöhnlich ein Mann von dem Charakter der Pächter. Er übernahm das Hospital mit seinem Inventarium und brachte auch wohl selbst etwas Vermögen mit. Er erhielt im Nothfalle Vorschüsse von dem Rathe, und legte jährlich Rechnung vor dem Rathe in Gegenwart der Spitalmeister und Zinsmeister ab. Dieser Haushalter hieß der Spitaler. Nach seinem Tode ward mit seiner Familie abgerechnet, und man sah sich um einen Andern um, mit dem ein neuer Contract

geschlossen wurde. 1542 scheint man diese Verwaltung verlassen zu haben, indem der Rath aus des Spitalers und Zinshebers Rechnung es für besser erkannte, die Güter auf Halb oder Drittel Ertrag zu verpachten, und die innere Kranken- und Armenpflege einem Verweser zu übergeben, welchen man auf eine detaillirte Verhaltensregel für seine Haushaltung, und was die Kranken, Thoren und andern Verschlussenen betraf, verpflichten sollte, und der sein Hab und Gut nach seinem Tod dem Hospital zu vermachen geneigt sey. Spitalmeister hießen immer zwei angesehene Rathsglieder, welche dem Vermögen des Spitals vorstanden und auch jährlich Rechnung ablegten, außerdem hatte das Haus noch einen Zinsheber.

---

#### Bewohner des Hospitals in der Leer.

Es lebten in dem Hospitale theils arme Kranke und Thoren und abgelebte Bürgersleute unentgeltlich. Wer aber noch einiges Vermögen hatte, um das seine Erben ihn nicht ernähren wollten, mußte das Seinige in das Hospital einbringen, und die Erben mußten darauf Verzicht leisten. Es war dieses aber noch immer eine Vergünstigung; z. B. wurde 1538 Dienstag nach Pauli Bekehrung die alte Hebamme Frevem nebst ihrem Häuschen, worauf die Erben verzichteten, angenommen, aber 1544, Samstag nach Maria Heimsuchung „der Kürdner Hanns von Lützenburg mit seinem wenigen Verdtchen aus vielen Ursachen jetziger Zeit vom Rathe abgewiesen.“ Was die im Epitale gestorbenen Pfründner nachließen, blieb dem Haus, jedoch mit Rücksicht, so wurde z. B. 1544 der Frau des im Hospital gewe-

senen Notar Philippo auf eine Bittschrift bewilligt, „daß der Epitaler ihr das Geld, und was zunächst um ihn gesunden wird, zum Theil wiedergebe.“

Anderer kauften sich in das Epital ein, und man unterhandelte mit ihnen, z. B. 1547 erbot sich Schneider von Gontorf, 100 Gulden zu geben, um lebenslänglich seine Kost nach Nothdurft im Epital zu haben. Der Rath bot ihm um 100 Gulden baar, und 100 Gulden, die er versicherte, die Kost von des Epitalers Tisch an, und forderete ihn auf, es zu probieren. Das that er. 1547 Samstag nach Peter und Paul bat Peter Krufft von Weiß um die erledigte Pfründe im Epital. „Er wolle nach gethanem Versuch 200 Thaler erlegen, und der Armen Schaden nicht suchen.“ Der Rath nahm ihn an und erlaubte ihm, „ein halb Jahr Kost und Weseu zu versuchen, und dafür 12 fl. zu zahlen.“ Er erbot sich hiezu, so er lang lebe, und wenn alsdann die 200 Thaler nicht zureichten, so wolle er freiwillig noch mehr in das Hospital vermachen.

Auch damals schon, wie heut zu Tage, durfte man kein krankes Gesinde nicht ins Hospital schicken, ohne dafür eine Vergütung zu leisten. Z. B. 1543, Samstag nach Pauli Bekehrung, befahl der Rath: „Herr Balthasar, Goldschmidt, solle das Mädchen, das im Dienste bei Georg von Gölkn krank und blind geworden, und welches er habe ins Epital tragen lassen, ohne Last des Hauses heraus holen und zu seinen Eltern schicken lassen, oder er und Andere sollten beitragen, sie zu erhalten.“

Auch vernachlässigte Kinder that der Rath ins Hospital, z. B. 1543, Dienstag nach Laurenzi, stellt der Rath einen Mann zu Rede: „er solle die Frau, bei der er bis jetzt

sein uneheliches Kind gehabt, bezahlen in acht Tagen, sonst werde der Rath es vorschießen, und Pfand von ihm nehmen und ihn der Stadt verweisen. Das Kind aber solle ihm ferner nicht befohlen seyn, sondern im Spital erzogen werden, bis es sich ernähren und um sein Brod dienen könne. Dazu solle er dem Spital jährlich 4 fl. steuern."

Wie aber das Spital in jenen Zeiten noch einigermaßen den Charakter der ersten Spitäler, welche zur Beherbergung der Pilger errichtet waren, mag getragen haben, erscheint daraus, daß 1524, Samstag nach Pauli Bekehrung, sechs Niederländer in das Spital kamen, und herbergen wollten. Sie kamen aber mit dem Pferdeknecht Kerstgin in Streit und erstachen ihn. Darauf haben Bürgermeister, Schultheiß und Scheffen die Wunden besichtigt, den Todten begraben, und die Thäter in Haft nehmen lassen.

---

Wir wollten mit jenen flüchtig zusammen gestellten Zügen einen Begriff von dem Wesen des Spitals in jener Zeit geben, und nähern uns nun dem Zeitpunkt, da das Heilige Geistspital aus der Leer verlegt wird, und das Barbara-Kloster an seine Stelle tritt. Wir hoffen, die Erinnerung an den ehemaligen Bestand der städtischen Wohlthätigkeits-Anstalt wird den braven Bürgern auf der Leer, welche die Barbara-Kirche gern besuchen und ihren Gottesdienst unterstützen, angenehm seyn, weil für den Christen eine Gegend, wo Gutes geübt worden, immer an Heimathlichkeit gewinnt.

---

Im Jahre 1708. Das Heilige : Geist : Spital in der Leer wird in das Kloster am Bogelsang verlegt.

Das Hospital wurde 1708 in das Kloster am Bogelsang \*) (bei dem damaligen Seminar, jetzigem Regierungsgebäude) übertragen und die Augustinerinnen von St. Barbara genannt, die zuletzt dieses Kloster am Bogelsang bewohnten, erbauten nun ihr Kloster und St. Barbara-Kirche auf dem ehemaligen Hospitalgrund in der Leer, wo sie bis zu ihrer Aufhebung unter der französischen Regierung bestanden.

Im Jahre 1729. Der Waisenhaus-Fond.

Der Churfürst Franz Ludwig von Pfalzneuburg gründete 1729 in Mitwirkung des Grafen Carl Caspar

---

\*) Das Kloster am Bogelsang, welches auch St. Örgen-Kloster genannt ward, und nicht mit dem Örgen-Kloster am Ende der Örgengasse zu verwechseln ist, ist im 15ten Jahrhunderte von zwölf Schwestern und einer Oberin von der dritten Regel St. Francisca besetzt gewesen, die der Krankenpflege außer dem Hause gewidmet waren. Ihr Kloster hatte den Namen zu St. Georgen, und sie verbanden sich dem Stadtrath, jedem Bürger, er sey arm oder reich, bei Tag und Nacht in Krankheiten hülfreiche Hand zu leisten. Nach einer Urkunde blieb der Grund und Boden ihres Klosters Eigenthum der Stadt, wenn es dieser gefallen sollte, sie nicht mehr zu dulden. — 1567 wurden die Augustinerinnen, von St. Barbara jugenannt, in dieses St. Örgen-Kloster am Bogelsang verlegt, sie waren 1143 von Conzig nach Schönstadt bei Ballendar verlegt worden, und weil ihr Kloster dort zur Ehre St. Barbara geweiht war, so wurde nun das Örgen-Kloster im Bogelsang auch zu St. Barbara geweiht, so wie 1708, da sie mit dem Hospital in der Leer tauschten, ihre Kirche auf der Leer wieder der h. Barbara gewidmet ward, und noch unter diesem Namen besteht.

vom Stein ein Waisenhaus, und dotirte es mit 40,000 Trierischen Thalern. Es befand sich bei dem jetzigen Regierungsgebäude, welches er als ein Seminar für zwölf junge Geistliche, als Versorgungsgehaus für alte Pfarrgeistliche, und zum Sitz der geistlichen Gerichtsbarkeit erbaut und mit 54,150 Trierischen Thalern dotirt hatte. Dieses Priesterhaus wurde von dem letzten Churfürsten *Elemerich Wenzeslaus* mit großen Unkosten in ein öffentliches Spinn- und Arbeitshaus umgeschaffen, damit die Armen sich außer den gewöhnlichen Brod- und Geldspenden täglich etwas erwerben könnten. Er erließ hierauf 1776 eine ausführliche Almosenordnung. Diese Anstalten eines Waisenhauses und Armen-Arbeitshauses, deren Bedürfnis Allen, die sich näher um die Armen bemühen, jetzt so dringend erscheint, hatten schon im Anfange keinen festen Bestand. Von 1786 an wurden mit der Bestimmung jenes Gebäudes mancherlei Veränderungen vorgenommen, welche ganz außer seiner ursprünglichen Gründung lagen, wodurch seine jetzigen Verhältnisse zum Armenvermögen theilweise noch im Rechtsstreite liegen. Die Armenverwaltung besitzt dormalen aus jenem Fond, nachdem das auf dem rechten Rheinufer gelegene verloren gegangen, ein Capital von 5000 Thaler rheinisch, dann eine kleine sogenannte *Zelterische* Foundation, deren Zinsen aber der Stiftung nach die Familie noch bezieht, und dann noch die zum Theil vom Fiscus bestrittenen Ansprüche auf das erwähnte Gebäude selbst.

---

#### Verschiedene andere Stiftungen.

Unter den Wohlthätern des hiesigen Hospital- und Armenfonds nimmt Churfürst *Johann Hugo von Oes-*



beck, der von 1676 bis 1711 regierte, eine rühmliche Stelle ein, und die Stiftungen der Familien Bockheim, Hügel, Kreuter (1751), Hurt, Kirst, Fries und von Bärresheim (1788) haben die Namen dieser Wohlthätigen dem Danke der Armen aufbewahrt. In der neuern Zeit von 1805 bis 1818 vermehrte sich der Hospital- und Armenfond noch durch verschiedene Legate, und durch die als verheimlichte Domainen ihm zugesprochenen Wiesen an der linken Mosel- und unter der Brücke.

Im Jahre 1805. Das Hospital erhält das ehemalige Franziscaner-Kloster in der Castorgasse.

Durch ein Kaiserlich Französisches Decret vom 1. October 1804 war das Franziscaner-Kloster in der St. Castorgasse der Stadt zu einem Krankenhause geschenkt, und durch ein Decret vom 13. November 1805 sollte dieses Haus arme Kranke, Wahnsinnige, Findelkinder, und alte gebrechliche Leute beiderlei Geschlechts aufnehmen; auch sollte eine Arbeitsanstalt damit verbunden werden. So weit die noch geringen Hülfsmittel es vergönneten, war das verwüstete Gebäude zu diesem Zwecke eingerichtet. Ein Theil des Armenfonds ward diesem neu entstandenen Bürgerhospital zugewendet und unter einer eigenen Commission verwaltet. Der übrige Theil des Armenguts ward unter einer andern Commission zu Privatunterstützungen verwendet. Die damaligen Präfecten, besonders der durch Menschentliebe, Anstrengung für öffentliches Wohl, väterliche Sorgfalt für seine Untergebenen, und vertrauliche Zugänglichkeit persönlich geliebte Legat, Marnesia, im Verein mit der städtischen Behörde

und vielen Männern der damaligen Zeit, haben sich durch redliche Anstrengung den Dank der Armen und ihrer Freunde für immer verdient. Einzelne ihrer Schöpfungen löste der wiedergekehrte Krieg auf, manche blieben jedoch bestehen. Das Verlorene bleibt jedoch durch das Bedürfnis der Armen, im Andenken Derer, die Theil an ihnen nehmen, und somit auch gewiß der immer wohlthätig gesinnten Regierung, auf daß es zu seiner Zeit wieder aufgefaßt und ins Leben zurück gerufen werde.

Die Arbeitsanstalt für die Armen, in einer Spinnerei und Weberei bestehend, ging bald ein. Da sie auf eigene Rechnung fabriziren und mit dem Fabricate Handel treiben mußte, konnte sie die Concurrenz mit den Privat-Fabriken nicht aushalten, indem Speculationen mit verlierbaren Capitalien, welche in Privat-Fabriken immer stattfinden müssen, mit dem Armengut, das keine Handelswagnisse erlaubt, unverträglich sind.

---

Im Jahre 1806. Das Hospital erhält die Verpflegung der französischen Militärkranken.

Um das Capital zu Anlagen von Militär-Hospitälern zu ersparen, pflegte das Französische Gouvernement seine große Menge kranker Soldaten gegen Verpflegungsgelder in die städtischen Hospitäler zu bringen. Dieses geschah auch dem Bürger-Hospital zu Coblenz, welches dadurch zwar seine Einnahme vergrößerte, aber seinem ursprünglichen Zwecke in hohem Grade entzogen, sehr beeinträchtigt werden mußte, wenn ihm gleich die ganze Verwaltung dabei überlassen blieb.

Im Jahre 1814. Das Bürger-Hospital theilt seinen Raum mit den K. Preussischen Militärkranken.

Da durch den Mangel eines Militärhospitals bei der Wiedervereinigung der Stadt mit dem Deutschen Vaterlande das Preussische Lazareth auch in das Bürgerhospital gelegt werden mußte, und dieses nach allgemeinem Reglement seine eigne Verwaltung hatte, vom Hospital aber nur den Raum, die Utensilien und Wärter empfing, so blieb keine Möglichkeit, daß das Bürger-Hospital nur einigermaßen den Erfordernissen einer wohlorganisirten Krankenanstalt entspreche. Die bedeutende Anzahl der Militärkranken nahm nebst der Verwaltung das ganze Haus in dem Maße ein, daß für die Pfründner und bürgerlichen Kranken ein sehr kleiner Raum übrig blieb, und selbst dieser beinahe noch angesprochen werden mußte. Aufsicht und wohlthätige Hausordnung war dadurch auf alle Weise beengt, und die darüber geführte Beschwerde fand sich so augenscheinlich gegründet, daß die Königliche Regierung die Verlegung des Militärhospitals genehmigte.

---

Im Jahre 1825. Das Bürger-Hospital von dem Militär-Hospital entlediget beginnt seine Herstellung.

Zu Ende des Aprils wurde die Verlegung des Militärhospitals in das ihm eigenthümlich neu eingerichtete Hospital im ehemaligen Dominicaner-Kloster vollzogen. Am 29. April wurde das Haus leer, und im selben Augenblicke begann die städtische Behörde die Herstellung des durch lange

Ueberfüllung alle Kriegsjahre hindurch mannichfach verwunsteten Hauses. Die angestrenzte Eile zu räumen und zu reinigen, der Eifer, womit dem vorbereiteten Einrichtungsplan zu Folge, die Wände eingeschlagen, die Böden aufgerissen, die Treppen erneut, neue Säle errichtet wurden, hatte den Charakter jenes freudigen Ungestüms, mit welchem aufrichtige Liebe nach langer Sehnsucht einem wiederkehrenden Vater einen Triumphbogen zu erbauen, alle Kräfte dransetzt, und Jeder, der zusah, mußte sich erfreuen, denn es war die christliche Milde, die Barmherzigkeit mit allem menschlichen Elend, welche hier einziehen sollte, und welcher man den Weg schmückte und die Räume ihrer beseligenden Wirksamkeit bequem richtete.

Das Haus selbst im Charakter der Franziscaner Klöster von mittlerer Gattung gebaut, schien große Schwierigkeiten darzubieten, besonders, da die niederen Stockwerke, die den Zellen jener armen Ordensbrüder entsprechen, keine hohen Krankensäle erlaubten. Selbst mancher, dem ein Urtheil wohl zukam, schüttelte, das Haus in seinem Unstande anschauend, weggehend den Kopf und meinte, indem er die großen Anstrengungen der Herstellenden bedauerte, daraus werde nimmer ein angemessener, vielweniger ein gefälliger Raum gewonnen werden. Aber der sinnvolle, uneigennütige Baumeister, der gern mit Schwierigkeiten kämpft, wenn es darauf ankömmt, seiner Heimath eine Wohlthat zu erweisen, und die ungetrübte Einigkeit der Behörde, wie der selbst Hand anlegende Eifer der näher Beauftragten, errangen den schönsten Erfolg.

Das Haus ist durchaus hell, freundlich und reinlich, die Treppen sind sehr licht, sanft steigend und geräumig, alle

Gänge sind heiter geworden. Alle Krankensäle, Neben-, Aufbewahrungs- und Geschäftsräume sind auf die glücklichste und den Krankenpflegehaushalt erleichterndste Weise disponirt. Die Küche mit trefflichem Kochherd und einer Wasserpumpe, die Apotheke, das Laboratorium sind durchaus befriedigend. Selbst Theile des Baues, deren Gelingen oft sehr zufällig ist, geriethen vollkommen; weder Rauch noch andere üble Gerüche stören die Heimathlichkeit des Hauses.

Der obere Theil eines von der ehemaligen Franziscaner-Kirche stehenden gebliebenen Seitenschiffs bildet eine sehr helle und würdige Hospitalkirche; der Küchengarten am Hause ist für die ersten Bedürfnisse hinreichend. Hof und Schoppen und Seitenbau für abgesonderte Kranke sind befriedigend. Wer das Haus früher immer mit Unmuth verließ, verweilt jetzt mit Genügen darin.

#### Milde Unterstützungen bei der Herstellung des Hospitals.

Hier muß vorzüglich mit Dank erwähnt werden, wie viele wohlgesinnte Bürger und Freunde der Stadt den Mitheln zur Herstellung des Hauses zu Hülfe kamen. Ja man kann eigentlich sagen, Licht und Sonnenschein fällt durch die Gaben der Menschenfreunde in dies Haus, und vor Wind und Wetter haben sie es geschützt. Der größte Theil der Fenster ward aus milden Beiträgen angefertigt, jeder Wohlwollende wählte sich aufgefodert ein größeres oder kleineres Fenster, dessen Kosten er bezahlte. So auch verdanken wir die Kirchenbänke und andere Einrichtungen der Kirche den Gaben der Armenfreunde. Mancherlei geistliche Gemälde wurden in Kirche und Haus vertheilt aufgehängt, und es wur-

den selbst aus den Kammern der Armen einige fromme alte Heiligenbilder gebracht, welche in der kirchenbrechenden Zeit dort eine Zuflucht gefunden hatten, und wieder in einige leere Nischen des Kreuzganges gestellt. Das Bild des gekreuzigten Erlösers aber, im Kreuzgange und den Gemächern des Hauses aufgestellt, zeugte, daß man hier Gott vor Augen haben und um Jesu willen arbeiten wolle.

---

Im Jahre 1825 den 1. Mai. Das Hospital erhält wieder einen geistlichen Rector.

Wir haben eben in dem Stiftungsbriefe des Hospitals gelesen, daß Engelbert von der Arken 1238 bestimmte, es solle dem Hospitale ein geschickter Priester von reifem Alter und frommen Sitten, ein vorsichtiger, zu diesem Amte verständiger Mann als Rector vorgefetzt werden, wir haben aber später weltliche Spitalmeister gefunden. Bei der Herstellung des Spitals ward jene Bestimmung des ersten Stifters, ohne daß man dabei an sie gedachte, allein nur durch die Belehrung langer Erfahrung geleitet, von neuem erfüllt, ein geschickter Priester, von reifem Alter und frommen Sitten, ein vorsichtiger, zu diesem Amte verständiger Mann, ward dem Hause als Rector vorgefetzt.

So hatte es sich dann nach den unzähligen Verwaltungen, durch welche das Hospital seit 600 Jahren gegangen, dem unbefangenen guten Willen als wahr aufgedrungen, daß die Hospitalität dem würdigen Priesterstand am natürlichsten zustehe, wie es in den frühesten Zeiten auch immer als eine Regel angenommen war. Unter der ruhigen, liebevol-

len und ernsten Leitung eines würdigen Priesters, dessen Standeswürden ihn selbst schon mit dem Charakter des Friedens und der Ordnung bezeichnen, machte das Haus bedeutende Fortschritte in ökonomischer, sittlicher und religiöser Hinsicht, denn eine der Gnaden, welche mit der Armuth und Krankheit verbunden, ist ihre Reigung, den Priesterstand zu ehren, der immer als Tröster als Helfer ihnen zur Seite steht, wenn alle Andere sich von ihnen wenden.

### Das Hospital erhält wohlthätige Pflegerinnen.

Raum hatten die kranken Frauenpersonen und Pfründnerinnen die erneuten Räume des Hauses bezogen, als ihnen auch schon durch eine erfreuliche Fügung eine höchst liebe reiche Pflege zu Theil ward. Drei gleichgesinnte Jungfrauen von wohlthätiger Lebensrichtung in freundschaftlichem Verhältnisse mit einem Mitgliede der Hospitalsverwaltung, verließen, durch das Pflegebedürfniß des Hospitals gerührt, ihre entfernte Heimath, und zogen in das Haus, in welchem sie neun Monate lang zum körperlichen und Seelenheile der weiblichen Kranken, deren bescheidene Kost sie theilten, die angestrengtesten und gesegnetesten Dienste leisteten, ohne alle andere Vergeltung, als jene, welche das Evangelium verheißt.

Ihre Bemühungen und ihr Beispiel waren für das Haus und manche Bewohner der Stadt sehr wohlthätig, indem sie für den gemeinen Mann, wie für höhere Klassen, das Vorurtheil gegen den Namen Hospital fallen machten; durch sie besonders erschien es mehr ein Haus christlicher

Gastfreundschaft und milder Pflege, als ein Zufluchtsort verabscheuten Elends, unter welchem Begriffe oft der Kranke und Arme das Haus der Hülfe flieht, und der Wohlhabende es meidet, und ihm dadurch die Wohlthaten entzieht. An ihrem bescheidenen, sinn- und liebevollen Beispiele erweckte sich manche Jungfrau unserer Stadt zu gleichem wohlthätigen Wandel in ihrem Kreise, wofür noch die Armen einer späteren Zeit danken werden. Der Dank und die Verehrung der Nothleidenden, wie des Hospitalvorstandes folgte ihnen, als sie nach einem Jahre den durch geistliche Gelübde geweihten barmherzigen Schwestern demüthig ihre Stelle räumten.

---

Im Jahre 1825 den 1. October. Die Generalvorsteherin der barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy kommt auf Veranlassung des Armenvorstandes nach Coblenz zur Besichtigung des Hospitals, und schließt den Contract zu seiner Uebnahme ab.

Da die Vorsehung das Vertrauen, mit welchem die Erneuerung des Hospitals begonnen ward, so mannichfach segnete, fühlte sich der Armenvorstand, wie ein sorgsamer Hausvater, der bei wachsender Noth auf dauernde Hülfquellen sinnt, ermuthiget, nach der größten Wohlthat zu streben, welche einer solchen Anstalt werden kann. Nämlich er wünschte das Haus unter die innere Führung von Personen zu stellen, welche um Gottes willen zur Armen- und Krankenpflege durch heilige Gelübde verlegt, einen Schatz von lang



bewährter Erfahrung beizugehen, und ihre Zahl aus einer fort-dauernden Genossenschaft immer in gleichem Geiste zu er-neuern vermögen.

Die häusliche Ordnung und Fülle, das Wohlbehagen, die christliche Hauszucht und Erbaulichkeit des Bürgerhospitals in Trier, das seit 1811 unter der Leitung der barm-herzigen Schwestern vom h. Carolus Boromäus in Nancy steht, erregte den Wunsch, das Hospital in Coblenz auch so getreuen und gesegneten Händen anvertraut zu sehen. Es wendete sich daher der Armenvorstand an das Mutterhaus dieser Genossenschaft, mit der Bitte, dem Hospital in Coblenz, wie dem in Trier, die Wohlthat ihrer Haushaltung und Pflege angebeihen zu lassen.

Die abschläglichen Antworten auf mehrfaches schriftliches Ansuchen entmuthigten den Armenvorstand nicht, sondern führten ihn nur auf einen dem Zwecke entsprechenderen Weg. Man erwägte, daß man nicht Lohnwärterinnen von einer Abrichtungsanstalt zu begehren habe, sondern daß man von einer durch freiwillige geistliche Gelübde zu christlichen Liebeswerken verbundenen Gemeinschaft eine Wohlthat verlange, und da man nicht um schriftliche Nachweisungen, sondern um barmherzige Personen bat, welche, ihre Heimath verlassend, unsere Nothleidenden pflegen sollten, so fand man es dem patriarchalisch einfachen Familiencharakter des Instituts angemessener, durch persönliches Ansuchen sein Vertrauen zu gewinnen. Es gelang dieses einigen wohlmeinenden Personen unserer Stadt in dem Maße, daß die Vor-sieherin des Ordens versprach, das Hospital in Coblenz persönlich einzusehen und dann ihre weiteren Verfügungen zu treffen. Man benutzte nun alle Beobachtungen, zu

welchen dieser Besuch Gelegenheit gegeben, um alle einzelnen Einrichtungen des Hauses so zu vollenden, daß sie den barmherzigen Schwestern nach ihrer Landes- und Ordenssitte heimisch und bequem erscheinen möchten. Man glaubte ihrem Opfer diese Aufmerksamkeit schuldig zu seyn.

Am 1. October 1825 traf die 80jährige Generaloberin dieses Ordens nebst ihrer Assistentin auf der Inspectionreise der von den Ibrigen verwalteten Häuser, von welchen das Trierische Hospital und das nächste ist, in Coblenz ein. Da sie die Bedürfnisse des Hauses genau eingesehen, und sich an der bequemen Disposition aller Räume, wie an den bedeutenden Fortschritten der Anstalt in Ordnung und Reinlichkeit unter der Führung des geistlichen Oberen erfreut hatte, schloß sie mit der Armenbehörde den Contract \*) nach dem allgemeinen Formulare ab, das allen Hospital-Übernahmen der barmherzigen Schwestern von St. Charles zu Grunde liegt. Sie reiste nach einem Aufenthalte von acht Tagen, überzeugt von der wohlthätigen Gesinnung unserer Stadt, wieder zu den Ibrigen, und versprach im Sommer 1826 wieder zu kehren, und die Töchter ihres Ordens selbst in unser Hospital einzuführen.

---

Im Jahre 1825 den 19. November. Die erste heilige Messe in der Hospitalkirche.

Heute, am Feste der h. Elisabeth von Thüringen, ward das erste heilige Messopfer in der hergestellten Hospitalkirche durch den Rector des Hauses dargebracht, und den

---

\*) Der Contract steht am Schluß dieses Abschnittes.

Bewohnern des Hauses die h. Communion in der Kirche gereicht. Von heute an genoß dies Haus wieder das Glück, das heilige Sacrament immer unter seinem Dache zu haben, was es seit der Aufhebung des Franziscaner-Klosters entbehrt hatte.

Die drei Pflegerinnen des Hauses hatten Capelle und Altar geschmückt, und die Fahnen der Armenschule, die hier zum Gottesdienste geht, neu verfertigt und zum Feste aufgestellt. Am Morgen ward von frommer Hand ein Säckchen Geld, mit einem Lorbeerkränzchen umwunden, dem Hospitale zu einer Meßstiftung gesendet.

Es war der heutige Tag zu dem Feste gewählt worden, weil dieses Haus und seine Kirche, als Kloster dem Herrn unter der Fürbitte der h. Elisabeth geweiht war. Der Gedanke, daß St. Elisabeth die größte Armen- und Krankenpflegerin des dreizehnten Jahrhunderts, welcher der so lange blühende Hospitalorden der Elisabethinerinnen seinen Ursprung verdankt, aus der Ordensgenossenschaft der dritten Regel des heiligen Franziscus Seraphicus war, und daß dieses ihren Namen tragende Franziscaner-Kloster einem Orden der Hospitalitinnen übergeben werden sollte, erhöhte die Andacht bei dieser Feier durch Vertrauen auf das Wollen der göttlichen Fürsicht.

---

Im Jahre 1825. Die Schullehrerinnen, Geschwister Kronenthal, ernennen durch ein Testament das Bürger-Hospital zu ihrem Universal-Erben.

Die redliche Bemühung des Armenvorstands um die moralische und öconomische Erneuerung des Hospitals, die

wachsende Ordnung und Hauszucht, und der tägliche Gottesdienst seit dem Versterberamt des geistlichen Rectors, die liebevolle uneigennützigte Pflege der oben erwähnten Armenfreundinnen, und endlich die Hoffnung, das Haus durch die Verwaltung von barmherzigen Schwestern in allem Gedeihen gesichert zu sehen; alle diese Gründe befestigten in den Herzen wohlthätiger Einwohner Liebe und Vertrauen zu dieser Anstalt. Dieses aber war vorzüglich bei drei frommen Schwestern, Catharina, Clara Theresia und Margaretha Kronenthal \*), Schullehrerinnen, der Fall, welche am Abend ihres thätigen Lebens in diesem Vertrauen aus eigenem Antriebe außer einigen Legaten ihr ganzes Vermögen, mehr als 10,000 Thaler betragend, dem Hospitale durch Testamente vom Jahre 1825 und 1827 vermachten. Margaretha starb am 30. Juni 1827, 75 Jahre alt; Clara Theresia am 22. December desselben Jahres, 79 Jahre alt; Catharina am 17. Juni 1828, 86 Jahre alt.

---

#### Im Jahre 1826. Das Klöckersche Vermächtniß.

Herr Franz Joseph Klöcker, K. Tr. Hofrath und Hochgerichtschöffe in Coblenz, ernannte durch Testament vom Januar 1826 das Hospital zu seinem Universal-Erben. Er starb am 4. Februar 1826, 74 Jahre alt. Seine Verlassenschaft betrug mehr als 20,000 Thaler.

---

\*) Ein kurzer Lebensumriß der frommen Schwestern Kronenthal findet sich in der Beilage N<sup>o</sup> IX.

Im Jahre 1827. Das von Umbtscheidensche Legat.

Der hochwürdige Herr Heinrich Ludwig Joseph von Umbtscheiden zu Ehrenkron, Canonicus des Stiftes St. Florin, schenkte dem Bürgerhospital zwei Capitale, zusammen 1300 Thaler Trierisch, oder 1100 Thaler Preussisch betragend. Er starb am 31. März 1826.

---

Im Jahre 1828. Die Bourkardsche Schenkung.

Herr Franz Bourkard, Kaufmann und Rathverwandter in Coblenz, schenkte dem Bürgerhospital am 22. Januar 1828 ein Haus und Capital, zusammen im Werth von 2400 Thaler, wovon die Zinsen an arme Schiffsleute gezahlt werden sollen.

---

Die Vermehrung des Hospitalfonds an pecuniärem Vermögen seit der Erneuerung des Hauses beträgt also ungefähr durch

das Klöckersche Vermächtniß 20000 Thlr.

das Kronenthalsche . . . 10000 .

das von Umbtscheidensche 1100 .

das Bourkardsche . . . 2400 .

---

33500 Thlr.

---

Verschiedene andere Gaben.

Von 1825 bis 1828 wurden außerdem zu Messingen und kaulichen Einrichtungen von verschiedenen Wohlthätern dem Bürgerhospital in mancherlei einzelnen Gaben, deren Anführung zu weitläufig wäre, der Betrag von 2255 Thlr. 7 gr. 8 pf. geschenkt.

---

Im Jahre 1826. Die barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy kommen in Coblenz an und übernehmen die Haushaltung und Krankenpflege des Bürgerhospitals.

Am 10. Juli dieses Jahres kamen die Generaloberin des Ordens und ihre Assistentin mit sechs Schwestern Abends hier im Hospitale an. Man hatte sie vom nächsten Hause ihres Ordens, dem Bürgerhospital in Trier, abgeholt, und ihr Nachtlager unterwegs, Jungfrauen ihres Standes gemäß, vorbereitet.

Seit einer Generation hatte das Volk in diesen Gegenden keine Klosterfrauen mehr gesehen, aber es begegnete ihnen überall mit Freundlichkeit und Ehrfurcht, und die Kinder freuten sich, endlich einmal Nönchen zu erblicken, von welchen ihre Großeltern ihnen so oft erzählt hatten, und als deren Arbeit ihnen manche zierliche und schimmernde kleine Spielerei benannt worden war, die sich hier und da noch in den Puschkränken nicht ganz revolutionirter Haushaltungen zur Bewunderung der neugierigen Jugend und zur nachdenklichen Nahrung älterer Leute erhalten hatte. Mit freudiger Ehrfurcht sahen die Kinder sie fremdartig, aber durch große Reinlichkeit und Bestimmtheit freundlich geleitet. Klosterfrauen an, und fragten zu Hause, ob die Nönchen denn auch so artige Blümchen und mit Silber umspunne Jesukindchen mitbrächten, wie sie im Schranke der Großmutter ständen, und wenn ihnen dieses bejaht wurde, machten sie sich Hoffnungen, als sey ein Weihnachts- oder St. Nicolaustag mehr in den Kalender gekommen. Sie haben sich nicht geirrt, auch diese dem Herrn zu schweren und ernstlichen Werken der Nächstenliebe geweihten Jungfrauen sandten

später kurze Ruhestunden, wo ihre Liebe und Unschuld den Kindern und der Einsalt als zierliche Blumen des Fleißes und der Mühseligkeit, solche fromme Spielwerke bereitete.

Vielen älteren guten Leuten erwachten bei dem Anblicke der Klosterfrauen lang entschlummerte Jugenderinnerungen an eine friedlichere kindliche Zeit, da Hügel und Thäler und Inseln, und der Schoos der Städte mit geweihten Zufluchtsorten gottverlobter Menschen geheiligt waren, wo mancher Trost, manche Erweckung, manches geistlich fruchtbare Almosen gegeben ward, was die Welt nicht geben kann.

Solche Leute vom mittleren und ärmeren Stande, welche des Heiles der Zeiten am dankbarsten gedenken, weil ihr Unheil sie am härtesten trifft, und deren Aeußerungen, wenn der Werth der Dinge nach der Erfahrung abgeschätzt wird, entscheidender sind, als alles theoretische Geschwätz der scheinheiligen Habsucht, solche redliche christliche Leute auf dem Lande und in der Stadt rührte der Anblick der Klosterfrauen zu Thränen, es war ihnen, als würde es jetzt erst recht Friede, als seyen die Kirchen- und Klosterbrechenden Sündfluthen der Revolution und des Krieges endlich abgeronnen, und als kehre die Taube mit dem Oelzweige in die Arche zurück.

Raum waren die Schwestern in das Haus getreten und vom Armenverstande bewillkommen worden, als die Oberin zu ihnen sagte: „Vor Allem laßt uns den Herrn des Hauses besuchen“, und alle Anwesenden, welche diese Worte vernahmen, fanden sich auf die ernsteste und erbaulichste Weise überrascht, als die würdige Frau sich nun sogleich mit allen Schwestern gerade in die Capelle des Hauses begab. Hier beteten sie, rings um den Altar knieend,

zu Gott in dem heiligsten Sacramente, um Stärke und Segen für ihre Arbeit in einem neuen Hause, unter fremden Menschen, in einem ihnen noch fremden Lande, und es konnten mehrere der guten Schwestern ihre Empfindung nicht mehr zurückhalten, und Thränen flossen über ihre Wangen.

Alle waren sie auf der Inspectionreise der Oberin aus verschiedenen Häusern mitgenommen worden, und endlich in Trier versammelt gewesen, als eine neue Genossenschaft, und Alle wußten sie sich Nichts zu sagen von der Beschaffenheit des Ortes, wohin sie sollten, als daß er weiter von ihrem geliebten Mutterhause entfernt sey, als irgend ein anderes ihrer Häuser; dieses aber ist für eine Schwester von St. Charles ein sehr betrübter Gedanke. Sie waren daher ihrer verehrten Mutter im geistlichen Gehorsam, aber mit schwerem, erwartungsvollem Herzen gefolgt, und nun am Orte ihrer Bestimmung angelangt, ergoß sich ihre kindliche Sorge in Thränen und Gebet zu den Füßen ihres himmlischen Bräutigams, und empfingen sie Trost von dem, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu seyn, wie jedes schüchterne Gemüth, das in der Fremde einen vertrauten Freund findet, in seine Arme eilt, und seine Heimath wieder findet. Selig die Herzen, welche diesen Freund, diese Heimath, wie hier, in Gott selbst suchen und finden.

Nachdem diese fromme gottverlobte Schaar ihr Gebet verrichtet, folgten sie ihrer Mutter durch die Krankensäle, und begrüßten jene, die der Herr seine Brüder nennt, in welchen ihm zu dienen ihr heiliger Beruf sie hieher geführt hatte. Hierauf nahmen sie eine Mahlzeit ein, welcher der geistliche Rector des Hauses, der Bürgermeister der Stadt, und ein Glied des Armenvorstandes beivoßnte. Wohlmei-



nende Personen hatten das Refectarium mit Blumen geschmückt, und den Schwestern Blumenkränze auf die Teller gelegt. Die frommen Jungfrauen, welche bis heute dem Hospital mit so vieler Liebe gedient, und Alles auf den Empfang der Schwestern vorbereitet hatten, thaten ihren letzten Liebedienst im Hause, indem sie den Schwestern zu Tische dienten, worauf den neuen berufenen Pflegerinnen das Haus überlassen blieb. Der helle freundliche Schlafsaal, in welchem sie Alles auf das Pünktlichste, nach der Sitte ihres Ordens und ihrer Heimath, eingerichtet fanden, gab den Reisenden eine heimatliche Ruhe, aus welcher sie mit dem Gefühle erwachten, „wir sind zu Hause, wir sind in St. Charles“, und sie fühlten sich bereits von der Liebe und Vorforge ihrer neuen Behörde überzeugt.

Am Morgen des 11. Juli um 5 Uhr begann schon das Wirken der Schwestern im Hause. Die ehrwürdige Generaloberin führte sie alle in ihre Geschäfte ein, und da sie in die Krankensäle traten, die Betten zu machen, machte diese 70jährige Frau alle Betten der Männer nach der Reihe selbst, und bewies hierin so viel Demuth als Charakterstärke, da sie sich nicht von einem Widerspenstigen zurückhalten ließ, sein Bett zu ordnen, aus welchem sie, als Veranlassung seines Widersehens, einen bedeutenden Vorrath von Brod zu Tage förderte, das er bis jetzt darin zu verstocken gewohnt war.

Die sechs eingeführten Schwestern bestanden in einer Oberin für das Haus in Coblenz, gewöhnlich Dekonomin genannt, einer Apothekerin, einer Leinwandvorsteherin, einer Vorsteherin der Männer, einer Vorsteherin der Frauen, und einer Köchin und Gärtnerin. In wenigen Tagen war das

Haus in ganz geordneter Pflege. In den ersten Wochen klagte und murrte die gestörte Unordnung und der böse Wille mannichfach, aber bald darauf dankten Alle, und Jedermann gehorchte und war zufrieden.

Wir könnten nun hier eine ausführliche, höchst erfreuliche Auseinandersetzung des reichen Segens folgen lassen, welcher seit dem Einzuge der Schwestern von St. Charles in diesem Hause in moralischer, physischer und finanzieller Hinsicht lebendig erwachsen ist, und täglich neue Früchte trägt, Früchte, von welchen, durch Beispiel und Belehrung, die Bewohner der Stadt und die fremden Besucher des Hauses einen wohlthuenden Antheil genießen; aber wir werden durch diese Darstellung uns nur wiederholen, indem wir sagen müssen, daß Alles, was wir früher von dem Wesen und den Wirkungen dieser frommen Schwestern von St. Charles in ihren Häusern in Lothringen erzählten, sich in gleichem Maße, in gleicher Fülle auch an dem Bürgerhospitale in Coblenz bewährt hat. Da sie auch hier wie überall jedem Fremden das ganze Haus mit wohlwollender und demüthiger Bereitwilligkeit bis in das kleinste Detail zeigen, so vermag sich ein Jeder, welchem das Heil der Armen und Kranken nahe liegt, davon zu überzeugen.

Da sie nur Haus und Vaterland, aber nicht den Herrn gewechselt hatten, dem sie dienen, und nicht den Geist, in welchem sie ihm dienen, so brachten sie auch hier so viele und so gute Früchte, als irgend anderwärts, und mußten sie bringen nach den Worten Jesu: „Bleibet in mir und ich in euch. Ich bin der Weinstock, ihr die Aeste; wer in mir

„bleibt, und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Joh. 15, 4. 6.; und nach den Worten des Apostels: „Es sind Verschiedenheiten der Gnaden, aber derselbe Geist, und es sind Verschiedenheiten der Aemter, aber derselbe Herr, und es sind Verschiedenheiten der Werke, aber derselbe Gott, der Alles in Allen wirket.“ Cor. 12, 4. 6.

---

#### Gewöhnliche Hausordnung der Schwestern von St. Charles im Bürgerhospital zu Coblenz.

Die Schwestern stehen im Sommer um halb vier, im Winter um halb fünf Uhr auf. Nachdem sie ihr Gebet vollendet und ihren gemeinschaftlichen Schlaßaal aufgeräumt haben, begeben sie sich zwei und zwei in die Krankensäle, räumen dort auf, machen die Betten, und vertheilen das Frühstück. Im Sommer nach 7 Uhr, im Winter nach 8 Uhr ist dieses Alles vollbracht, und die Schwestern begeben sich mit allen zum Hause gehörigen Personen, welche nicht bettlägerig oder von anderer Confession sind, zur Hospitalcapelle, der heiligen Messe beizuwohnen, welche der Hauspriester liest. Nach Beendigung des Gottesdienstes begibt sich jede Schwester zu dem Amte; dem sie vorsieht, und jene, welchen die Krankensäle obliegen, begleiten nun den Arzt und Chirurgen, die zu dieser Zeit ins Haus kommen, in die Krankensäle; hier berichten sie Bett vor Bett über das Verhalten des Kranken und die Ausführung der letzten Befehle des Arztes, wohnen dem Krankeneramen bei, und empfangen die neuen Befehle, welche in der Haus-

Apotheke bereitet werden. Die richtige Beobachtungsgabe und Beschreibung der Krankheitsumstände, welche die Schwestern durch lange getreue Uebung erlangt haben, erkennen die Aerzte in vollem Maaße an, und erklären ihr Geschäft dadurch sehr erleichtert.

Um 11 Uhr ist das Mittagmahl, welches den Kranken in den Krankensälen, den Nichtkranken in andern Speisezimmern von den Schwestern aufgetragen und vertheilt wird. Wenn alle diese Leute gegessen haben, gehen die Schwestern zu Tische, und essen zusammen in ihrem Refectorium. Von drei bis vier Uhr Nachmittags können die Kranken von ihren Angehörigen besucht werden. Im Sommer um sechs, im Winter um fünf Uhr wird zu Nacht gegessen. Gegen sieben bis acht begeben sich Alle in die Schlaffäle, und die Schwestern besorgen alles Nöthige für die Nacht, worauf auch sie zu ihrem Abendessen gehen.

Sind schwer Kranke im Hause, so werden ihnen gewöhnlich Personen, die auch im Hause aufgenommen sind, zur Sorge zugesellt. Bei sehr gefährlich Kranken oder Sterbenden wacht eine Schwester oder kommt in der Nacht nachzusehen, ob Nichts fehle.

Es geschieht in allen diesen Fällen, wie in allen Geschäften des Hauses immer Das, was die lange Erfahrung des Ordens der barmherzigen Schwestern als vollkommen hinreichend erprobt hat. Wie in Nichts gezeigt, in Nichts verschwendet wird, so wird auch die Gesundheit der Schwestern vor ganz unnützen Anstrengungen bewahrt, aber im Nothfalle auch nicht geschont.

---

## Nahrungsmittel der im Bürgerhospital Aufgenommenen.

Die Kranken erhalten nach der Verordnung des Arztes Alles, was in einem guten Krankenhause gegeben zu werden vermag, Caffee, Milch, Eier, Wein, Obst, Fleisch u. s. w. Ihre Verpflegung ist um so sorgfältiger, als den Schwestern häufig von wohlthätigen Leuten mancherlei Erquickungsmittel, z. B. eingemachte Früchte, Zucker, Zitronen u. dgl. geschenkt werden, die das Haus vielleicht nicht anschaffen würde. Auch wissen sie selbst durch ihre Geschicklichkeit den Kranken viele labende und stärkende Lebensmittel zu bereiten.

Die Nichtkranken erhalten täglich:

Frühstück, um 6 oder 7 Uhr nach der Jahreszeit: eine Mehlsuppe.

Für den Tag: 1 Pfund gemischtes Brod,  
 $\frac{1}{2}$  Pfund Weizenbrod,  
 $\frac{1}{2}$  Maas Bier.

Mittags 11 Uhr: Fleischsuppe und Gemüse nach Bedürfnis. Nur einen Tag in der Woche werden Fastenspeisen, und zwar nur an Jene gereicht, welche sie vertragen können.

Abends um 5 oder 6 Uhr nach der Jahreszeit: 8 Loth gekochtes oder gebratenes Fleisch, Suppe, oder Gemüse, oder Salat.

Denjenigen der Aufgenommenen, welche Hausarbeiten übernehmen können, wird an den Tagen, da sie arbeiten, zweimal Fleisch und eine doppelte Portion Bier gereicht. Auch ist an Festtagen die Mahlzeit ausgewählter und reichlicher.

Bei der Beköstigung tritt der Vortheil der hausmütterlichen Sorgfalt bei den barmherzigen Schwestern ein, welche bei gewöhnlichen Beamten weniger möglich ist. Der Eine bedarf mehr, der Andere weit weniger, als die Norm gewöhnlicher Hospitäler vorschreibt. So auch kann Mancher diese und jene Speise nicht essen. Die Schwestern, welche ihre Pflegebefohlenen genau kennen, helfen hier auf jede billige Weise nach, und geben Jedem nach seinem Geschmacke und Bedürfnisse, wodurch zuletzt Allen genug gethan wird, und der totale Verbrauch des Hauses dennoch unter dem Normalsatze bleibt.

### Wirkliche Verpflegungskosten des Bürgerhospitals in Coblenz.

Nach den Durchschnittsberechnungen von den Jahren 1826, 1827 und 1828 ergeben sich die Verpflegungskosten auf alle im Hospitale aufgenommenen Personen, das Dienstpersonal nicht ausgenommen:

|                                                                                                                             | Täglich für<br>jede Person<br>Silbergr. Pf. | macht<br>jährlich<br>Zblr. Silberge |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------|-------------------------------------|
| 1) Für Lebensmittel aller Art, Holz,<br>Licht u. s. w. . . . .                                                              | 3 1 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>            | 37 6                                |
| 2) Für Anschaffung und Abgang der<br>Utensilien, Reinwand, Kleidung,<br>gewöhnliche Bau- und Repara-<br>turkosten . . . . . | — 8 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>            | 8 18                                |
| 3) Für Arzneien auf Alle vertheilt . . . . .                                                                                | — 1 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>            | 1 24                                |
| Summa der Unterhaltskosten . . . . .                                                                                        | 3 11 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>           | 47 18                               |

Berechnet man die Arzneikosten  
blos auf die Kranken, so kommt  
täglich auf die Person 5 1/2 Pfennig.

|                       | Täglich. |     | Jährlich. |      |
|-----------------------|----------|-----|-----------|------|
|                       | Egr.     | Pf. | Thlr.     | Egr. |
| jede Person . . . . . | 4        | 5   | 53        | —    |

|                  | Täglich. |     | Jährlich. |      |
|------------------|----------|-----|-----------|------|
|                  | Egr.     | Pf. | Thlr.     | Egr. |
| Person . . . . . | —        | 7   | 7         | —    |

|                                                                 | Täglich. |     | Jährlich. |      |
|-----------------------------------------------------------------|----------|-----|-----------|------|
|                                                                 | Egr.     | Pf. | Thlr.     | Egr. |
| So kostet mithin der vollständige<br>Unterhaltungstag . . . . . | 5        | —   | 60        | —    |

Die Administrationskosten nach der Rechnung von 1828.

|                                                                                                                                           |           |          |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|----------|
| 1) Gehalt der sechs geistlichen<br>Schwestern, jede zu 38 Thlr.<br>3 Egr. 9 Pf., wofür sie sich ihre<br>sämmliche Bekleidung stellen. . . | Jährlich. |          |
|                                                                                                                                           | Thlr.     | Egr. Pf. |
|                                                                                                                                           | 204       | 22 6     |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |     |    |   |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|----|---|
| 2) Gehalt des Rectors, zu dessen<br>Functionen gehören: Seelsorge und<br>Gottesdienst des Hauses; Führung<br>der Listen der Ein- und Austreten-<br>den; Abrechnung mit der Schwester<br>Oekonomin über die Haushaltungs-<br>Ausgaben; endlich alle auf den in-<br>nern Dienst des Hauses bezüglichen<br>Schreibereien . . . . . | 137 | 17 | — |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|----|---|

Latus 342 9 6

|                                                                                                           | Thlr. | Sar. | Pl. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|------|-----|
| Transport                                                                                                 | 342   | 9    | 6   |
| 3) Gehalt des Hospital-Arztcs . . .                                                                       | 131   | 7    | 6   |
| 4) Gehalt des Wundarztes . . . .                                                                          | 60    | —    | —   |
| 5) Gehalt des Pfortners, welchen man<br>noch von der früheren Verwaltung<br>hat übernehmen müssen . . . . | 60    | —    | —   |
| 6) An Gefindelohn ward ausgegeben .                                                                       | 35    | 15   | —   |
| 7) Dem Barbier und Schornsteinfeger,<br>die in jährlichem Gehalte stehen .                                | 31    | —    | —   |
|                                                                                                           | 660   | 2    | —   |

Die Zahl des Gefundes beschränkt sich gewöhnlich auf einen männlichen Krankenwärter und eine Magd, da in der Küche und dem Waschhause die Waisenfinder und jene Frauen, die noch arbeiten können, eben so zu den Arbeiten gezogen werden, wie die Männer zu andern Hausarbeiten; wie denn überhaupt, durch das Beispiel der Schwestern angeregt, nicht leicht Jemand, der als ein noch so träger, arbeitsscheuer Mensch in das Haus gekommen, die Arbeiten, um die er ersucht wird, verweigert.

#### Aufgenommene im Bürgerhospitale zu Coblenz.

##### 1) Altersschwache und gebrechliche Einwohner auf Lebenszeit.

Arme Einwohner oder Bürger beiderlei Geschlechts, welche außer Stande sind, sich zu ernähren oder zu verpflegen, werden, wenn ihre Verwandten ihnen keine Hülfe zu leisten vermögen, oder wenn sie von Allen verlassen sind,



in das Bürgerhospital aufgenommen. Sie schlafen, essen und arbeiten, wenn sie noch dazu fähig sind, jedes Geschlecht in abgesonderten Sälen zusammen. Ihre mitgebrachten Kleidungsstücke werden ihnen gereinigt, ausgetüschert, sehr ordentlich aufbewahrt, nach Erforderniß ausgetheilt oder wieder in die Kleiderkammer zurückgebracht. An Sonn- und Festtagen haben sie meist neue oder erneuerte Kleidungsstücke vom Hospitale zu ihrem Gebrauch, ja selbst Mützen und Hüte zum Abwechseln nach der mehr oder weniger festlichen Zeit. Alles Nothwendige an Kleidungsstücken und Wäsche, was sie nicht selbst besitzen, erhalten sie von dem Hospitale, und zwar ohne irgend bedeutende Unkosten für das Haus, indem die Erfindsamkeit und der Eifer der barmherzigen Schwestern das Vorhandene zu schonen und auf alle Weise zu benutzen sich in diesem Falle, wie in allen andern höchst bewunderungswerth zeigt.

Was ihre leibliche und sittliche Pflege angeht, stehen sie unter der ernstesten aber höchst liebevollen Pflege der Schwestern. Sie werden zur Beschäftigung, zur Erholung und Erheiterung, und zum Gebete und Besuche der Hospitalkirche nach der Hausordnung angehalten. Der Seelsorger des Hauses nimmt sich ihrer in religiöser Hinsicht mit ausgezeichnetem Eifer an, und nach einem meist ganz umgewandelten Leben sterben sie nach ruhigem Empfange der heiligen Sterbsacramente eines erbaulichen Todes. Im Falle von größeren Unarten werden kleine häusliche Strafen, die in Entbehrungen oder Absonderungen bestehen, durch die Behörde über sie verhängt. Die Unverbesserlichen aber werden aus dem Hause gewiesen. Einzelne moralisch höchst verwahrloste Menschen dieser Classe legen durch gänzliche Um-

wandlung das schönste Zeugniß für die Güte der Behandlung in diesem Hause ab; scheinbar unverbesserliche Brandweintrinker, Religionsverächter, Flucher, Handelsfucher und Faulenzer sind zur Mäßigkeit und Religion, zum Frieden und Fleiße zurückgekehrt. Ein Jeder, der irgend Etwas vermag, arbeitet für das Haus, oder zur Unterhaltung seiner Gefährten. Sie halten ihre Abendgebete gemeinsam, und der Bestellende betet vor, auch lesen sie sich vor, und die rechtschaffensten Leute unter ihnen tragen redlich zur Besserung der fehlerhafteren bei.

In dieser Classe der Hospitalbewohner befindet sich gegenwärtig auch eines jener harmlosen Wesen, die man öfters in Hospitälern und auch wohl in Klöstern findet, nämlich ein heiterer kindlicher und verträglicher aber blödsinniger Mensch. Er ist aus den französischen Kriegszügen hier zurückgeblieben, und in dem Hause erwachsen, ohne daß man seine Eltern oder seinen Geburtsort kennt. Derselbe spricht nur einzelne Worte, und diese immer mit heiterer Laune in kurzen Sätzen, und weiß sich in Bezug auf seine Herkunft keineswegs zu erklären, obschon er Alles, was ihn interessiert, oder was ihn stört, mit seinem kleinen Sprachvorrathe und einiger Pantomime vollkommen deutlich machen kann. So hat er zum Beispiel die Gewohnheit, wenn ihm Jemand nicht recht behagt, irgendwo in der Erde zu graben, und fragt man ihn: Was machst du, Hanns? so zeigt er lachend mit verstümmelten Worten den verdrehten Namen des Menschen an, der ihm unbequem ist, und gibt zu verstehen, derselbe müsse begraben werden. In den ersten Tagen der Ankunft der Schwestern im Hause durchkreuzte ihm auch die neue Hausordnung vielleicht hie und da seine Gewohnheiten,

und ohne sich weiter zu erklären, machte er seine Beerdigungspantomimen für alle diese neuen Pflegerinnen. Nach wenigen Tagen aber kannte er diese Wohlthäterinnen Aller, und würde nun Jedem mit dem Begraben drohen, der den mindesten Unwillen gegen sie bezeugte. Auch er hat durch die neue Ordnung, Zucht und Pflege ungemein gewonnen, er ist weit heiterer, als vorher, und seltener zum Unwillen geneigt. Er ist auf seine Art fleißig, trägt das Brennholz im Hause zur Küche, leidet keine Unart unter seinen Tischgenossen, und steht bei jedem kleinen Streithandel der Gesellschaft auf der Seite derer, die Recht haben. Seine größte Freude aber ist, so er sich mit irgend einer seltsamen Mühe, oder einem bleiernen Ordenszeichen schmücken kann, das er dann mit einem ironischen Stolge lachend zur Schau trägt. Alles im Hause liebt und schont ihn, er ist glücklich wie ein Kind. Es ist aber dieses ruhige unbeleidigte Daseyn eines Thoren, der tausendfältigen Stoff zur Neckerei bietet, unter ungebildeten Leuten der niederen Klasse von theils rohem Charakter ein Beweis von dem moralischen Uebergewichte des Geistes, der in dem Hause waltet, und darum allein haben wir hier von dem ehrlichen Hanns Erwähnung gethan, der keine Angehörigen auf der Erde kennt und doch die Liebe der göttlichen Fürsicht genießt, gleich den Kissen, die nicht spinnen, und den Raben, die nicht faden.

## 2) Erkrankte Einwohner der Stadt für die Dauer der Krankheit.

Unbemittelte Bürger, Einwohner und Arme jedes Alters von beiden Geschlechtern, welche wegen Armuth oder Mangel an Pflege und Raum in ihrer Wohnung nicht ge-

heißt werden können, werden in dem Hospitale aufgenommen und unentgeltlich bis zu ihrer Herstellung verpflegt. Das so häufige Verurtheil dieser Classe von Menschen gegen den Namen Hospital ist gänzlich verschwunden, und seit der Möglichkeit, eine so liebevolle und vollkommene Pflege zu genießen, ist den Armen der Gedanke, krank zu werden, nicht mehr mit solchem Schrecken verbunden, als dieses sonst der Fall war. Es ist nicht zu sagen, wie sehr der religiöse Charakter, der Friede, die Reinlichkeit und Liebe in diesem Hause die Genesung dieser Kranken befördert; sie befinden sich so zu sagen in einer durchaus verbesserten moralischen Atmosphäre, und kehren körperlich genesen auch mit mannichfacher Anregung zu vollkommener Gesundheit ihrer Seele wieder nach Hause.

### 3) Erkrankte Fremde und Reisende.

Wenn gleich das Bürgerhospital in seiner jetzigen Organisation nur für die Bewohner der Stadt bestimmt ist, so nimmt der bewegte und wandernde Charakter der Zeit, in welcher der Heimathsuchenden Viele und der Asyls sehr wenige geworden sind, dieses Hospital sehr oft in jenem Sinne seines Namens in Anspruch, der in früheren Zeiten der geltende war. Armere Fremde und Reisende, die bei ihrer Ankunft oder Anwesenheit erkrankten, und die Mittel zu ihrer Genesung nicht besaßen, werden barmherzig aufgenommen und unentgeltlich verpflegt. In das Haus eingehend werden sie gebadet und gereinigt, sie tragen während ihrer Krankheit die reine Hospitalkleidung, und empfangen alles das Ubrige bei ihrem Austritte gewaschen und ausgebessert zurück, und Alles, was ihnen in der liebevollen Pflege

des Hauses geschieht, bezeugt den christlichen Wunsch dieses Institutes, ihnen in ihrer oft sehr wüsten, bedrängnißvollen und entmuthigenden Pilgerschaft einen tröstlichen und das Vertrauen auf Gott und Menschen herstellenden Ruheplatz gewähren zu können.

Da in solchen Fällen dem Hause jene Art von Hospitalität obliegt, welche ehemals die so mildthätig und gastfrei über die Erde, wie Brunnen in der Wüste, austretenden Klöster in reichlichem Maasse ausübten, ist der geistliche Charakter der barmherzigen Schwestern um so erfreulicher, da er durch seine tröstende Wirkung dazu beiträgt, jenen für das moralische Bedürfniß unserer Zeit leider so fühlbar gewordenen Mangel der geistlichen Hospitalität in Krankheitsfällen zu ersetzen.

Es ist nämlich ein großer Unterschied für das schwere Herz und den hungernden Magen eines armen wegemüden kranken Heimathlosen, ob er das friedliche Gewand eines demüthigen und heitern Klosterbruders, oder die militärische Rüstung eines ernsten Gensdarmen aus der Ferne erblickt, ob er hungernd neben dem blinkenden Kreuze einer Klosterkirche den einladenden Rauch der gasfreien Küche aufwallen sieht, und seine müden Schritte dahin richtet, oder ob er mit wundten Füßen seine ganze Habe, und oft auch die Erben seiner Armuth hinter einem reitenden Diener der Gerechtigkeit nach einem Arbeitshause hinschleppt, um als Verdächtiger bis auf weiteren Ausweis das Brod der Straßlinge zu theilen, das, wenn gleich abgesondert genossen, doch bitter schmeckt.

#### 4) Erkrankte Handwerksgesellen.

Jeder auswärtige, hier bei einem Meister in Arbeit tretende Handwerksgeselle ist verpflichtet, täglich 1½ Pfennig an seinen Meister zu entrichten, welche Pfennige nach den von der Polizeibehörde gefertigten Listen vierteljährig durch den Hospital-Empfänger erhoben werden. Gegen diese Abgabe hat sich das Hospital verbindlich gemacht, jeden Erkrankten dieser Classe unentgeltlich zu versorgen.

Die Einnahme des Hospitals aus dieser geringen Abgabe der Handwerksgesellen reicht keineswegs hin, die Unkosten für diese Gattung der Verpflegung zu decken, welche nach Ausweis der unten folgenden Berechnung in sehr bedeutenden Anspruch genommen wird. Es ist dieses um so mehr der Fall, weil die unter dieser Classe so häufig vorkommende Kräfte nach Ansichten behutsamer und gewissenhafter Aerzte oft einen langen Zeitraum zu gründlicher Heilung erfordert, und die kürzeren, aber vielleicht auch gewagteren Heilmethoden für diese Krankheit noch nicht die allgemeine Anerkennung verdient zu haben scheinen.

Trotz der nicht zureichenden Vergütung hat sich dennoch das Hospital aus Mitleid mit der oft gänzlichen Vernachlässigung der erkrankten Handwerksburschen und in Hinsicht der aus dieser Einrichtung hervorgehenden großen Erleichterung der Handwerksmeister bis jetzt immer mit vieler Menschenfreundlichkeit dieser Verpflegung unterzogen, und der Bruder Schlesinger hat es dem Bruder Hannoveraner, dieser aber dem Bruder Wiener so treulich berichtet, daß die guten Gesellen sich so zu sagen einander die Hospitalthüre in die Hand geben. Sie sind auch der guten Pflege

unseres Hospitales so redlich eingedenk, daß mancher kränkelnde Gefelle seine müden Schritte schon hierher senkt und wenige Tage nach seiner Verdingung zu einem Meister das Gastrecht des Hospitals in Anspruch nimmt.

Auch hier wie in manchem andern Falle wird der Segen des Himmels, den arme Eltern auf die Wohltäter ihrer in der Fremde wandelnden Söhne herabflehen, die Anstrengungen des Hospitales vergüten, welchem der Ruhm bleibt, daß mancher arme Jüngling, an Leib und Seele gesunder, dankbar aus ihm geschieden, und mancher, dem hier sein letztes Stündlein entgegen kam, es in der Gemüthsverfassung eines Christen in Friede mit Gott und dem Nebenmenschen durch die Pfänder der Erlösung, die heiligen Sacramente, gestärkt begrüßen konnte.

### 5) Erkrankte Diensthoten.

Da viele Haushaltungen ihr Gesinde in Krankheitsfällen aus Mangel an Raum oder andern Hindernissen nicht gehörig versorgen können, und andere nicht dazu geneigt sind, so hat das Hospital ein Abonnement eröffnet, wornach jeder Diensthote gegen Zahlung von 15 Silbergroschen oder 54 Kreuzer jährlich das Recht hat, in jedem Krankheitsfalle die Aufnahme in das Hospital zu Unterhalt und Heilung unentgeltlich zu verlangen.

So klein diese Steuer ist, so haben doch manche Haushaltungen, trotz der wiederholten Anzeige, sie im Anfange aus Sorglosigkeit oder Leichtsinne versäumt, und bereuten es nachher nebst ihrem kranken Gesinde, da dieses dadurch entweder bitter leiden, oder bedeutende Heilungskosten verur-

sachen mußte, indem, wenn man die Leute dennoch ins Hospital brachte, wo doch immer die beste und wohlfeilste Verpflegung ist, das gewöhnliche Verpfleggeld billiger Weise für sie verlangt werden mußte. Nach solchen Erfahrungen werden nun die Herrschaften vorsichtiger, und erkaufen mit dem kleinen Opfer eine so große Wohlthat für ihre Hausgenossen, welche doch meist ihre Gesundheit durch Anstrengungen in ihrem Dienste verlieren.

Um uns aber zu überzeugen, daß es niemals dem Hospitale zugemuthet werden konnte, die kranken Diensthoten der Einwohner, welche etwas dazu steuern können, unentgeltlich zu verpflegen, sondern daß der unbedeutende jährliche Beitrag schon eine große Wohlthat der neuern Zeit ist, dürfen wir nur ein Stadtrathsprotokoll von 1441 lesen, wo es heißt:

„Dienstag nach Laurenci.

„Das Metgin, so bei Jörg von Cölln gebient und krank und blint worden ist, diweil solches durch Geheisch .h. Balthasar Goldschmits ins Spital getragen, soll .er dasselbig on Last des Spitals wieder heraus hoelen lassen, seinen eltern zu schicken, oder aber er und andere .irem vermoegen nach zu erhalten verschaffen sollen.

#### 6) Gegen Zahlung aufzunehmende Kranke.

In besonderen Fällen werden auch Kranke gegen Zahlung eines Kostgeldes in Verpflegung aufgenommen, und es werden für solche täglich nach Erwägung ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse 4, 5 bis 8 Silbergroschen vergütet.



## 7) Waisenkinder.

Schon das Bürgerhospital eigentlich nicht die Aufgabe einer Waisenanstalt hat, so hat doch das große Mitleid der Schwestern von St. Charles mit elternlosen armen Mädchen, bei dem so dringend sich zeigenden Bedürfnisse eines Waisenhauses in Coblenz veranlaßt, daß jetzt bereits ungefähr 12 Waisengädchen eine Abtheilung unseres Hospitals bilden. Sie haben ihren schönen Schlaftaal und ihre Lehr- und Arbeitsräume in der Nähe des Leinwandmagazins des Hauses, und sind der speziellen Aufsicht der mit diesem Theile der Haushaltung beauftragten Schwester untergeben. Außer ihren Schulstunden lernen sie hier Stricken, Nähen, Glücken, Waschen u. s. w. Einige sind der Schwester, welche der Küche vorsteht, beigeordnet. Auf diese Weise leistet der erwachsenere Theil dieser Mädchen schon kleine Dienste, und Alle wachsen sie in einer Hauszucht und Wirthschaftsübung heran, welche selbst die Erziehung in der besten Bürgerfamilie nicht so umfassend und geordnet darbieten könnte.

Leider beschränkt der Mangel an Raum und Einrichtung die Zahl dieser Kinder, und die Mehrzahl der Waisengädchen, wie alle Waisenkuben der Stadt, müssen bisher noch bei Pflegeeltern gegen Kostgeld untergebracht werden. Bei aller Sorgfalt in der Auswahl solcher Pflegeeltern ist der Erfolg, wenn gleich meist unschädlich, doch selten besonders fördernd. Die meisten Familien, welche sich zur Pflege von Waisenkindern erbieten, sind unermittelt und haben selbst Kinder, die sie kümmerlich durchbringen müssen. Bei der Menge der armen Familien, welche durch leichtes Niederlassungsrecht, durch die heut zu Tage so leicht-

frühe Heirathen und das schnelle Meisterwerden der Handwerksgefelln, sich täglich mehren, werden die Wohnungen für die ärmere Classe immer theurer, enger und feltener. Welche Schwierigkeit muß aber eine hinreichende Erziehung fremder Kinder bei Familien finden, die, in kleine dunkle Räume zusammengedrückt, diese Pflege gegen geringe Vergütung aus Armuth übernehmen, da sie oft ihre eigenen Kinder kaum erhalten können, und meist außerhalb ihrer elenden Wohnung Arbeit suchen müssen.

Daß jedoch nicht mehr als dieses bis jetzt für die armen Waisenfinder der Stadt gethan werden kann, ist keineswegs den unermüdeten Anstrengungen des Armenvorstandes, noch der großen Barmherzigkeit hiesiger Einwohner zuzuschreiben. In wenig Städten Deutschlands dürfte freiwillige persönliche Theilnahme für alle Armuth, und besonders für die armen Kinder, in dem Maaße vorwalten, als hier. Offenbare Beweise hiervon sind die unentgeltliche Armen-  
schule, die unentgeltliche Schule des Frauenvereins für arme Mädchen, welche durchaus aus der Theilnahme milder Personen der Stadt, und den Anstrengungen der Vereinsglieder erhalten wird. Auch hat dieser Verein einzelne Glieder, welche sich so ganz dem Dienste der Armen und vorzüglich der armen Kinder hingegeben haben, daß die eifrigste Mutter nicht mehr an ihrer eigenen Familie thun kann. Ja man kann sagen, sie sind die Schutengel und Dienstboten der Armen und Kranken der Stadt zugleich. Gott wird solche Hingabe nicht unbelohnt, nicht ohne Unterstützung lassen, denn von ihnen ist es wahr: Die Leiden der Kranken sind ihre Leiden, die Armuth der Armen ist ihre Armuth geworden, und sie haben das Kreuz auf sich genommen, und sind in die Fußtapfen des Herrn getreten.

Jeder wohlwollende und einsichtige Einwohner muß den herzlichsten Wunsch haben, daß Gott Wohlthäter erwecken möge, um das Vermögen des Frauenvereins dahin zu mehrren, daß er ein hinreichendes Haus zur Aufnahme von Waisen und verwahrlosten armen Kindern erkaufen könne; denn erst durch häusliches Zusammenleben unter treuer und frommer Pflege kann die Absicht des Vereins zum Heile dieser Kinder erreicht werden, da das üble Beispiel zu Hause, und die Vermischung ungesitteter und besserer Kinder in der Schule, die Arbeit der Lehrer immer sehr erschweren und häufig vergeblich machen muß. Der Augenschein wird das Wohlwollen milder Herzen auf dieses dringende Bedürfnis um so mehr hinlenken, da die Landesregierungen in unsern Tagen selbst das Mitleid der Unterthanen für verwahrloste Kinder anzuregen suchen, aus deren großer Zahl die vielen jugendlichen Verbrecher der jetzigen Zeit hervorgehen, wie dies die Circular-Verfügungen des K. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 2. October 1826 und 11. Juni 1828 hinlänglich beweisen. Ein geistreicher und sehr wohlgesinnter Schriftsteller zählt als Quellen des Jugendverderbens die Erschlaffung der Familienbände, den Selbstständigkeitsdünkel der Jugend und das Erlöschen der Hausandacht auf. \*)

---

\*) Siehe Beilage N° X.

Es waren aufgenommen in dem Hospital:

| M e g e n                                        | 1826      |                             | 1827      |                             | 1828      |                             |
|--------------------------------------------------|-----------|-----------------------------|-----------|-----------------------------|-----------|-----------------------------|
|                                                  | Personen. | Zahl der Verbleibungs-Tage. | Personen. | Zahl der Verbleibungs-Tage. | Personen. | Zahl der Verbleibungs-Tage. |
| A Alter und Gebrechlichkeit auf Lebenszeit . . . | 50        | 13409                       | 53        | 15241                       | 55        | 19083                       |
| B Erkrankte Einwohner zur Verstellung . . . .    | 64        | 3894                        | 71        | 4664                        | 98        | 4360                        |
| C Erkrankte Fremde und Reisende .                | 56        | 2034                        | 53        | 1490                        | 65        | 1476                        |
| D Erkrankte Handwerksgefelln .                   | 130       | 2727                        | 212       | 4934                        | 201       | 5030                        |
| E Erkrankte Dienstboten . . . . .                | —         | —                           | 6         | 154                         | 14        | 405                         |
| F Gegen Zahlung Aufgenommene                     | 42        | 1663                        | 40        | 1856                        | 22        | 964                         |
| G Waisenkinder . .                               | 4         | 919                         | 7         | 1589                        | 11        | 2783                        |
| H Dienstpersonal*)                               | 12        | 4350                        | 11        | 4082                        | 11        | 4068                        |
|                                                  | 358       | 28996                       | 453       | 34010                       | 477       | 38169                       |

Die Durchschnittszahl der im Hause Aufgenommenen war im Jahre 1828 täglich 108 Personen. Dieser Bestand wechselte und ging manchmal auf 90 Köpfe herunter, oder stieg bis zu 150, auf welche Zahl einstweilen das Haus eingerichtet ist.

\*) Das Dienstpersonal besteht aus sechs Schwestern von St. Charles einem Pförtner, einem Krankenwärter, ein bis zwei Rägden und ein bis zwei der Aufgenommenen, welche Dienste leisten.

Wir fügen hier zum Schlusse dieser Schilderung des Bürgerhospitals zu Coblenz das allgemeine Formular der Bedingungen an, unter welchen, mit Ausnahme einiger ortsgemäßen Aenderungen, der Orden der barmherzigen Schwestern von St. Charles zu Nancy die Contracte zur Uebernahme neuer Anstalten abzuschließen pflegt, und auch die innere Verwaltung des Hospitals zu Coblenz übernommen hat.

**Traité des Conditions stipulées pour les Etablissements des Soeurs de la Congrégation de St. Charles, pour hopitaux et maisons de Charité.**

Heft der Bedingungen, in Betreff der Etablissements der Schwestern der Congregation des heil. Carl, für Hospitäler und Charitéhäuser.

Entre les membres des dits établissements, stipulants sous l'autorisation de la régence N. N. —

et Mr. N. N., vicaire général du diocèse de Nancy, supérieur ecclésiastique de la Congrégation,

N. N. Supérieure générale de la Congrégation des Soeurs hospitalières de St. Charles à Nancy,

Zwischen den Mitgliedern der Verwaltung gedachter Anstalten, unter Authorisation der N. N. Regierung —

und Hrn. N. N., Generalvicar der Diözese von Nancy, geistlichem Vorstand der Congregation,

N. N. Generalvorsüherin der Congregation der Hospital-Schwestern des h. Carl zu Nancy,

N. N. Assistante,  
N. N. Procureuse,  
N. N. Maitresse des Novices,  
stipulants au nom de la sus-  
dite Congrégation,  
a été convenu et arrêté  
ce qui suit:

R. R. Äfficientin,  
R. R. Procuratorin,  
R. R. Novizenmeisterin,  
handelnd im Namen gesagter  
Congregation,  
wird folgendes verabredet  
und beschlossen:

Art. 1.

§. 1.

Madame la Supérieure en-  
verra au lieu de N. N. six  
Soeurs instruites dans les  
deux langues pour le service  
intérieur de l'hôpital, une  
d'elles se chargera spéciale-  
ment de la pharmacie de la  
maison.

Die Frau Vorsteherin wird  
nach dem Orte R. R. sechs  
in den beiden Sprachen be-  
wanderte Schwestern zum in-  
neren Dienste des Hospitals  
senden. Eine derselben wird  
insbesondere die Apotheke des  
Hauses übernehmen.

Art. 2.

§. 2.

Les Soeurs, qui seront  
envoyées au dit hospice y  
seront nourries saines et ma-  
lades aux frais de la maison  
de l'établissement, conformé-  
ment aux statuts de leur  
Congrégation; elles seront  
soulagées dans leurs mala-  
dies, et en cas de décès  
elles seront inhumées et leurs  
obsèques faites aux dépens  
de la dite maison, dans la

Die Schwestern, die in die-  
ses Hospital gesandt werden,  
werden, sowohl gesund als  
krank, auf Kosten dieser Anstalt  
unterhalten, nach den Statuten  
ihrer Congregation, in ihren  
Krankheiten versorgt, im Falle  
des Ablebens beerdigt, und wird  
ihre Todtenfeier auf Kosten  
des Hauses gehalten. Sie  
erhalten in demselben, in  
einem anständigen, von an-

quelle elles seront logées dans un appartement convenable et séparées de toute autre personne. Elles y auront chacune un lit garni et les autres ameublemens convenables à leur état.

Art. 3.

Il sera fourni aux susdites Soeurs et à leur choix des Servantes pour les aider et seconder dans leur service et ce aux frais de la maison.

Art. 4.

Les frais de voyage des Soeurs, qui seront envoyées en exécution du présent traité et de celles, qui seront données en remplacement des Soeurs, qui viendront à décéder, seront à la charge de la maison.

Art. 5.

Madame la Supérieure pourra changer et rappeler, quand elle le jugera à propos, les Soeurs qu'elle aura envoyées. Mais dans ce cas elle sera tenue de les remplacer par d'autres Soeurs,

deren Personen getrennten locale Wohnung, jede ein vollständig versehenes Bett, und die ihrem Stande angemessenen Mobilien.

§. 3.

Den erwähnten Schwestern sollen, nach ihrer Wahl und auf Kosten des Hauses, Mägde zu ihrer Diensthülfe gestellt werden.

§. 4.

Die Reisekosten der Schwestern, welche zufolge gegenwärtigen Vertrags gesendet, so wie jener, welche an die Stelle der mit Tode abgehenden, gegeben werden, sind zur Last des Hauses.

§. 5.

Die Frau Oberin kann die zugesendeten Schwestern wechseln und zurückberufen, wenn es ihr guthünkt. In diesem Falle ist sie jedoch verpflichtet, sie durch andere Schwestern zu ersetzen, und dann

et au dit cas, les frais de voyage seront à la charge de la Congrégation.

Art. 6.

Si par la suite le nombre des Soeurs ne pourrait suffire, il sera au choix de l'administration d'en augmenter le nombre.

Art. 7.

Il sera payé annuellement à chacune des Soeurs une somme de cent trente francs pour leurs Vestiaries et autres effets d'habillement à leurs usages, la dite somme payable de six mois sur les quittances des dites Soeurs.

Anmerkung. Die hier auf hundert dreißig Franken bestimmte Pension ist die für Coblenz freicell bedungene. Nach der Angabe S. 120 wechselt die Pension zwischen 60, 100 und 150; wahrscheinlich nach Maßgabe der Orte, an welchen sie leben, da der ganze Orden sich in dieselben Stoffe kleidet, und diese nothwendig an einem Orte theurer, als am andern sind.

Art. 8.

Au moyen de la pension ci-dessus tous profits que pourroient faire les ausdites Soeurs, tourneront au bénéfice de la maison.

Anmerkung. Hier ist nicht nur von Ersparnissen außer dieser Pension, sondern auch von Ersparnissen die Rede, welche sie an der Pension selbst machen können. (Siehe Seite 120.)

§. 6.

Wenn in der Folge die Zahl der Schwestern nicht zu reichen sollte, kann nach dem Wunsche der Verwaltung ihre Zahl vermehrt werden.

§. 7.

Jährlich wird einer jeden der gedachten Schwestern eine Summe von hundert dreißig Franken für ihre geistliche und sämmtliche übrige Bekleidung entrichtet, zahlbar gegen ihre Quittung halbjährig.

§. 8.

Vermöge vorbenannter Pension kommen alle Ersparnisse, welche die Schwestern machen können, dem Hause zu gut.



Art. 9.

Il sera fourni par le receveur de l'hospice à l'économe chargée du détail de la maison, les sommes nécessaires pour la dépense du ménage, desquelles sommes elle rendra compte à l'administration tous les trois mois.

§. 9.

Der Einnehmer des Hospitals wird der mit der Haushaltung beauftragten Economin, die nöthigen Fonds an die Hand schaffen, welche zu den Haushaltungs-Ausgaben nöthig sind; diese wird der Verwaltung alle drei Monate Rechnung legen.

Art. 10.

Lors de l'entrée des dites Soeurs dans la maison, il sera dressé un inventaire de tous les meubles et effets, qui se trouveront appartenir à la dite maison. Cet inventaire sera renouvelé aussi souvent, qu'il sera jugé nécessaire.

§. 10.

Bei dem Eintritte der Schwestern in das Haus wird über alle demselben zugehörigen Möbel und Effecten ein Inventarium aufgesetzt, und so oft es nöthig befunden wird erneuert.

Art. 11.

Ne seront tenues les Soeurs de soulager les femmes en couche, ni les personnes atteintes de maladies honteuses, non plus de decoucher jamais de la dite maison.

§. 11.

Die Schwestern sind nicht gehalten, Wöchnerinnen, noch von unehrbaren Krankheiten befallene Personen zu versorgen, auch nicht außer dem Hause zu übernachten.

Anmerkung. Dieser Artikel aus dem allgemeinen Formular bezieht sich auf Fälle, wo sie eine sogenannte Charité übernehmen, und

zur Krankenpflege außer dem Hause gehen. Er beugt vor, daß den Schwestern weder Hebammendienste, noch die Bedienung privilegierter Dirnen, noch das nächtliche Ausbleiben außer ihrem Hause zugemuthet werden könne. Sie dienen übrigens, mit Ausnahme der Geburtshülfe, auch Kranken Wöchnerinnen. Sie reichen unehrbar Kranken die Lebensbedürfnisse und allgemeine Pflege, wie dieses schon aus ihrer Krankenpflege im Hause du Refuge zu Nancy (siehe oben S. 69. 3. 18.) hervorgeht. Jedermann wird fühlen, daß es sich mit dem geistlichen Charakter dieser Jungfrauen nicht verträgt, in den Pflichtkreis der von der Obrigkeit autorisirten Hebammen zu treten, und noch viel weniger dem privilegirten oder freiwilligen Laster seine schmachvolle Laufbahn zu erleichtern. Es ist diese Absonderung der unehrbar Kranken selbst schon zur Ehre der übrigen Kranken nothwendig.

Art. 12.

§. 12.

Les Soeurs qui seront envoyées resteront toujours soumises à l'autorité et juridiction de Monseigneur l'Evêque de Nancy, et du supérieur ecclésiastique de la susdite Congrégation.

Die zugesendeten Schwestern bleiben immer unter der Autorität und Jurisdiction des Herrn Bischofs von Nancy und des geistlichen Vorstehers der Congregation.

Anmerkung. Dieser Artikel des allgemeinen Formulars bedarf den Zusatz: so lange sie ein Haus in dessen Diözese übernehmen; gehen sie in eine andere Diözese über, so überträgt ihr Bischof seine Gewalt an den Bischof der neuen Diözese, in welcher sie leben, wie dieses in Trier, Saarlouis und Coblenz an den Herrn Bischof von Trier geschehen ist.

Art. 13.

§. 13.

Les dites Soeurs reconnaîtront toujours pour leur supérieure légitime la supérieure générale de St. Charles à Nancy, sans qu'elles

Die gedachten Schwestern erkennen immer als ihre gesetzliche Oberin die General-Vorsteherin der Congregation des h. Carl zu Nancy, und

puissent se soustraire à l'obéissance, qu'elles lui ont vouée. Elles se conformeront en tout aux réglemens faits et à faire par le bureau de l'administration, sauf ce, qui pourrait être contraire aux règles et statuts de la dite Congrégation de St. Charles.

können sich dem derselben gelobten Gehorsam nicht entziehen. Sie werden in Allem den Anordnungen nachkommen, welche die Hospitalk-Verwaltung verfügt hat, oder noch verfügen wird, mit Ausschluß dessen, was den Regeln und Statuten der Congregation entgegen seyn könnte.

### III.

## Erläuternde Beilagen

zu einzelnen

im Verlaufe dieser Schrift berührten Gegenständen.

---



## Beilage I.

(Seite 5.)

---

Notiz über Epiphanius Louys, Abt von Ectival,  
Stifter der Schwestern von St. Charles.

Epiphanius Louys, um das Jahr 1614 zu Ranch geboren, trat früh in den Orden der erneuerten Prémonstratenser, zugehört von der strengen Observanz. Im 18ten Jahre seines Lebens legte er seine Gelübde ab, machte bedeutende Fortschritte in seinen Studien, und empfing den Doctorhut der Theologie auf der Universität zu Pont-a-Mousson. In seinem 24ten Jahre erhielt er die Priesterweihe. Er stand mehreren Häusern seines Ordens als Prior vor, und namentlich im Jahre 1663 dem Kloster von St. Paul in Verdun, welche Stelle er, dem Befehle seiner Obern gehorchend, verließ, und Abt in der Abtei Ectival ward. Er war als Doctor und Magister der Theologie berühmt in dieser Wissenschaft, und ein sehr reichlicher Kanzelredner, den Könige und Fürsten so gern hörten, als die niederen Stände. Er war als ein sehr erfahrener Seelenführer geehrt. Margaretha von Lothringen, die Gemahlin des Herzogs Gaston von Orleans,

wählte ihn zum Beichtvater, und ernannte ihn zu ihrem Rathe. Er hatte sich die Verehrung der Prinzen dieses Hauses, und vieler andern Personen der höheren Stände erworben. Auch in seinem Orden genoß er einer ungetheilten Hochachtung, und ward zu den höchsten Stellen in demselben erwählt. Er war Prior mehrerer Klöster, General-Procurator der Congregation in Paris und Rom, nach welcher Stadt er dreimal unter großen Beschwerlichkeiten, ja mit Lebensgefahr zum Besten seines Ordens reiste.

Endlich ward er Generalvicar oder Präsident dieser Congregation. Unter allen Umständen bewährte er sich als ein Muster wahrhaft heiligen Eifers, und wußte, der strengen Observanz der erneuerten Ordensregel immer getreu, sich dennoch die Verehrung der auf andern Bahnen strebenden Ordensgenossen zu erwerben. Als Abt von Eftival wußte er seinem Hause in hohem Grade gedeihlich vorzustehen, denn er erbaute es in geistlichem Sinne sowohl durch die höchst weisen Einrichtungen, die er ihm gab, als durch sein Beispiel. Aber auch in materiellem Sinne erbaute er das durch Alter verfallene Haus, und zwar von Grund auf, auf eine so bewunderungswürdige Weise, daß es das frühere an Zierde und Schönheit bei weitem übertraf. Mitbrüder und Fremde priesen seine Freundlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben, und alle seine Untergebenen verehrten ihn als den demüthigsten Mann in seiner Würde. Als Redner und Bote des Glaubens gleich groß, belebte seine umfassende Liebe Alle in und außer dem Orden, Alle wußte er mit seinen Worten, seinem Beispiele, seinen Schriften zu der reinsten und innerlichsten Liebe des tieferen geistlichen Lebens zu erwecken und zu entzünden. Wenige mögen

tiefsinniger von Dingen der mystischen Theologie geschrieben, Wenige mögen das Fruchtbringende des innerlichen Lebens durch stete Uebung in dem Grade bewiesen haben, wie er. Er rüstete die Benedictinerinnen von der ewigen Anbetung des heiligsten Sacraments und gab ihnen ihre Regeln, und führte diese ununterbrochene Anbetung in vielen Ordenshäusern ein.

Ihm verdankt auch Lothringen die Errichtung des Ordens der Hospitalitinnen oder Schwestern der christlichen Liebe, zugenannt vom heiligen Carolus Boromäus. Durch seine Sorgfalt bildete sich ihre erste Genossenschaft in Nancy. Er selbst entwarf den Plan ihres Instituts, und verfaßte ihre Ordensregeln, deren weise Zusammenstellung eben so sehr die Größe seiner Umsicht, als seiner christlichen Liebe gegen alle Nothleidenden beweist.

Für die Kirche Gottes und das Wohl seines Ordens gleich bemüht, trug er sein ganzes Leben hindurch alle Anstrengungen seines Standes unter dem Beifalle aller seiner Genossen, und ward nun einstimmig zum Generalvicar des Ordens erwählt; aber unter der Last seiner Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten erlagen seine, durch ein strenges Bußleben und eine stete Geistesrichtung zu himmlischen Dingen erschöpften Lebenskräfte, einem tödtlichen, sechs Wochen dauernden Fieber. Ganz ausgeblüht und verzehrt, gab er auf seinem Krankenslager seinen ihn kindlich liebenden, und gleich einem Heiligen bewundernden Ordensbrüdern ein rührendes Beispiel der seltensten Geduld, und krönte, nachdem er seine Seele mehrfach durch das Sacrament der Buße gereinigt



hatte, mit der heiligen Wegzehrung erquickt, und durch die letzte Selung gestärkt, sein vollkommenes Leben mit einem erwünschten Ziele.

Er starb eine halbe Stunde nach Mitternacht den 24. September 1682 in dem Kloster St. Paul zu Verdun, im 68sten Jahre seines Alters, im 50sten seiner Gelübdeablegung, im 44sten seines Priesterthums. Den Leichnam dieses geliebtesten Vaters ließ der Prior von Eñival mit andächtiger Sorgfalt nach kindlichem Gebrauche zu seinen geliebten Söhnen in Eñival übertragen, nachdem er den Brüdern von St. Paul das Herz des Vaters, der in ihrer Mitte gestorben war, als ein rührendes Andenken aller seiner Tugenden zurückgelassen hatte. Seine Seele wird euren Opfern und Gebeten empfohlen. Er ruhe in Frieden! Amen!

---

So endet das Rundschreiben der Prämonstratenser zu Eñival, mit welchem sie den andern Ordenshäusern den Tod ihres Abtes verkündeten. Aus diesem Actenstücke und einer andern Notiz in Hugo Annales ordinis Praemonstratensis und aus der Biographie universelle ist obige Nachricht ausgezogen. Das letztere Werk erwähnt folgende

Schriften des Abtes von Eñival, Epiphanius Leun.

- 1) La nature imolée par la grâce ou pratique de la mort mystique. Paris 1674. 8°.
- 2) Conférences mystiques sur le recueillement de l'ame pour arriver à la contemplation du simple regard de Dieu par les lumières de la foi. Paris 1676. 8°.

- 3) La vie sacrifiée et anéantie des novices, qui prétendent s'offrir en qualité de victimes du fils de Dieu, etc. 1674 et 1675. 8°.
- 4) Traité de la contemplation naturelle, par forme de conférence entre Philothée et son directeur; resté manuscrit dans la bibliothèque d'Estival.
- 5) Un recueil de lettres spirituelles publié en 1688 par le Père Michel.

Da wir öfters zu Gunsten der barmherzigen Schwestern angeführt lesen, daß selbst ein Religionsfeind, wie Voltaire, ihnen in seinen Schriften ein Denkmal seiner Bewunderung setzte, so glauben wir hier auch anführen zu dürfen, was ein leichtfertiger Schriftsteller, der sich ausdrücklich als ein großer Verehrer von Voltaire und Rousseau brüstet, und in seinem Buche manches Geistliche höhnt, über Epiphanius Louys sagt.

„Epiphanius Louys, gebürtig von Nancy, ein Prämonstratenser, hat Vieles in der mystischen Gattung geschrieben. Seine verschiedenen Werke bezeichnen ihn als einen von den reinsten Gefühlen durchdrungenen Mann. Alles athmet in ihnen die Liebe Gottes und die Einfalt der Auserwählten. Sind nicht diese Tugenden der Verehrsamkeit und Erudition vorzuziehen? Der Vater Louys wollte nichts seyn, als ein guter Ordensmann, und ist es auch geworden.“ (Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de Lorraine, par M. de Chevrier, tome II. page 240. Bruxelles 1754.)

## Beilage II.

Altensücke, die Herstellung der barmherzigen Schwestern  
in Frankreich betreffend.

A. Gedanken bei der ausgesprochenen Herstellung  
der barmherzigen Schwestern.

### Vorbemerkung.

Als im Jahre IX der Republik im Monat Nivose die Wiederherstellung der barmherzigen Schwestern ausgesprochen wurde, schrieb der Abbé de Bouslogne folgenden Aufsatz, der vorzüglich gegen die Religions- und Ordens-scheuen ausweichenden Ausdrücke in den diese Herstellung betreffenden Decreten des Ministers Chaptal gerichtet ist. Die unterstrichenen Worte und Sätze sind immer Stellen dieser Decrete, welche er theils mit Ironie beleuchtet. Der Aufsatz ist merkwürdig, weil er die Ziererei und falsche Schaam des Philosophismus charakterisirt, der Hüffe bei den Instituten der Religion suchen muß, und es doch nicht Wort haben will.

Schon bei dem Namen der barmherzigen Schwestern erwachen in uns alle Erinnerungen der Tugend und des Heldenthums.

„Vielleicht“, sagt selbst Voltaire, „gibt es nichts Größeres auf der Erde, als das Opfer der körperlichen

„Vorzüge, der Jugend, und oft einer vornehmen Geburt, welches ein zartes Geschlecht bringt, um in den Hospitälern den Zusammenfluß alles menschlichen Elends zu erquickend, dessen Anblick so demüthigend für unsern Stolz, so empörend für unsere Weichlichkeit ist.“

Das nur hat dieser Patriarch der Freigeister verschwiegen, daß dieses Größte der Erde das Wunder der Frömmigkeit ist, daß die Religion allein so viele Tugenden hervorzubringen vermag; daß das ganze heidnische Alterthum Nichts aufzuweisen hat, was sich dieser erhabenen Anstalt gleichstellen könnte; daß vor dem Christenthum Nichts so Großes auf der Erde gesehen ward; daß diese christlichen Heldinnen eine ausschließliche Zierde und ein eigenthümlicher Glanz der römischen Kirche sind; daß andere Confessionen dieses als wahr erkennen, und selbst die Engländer, so stolz auf alle ihre Reichthümer, wie auf alle ihre Anstalten, eingestehen, wie jene ihnen fehlen, und daß Alle die katholischen Nationen um dieselbe beneiden, welche allein das Glück haben, sie zu besitzen.

Darum auch schlugen bei dem ersten Gerücht von der Herstellung der barmherzigen Schwestern alle milden Herzen freudiger, alle Nothleidenden lebten von Neuem in Hoffnung auf, und von einem Ende Frankreichs zum andern ward der Minister gesegnet, welcher, indem er mit diesem denkwürdigen Decret ihnen das Mittel, sich herzustellen, gab, sich gewissermaßen ihren Tugenden und ihrem christlichen Ruhme anschloß.

Welche schönere Huldigung aber konnte man der Religion darbringen! Welches feierlichere und gründlichere Eingeständniß, daß man ohne ihre Stütze nichts vermag, und

zuletzt immer durch die Noth geführt, bei ihr wird Zuflucht suchen müssen, wenn es auch noch nicht durch die Pflicht geschieht. Es ist wahr, ihr Name hat die Ehre nicht gehabt, in dem Decrete genannt zu werden, ihr Name, welchen man sich vielleicht zu nennen scheute, weil er gewissen Ehren noch zu unbequem klingt. Aber dies ist ein Ruhm mehr für sie, daß man ihrer selbst dann vergißt, wenn Alles von ihren Wohlthaten und der unabweislichen Nothwendigkeit spricht, ihre treuen Dienerinnen zurück zu rufen.

Trotz dieses Verschweigens des Namens der Religion ist es doch schwer, sie nicht sogleich in dem Decrete zu erkennen, in diesen durch ihren Stand dem Dienste der Kranken- und Armenhäuser geweihten, und durch den Enthusiasmus der Menschenliebe geleiteten Personen. — Aus welcher Quelle dann kann dieser Enthusiasmus auf sie niederströmen, als von Jenem, der ganz Menschenliebe ist, ja die Menschenliebe selbst. Der Enthusiasmus des Genies erzeugt Dichter und Redner, der Enthusiasmus des Ruhmes erzeugt jene glänzenden Verwüster, die man Eroberer nennt, der Enthusiasmus der christlichen Liebe erzeugt die Kranken- und Armenpflegenden weiblichen Orden. Doch was sagen wir? Ist es aus Enthusiasmus, daß man in die Gefängnisse hinabsteigt, daß man sich durch seinen Stand verlobet, die verpestete Luft der Hospitälcr einzuathmen? Ist es aus Enthusiasmus, daß man die Kranken aufsucht, und das feuchte Stroh ihres Lagers wechselt, und ihre ekelhaften Wunden verbindet? Der Enthusiasmus hat nur Anfälle, Blitze, Aufwallungen, die christliche Liebe dieser Jungfrauen aber ist immerwährend; sie ist Aufopferung vom Morgen bis zur Nacht, sie ist die Arbeit

und das Glück ihres ganzen Lebens. Der Enthusiasmus vermag glänzende Thaten zu verrichten, er sucht das volle Tageslicht, und feuert sich mit dem Klange der Trompeten an. Die christliche Liebe dieser Dienerinnen Jesu Christi thut das Gute in Verborgenheit, das Gute, das nur verborgen ist, das Gute, das vergessen und selbst oft verkannt wird. — Also nicht durch Enthusiasmus sind die Schwestern der christlichen Liebe geleitet, sondern durch Grundsätze, durch Gesinnung, und durch ihren Stand. Gerade hierauf aber beruhet die Erhabenheit, die Vollkommenheit und die unerschütterliche Beständigkeit ihrer Hingabe zu heiligem Dienst.

Durch das Eingeständniß, daß unter allen Hospitälern der Republik jene mit der meisten Sorgfalt, Einsicht und Ersparniß verwaltet sind, welche die noch übrigen Zöglinge dieser erhabenen Anstalt in ihren Schoos zurückgerufen haben, jener Anstalt, deren einzige Aufgabe die Bildung zu allen Werken einer Menschenliebe ohne Grenzen war, durch dieses Geständniß, sage ich, thut der Minister des Innern nichts Anderes, als der Gerechtigkeit und Dankbarkeit die schuldige Ehre erweisen.

In Wahrheit, niemals wurde so viel Gutes mit geringeren Kosten gethan, niemals war größere Mäßigkeit mit mehr Arbeit, größere Enthaltbarkeit mit mehr Thätigkeit verbunden. \*) Wäre es möglich, daß die Zöglinge die-

---

\*) Es wird immer eine bessere Speculation bleiben, die Pflege dieser Häuser des Elends den Reisliebenden zu geben, als sie an die Wenigstnehmenden zu veräußern, denn Jene sind sogar die Reisliebenden, denn sie geben sich selbst.

ser erhabenen Anstalt nicht in den Hospitälern dieselbe Sparsamkeit ausüben sollten, die sie gegen sich selbst üben, nicht dieselbe Gewissensartigkeit, die ihnen aus der frommen Wachsamkeit über ihre Seelen erwächst, nicht dieselbe Ordnung, mit welcher sie die geistliche Haushaltung ihres Gewissens führen.

Der Minister des Innern aber hat es vielleicht für klüger gehalten, Eines mit Stillschweigen zu übergehen, nämlich den Zustand der Verödung, der Verlassenheit, des gänzlichen Verfalls und der Verwüstung, in welchem sich die Hospitäler befinden, die unter der Verwaltung der philosophischen Regie stehen, und namentlich die Dieberei, welche in ihnen getrieben wird, der Gottesraub, der darin am Erbe der Armen geschieht, und die barbarischen Speculationen einer Habsucht ohne Gränzen, die aus den Quellen selbst, die zur Hülfe für die Armen erschaffen sind, die furchtbare Grausamkeit hervorleitet, welche sie ausplündert, oder gar ermordet, und das zwar in nothwendiger Folge.

Welche hülfersinnende Aufmerksamkeit, welche unermüdete Sorgfalt, welche Tugend des Mitleids, welche strenge Redlichkeit ist denn zu erwarten von jenen eigennützigen Knechten, von jenen Lohnrankenwärtern, die meistens keinen Gott kennen, als die Natur; von jenen Zöglingen der neuen Schulen, denen man die Diätetik eingerichtet, die man gelehrt hat, daß die physische Selbsterhaltung das Kriterium aller Moral, daß die Gesundheit des Leibes der Bestand aller Tugend sey, daß Sich wohlzubefinden das Gesetz und die Propheten ausmache, und man sich folglich wie vor einem Aebel, vor dem Enthusiasmus in der Wohlthätigkeit hüten müsse, und daß also eine Menschenliebe ohne Grän-

zen, die unsere Gesundheit gefährden kann, eine wahrhafte Narrheit und ein Opfer der Thoren sey. Dieses aber ist die Moral von Heute, dieses predigen uns in ihren Katechismen, Denkschriften und Sitzungen, alle jene neue Doctoren, welche die Nation bezahlt, und die vom Gute der Armen lebend nicht erröthen, eine Lehre geltend zu machen, welche die Armuth anfeindet, und nicht nur alle Wohlthätigkeit, sondern auch alle Menschlichkeit untergräbt. Unbarmherzige Sophisten! So glaubtet ihr denn, eure gottläugnenden Bürgerinnen, eure Kluppstrickerinnen würden jene großherzigen Schwestern der christlichen Liebe ersetzen und für die schönen Augen der Nation dasselbe thun, was diese allein thun, um vor den Augen des Vaters alles Erbarmens wohlgefällig zu werden?

O gebet uns unsere guten Schwestern, unsere Kranken- und Armenpflegerinnen von Standeswegen zurück, und nehmet euch eure Lohnmägde, eure Krankenwärterinnen von Gewerbe hin. Deffnet uns unsere Gasthäuser Gottes (Hôtels-Dieu) wieder, wo man eine Menschenliebe ohne Gränzen übte, wie der, der allein die Quelle und der Lohn aller Liebe zugleich ist, öffnet sie uns wieder, und schließet eure Hospizien der Menschheit zu, jener Wort-Menschlichkeit, so hart, so unempfindlich, als der Stein selbst, in den ihr ihren Namen eingegraben.\*)

Man wird uns vielleicht fragen, ob die Herstellung der Schwestern der christlichen Liebe eine religiöse Genossenschaft seyn werde; was aber könnte sie denn anders seyn, als eine

---

\*) Man hatte die Inschrift Hospice d'humanité statt Hôtel Dieu über dies letztere Haus gesetzt.



religiöse Genossenschaft? Könnte es wohl der Mühe, sie wieder zu vereinigen, wenn dieses nicht unter den Panieren ihrer heiligen Stifter, nicht unter den höheren Einflüssen derselben Religion geschehen sollte, die sie hervorgebracht hat? Wo anders denn, als in einer religiösen Institution sollen wir jene Sorgfalt, jene Tugenden finden, die zum Dienste der Armen nothwendig sind, die durch Beispiel entzündet und durch tägliche Uebung gelehrt werden müssen.

Wie sollten sie sich dann ohne jene heilige Regel und bewundernswürdige Standesordnung erhalten, aus welcher so lange all ihr Ruhm hervorgegangen ist? Wie sollten sie dieselben Tugenden üben, wenn sie denselben Geist nicht mehr besäßen? und wie denselben Geist, wenn sie im Wesentlichen wenigstens nicht mehr derselben Disciplin, derselben Stiftungsgrundlage folgen dürften? Wahrlich, es hieße die Wirkung ohne die Ursache verlangen und sich selbst größlich widersprechen, wenn man es möglich glaubte, das Gebäude der christlichen Liebe auf den versinkenden Grundlagen einer weltlichen Wohlthätigkeit aufzurichten, die der christlichen Liebe nicht ähnlicher sieht, als der Philosophie: muß der wahren Weisheit.

Und weiter wird man uns fragen, ob diese religiöse Genossenschaft eine Körperschaft, ein in sich geschlossener Stand seyn werde. Die Fragesteller hoffen uns vielleicht mit diesem Namen in Verlegenheit zu setzen, auf welche jene unheilbringende Neuerer ihre ganze Ungnade geworfen, sie, die allein so angestrengt arbeiten, alle Privatkörperschaften zu zerstören, um desto leichter die große Körperschaft der Staatsgesellschaft zu desorganisiren. Aber die Erfahrung

hat uns die Binde von den Augen genommen, und uns heut zu Tage einzusehen gelehrt, daß in den Körperschaften allein der wahre Geist, der Brennpunct des Wettstreits, und der lebendige Fund aller Mittel zu finden ist, das Gute zu thun und fortdauern zu lassen.

Sind uns gleich, was diesen Punct betrifft, die Absichten der Regierung unbekannt, so sind wir doch auf das innerste überzeugt, daß diese erhabene Genossenschaft, deren Nützlichkeit und Wichtigkeit die Regierung jetzt einsieht, den Zweck, den man sich vorgesetzt hat, kaum erreichen, und das viele Gute, das von ihr zu erwarten steht, nicht wirken dürfte, wenn ihr nicht im Staate selbst eine feste Grundlage und eine stete Garantie gesichert ist. Und warum sollte man sie nicht als eine Körperschaft anerkennen? Welcher Artikel der Constitution widersteht sich dagegen? Seltsam! man hat eine Körperschaft von Metaphysikern, Grammatikern, Geometern geschaffen, und man sollte sich fürchten, die Wohltäterinnen der Menschheit, die Trösterinnen aller Unglücklichen eine Körperschaft seyn zu lassen? Man hat eine Körperschaft von Physiologen geschaffen, die gar erbärmlich und unnütz den Körper unseres Gedankensystems anatomiren, und man sollte jene christlichen Heldinnen dieses Privilegiums für unwürdig halten, welche die kranken und verwundeten Körper unserer Mitmenschen pflegen und verbinden, unsern Kranken die Suppe, unsern Kindern die Milch bringen, unsere Unwissenden lehren, unsern Verwaisten Mütter, unsern Verzweifelten Trösterinnen werden, und deren eine einzige allein an einem Tage mehr Gutes thut, als alle Ideologen zusammen in einem halben Jahrhunderte zu Stande bringen werden.

Ach! wenn es je Noth that, dem Staate irgend eine Körperschaft einzuverleiben, so ist es gewiß diese, die mit allen Kranken und Sterbenden, allen Armen und Unglücklichen gemeinschaftliche Sache macht; denn was ist denn die Nation endlich anderes, als eine große Zusammensetzung von Kranken und Nothleidenden, eine bejammernswerthe Sammlung von Hospitälern und Gräbern?

Aber unsere heiligen, ehrwürdigen Schwestern haben nicht so viele Bedenkllichkeiten, haben nicht so viele Fragen. Körperschaft oder nicht, was liegt ihrem Muth und heiligen Eifer daran, ob man sie grau oder weiß wandeln lasse, ob man ihnen erlaube, einen Rosenkranz an ihren Gürtel zu hängen, oder ob sie ihn in der Tasche tragen. Was liegt daran, wenn sie ihn nur beten, und für die Befehrung der Philosophen bitten, welche sie mit Ruthen gestrichen haben. \*)

---

\*) Der berühmte Philosoph Condorcet war der Erfinder dieser schändlichen Mißhandlung. Da die katholischen Priester noch nicht alle aus dem revolutionirten Frankreich vertrieben waren, und die Rechtgläubigen hie und da Capellen, welche die eingedrungenen constitutionellen Bischöfe und Pfarrer nicht besetzt hatten, forderten, konnte man sie ihnen wegen der ausgesprochenen Religionsfreiheit nicht gleich verweigern, denn die Reformirten hatten ihre Tempel in Paris, die Juden ihre Synagogen, und selbst den Muhamedanern waren nach dem neuen Befehle Moscheen dort erlaubt. Der Gottesdienst in diesen katholischen Kirchen war aber so würdig und die Andacht der großen Menge der treugebliebenen Gemeindeglieder so eifrig, während die constitutionellen Kirchen der abtrünnigen Priester leer an Menschen und voll von Vergeräissen waren, daß die Revolutionsmänner, darüber erzürmt, sich entschlossen, die Andächtigen durch Gewaltthaten aus ihren Kirchen zu vertreiben. Condorcet, um seinem Hasse gegen die Religion und seinem Philosophismus zugleich ein Genüge zu thun, schlug kalt vorkommener Marter andere Mittel vor, denn er wußte wohl, daß die Kirche durch Marter einig gemacht sey. Gleich einem neuen abtrün-

Entschlossen, das Gute in allen Gestalten und mit allen Mitteln zu üben, und zwar zur Ehre Gottes allein, haben sie mit den Weltmenschen nicht gerechnet. Auf die

nigen Julian wollte er nur die Verfolgung des Hohns und der Beschimpfung über die Frommen ergehen lassen, man sollte sie wie Kinder behandeln, und so gab er statt der Piken ein Mittel an, welches er das Mittel zum Lachen nannte, nämlich die Ruthe. Paris gab das Beispiel, die Provinzen folgten nach. Es ward eine empörende Mode, fromme katholische Frauenspersonen mit Ruthen zu streichen. Die Mörder, mit Ruthen bewaffnet, spähnten an den benachbarten Straßen und an den Thüren der katholischen Capellen, vor und nach dem Gottesdienste die ehrbarsten und gottesfürchtigsten Frauenspersonen aus, ergriffen sie und strichen sie auf die beschämendste und grausamste Weise öffentlich mit Ruthen, um ihnen das Verbrechen abzureinigen, die constitutionelle Kirche künftig zu besuchen. Die öffentlichen Dienern und die wüthendsten Weiber aus den Markthallen waren die Helfer dieser Henkersknechte. Diese Ungeheuer von Undank ließen an jenen barmherzigen Jungfrauen, welche von der christlichen Liebe, der sie ihr Leben geweiht haben, zugenannt sind, an diesen geweihten Dienerinnen der Kranken und Armen, welche jeder Noth, von der sie hören, zu Hülfe eilen, mit besonderem Ingrimm ihre Ruth aus. Drei dieser ehrwürdigen barmherzigen Schwestern in der St. Margaretha Pfarre zu Paris sind durch diese unmenschlichen Geißlungen als Märterinnen gestorben. Eine dieser heldenmüthigen Bekennerinnen, mit dem Speiseforb zu armen Kranken gehend, ward von den Schandbuben nieder geworfen und auf die grausamste Weise gepeitscht; aus ihren Händen entlassen, ergriff sie ihren Speiseforb, und schwankte, für ihre Peiniger betend, ihren Weg fort, um den Nothleidenden, vielleicht der Familie der Verbrecher die Suppe zu bringen. Zu Metz suchte man sogar die in den Hospitälern der barmherzigen Schwestern erzogenen Armen- und Waisenkinder mit Ruthenstreichen zu zwingen, dem Mesopfer der constitutionellen Priester beizumohnen. Die Peiniger erschöpften ihre Drohungen und Ruthenstreiche vergebens an diesen 8 und 10jährigen Kindern: „Peitschet uns zu Tode“, jammerten sie, „wir werden nicht von unserem Glauben abfallen.“ Man wiederholte die Peinigung, die Kinder aber blieben ihrem Glauben treu.

Condorcet erfand noch andere Mittel zum Lachen: man schnitt den Priestern und Frauen, welche die eingedrungenen Pfarrer nicht anerkennen wollten, die Haare und die Ohren ab, führte sie mit beschimpfenden Ueberschriften behängt auf Felsen durch die Straßen, postete

erste Einladung der Regierung glaubten sie die Stimme des heiligen Vincentius von Paula zu hören, der vom Himmel herab sie zusammen berufe, und augenblicklich er-

ihnen bei diesen Umzügen Heu in den Mund, und warf sie mit Roth und Mist. In Nîmes, Montpelliers und Marseilles nahm man statt der Ruthen Ochsenfesseln, und sogenannte Compagnien der ausübenden Gewalt setzten mit diesen die Befehrungsversuche zur constitutionellen Kirche fort. An andern Orten drangen die Constitutionellen in die katholischen Kirchen während dem heiligen Messopfer, schlugen die Priester, traten die Gläubigen mit Füßen, rissen die Altäre nieder, und schloßen die Kirchen, welche die Katholiken für Geld gemiethet und voraus hatten bezahlen müssen. — So waren die Mittel zum Lachen des Maria Johannes Antonius Nicolaus Caritat Marquis von Condorcet, der seinen Namen Caritat durch die veranlaßte Mißhandlung der Dienersinnen der christlichen Charitas auf ewige Zeiten geschändet hat. Er war zu Richemont in der Picardie am 17. September 1741 aus einer alten Familie geboren, genoß schon in seinem 21sten Jahre den Ruhm eines großen ausgezeichneten Mathematikers. Er lieferte viele astronomische und philosophische Schriften, war ein Freund d'Alembert's und Voltaire's, Mitglied der Akademie, ein Freund der Menschheit, der Freiheit, der Gleichheit, ein sogenannt großmüthiger Vertheidiger der Freiheit der Regierten, und ein Feind des Christenthums. Als ein gefeierter Theilnehmer der Revolution, die sich selbst zerleibte, fand er einen Feind in Robespierre, der, als Gründer der Mittel zum Weinen, den Gründer der Mittel zum Lachen außer dem Gefeg, d. h. für vogelfrei erklärte. Anfangs verbarg ihn eine großmüthige Frau in Paris, da aber die Todesstrafe auf solche Barmherzigkeit gesetzt wurde, verließ er im März 1794 Paris. Obgleich seine Wohlthäterin ihm erklärte: „Wenn Sie auch außer dem Schutze des Geiezes sind, sind Sie doch nicht außer dem Schutze der Menschenliebe“, schien er doch diesem Schutze nicht vertrauen zu dürfen, und irrte mehrere Tage und Nächte in einer Carmagnolekleidung mit weißer Nachtmüge hungrig und elend in Wäldern und auf einsamen Wegen umher. Der Hunger trieb ihn in eine Schenke zu Clamart, wo er einen Pfannkuchen begehrte. Sein schlechtes Aussehen, sein langer Bart machten ihn verdächtig; man arrestirte ihn und führte ihn, seiner Ohnmacht wegen, auf dem Pferde eines Weingärtners nach Bourg-la-Reine in den Kerker. Am andern Morgen, den 28. März 1794, fand man ihn todt durch die Wirkung eines Giftes, welches er seit seiner Verbannung bei sich trug. So ward ein Mensch das Schlachtopfer der Revolution,

goß sich sein erbarmender Geist in ihre milden Seelen, und sie flogen mit dem Gefühle einer gänzlichen Krafterneuerung von allen Seiten zur Hülfe der Armen heran. Weder die Ungewißheit ihres Looses, noch die barbarischen Mißhandlungen, die sie erlitten hatten, weder die Erinnerung an das Vergangene, noch die Furcht vor der Zukunft, Nichts, Nichts konnte ihren Muth schwächen; Eltern, Verwandte, Freunde, neue Verhältnisse, neue Gewohnheiten, Alles haben sie verlassen, und sich in den Schoos der göttlichen Barmherzigkeit werfend, deren würdigste Ebenbilder sie sind, forderten sie als einzige Bedingung ihrer großmüthigen Hingebung, ohne Furcht eine Religion ausüben zu dürfen, aus welcher sie alle nöthigen Kräfte, wie die Kranken ihre Tröstungen schöpfen werden.

Schon besäßen mehr als zweihundert und fünfzig Hospizien diese unschätzbaren Helferinnen wieder, und die, welche sie noch entbehren, haben keinen Trost als die Hoffnung auf ihre Mutterhäuser, welche ohne Verzögerung werden eröffnet werden.

Möge dieser erste Lichtstrahl, der am Horizont hervorbricht, sich mehr und mehr verbreiten, und der heilbringende Keim neuer Stiftungen werden. Möge die Regierung, erleuchtet durch die Erfahrung und belehrt durch unsere Leiden, bald einen Stel an jenem Philosophismus gewinnen,

---

für die er so Vieles gethan hatte. Unter einem friedlichen und sanften Aeußern verbarg er einen heftigen Charakter, wodurch ihn d'Alembert einen mit Schnee bedeckten Vulcan, und Andere einen wüthenden Hammel nannten, welche beide Namen sich gut mit seiner Erfindung des Mittels zum Lachen vereinigen lassen. Er ist ein von Manchen darum nicht weniger gefeierter Name. (S. Barruel, hist. du Clergé de France pendant la revolution, und Feller, Dict., article Condorcet.)

der so eitel in seinen Projecten, als die Religion mächtig in ihren Mitteln ist, und möge sie, auf daß man es nie wieder vergesse, auf alle öffentliche Monummente mit goldenen Buchstaben den heiligen Drakelspruch der Weisheit selbst eingraben lassen: die weltliche Wissenschaft bläht auf, aber die christliche Liebe erbaut!

---

#### B. Versammlung des Generalcapitels der barmherzigen Schwestern zu Paris.

---

Ein Decret des Kaisers Napoleon vom 30. September 1807 aus Fontainebleau enthält folgende Punkte:

1) Es wird ein Generalcapitel der Anstalten der barmherzigen Schwestern und Anderer, die dem Dienste der Armen geweiht sind, gehalten werden.

2) Dieses Capitel wird in Paris gehalten werden in dem Pallaste von Madame, welche unter Assistentz des Großalmoseniers diesem Capitel vorsitzen wird; der Herr Abbé de Boulogne, Almosenier J. M., wird das Amt des Secretairs haben.

3) Jede Anstalt wird bei diesem Capitel einen Deputirten haben, der eine besondere Kenntniß von der Lage, dem Bedürfnisse und der Mitgliederzahl jedes Hauses besitzt.

4) Dieses Capitel wird aufgefordert werden, seine Ansichten über die zweckmäßigsten Mittel zur Ausdehnung dieser Anstalten zu eröffnen, auf daß sie alle, der Kranken- und Armenpflege geweihte Anstalten versehen können.

---

C.

Eröffnungsrede

des

Generalcapitels der barmherzigen Schwestern zu Paris  
durch den Abbé de Boulogne, Secrétaire des  
Capitels,

den 27. November 1807.

Wenn sich jemals das Walten der göttlichen Fürsicht und auf eine fühlbare Weise bewährt hat, so geschah dieses ohne Zweifel in der Wiederherstellung dieser barmherzigen Genossenschaften, dieser unschätzbaren Congregationen, dieser erhabenen Urkunden von der Frömmigkeit unserer Vorfahren, und unbezweifelt schönsten Monumenten, welche dem Christenthume durch Menschen errichtet worden sind. Wer je hätte und wohl vorhergesagt, daß auf die Tage eurer Prüfungen und Bedrängnisse so schnell die Tage der Veruhigung, des Schutzes und der Gerechtigkeit folgen sollten; daß eure heiligen, so theürig zerstörten Anstalten so plötzlich wieder aufgerichtet werden würden; daß ihr abermals das Geschmeide eures Ruhmes und die Gewande des Heiles anlegen, daß ihr wieder feierlich an den Stufen unserer Altäre gekrönt werden solltet; unserer Altäre, die zu staunen scheinen, daß sie noch aufrecht stehen; ja endlich, daß euer Werth vor dem Monarchen so groß erscheinen würde, daß von einem Ende Frankreichs zum andern her ihr kommen würdet, so zu sagen eure großen Äpfel in dem Pal-



lasse seiner erlauchten Mutter zu halten? Welche Veränderung! — ein glückliches Vorspiel so vieler andern. Und wer sollte hier jene göttliche Hand verkennen, welche nach ihrem Wohlgefallen die Wogen des Oceans empöret und beruhigt; welche die Reiche der Welt entwurzelt, und dann wieder auf ihren Grundlagen befestiget; die nur schlägt um zu heilen, die Tugend nur prüft um sie zu läutern, die Welt nur züchtigt um sie zu erwecken, und uns die Geißel ihrer Gerechtigkeit nur darum fühlen läßt, daß Er uns später den Trost seiner väterlichen Liebe um so empfindlicher erweisen könne.  
 . . . . . \*) Das Decret, meine Damen, welches wir so eben gelesen haben, bedarf keines Commentars: es ist dem Buchstaben nach eben so klar und bestimmt, als es seinem Geiste nach edel und großmüthig ist. Sie näher zu sehen, um Sie besser zu hören, um deutlicher zu vernehmen, was sich nicht niederschreiben läßt, um besser in Ihre Absichten eingehen zu können, um Ihren ganzen Werth, die ganze Verdienstlichkeit Ihrer Sorgen und Hülfsleistungen, das volle Recht Ihrer Tugenden auf unser Vertrauen, die gerechten Ansprüche Ihrer Bedürfnisse auf unsere Theilnahme — gründlicher würdigen zu können, und durch Verathung und Verebung zu erreichen, was der längste Schriftenwechsel nicht zu Stande gebracht hätte; alle Einsichtigen zu versammeln, um sich über alle Mittel zu verstehen; Ihnen zu Danksagung Ihrer Anstalten Unterstützung zu verleihen; Ihre Noviziate reichlicher zu dotiren, und Ihre heiligen Genos-

---

\*) Hier berührt der Redner die umfassende Genügnung des Kaisers, der auch der Armen gedenke, wie die Herzengüte seiner Mutter, und die guten Absichten des Cardinals Fesch, der dem Generalscapitel beiwohnte, mit Dank, den sie in diesem Falle auch verdienten. Wir übergehen aber diese Stellen, weil sie die Schwestern nicht betreffen.

seuschasten weiter und weiter auszubreiten; endlich, nach den Ausdrücken des Souverains, um die Begünstigungen, welche er Ihnen bereits zugesandt, auf alle Theile des Reiches auszudehnen; — das Alles ist der Zweck einer sowohl für die Annalen der Menschenliebe als Frankreichs gleich denkwürdigen Zusammenberufung.

Es schien, meine Damen, als hätten Sie sich anfangs einiger Veränderungen wegen beunruhigt gefühlt; welche, wenn sie gleich dem ersten Anblicke vortheilhaft dünken, Ihnen dennoch der Wohlfahrt Ihrer Congregationen zuwider erschienen. Mit gleicher Sorge erfüllten sie einige Anordnungen, die bei aller ihrer Schönheit und Erhabenheit in der Theorie, nach Ihrem Erachten die größten Beschwernissen in der Ausführung würden gefunden haben. Wir wollen hier nicht dabei verweilen, diese mehr oder weniger gegründeten Besorgnisse zu beruhigen; wir wollen uns darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß es die Absicht des Kaisers nicht ist, Ihre unschätzbare Institute zu verändern, vielmehr noch sie zu zerstören; wohl aber sie zu bewahren, sie zu befestigen und weit mehr auf das zu sehen, was da ist, als sich mit dem zu beschäftigen, was da seyn könnte, — das ist seine Absicht.

Wer hat denn wohl besser als er sich gegen die Läusung eitley Theorien und gegen die Verführung der Ehemerfreunde zu vertheidigen gewußt? Wer tiefer als er erkannt, daß es eitel ist, weiser seyn zu wollen, als die Zeit und geschickter als die Erfahrung? Er wird also die Zeit wirken lassen, die alles zur Reife bringt, und die Erfahrung, die uns in Allem belehrt. Gänden aber auch zur Zeit einige Veränderungen statt, die er für nothwendig hält, oder einige

Modificationen, welche seine Weisheit glaubt anwenden zu müssen, so werden diese doch in jedem Falle mit dem Geiste Ihres Standes, der keine Aenderung verträgt, und mit der Heiligkeit Ihrer Regeln, die zugleich die Grundlage Ihrer Tugenden und die Quelle Ihres Trostes sind, einstimmend seyn.

Indem wir, meine Damen, die verschiedenen Denkschriften durchliefen, welche Sie eingereicht haben, und welche die Grundlage unserer Vorbereitungsarbeiten bilden, konnten wir nicht umhin, den heiligen Eifer zu bewundern, aus dem sie hervorgegangen, die Liebe zum Guten, welche in jeder ihrer Zeilen athmet, jene großmüthige Selbstverläugnung, welche Ihre Sorge weit mehr auf das Interesse der Armen, als auf Ihre eigenen Bedürfnisse hinleitet, und jene heroische Hingabe, welche Sie eine Gnade in der Erlaubniß finden lehrt, den Unglücklichen mit der Aufopferung Ihrer Ruhe, ja selbst Ihres Lebens zu dienen. Wir haben in jenen Denkschriften erkannt, daß Ihre Uneigennützigkeit Ihrem Eifer gleich wiegt, und daß nicht möglich ist, mehr Gutes mit weniger Aufwand zu wirken, so wie mit weniger Disputation mehr Tugenden auszuüben und mehr Mühseligkeiten zu übernehmen; daß also die Auszeichnung Ihrer frommen Institutionen vor allen andern darin besteht, für den Staat zu gleicher Zeit die nützlichsten und wohlfeilsten, wie die fruchtbringendsten und unbeschwerlichsten zu seyn. Wir konnten nicht ohne Rührung die Aufzählung aller Arten von Leidenden durchlesen, welche die Gegenstände Ihrer hülfreichen Frömmigkeit sind, diese ganze Versammlung alles menschlichen Elendes, alle diese Krankheiten des Leibes und der Seele, deren Linderung Ihre zarte und fromme Sorgfalt umfaßt.

Welch bewundernswerthes Schauspiel gewährt nicht die christliche Liebe der Welt? O daß ich sie nicht feiern kann in dieser Versammlung, deren schönster Triumph sie ist! und ihren Schritten folgen von jenen Bergesgipfeln an, welche die Wolken berühren, und wo sie eindringt, den verirrtten Wanderer zu führen, bis zu jenen Kerkerhöhlen, welche an den Abgrund gränzen, und zu denen sie hinabsteigt, ihre Schrecken zu mildern. O daß es mir vergönnt wäre, sie ihnen zu zeigen und zu schildern wie sie ist, wie sie erhasen über Gefahr und Vortheile rings umher nur Liebesgaben und Tröstungen austreuet und die ganze bürgerliche Gesellschaft belebt, wie die Sonne die ganze Natur! Ja in Wahrheit, was gibt es denn wohl Ehrwürdigeres auf Erden, als jene Institutionen, deren erstes Gelübde es ist, Gutes thun, deren erster Lohn wieder ist, Gutes thun, und in welchen Dienst der Armen und Dienst Gottes sich verschmelzend durchdringen. Was hat das Alterthum aufzuweisen, das sich diesen heldenmüthigen Jungfrauen vergleiche, deren Stand es ist, die Fremdbinnen, deren Pflicht es ist, die Dienerinnen Aller zu seyn, die schwach sind, die verlassen sind, die betrübt sind; mit jenen eifervollen Schullehrerinnen, welche den Armen so trefflich Alles lehren, was er wissen kann und was er wissen muß, die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Eltern und die Liebe zur Arbeit; mit jenen Damen der Zufluchthäuser, die gleich dem guten Hirten die verirrtten Lämmer zum Schafstalle zurückführen, und ihre Reumüthigkeit würdigend, so schön die Weisheit, welche diese Reue leitet, mit der Nachsicht zu verbinden wissen, die sie ermunthiget, und mit der Güte, die sie tröstet; mit jenen großherzigen Hospitalitinnen, welche mit eben so großer Zärtlichkeit als Geschicklichkeit den Leidenden die Heilmittel be-

reiten, welche so glücklich alle Hülfe der Kunst mit allen Schonungen des Mitgefühls zu verbinden wissen, und mit der größten Strenge gegen sich selbst das rührendste Mittel den gegen die Nothleidenden vereinigen. Die öffentlichen Blätter reden nicht von ihrem immerwährenden Muth, sie machen kein Aufhebens von diesem Tag und Nacht fortgesetzten Opfer; und — das sey Gott gedankt!

So gibt es denn himmlische Seelen, denen unendliches Gute zu wirken nur eine gemeine gewohnte Pflicht ist, von welcher Niemand spricht. Welche unbekannte Kraft kömmt diesem zarten Geschlechte zu Hülfe? Welche Hand beschützt diese schwachen Frauen und weist die Krankheiten Derer, die sie pflegen, weit von ihnen zurück? Saget, wer kann hier die Macht jener göttlichen Religion verkennen, der allein es verliehen ist, die Menschheit in solchem Maße über sich selbst zu erheben, ihr dieses großmüthige Opfer aller Tage, aller Augenblicke zu befehlen, und die Größe des Lohnes der Größe des Opfers gleichstellend, die Erhabenheit der Gesinnungen durch Erhabenheit der Beweggründe und der Hoffnungen einzulösen.

O wie Vieles, meine Damen, hätten wir Ihnen noch zu sagen in Bezug auf jenen männlichen Starkmuth, dessen Beispiel sie in den Tagen unserer Zwietracht aufgestellt haben, und welcher einem verkehrten Zeitalter bewiesen hat, daß die sanftesten und mitleidigsten Seelen auch die stärksten und muthigsten sind. Wie sehr mußten wir Ihren Eifer bewundern, in Ihren heiligen Stand zurück zu kehren, und jene ehrwürdigen Fesseln wieder auf sich zu nehmen, welche Sie unwiderruflich an den Dienst der Unglücklichen knüpften! Ein wahrhaft ruhmwürdiges Betragen, das auf die unab-

weischlichste Art die Feinde Ihres Gelübdes beschämt hat, welche in thörichter Verblendung Sie Sklaven und Schlachtopfer nannte, denen sie aber in Kraft der Tugenden bewiesen haben, daß es keine Sklaven im Hause Gottes geben kann, und daß es keine Schlachtopfer gibt als jene, welche die Welt macht.

Verzeihen Sie, meine Damen, diesen Erguß meines Herzens, der mich vergessen ließ, daß ich Ihre Bescheidenheit, oder vielmehr Ihre Demuth in ihm betrübe. Aber wenn es Ihnen erlaubt ist, eben so bescheiden und demüthig, als nützlich und großmüthig zu seyn, ist es darum auch erlaubt, undankbar zu seyn? Ist es uns darum auch erlaubt, zugleich das Gute, das Sie den Armen, und alles Jene zu vergessen, das Sie gefühlvollen Herzen erweisen, wenn sie von Ihnen sprechen?

So empfangen Sie denn hier alle Dankfagung, die man Ihnen schuldig ist, im Namen der Religion, der Sie huldigen, im Namen des Staates, dem Sie dienen, im Namen aller Wohlgesinnten, aller Familienväter, und aller Staatsbürger, welche für den Ruhm, die Sitten und das Glück des Vaterlandes eifern; und endlich im Namen des Fürsten, der in aller seiner Macht sich nicht reich genug fühlt, Ihre Sorgfalt und Dienste zu belohnen. Vielleicht dürfte die gegenwärtige Lage der Dinge ihm nicht verstat-ten, in dieser Hinsicht allen Forderungen seines Herzens zu entsprechen; vielleicht daß die Menge der öffentlichen Bedürfnisse noch eine Zeitlang die Entwicklung seiner weitem Absichten aufhalten dürfte; aber in Erwartung glücklicherer Umstände, welche uns weniger noch durch das Ueberwiegende seines Glückes, als durch jenes seines Geistes verbürgt sind,

wird diese Zusammenberufung darum nicht weniger nützliche Erfolge haben, sie wird darum nicht weniger beitragen, viele Mißbräuche aufzuheben, viele Klagen zu würdigen, und den dringendsten Bedürfnissen wie den gerechtesten Forderungen Genüge zu leisten. Sie wird vielleicht die Rauheit der Gläubigen aufrütteln, und ihren Eifer für das Haus der Armen beleben, sie wird es zur öffentlichen Kunde bringen, daß Sie der Regierung nicht weniger schätzbar sind, als der Religion; sie wird selbst zum Nutzen der Religion beitragen, indem sie einen Beweis mehr darbietet, daß man immer aus Noth zu ihr zurückkehren muß, wenn es auch nicht aus Pflicht geschähe, indem sie vernehmlich eingesteht, daß Nichts die christliche Liebe ersetzen kann, als die christliche Liebe selbst. Sie wird ein Bürge mehr für Ihr Bestehen seyn; sie wird dieses Bestehen mit mehr Ehre umgeben und darum wirksamer machen, sie wird Ihren heiligen Genossenschaften einen geselligeren Charakter und eine authentischere bürgerliche Sicherheit verleihen; sie wird die Achtung mehrern, deren Sie genießen, und welche dem geheiligten Namen der Dienerinnen der Armen gebührt, sie wird die Bande, welche Sie mit den Verwaltungs- und Ortsbehörden verbinden, enger schließen; sie wird Ihnen endlich als ein Schild gegen die illiberalen Unternehmungen gewisser Menschen dienen, die so unversehnlich gegen die Frömmigkeit sind, daß sie Ihnen selbst alles das Gute, was Sie in deren Namen thun, nicht vergeben können. Und sollte sie auch keine anderen Früchte bringen, als allein diese Vortheile, so würde sie immer doch eine große Wohlthat seyn, und aller Ihrer Dankbarkeit würdig.

Diese Dankbarkeit, meine Damen, bezeigen Sie Seiner Majestät, indem Sie Ihren Eifer verdoppeln, in dem Sie

sich ohne Rückhalt den großmüthigen Absichten vertrauen, welche der Kaiser mit Ihnen hat, indem Sie immer mehr und mehr seiner Erwartung entsprechen; indem Sie, so es möglich ist, durch neue Anstrengungen all das Gute, das er Ihnen erwiesen, und Jenes, das er Ihnen zu erweisen gedenkt, verdienen; indem Sie nicht aufhören, zu jenem Gott der Liebe, dessen geweihtes Kleid Sie tragen, um Segen für seine Unternehmungen zu flehen. Beglückt, durch eine fogeartete Mitwirkung von Ihrer Seite in die Gemeinschaft seines Ruhmes zu treten, so wie er durch kräftigen Schuß gewissermaßen in die Gemeinschaft ihrer Tugenden tritt.

Wir werden Sie, meine Damen, nicht durch lange und vielfältige Sitzungen ermüden. Alle Ihre Bedürfnisse sind uns bereits bekannt und alle Ihre Forderungen bereits berathen. Auch kennen wir Ihre Ungeduld, zu den mühseligen Arbeiten zurück zu kehren, von denen nur der Gehorsam Sie entfernen konnte, und zu denen Sie immer durch Neigung und Pflicht zurückgeführt werden. Bald also werden Sie zu jenen armen Kranken, zu jenen armen Kindern, zu all jenen Unglücklichen zurückkehren, die Ihrem Herzen so theuer sind, und mit welchen zu leben und zu sterben Sie dem Himmel versprochen haben. Niemals aber mögen Sie vergessen, daß, in welcher Entfernung Sie auch leben, Sie dennoch nicht weniger der würdigste Gegenstand für die Aufmerksamkeit des Souverains bleiben, und nicht weniger dem Herzen ihrer erlauchten Beschützerin seyn werden.

---



D.

A d r e s s e

der

Deputirten des Generalcapitels der weiblichen mild-  
thätigen Orden an den Kaiser Napoleon.

---

Den 2. December 1807.

Eure,

Die Deputirten der Schwestern der Christlichen Liebe und der andern, dem Armendienste geweihten Genossenschaften, welche der Befehl Ew. Majestät in dem Pallaste und unter dem Schutze Ew. durchlauchtigen Mutter versammelt hat, fühlen sich verpflichtet, Ihnen für eine so ausgezeichnete Wohlthat und einen so feierlichen Beweis Ihres mächtigen Schutzes demüthigt zu danken u. s. w.

Aber wir erkannten, Eure, daß es uns nicht weniger obliege, den Augen Ew. Maj. einige Berücksichtigungen vorzulegen, welche weniger aus den Wünschen für unsere Erleichterung, als für den Erfolg Ihrer väterlichen Absichten, und das Wohl der Armen selbst hervorgehen, deren Beschützer Sie geworden, und deren Dienerinnen zu seyn wir für unsern Ruhm halten. Auch vertrauen wir nicht als unbescheiden zu erscheinen, indem wir die Abstellung einiger Mißbräuche vorschlagen, welche unsere Häuser betrüben, und wünschen dieses mit aller unserem Stande geziemenden Demuth und aller jener Geradheit und Herzensreinheit zu thun, welche christlichen Jungfrauen zustehet.

Vor Allem nun, Eire, nehmen wir uns die Freiheit, Ew. Maj. vorzustellen, wie die wesentlichste Wohlthat, die wir von Ihnen erwarten können, und das wirksamste Mittel zur Erreichung Ihrer Absichten auf Verbesserung und Verbreitung unserer Institute, der Befehl seyn würde, binnen einem Jahre den Statuten aller Hospitalitinnen und Schwestern der christlichen Liebe die obrigkeitliche Guttheißung zu geben; indem nichts auf das Gedeihen unserer Genossenschaften nachtheiliger wirkt, als ein provisorischer Zustand, der von aller dauernden Garantie entbloßt, denselben ein durch Unsicherheit und Wandelbarkeit entmuthigendes Gepräge gibt, welches den Eifer der Gläubigen unterbrechen, den guten Willen der Wohlthäter erschaffen, und selbst manche Personen abgeneigt machen kann, sich Instituten anzuschließen, deren provisorisches unzuverlässiges Bestehen sie mehr als geduldete denn als authorisirte Anstalten bezeichnen.

2) Wir bitten, daß die Entwürfe der Statuten, welche die religiösen Genossenschaften bereits vorgelegt haben, oder in der Folge noch vorlegen werden, weder verändert noch beeinträchtigt werden mögen, ohne daß diese Genossenschaften darüber angehört worden wären, oder ihre Einstimmung dazu abgegeben hätten, indem nichts billiger und naturgemäßer ist, als die Regeln, welche die Richtschnur unserer Gewissen seyn müssen, mit Willensfreiheit zu empfangen, da allein ihre Annahme nach vollkommener Erwägung des Inhalts ihre gewissenhafte Beobachtung sicher zu stellen vermag.

3) Wir halten es für dringend und höchlich nothwendig, gegen gewisse Verfügungen, die man in die Statuten der Schwestern von Saint-Michel, zugenannt du Refuge, eingeschoben hat, zu reclamiren, insofern sie eine lästige

Neuerung betreffen, die auch auf andere Häuser angewendet und in der Folge gar eine Regel für Alle werden könnte. Wir haben nur mit großer Betrübniß vernehmen können, daß man sie verpflichten will, ihre Anstalt periodischen Untersuchungs-Commissionen der öffentlichen Behörden zu unterwerfen; wahrlich nicht, als verlangten wir, gänzlich unabhängig zu seyn, und uns in Betreff unserer äußeren Geschäfte jeder rechtmäßigen Aufsicht zu entziehen! Aber außer dem, daß diese Untersuchungen zu sehr als eine unheimliche Inquisition, als ein mißtrauendes Auslauern erscheinen würden, welche das Vertrauen, das unsere Häuser umgeben muß, nur verletzen könnten, und außer dem, daß der Friede unserer Zurückgezogenheit nothwendig hiedurch getrübt wurde, werden wir es allezeit als der Decenz unseres Standes ungesiemend und zuwider halten, daß Menschen, welche unserer Geistesrichtung immer unvertraut sind, ja, welche derselben häufig sehr feindselig seyn dürften, das Recht zustehen sollte, in das Heiligthum unserer Zufluchtsorte einzudringen, und sich zu Richtern unserer häuslichen Verhältnisse aufzuwerfen, die nur von uns selbst beurtheilt und geregelt werden können, und zwar unter der Autorität und Aufsicht unserer geistlichen Obern.

Ein anderes Mittel, Eure, nicht weniger mächtig, unsere Institutionen zu besetzen und zu vervielfältigen, wäre, denselben, außer den Geldunterstützungen, die hinreichenden Häuser zum Behufe ihrer Noviziate anzuweisen, bis dahin, daß die Wohlthätigkeit der Gläubigen durch Legate und Schenkungen der jetzigen Dürftigkeit unserer Mittel abhelfen dürfte. Ein solches Mittel wäre, uns die noch unveräußerten Häuser und Güter, und die noch nicht anderwärts übertragenen Renten zurückzugeben, die uns ebendem gebör-

ten, und unsere Noviziatshäuser den Hospitälern in der Befreiung von den Lasten der Inscriptio und des Enregistrements gleichzustellen. Ein bedeutender Theil dieser Güter besteht noch, und der größte Theil dieser Häuser ist noch unbewohnt, und es scheint um so wichtiger, sie ihrer früheren Bestimmung zurückzugeben, als die Großmuth wohlthätiger Herzen nicht eher geneigt seyn dürfte, gegen uns auf eine wahrhafte und wirksame Weise die Pflichten christlicher Milde zu üben, als bis sie den Eifer der Regierung erkennen, den Armen jene Bewilligungen zuzugestehen, welche diesen so augenscheinlich durch die Gerechtigkeit geboten scheinen.

Aber noch andere Häuser, als die Noviziatshäuser, sind von großem Werth für unser Bedürfnis, nämlich die Häuser der Zurückziehung, wo unsere Schwestern, wenn Alter und Krankheit sie zum Dienste der Armen unfähig machen, eine ruhige Zuflucht finden würden; die unveräußerten Güter aber, um welche wir nachsuchen, könnten keine edlere Bestimmung finden; denn vergeblich dürften wir auf die Ausbreitung unserer Institute sinnen, wenn wir den jungen Personen, die sich unserem heiligen Stande zu weihen wünschen, nicht die Aussicht eröffnen könnten, in der Mitte ihrer Schwestern sterbend, in Frieden in das Grab zu steigen.

Es gibt Vereine unter uns, Sire, die sich schwer erneuen, denn es finden sich heut zu Tage nur selten junge Personen, die, wie ehemals, ein hinreichendes Erbe besäßen, um ihre demüthige Kleidung und ihren geringen Unterhalt daraus bestreiten zu können. Könnte man es nicht als einen Grundsatz aufstellen, daß die Dienerinnen der Armen vom

Vermögen der Armen leben sollten? Erforderte es nicht die Billigkeit, daß man unsern Postulanten zu Hülfe käme, und ihnen wenigstens einen Theil ihres Kostgeldes steuerte? Der Staat darf nie vergessen, daß er sich bereichert, wenn er Mittel zu solchem Zwecke anweist, denn eine Hospitalitin mehr ist eine Lohnwärtlerin weniger, welche um so mehr kostet und um so weniger leistet, als ihr Handeln aus einer minder edlen und erhabenen Absicht hervorgeht.

Wir können nicht anders, Eire, als im Allgemeinen unsere Zufriedenheit mit den Administratoren der Hospitäler, die unserer Pflege übergeben sind, aussprechen. Von Ihrem Geiste durchdrungen und beieifert, in die Absichten zum öffentlichen Wohle, von welchen Sie belebt sind, einzugehen, haben diese Männer mehr Rücksichten für uns, als wir verdienen, und wir haben denselben hier nur die Versicherungen des lebhaftesten Dankes abzustatten. Aber leider gibt es nur zu viele unter ihnen, welche von dieser Gesinnung abweichen, und kein gleiches Recht auf unsere Dankbarkeit haben. Es gibt ihrer nur zu viele, welche auch der leiseste Gedanke von Frömmigkeit zurückstößt, und die, unfähig, uns jene religiöse Gesinnung, in welcher wir öffentlich leben und wirken, und aus welcher allein wir die Kraft zu unserm Verufe zu schöpfen vermögen, jemals zu vergeihen, eine Art von Genuß darin finden, uns durch unaufhörliche Hindernisse zu betrüben, welche sie unsern Religionsübungen in den Weg legen. Einige scheuen sich selbst nicht, unsere Gewissen zu bedrängen, indem sie uns versagen, Fastenspeise zu essen, und die Armuth des Hospitals dabei vorschützen, da es doch erwiesen ist, daß bei unserer Lebensweise Fastenspeise weniger als Fleischspeise kostet. Andere haben ihren

Fanatismus so weit getrieben, uns nicht gestatten zu wollen, daß wir uns an unsere Bischöfe um Lössprechung von dem Abstinenzgesetze wendeten. Manche glauben sich berechtigt, nach ihrem Belieben in die Abtheilungen der Häuser zu dringen, welche uns allein bestimmt sind, und unsere Privatgärten zu durchlaufen und so nach ihrem Belieben unsere Abgeschlossenheit zu verletzen. Andere, statt ihre Befehle nur an unsere Vorsteherin zu richten, welche allein sie uns mitzutheilen hat, nehmen es sich heraus, jeder von uns ihre Aufträge zu geben; wodurch die Subordination wesentlich verletzt und die Ordnung des Dienstes gestört wird. Andere zwingen uns, mit den Lohnwärterinnen zusammen zu leben, und mit ihnen an demselben Tische zu essen, was sich auf keine Weise weder mit dem Geiste, noch mit den Religionsübungen unserer Standesabgeschlossenheit verträgt.

Mehrere sogar maßen es sich an, sich in die Zulassung zum Noviziat einzumischen, über die Fähigkeit der Postulanten zu entscheiden, und uns zu verhindern, jene, die wir als untauglich erkannt, zurückzuweisen, ja ernennen sie, um ihre Gewaltherrschaft aufs Höchste zu treiben, aus eigener Autorität zu Gliedern unserer Genossenschaften.

Nur mit Bedauern, Eure, enthüllen wir diese betrückenden Einzelheiten; aber es ist wichtig, daß man wisse, wie unserem Stande das schwerste Kreuz von jenem intoleranten Philosophismus aufgelegt wird, welcher in mehreren unserer Häuser sich unaufhörlich anmaßt, uns meistern, und selbst die Art, Gott anzubeten und unser Heil zu wirken, uns vorschreiben zu wollen.

So stehen wir dann, Ew. Maj. möge so drückenden Ungebühen begegnen, indem Sie geruhen, den Verkehr der

Administratoren mit uns fest zu bestimmen, unsere gegenseitigen Pflichten nach Möglichkeit abzugränzen, und den Grundsatz zu sanctioniren, daß die Genossenschaften der Schwestern der christlichen Liebe wesentlich geistlich sind, daß sie nur in dem Geiste ihrer heiligen Stifter bestehen können, daß jeder Schritt, der ihre Verweltlichung beabsichtigt, ihnen tödtlich ist, und daß sie also nothwendig und ausschließlich in ihren geistlichen Beziehungen und ihrer innern Regierung den Bischöfen untergeben sind. Ein Grundsatz, der allein jene Disciplin, jenen Geist der Regularität in Kraft erhalten kann, ohne welche unsere Häuser bald zerfallen und sich auflösen würden.

Hier auch, Eure, sey es vergönnt, für die Hauspriester zu sprechen, für jene ehrwürdigen Männer, welche unsere Leistungen mit so vielem Erfolge unterstützen, und deren Amt den Kranken und Armen eben so nothwendig ist, als uns selbst. Ew. Maj. sind die vielen Hindernisse und Entmuthigungen unbekannt, welche denselben in verschiedenen Häusern fortwährend in den Weg gelegt werden. Man versagt ihnen, selbst wo alle Gelegenheit dazu da ist, die Wohnung im Hospital, um sie zu entfernen und ihre Dienste durch größere Schwierigkeit fruchtloser zu machen; man verbietet ihnen, den Kranken zu nahen und den Sterbenden beizusprechen, unter dem eiteln Vorwande, daß die Kranken und Sterbenden sie nicht verlangten. Man läßt sie von Aufsehern begleiten, um sie zu verhindern, die Beichte der Kranken zu hören, und bedient sich noch anderer Mittel, ihnen die Ertheilung der heiligen Sacramente unmöglich zu machen. Wir wünschen daher, daß ihnen die Uebung ihres heiligen Amtes erleichtert werde, indem man ihnen in jenen

Hospitälern, wo es leicht geschehen kann, Wohnungen anweise, und weiter, daß man ihnen das Recht zugestehe, die Kranken, so oft es ihnen nöthig scheint, zu besuchen, und allen ihren geistlichen Amtspflichten genugs thun zu können, ohne warten zu müssen, ob man sie rufen will, und ohne von den eigensinnigen Launen einiger Beamten abzuhängen, denen wenig daran liegt, ob die Sterbenden unter geistlichem Beistand und Trost verschcheiden, oder nicht, weil sie selbst ohne Religion und Grundsätze leben.

Auch erlaubt uns der innige Antheil, welchen wir wie immer an den Anstalten unserer Armen nehmen werden, auf keine Weise länger zu verschweigen, wie schwer ihr Interesse von einigen Administratoren dadurch verletzt wird, daß sie zwischen den Armen und Schwestern besoldete Beamte aufzustellen pflegen, welche sie mit allen Ausgaben des Hauses beauftragt haben, so daß wir sowohl unserer eigenen Bedürfnisse wegen, als in den Klagen und Forderungen der Armen, die sich lieber an uns wenden, immer mit diesen Leuten unterhandeln müssen. Wir versagen der Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Meisten dieser Leute hier unsere volle Anerkennung nicht; aber doch zwingt uns die Liebe zur Wahrheit, die keine Rücksicht auf Menschen nehmen darf, offen zu sagen, daß Manche unter ihnen nur zu sehr die Gelegenheit ihrer Stellung benutzen, um sich auf Unkosten der Armen bald durch eine scheinbare Sparsamkeit, bald durch eine wirkliche Verschwendung, die sie zu ihrem eigenen Vortheile zu drehen wissen, zu bereichern. Die Hospitalschwestern bitten daher Ew. Maj. um die Herstellung des alten Gebrauchs, der ihnen die täglichen Ausgaben des Hauses anvertraue, mit der Verpflichtung einer genauen Berech-



nung Dessen, was sie in Händen haben, gegen die Administratoren, welche Rechnungsablage, wir dürfen es sagen, bei der Mäßigkeit und Entfernung von jedem Gedanken an Ehrgeiz und zeitliches Vermögen, wozu unser Stand verpflichtet, gewissenhafter und strenger ausfallen dürfte, als bei der Verwaltung mancher Beamten, welchen es oft bequem scheint, und als lästige Wächterinnen bei Seite zu schieben, und das vielleicht in der Absicht, ihren eigenen Vortheil vor jenem der Armen ins Reine zu bringen.

Indem wir uns, wie es Pflicht ist, bereitwillig erklären, von jedem Heller Rechenschaft zu geben, der uns von der öffentlichen Behörde oder den Administratoren der Häuser, denen wir dienen, übergeben wird, glauben wir uns doch hierdurch keineswegs zu derselben Verpflichtung in Bezug auf jene Almosen verbunden, welche speziell durch die Frömmigkeit der Gläubigen in unsere Hände gelegt werden, und selbst öfters unter der ausdrücklichen Bedingung, sie nicht zu verrechnen. Dennoch halten manche Administratoren sich für berechtigt, uns über die Verwendung solcher Almosen zur Rede zu stellen, oder ihnen gar eine andere Bestimmung als jene der Geber anzuweisen. Wir verlangen aber, was solche Almosen betrifft, allein gegen unser Gewissen verantwortlich zu seyn, und dieselben allein nach den Absichten jener verwenden zu dürfen, welche sie unsern Händen anvertrauen. Eben dasselbe verlangen wir in unserem Verkehr mit den sogenannten Wohlthätigkeits-Bureaus, welche auch solche direct an uns ertheilte Almosen mit jenen vermischen möchten, die sie uns selbst abreichen, um Bedürftige in Privatwohnungen zu unterstützen. Diese neuen Anstalten sind an die Stelle der ehemaligen Vereine mildthätiger Frauen

getreten, die fast in jeder Gemeinde unter der Aufsicht des Pfarrers bestanden, und ein unerschöpflicher Quell der Wohlthaten und Tröstungen für die Nothleidenden waren. Wir wollen hier die Gründe nicht entwickeln, aus welchen wir uns nach der Herstellung dieser Vereine sehnen; aber in Erwartung, daß diese Hoffnung der Religion und christlichen Liebe in Erfüllung gehen möge, halten wir es unserem Eifer für angemessen, für unsere Pfarrer den rechtmäßigen Eintritt in die Wohlthätigkeits-Bureaus zu begehren; und indem wir dieses als einen Achtungsbeweis, ja als ein Recht nachsuchen, welches ihrem Amte als wesentlichem Amte des Friedens und der Barmherzigkeit zukommt, fühlen wir uns in der Dankbarkeit, die wir ihnen schuldig sind, befugt, gegen gewisse Wohlthätigkeits-Bureaus zu reclamiren, welche sie theils förmlich ausschließen, theils nur zum Schein ohne beratthende Stimme zulassen, und ihnen noch viel Ehre zu erzeugen glauben, wenn sie ihren guten Rath nebst ihrem Almosen annehmen. Wir erlauben uns um so mehr, Eure, diese Vorstellung zu machen, indem die allgemeine Stimme diesen ihren berechtigten Beitritt als eine Wohlthat für die verachteten Armen verlangt, welche sich anderwärts als bei den Pfarrern und Schwestern Hülfe zu suchen scheuen, weiter verlangt es die öffentliche Stimme, als das einzige Mittel, die großmüthige Freigebigkeit der Gekrönten zu beleben, und diesen Anstalten jenen Grad von Zutrauen zu verleihen, dessen sie so lange entbehren werden, als man Denjenigen von der Verwaltung des Gutes der Armen ausschließt, der durch seinen Stand verpflichtet ist, sie zu kennen und zu unterstützen.

Mit der öffentlichen Ausschreibung unseres hier versammelten Capitels kam zugleich das unbestimmte Gerücht in

allgemeinen Umlauf, man beabsichtige, uns alle in zwei oder drei Genossenschaften zu vereinigen. Wenn gleich dieser Plan für den ersten Anblick großartig und ganz der umfassenden Entwürfe Ihres Geistes würdig, ja selbst jener Regierungsform entsprechend scheint, unter welcher wir zu leben das Glück haben, so gestehen wir dennoch, Sire, daß dieses Gerücht uns tief beunruhiget hat, denn wer kann in Abrede stehen, daß diese Verschiedenartigkeit der Genossenschaften in äußeren Formen bei doch meist gleicher Aufgabe vollkommen den Absichten der Vorsehung, wie der Ordnung der Natur entspreche, welche die große Mannichfaltigkeit von Reigungen, Geistesrichtungen und Gemüthsarten erzeugte, aus der auch jene Verschiedenheit des Berufes hervorgeht. Wir glauben, daß die Disciplin einer Congregation sich nur schwächen müßte, wenn man sie zu sehr generalisirte, weil sie dann kein Verhältniß mit der Ausdehnung ihrer Verwaltung behielte. Wir sind überzeugt, daß der edle Wettstreit unter Mehreren der Gleichgültigkeit und Lauheit zuvorkommt, und daß die Verschmelzung aller unserer Genossenschaften in Wenige diese heilige Eifersucht, dieses christliche Ringen nach dem Ziele derselben Tugend auf verschiedenen Bahnen erschüttern würde.

Sehen wir nun gleich diese große Vereinigung für gefährlich, ja für unmöglich an, so halten wir doch einige theilweise Vereinigungen für heilsam. Es erscheint uns durchaus nothwendig, manche isolirte und ohne gegenseitige Verbindung zerstreute Institute, welche unter einem Namen lebend sich dennoch nicht unter einander kennen, an einen gemeinsamen Mittelpunkt und Hauptort anzuknüpfen. Die meisten dieser vereinzelten Häuser sind Ueberbleibsel alter

Genossenschaften, die im Laufe der Zeiten so getrennt worden waren, daß sie kein Mutterhaus und keine General-Sberin mehr erkannten. Andere einzelne Genossenschaften wurden durch fromme Damen und eifrige Pfarrer gestiftet, die ihre Nützlichkeit und Nothwendigkeit fühlten; und wenn auch die Meisten dieser Häuser ihre vollkommene Disciplin und Regularität der Sitten bewahrt haben, so verdanken sie diese Vorzüge allein der Wachsamkeit der Bischöfe, unter deren Autorität sie vereinigt waren. Leider aber gibt es dieser Institute viele, in welchen der Geist ihrer Stifter nur zu sehr erloschen ist, und welche nur zu sehr von den Grundsätzen ihrer ursprünglichen Institutionen abgewichen sind, woraus den Armen bedeutender Schaden und manchmal selbst Aergernisse erwachsen, welche in der Meinung der Welt die den religiösen Genossenschaften gebührende Ehrfurcht schwächen.

Es ist wahr, wir haben nicht die Aufgabe, diesen Punct betreffende Vorstellungen zu machen, auch kommt uns das Recht nicht zu, für die einzelnen Häuser, die hier nicht repräsentirt sind, zu unterhandeln; aber wir glaubten doch, unsere Wünsche und Meinungen eröffnen zu dürfen, in so fern wir die Nothwendigkeit erkennen, den aus ihrem vereinsamten und zerstreuten Zustande hervorgehenden Mißbräuchen zu begegnen, und den Nutzen einer Vereinigung fühlen, welche ihr häusliches Leben geregelter und so auch ihr äußeres Wirken stärker und gesicherter machen würde. Wir dürfen übrigens unsere Meinung zu Gunsten dieser Maasregel um so vertrauensvoller eröffnen, als sie von mehreren dieser vereinzeltten Schwestern dringend gewünscht wird, und die Directoren dieser Häuser ihre Nothwendigkeit selbst anerkennen, durch den täglichen Vergleich, welchen sie

zwischen diesen kleinen Gesellschaften, die ohne Haupt und Nothgat, wie vom Stamme getrennte wackende Zweige nie gedeihen konnten, und jenen großen Genossenschaften anstellen müssen, in welchen der Geist des Eifers und der christlichen Liebe sich weit dauernder bewiesen, und über welche der Herr seinen reichlichsten Segen ergossen hat.

Zu diesem Zwecke, Sire, wagen sie die Bitte, daß alle diese vereinzelt, eines gemeinsamen Bandes der Abhängigkeit entbehrenden Häuser der Hospitalitinnen in jeder Diözese vereinigt werden möchten, indem ihre respectiven Bischöfe beauftragt würden, ihnen so viel möglich durch Anweisung eines bequemen Hauptortes einen Mittelpunkt zu geben, und sie gemeinsamen, dem Geiste ihrer eigenen Institutionen und den in ihrer Diözese bestehenden Regeln entsprechenden Statuten zu unterwerfen. Weiter bitten sie, es möge, alle Weitläufigkeiten dieses Geschäftes zu beseitigen, den Erzbischöfen und Bischöfen die Vollmacht erteilt werden, dem Cultus-Minister Statuten vorzulegen, welche für alle solche Associationen ihres geistlichen Districts verbindlich würden, indem Erw. Maj. zugleich erklärte, daß alle jene, die sich diesen Regeln nicht unterwerfen wollten, nicht mehr für wahre und würdige Hospitalitinnen zu halten seien, die an diesen Namen geknüpfte Achtung nicht mehr genießen und als solche kein Recht mehr auf den Schutz der Regierung haben sollten.

Wir glauben, Sire, unsern Beruf zur christlichen Liebe, und unsern Eifer zum Dienste Erw. Maj. zu ehren, indem wir am Schlusse unserer unterthänigsten Vorstellungen am Fuße Ihres Thrones unsern heißen Wunsch niederlegen, an der Spitze unserer Hospizien nur anerkannt tugendhafte und

in die religiösen Grundsätze, denen wir folgen, einstimme-  
nde Männer zu sehen. Es gereicht zu unserer größten Zufrie-  
denheit, den Grundsätzen der meisten dieser Männer unsere  
Hochachtung hier aussprechen zu müssen; aber dennoch gibt  
es Ihrer nur zu viele, deren Gesinnung nichts weniger als  
religiös ist. Die tödtliche Wunde unserer Hospizien, die Geißel  
der Armen aber sind diese Männer ohne Religion, deren  
Habsucht von Allem aufgeregt wird, deren Eifer aber durch  
Nichts zu beleben ist. Möge der Ruhm Ew. Maj. durch  
die öffentliche Willenserklärung gemehrt werden, daß die  
Direction der Hospizien nur Männern zu vertrauen sey,  
deren Moralität durch ihre Religion, und deren Redlichkeit  
durch ihre Moralität garantirt wird; denn es ist durch un-  
wandelbare Erfahrung bewiesen, daß die wahren Freunde  
der Armen nur unter den religiösen Menschen gefunden wer-  
den, und eben so, daß die intolerantesten Menschen gegen  
uns und die hartnäckigsten gegen die Nothleidenden allein  
jene unächten Philantropen sind, welche sich des Christen-  
thums schämen, und nie einsehen wollen, wie die schönste  
und sicherste aller Philantropieen das Evangelium ist.

Dieses, Eure, sind die verschiedenen Beachtungen, welche  
wir Ihrer Weisheit und Ihrem Herzen glaubten vorlegen  
zu müssen. Auf Ihre Großmuth und Macht vertrauend,  
eilen wir zu unseren Geschäften zurück, die uns eben so er-  
freulich erscheinen, als sie mühsam sind, und von welchen  
uns nur der Gehorsam auf eine Zeit lang entfernen konnte.  
Wir werden jene armen Kranken, jene armen Kinder, jene  
Unglücklichen aller Art wieder sehen, mit denen zu leben  
und zu sterben wir dem Himmel und der Erde gelobt ha-  
ben. Wir werden ihnen Worte des Friedens und des Tro-

stet mitbringen. Wir werden ihnen erzählen, welche Güte uns durch unsere erhabene Beschützerin erwiesen ward, und wie Vieles wir von ihrer frommen Vorsorge hoffen dürfen. Und unsere Wünsche mit unserem Gebete vereinigend, werden wir zu jenem Gott der christlichen Liebe, der die Liebe selbst ist, stehen, zu jenem Gott, dessen geweihte Kleidung wir tragen, dessen Gnade uns aufrecht erhält, daß er Ew. Maj. so viel Heil verleihe, als Ruhm u. s. w.

---

### E.

#### Bestand der barmherzigen Genossenschaften

und

ihre Forderungen, welche sie durch ihre Deputirten auf dem General-Capitel kund gethan, das sich durch ein Decret vom 30. September 1807 versammelte.

---

H Die barmherzigen Schwestern des h. Vincentius von Paula. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Paris; sie bestehen dormalen in 1598 Schwestern, welche 260 Hospizien bedienen. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege innerhalb und außerhalb der Hospitäler, und unentgeltliche Schulen. Sie begehren die Anweisung eines Fonds an den Senat, um ihnen den Garten zu ersetzen, der zu ihrem Mutterhause, zugenannt de la croix, gehörte. An Geld weiter: 25,000 Franken jährliche Unterstützung,

um eine größere Zahl von Novizen aufnehmen, und die Verpflegung der Militärhospitäler übernehmen zu können.

2) Die Schwestern des h. Maurus (de Saint Maure). Gestiftet im Jahre 1666. Mutterhaus und Noviziat in Paris. Sie bestehen dormalen in 120 Schwestern, die 22 Häuser bedienen. Ihr Beruf ist Krankenpflege, welche sie auch über Meer in den Colonien von Cayenne und Guyana ausübten. — Sie begehren 1500 Fr. zu erster Einrichtung und 5000 Fr. jährliche Unterstützung, um 1) die Schulden der ersten Gründung zu tilgen, und 2) Novizen ohne Ausstattung zu finden, die sich entschließen, in die Colonien zu gehen.

3) Die Schwestern des h. Thomas von Villanuova. Mutterhaus und Noviziat in Paris. 283 Schwestern bedienen 32 Häuser. — Beruf: Krankenpflege in Hospitälern und Pflege der Armen und Kränkigen zu Hause. Unentgeltlicher Schulunterricht. — Sie begehren 1) das Haus, genannt zum guten Hirten in Paris, um ihr Noviziat zu erweitern; 2) ihr altes Haus zu St. Germain en Laye, welches sie jetzt zwar bewohnen, begehren sie wieder als Eigenthum, und 10,000 Fr. zu dessen Herstellung; weiter 3000 Fr. jährliche Unterstützung, um die ihnen entzogenen Renten zu vergüten, und die Herstellung ihres Instituts möglich zu machen.

4) Die Hospitalitinnen vom Orden des h. Augustin aus dem Hotel Dieu in Paris, gestiftet 750. Sie bedienen das Hotel Dieu und das von St. Louis.

5) Die barmherzigen Schwestern von Nevers, gestiftet 1698. Mutterhaus und Noviziat in Ne-



vers (Departement Nièvre). Sie bedienen 65 Häuser. — Beruf: Krankenpflege in und außer den Hospitälern, unentgeltlicher Schulunterricht. Sie begehren 12,000 Fr., um Schulden ihrer ersten Einrichtung zu tilgen, und 10,000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat zu erweitern, und jährlich 50 Schwestern abgeben zu können.

6) Die Schwestern der Christlichen Schulen von St. Charles, gestiftet 1685. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Lyon. Sie bedienen 22 Häuser. Ihr Beruf ist unentgeltlicher Unterricht, Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospizien. Sie begehren das Klostergebäude der Nonziaten in Lyon, weil sie jetzt zur Miete wohnend zu wenig Raum für ihr Noviziat haben, weiter 15,000 Fr. für die erste Einrichtung in dem begehrten Hause, weiter 8000 Fr. jährliche Unterstützung, um durch Aufnahme von Novizen den häufigen Anforderungen der Hospitäler genügen zu können.

7) Die Töchter der Weisheit (filles de la sagesse). Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in St. Laurent sur Sèvre (Departement der Vendée). Sie bedienen mit 550 Schwestern dormalen 82 Häuser. Ihr Beruf ist die Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern und unentgeltlicher Schulunterricht. Sie haben die Pflege aller Hospitäler der Marinesoldaten. Sie begehren 30,000 Fr., um ihr Mutterhaus zu erweitern, und 12,000 Fr. jährliche Unterstützung zur weitem Verbreitung ihres Ordens.

8) Die Töchter von St. Charles zu Nancy, gestiftet 1652. Mutterhaus und Noviziat Nancy. Sie bedienen dormalen mit 231 Schwestern 55 Häuser. Ihr

Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern, und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren in ihrem zu den Hospitälern gehörigen Hause gelassen zu werden, weil sie in einem andern Hause ihr Noviziat nicht erweitern könnten; weiter bitten sie um 3000 Fr. jährliche Unterstützung, welche sie ihrer großen Armuth wegen bedürfen.

9) Die Schwestern der christlichen Lehre, genannt Soeurs Vatelottes, gestiftet 1615. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Nancy. Sie bedienen mit 170 Schwestern 98 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenbesuch und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren den zu ihrem Hause gehörigen Garten; weiter 6500 Fr. zur Schulbentilung ihrer Einrichtung, und 4000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat zu erweitern.

10) Barmherzige Schwestern von St. Moriz, gestiftet gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Chartres. Sie bedienen 20 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenpflege und Armenunterricht, und es ist ihr ausdrückliches Gelübde, in den Colonien auf den Inseln Bourbon, St. Moriz, Cayenne u. zu helfen. Sie begehren 18,000 Fr., um ihr unzureichendes Mutterhaus zu vergrößern, und 5000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat vermehren zu können, da der Marineminister eine große Anzahl von Schwestern für die Colonien beehrt.

11) Barmherzige Schwestern von Bourges. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Bourges. Sie bedienen mit 46 Schwestern dormalen 14 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospi-

ältern und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren 4000 Fr. jährliche Unterstützung, indem die Anforderungen um Errichtung neuer Häuser sich täglich mehren.

12) Schwestern vom heiligen Sacrament zu Magon, gestiftet 1773. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Magon. Sie bedienen jetzt mit 60 Schwestern 11 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern, und unentgeltlicher Unterricht. Jede bringt eine Mitgift von 1000 F. in den Orden.

13) Schwestern der göttlichen Vorsicht (de la providence) von Eyreux. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Eyreux. Sie bestehen jetzt aus 43 Schwestern. Ihr Beruf ist, die Armen und Kranken in ihren Wohnungen zu bedienen und zu unterrichten. Sie begehren 3000 Franken, die Schulden ihres Instituts zu tilgen.

14) Hospitalschwestern von Besançon, gestiftet 1685. Mutterhaus und Noviziat in Besançon. Sie bedienen jetzt 18 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenpflege in den Hospitälern. Sie bringen eine Mitgift von 300 Fr. jährlichen Zinsen in den Orden, und erhalten von den Hospitälern nur die Wohnung und Nahrung.

15) Die Hospitalschwestern von St. Martha zu Pontarlier. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Pontarlier. Ihr Beruf und ihre Mitgift sind gleich denen der Schwestern von Besançon. Sie begehren das Haus des Anuntiaten Klosters, weil man ihnen ihr früheres Haus weggenommen und verkauft hat, und das Haus de l'anonciado noch unverkauft ist.

16) Hospitalschwestern der h. Martha von Dôle. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Dôle. Ihre Verfassung ist wie jene der Schwestern von Besançon.

17) Barmherzige Schwestern von Besançon, gestiftet 1799. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Besançon. Sie bedienen jetzt mit 102 Schwestern 23 Häuser. Ihr Beruf ist gleich jenem der barmherzigen Schwestern des h. Vincentius von Paula. Sie begehren ein Haus für ihr Noviziat, und 8000 Fr. jährliche Unterstützung. Diese Schwestern leisten große Dienste, und würden durch ein Noviziathaus und die jährliche Unterstützung für viele sich anbietende Novizen noch mehr zu leisten vermögen.

18) Die Hospitalschwestern von Ernemont zu Rouen. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Rouen. Sie bedienen mit 150 Schwestern 54 Häuser. Ihr Beruf ist Pflege der Armen und Kranken, und Unterricht junger Mädchen. Sie begehren ein in der Pfarrei von Eleville gelegenes Haus, und 6000 Fr. jährliche Unterstützung für ihr Noviziat.

19) Die Providenzschwestern von Straßburg. Ihr Sitz ist in Straßburg. Sie bedienen jetzt 30 Häuser. Ihr Beruf ist Hospitalspflege und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren ein Haus als Centralsitz des Ordens, und 5000 Franken jährliche Unterstützung, um in kurzem 400 sich anbietende Schwestern zu bilden, und ihr Institut erweitern zu können.

20) Die Schwestern des h. Alexis von Limoges, gestiftet 1656. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist

in Limoges. Sie bedienen mit 31 Schwestern 3 Häuser. Ihr Beruf ist Armenpflege in den Hospitälern. Sie begehren 4000 Fr. jährliche Unterstützung, um arme Jungfrauen in das Noviziat aufnehmen zu können.

21) Schwestern der h. Christina von Metz. Mutterhaus und Noviziat ist zu Metz. Ihr Beruf ist Armenpflege zu Hause und Armenunterricht. Sie begehren 10,000 Fr. zu erster Einrichtung und 2000 Fr. jährliche Unterstützung. Dieser Orden hat sich besonders durch Verbreitung der französischen Sprache in den deutschen Provinzen nützlich gemacht.

22) Die Providenzschwestern von Séz, gestiftet 1683. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Séz (Departement de l'Orne). Sie bedienen jetzt 15 Häuser mit 40 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankenpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren die Rückgabe ihres noch nicht verkauften ehemaligen Hauses und ihrer noch nicht veräußerten Einkünfte.

23) Die Providenzschwestern von Lisieux, gestiftet 1683. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Lisieux (Departement Calvados). Sie bedienen jetzt 28 Häuser mit 40 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankenpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren die Rückgabe ihres alten unverkauften Hauses und ihrer noch nicht veräußerten Renten.

24) Die barmherzigen Schwestern von Janville, gestiftet 1724. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Janville (Departement Eure und Loire). Sie bedienen jetzt 20 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Ar-

menpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren 15,000 Fr. zum Ankaufe des Hauses, in dem sie jetzt zur Miethe wohnen; weiter 4000 Fr. jährlicher Unterstützung zum Unterhalte des Noviziats und zur Hülfe der Armen.

25) Die Schwestern des Zufluchthauses (du Refuge), genannt von St. Michael zu Paris. Sie bedienen dermalen 8 Häuser mit 39 Schwestern. Ihr Beruf ist, in den großen Städten Frauenpersonen, welche nach einigen Verirrungen wieder zu einem sittlichen Lebenswandel zurück zu kehren verlangen, einen anständigen Zufluchtsort darzubieten, und eben so jungen Personen, deren Unschuld gefährdet ist, ein Asyl zu eröffnen. Sie begehren 30,000 Fr., die Schulden ihrer ersten Einrichtung zu tilgen, und eine Zulage von 7000 Fr. zu den 8000 Fr. jährlicher Unterstützung, welche ihnen die Regierung bereits zahlt, um den häufigen Anforderungen zur Errichtung neuer Häuser entsprechen zu können.

26) Die Schwestern du Refuge von Caen, gestiftet 1641. Mutterhaus und Noviziat zu Caen. Sie bestehen jetzt aus 28 Schwestern. Ihr Beruf ist derselbe, wie jener der Schwestern von St. Michael.

27) Die Schwestern du Refuge von Rennes, gestiftet 1673. Das Mutterhaus ist zu Rennes. Sie bestehen jetzt aus 12 Schwestern. Ihr Beruf ist dem der Vorhergehenden gleich. Sie begehren das Haus St. Cyr zu Rennes, weil sie jetzt zur Miethe wohnen, und weiter 10,000 Fr., um einen Theil ihrer Schulden, die 28,000 Fr. betragen, zu tilgen, und weiter eine jährliche Unter-

stützung von 4000 Fr., um eine größere Zahl freiwilliger Büsserinnen aufnehmen zu können.

28) Die Schwestern du Refuge von La Rochelle, gestiftet 1715. Ihr Mutterhaus ist zu La Rochelle. Sie bestehen jetzt aus 8 Schwestern. Ihr Beruf ist dem der Vorhergehenden gleich. Sie begehren 8000 Fr. zur ersten Einrichtung und 2000 Fr. jährlicher Unterstützung.

29) Die Schwestern du Refuge von Versailles. Ihr Mutterhaus ist in Versailles. Sie bestehen jetzt aus 8 Schwestern. Ihr Beruf ist jener der Obigen.

30) Die Hospitalschwestern von St. Rochus zu Felletin, gestiftet 1766. Mutterhaus zu Felletin (Departement Creuze). Sie bedienen ein Haus mit 7 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankendienst und unentgeltlicher Unterricht.

31) Die Hospitalschwestern von St. Augustin zu Etampes. Ihr Mutterhaus ist zu Etampes. Ihr Beruf ist Krankenpflege in den Hospitälern.

Die ganze Summe der begehrten Gelder zu erster Einrichtung beträgt 182,800 Fr., die Summe der jährlichen Unterstützungen 129,000 Fr.

---

Schwestern, welche keine Centralhäuser haben, dennoch aber dem Generalcapitel beirwohnten, weil sie gleich Anfangs dazu eingeladen wurden.

Die Schwestern von St. Martha zu Roche-  
foucauld. — Die Schwestern von St. Martha zu  
St. Mairant (Departement Deux-Sèvres). — Die  
Schwestern zu Angoulême in der Stadt, gestiftet  
1651. Sie bestehen aus 9 Schwestern. — Die Schwe-  
stern zu Angoulême außer der Stadt. — Die  
Schwestern von St. Martha zu Ruffec (Departement  
Charente). Bestehen aus 4 Schwestern.

Diese alle stehen den Hospitälern jener Orte vor.

Bestand und Forderungen mehrerer Häuser von Hospi-  
talschwestern, welche nicht zu dem Generalcapitel  
berufen wurden.

Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1616,  
deren 4 dem Hospital zu Montbron (Charente) dienen,  
begehren einen Gehalt, um leben zu können, da Das, was  
ihre Eltern ihnen geben, nicht dazu hinreicht. — Die  
Schwestern vom h. Geist, deren 3 das Hospital zu  
Neufchâteau (Vosges) bedienen. — Die Schwestern  
von St. Martha, gestiftet 1322, deren 6 das Hospital  
zu Pont-de-Beyse (Ain) bedienen, begehren einen  
Priester für das Haus. — Die Schwestern der h. Mar-  
tha, gestiftet 1664, deren 8 das Hospital zu Pont-de-  
Beau (Ain) bedienen, begehren, da die meisten unter



ihnen ohne Vermögen sind, eine jährliche Einnahme zu ihrem Unterhalt. — Die Schwestern des h. Joseph, deren 8 das Hospital zu Saint-Genest-Mallifaur (Loire) bedienen, begehren in den Wiederbesitz der Renten und Zinsen gesetzt zu werden, welche ihnen einzelne Privatsente schuldig sind. — Die Schwestern, zugenannt vom h. Geist, gestiftet 1212, bedienen das Hospital zu Poligny (Jura). — Die Schwestern des h. Joseph, gestiftet 1673, deren 3 das Hospital zu Saint-Trivier (Ain) bedienen, begehren einen Priester für dieses Haus. — Die Schwestern Unserer lieben Frau (Notre Dame), gestiftet 1666, deren 11 das Hospital zu St. Etienne en Foret (Loire) bedienen. — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1710, deren 6 das Hospital zu Tonssay (Ain) bedienen. — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1666, deren 12 das Hospital zu Villefranche (Rhône) bedienen. — Die Schwestern des h. Joseph, gestiftet 1781, deren 7 das Hospital zu Beaugnéray (Rhône) bedienen. — Die Schwestern von St. Martha, gestiftet 1713, deren 5 das Hospital zu Charlieur (Loire) bedienen, begehren einen Priester für dieses Haus. — Die Schwestern des h. Carolus, deren 3 das Hospital zu Marville (Meuse) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Aulay (Morbihan) bedienen, begehren den Besitz eines kleinen, ihrem Hause naheliegenden Grundstücks, um ihre Wohnung dadurch der Gesundheit zuträglicher zu machen. — Die Schwestern des h. Augustins, deren 8 das Hospital zu Montrevil-sur-Mer (Pas de Calais) bedienen. — Die Schwestern von St. Thomas, welche das Hospital zu Argentan (Orne) bedienen. — Die Schwestern des h. Augustin, welche das Hospital zu Etampes (Seine und Oise) bedie-

nen. — Die Schwestern Unserer lieben Frau des Mitleids und Erbarmens (Notre Dame de Pitié et de Miséricorde), welche das Hospital zu Bernay (Eure) bedienen. — Die Schwestern von St. Martha, welche das Hospital zu Saint-Bonnet-le-Château (Loire) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Saugliens (Côte-d'Or) bedienen. — Die Schwestern des h. Joseph, welche das Hospital Beaufort (Maine und Loire) bedienen. — Die Schwestern von der Barmherzigkeit Jesus (de la miséricorde de Jésus), welche das Hospital zu Guingamp (Cotes-du-Nord) bedienen, begehren ihre Wiedereinführung in das verlassene Haus Hôtel-Dieu. — Die Schwestern von der Barmherzigkeit Jesus, welche das Hospital zu Bayeur (Calvados) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Benavent (Creuze) bedienen. — Die Schwestern des Hospitals zu Beaugency (Loiret). — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1713, deren jetzt 10 in Paris sich mit dem Besuche der Armen in den Pfarreien und mit dem Unterrichte armer Mädchen beschäftigen, begehren ein Haus in Paris, um es zum Mutterhause und Noviziat einzurichten; weiter eine kleine jährliche Unterstützung. — Die Schwestern des h. Joseph, mit dem Zunamen de la Roquette zu Paris, welche noch zu drei da sind. Ihr Beruf ist, armen kranken Frauen zu dienen. Sie begehren ihrer alten Stiftung wieder gegeben zu werden. — Die Schwestern, deren 16 das große Hospital zu Marseille bedienen. — Die Schwestern zu Beaune, welche den Hospitälern dienen. — Die Schwestern des h. Joseph zu Clermont-Ferrant (Puy-de-Dôme). Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege, Unterricht

und Sittenbesserung der Jugend. Sie begehren ihre Herstellung.

Für gleichlautend erkannt

der Minister Staatssecretair

H. V. Maret.

F.

Bericht der Madame Lätitia (Bonaparte's Mutter)  
über das Generalscapitel der barmherzigen Schwestern.

Sire,

Ich habe in Folge Ihres Decrets in dem Generalscapitel der barmherzigen Schwestern und anderer der Armenpflege geweihten Genossenschaften den Vorsitz gehabt. Ich hatte früher allen vorbereitenden Arbeiten und allen Privat-Conferenzen beigewohnt, welche der Eröffnung des Capitels vorausgingen. Ich habe mich in meinen Erwartungen von allen diesen ehrwürdigen Schwestern vollkommen befriedigt gefunden. Sie haben mich erbaut durch ihre einfache Frömmigkeit und jene wahrhaft mütterliche Liebe, welche sie zu ihren Pflegekindern, den Armen und Unglücklichen, tragen. Nicht weniger hat mich ihr Dankgefühl für die Wohlthaten Ew. Majestät gerührt, welches sie keineswegs in Folge meiner Anwesenheit allein äußerten. Ich habe mich überzeugt gefühlt, wie süß es sey, zum Glücke dieser frommen Seelen beizutragen, die nie des Guten gedenkend, das sie selbst thun, sich allein des Guten erinnern, das ihnen erwiesen wird. Die zu dem Capitel berufenen Schwestern waren im Allgemeinen die Bevollmächtigten der größeren religiösen Ge-

nossenschaften. Ich habe mich aus den mir zugekommenen Berichten überzeugt, daß glücklicherweise sich diese frommen Anstalten auf allen Puncten des Reiches vermehren; daß hieraus unberechenbar vieles Gute der Menschheit zufließt, und daß der Staat sie nie genug ermuntern kann. . . . . \*) Dennoch, Sire, würden die Wohlthaten dieser barmherzigen Genossenschaften, so unermesslich sie auch sind, noch größeren Erfolg haben, wenn nicht gewisse Mißbräuche ihre Fortschritte verminderten, und gewisse Hindernisse ihrer vollkommenen Verbreitung in den Weg träten; aus diesem Grunde haben die deputirten Schwestern eine Adresse an Ew. Maj. entworfen, welche, alle diese Mißbräuche und Hindernisse auseinander setzend, zugleich die allgemeinen Maaßregeln vorschlägt, die ihnen am geeignetsten erschienen, ihren Anstalten allen jenen Erfolg zu geben, dessen sie empfänglich sind. Hierauf bezüglich begehren sie demüthigt . . . . . Dieser Adresse findet sich eine Schilderung des gegenwärtigen Bestandes ihrer Häuser, ihrer dringendsten Bedürfnisse, und der unabweislichsten Unterstützungen für die Ausbreitung ihrer Anstalten, und der Erleichterung der Armen beigelegt. . . . . Ich glaubte, Sire, auch das Protokoll der drei Sitzungen des Generalcapitels und die Rede, mit welcher der Abbé de Boulogne, als Secrétaire, dasselbe eröffnete, unter die Augen Ew. Maj. legen zu müssen. Ich schließe, Sire, mit einer Erwägung, die mir der ganzen Aufmerksamkeit Ew. Maj. würdig scheint, nämlich daß, da die Versammlung dieses Capitels durch ein feier-

---

\*) Die Stellen . . . . . sind nur Wiederholungen von Forderungen, welche die Adresse des Generalcapitels bereits enthielt. Auch dieser Bericht ist von dem Abbé de Boulogne im Namen der Mütter entworfen und contrasignirt.

liches Decret veranlaßt wurde, welches die Glück Frankreichs auf sich gezogen und die Hoffnungen aller Wohlgefinnten neu belebt hat, es nicht allein für das Heil der Armen, sondern auch für den Ruhm Ew. Maj. von Wichtigkeit ist, der Abhaltung dieser Versammlung einen Erfolg zu verleihen, der, Ihrer würdig, der allgemeinen Erwartung entspreche, und sich großartig an alles Nützliche, Erhabene und Denkwürdige, was Sie gethan, anschließe.

Unterzeichnet:

Madame, mère

## G.

### Brief Bonaparte's an seine Mutter.

Ich habe die Protokolle des General-Capitels der barmherzigen Schwestern mit Aufmerksamkeit gelesen. Es liegt mir sehr am Herzen, die Vermehrung und das Gedeihen der Häuser und Mitglieder dieser verschiedenen Institutionen zu sehen, deren Aufgabe der Trost und die Pflege der Kranken meines Reiches ist. Ich habe meinem Cultus-Minister meinen Willen bekannt gemacht, daß die Regeln dieser verschiedenen Institute im Verlaufe dieses Jahres durch meinen Staatsrath revidirt und definitiv festgesetzt werden sollen. Ich wünsche, daß die Vorsteherinnen der verschiedenen Häuser die Nothwendigkeit, die getrennten Anstalten so viel möglich zu vereinigen, einsehen mögen; sie werden dadurch eine größere Bedeutung gewinnen, sich in ihrer Verwaltung sehr erleichtert finden, und ein Recht auf meinen besondern Schutz erwerben. Alle die Häuser, welche die

Deputirten verlangt haben, alle Unterstützungen zu erster Einrichtung, und alle jährliche Unterstützungen, welche Sie für diese zu begehren für angemessen gehalten haben, werden bewilliget werden. Ich bin selbst geneigt, ihnen neue und größere Begünstigungen zu erweisen, so oft die Vorstände der verschiedenen Häuser mit allen ihren Kräften, allem ihrem Eifer die Wünsche meines Herzens für die Erleichterung der Armen unterstützen werden, indem sie sich mit jener Menschenliebe, welche allein unsere heilige Religion einzuführen vermag, dem Dienste der Hospitäler und der Nothleidenden widmen. Ich kann nicht umhin, Madame, Ihnen meine vollkommene Würdigung Ihres in dieser Sache bewiesenen Eifers und der neuen Sorgen, denen Sie sich gewidmet haben, zu versichern. Jedoch vermag dieses Alles die Gefühle der Ehrfurcht und kindlichen Liebe, welche ich für Sie trage, nicht zu vermehren.

Ihr wohlgeneigter Sohn

Napoleon.

## II.

Ein Decret Bonapartes vom 3. Februar 1808 in Bezug auf die Forderungen des Generalcapitels.

1) Es ist auf das Budget der Ausgaben des Cultusministeriums für das gegenwärtige Jahr die außerordentliche Summe von 182,500 Franken den verschiedenen Häusern der barmherzigen Schwestern bewilligt, zur Bestreitung der ersten Einrichtungen. Diese Summe wird gemäß dem hier anliegenden Etat dieser Häuser verwendet werden.

2) Eine Summe von 130,000 Fr. soll jährlich auf das Budget desselben Ministeriums gebracht werden, zur Bestreitung der jährlichen Ausgaben dieser Häuser.

3) Alle die Häuser, welche die verschiedenen Genossenschaften der barmherzigen Schwestern zum Dienste ihres Berufes begehrt haben, sind ihnen zugestanden.

Die Vertheilung und Lage der ihnen bewilligten Häuser entspreche dem anliegenden Etat.

4) Unser Cultusminister wird uns einen Generalbericht über diese verschiedenen Anstalten machen und uns ohne Verzug das Detail ihrer Institutionen nach dem allgemeinen Geiste dieser Anstalten vorlegen.

## I.

Auflösung des Geralscapitels, Entlassung der deputirten barmherzigen Schwestern durch den Minister des Innern, Chaptal.

Nachdem der Minister des Innern eine jede der versammelten Oberinnen über die Hilfsquellen und die Dienstleistungen der Häuser unter ihrer Führung zu Rathe gezogen und sie mehrmals einzeln befragt hatte, versammelte er sie am 4. December 1807 in seinem Cabinet, und richtete folgende Anrede an sie:

Meine Schwestern!

Der Gedanke Sr. Maj. des Kaisers, seit langer Zeit auf Sie und Ihre Dienste gerichtet, hat sich dadurch offenbart, daß er Sie unter den hohen Schuß gestellt hat, der

mit so vieler Zuneigung, so vielem Wohlwollen über Ihre Institutionen und Genossenschaften wacht.

Ich glaube Ihre Versammlung in der Hauptstadt benutzen zu müssen, um von Ihnen selbst die Vorsehrungen zu erhalten, welche einst die Mittel an die Hand geben können, Ihre nützlichen Arbeiten zu erweitern und zu vervielfältigen. Sie haben meinen Absichten auf eine rührende Weise entsprochen, die ich nicht vergessen kann, und für welche ich Ihnen im Namen der Armuth und der leidenden Menschheit zu danken verpflichtet bin. Empfangen Sie diesen Dank, meine Schwestern; Sie werden bald die Früchte der Mittheilungen sehen, welche Sie bei mir niedergelegt haben, und die in dem Augenblicke an mich gelangen, da das väterliche Herz S. M., seit lange von wohlthätigen Absichten erfüllt, sich vorbereitet, sie zu verwirklichen und die ausgedehnten und geregelten Unterstützungen zu bestimmen, welche jener achtungswerthen Classe seiner Unterthanen zufließen sollen, für welche der öffentliche Beistand unerlässlich ist.

Ich biete Ihren Genossenschaften ein Zeichen der Dankbarkeit der Regierung an. Ich habe einer jeden derselben eine jener Denkmünzen mit dem Brustbilde des Kaisers bestimmt, welche den großen Thaten der Hingabe zur Rettung der Bürger in großen Gefahren gewidmet sind.

Wer mehr, als Sie, verdient solche Belohnungen? Sie kommen Ihnen jeden Augenblick Ihres Lebens durch jene rührenden Arbeiten zu, welche die Welt bewundert, die aber der Himmel allein sich zu belohnen vorbehält.

Ich will mich nicht von Ihnen trennen, ohne Sie zu versichern, daß Sie immer in dem Ministerium des Innern ein sicheres Mittel finden werden, die Stimme Ihrer Be-



bürnisse vernehmbar zu machen, und bis zu dem Throne gelangen zu lassen.

So kehren Sie denn zurück, meine Schwestern, zu Ihren interessanten Beschäftigungen. Ich wünsche, daß Sie meine Gesinnungen Ihren Gefährtinnen mittheilend bekannt machen möchten; sie theilen mit Ihnen meine Zuneigung und meinen Dank.

---

Die Versammlung endigte sich mit der Vertheilung der Denkmünzen durch Se. Excellenz den Minister des Innern.

---

### Beilage III.

---

Ueber die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern, und einige Züge der früheren Apothekergeschichte in Frankreich.

---

Wenn gleich die Hospitaller der Elisabethinerinnen in Wien, Prag, Breslau, und der Vinzentinerinnen und anderer weiblichen Hospitalitinnen in Paris seit Jahrhunderten ihre äußerst bedeutenden Apotheken ohne irgend eine Klage, ja meist mit dem Lobe der Vorzüglichkeit, durch Glieder ihrer Gesellschaft führen, so ist es doch ein gewöhnlicher Einwurf Jener, welche diese Anstalten selten gründlich und meistens gar nicht kennen, dagegen aber vor einer Apotheke, aus deren vielen Büchsen man geheilt und auch getödtet werden kann, eine heilige Scheu wie vor einem Pulvermagazin haben: die Apotheke sey doch eine Aufgabe, die zu große Kenntnisse voraussetze, um unwissenden Klosterfrauen anvertraut werden zu können. Allerdings! darum auch wird die Apotheke keiner unwissenden, sondern einer in aller wirklich nöthigen Kenntniß vollkommen unterrichteten Klosterfrau übergeben. Daß aber solche darin un-

terrichtet sind und wieder Andere unterrichten können, ist eine, aus den musterhaften Apotheken ihrer Häuser, die wie Andere der Visitation der Medizinalpolizei unterworfen sind, und aus ihrer, nach der Erfahrung der Aerzte, tadellosen Rezeptur erwiesene Thatfache.

Wenn aber die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern heut zu Tage der Arzneibereitung entsprechen, so verdanken sie Dies außer ihrer Gewissenhaftigkeit hauptsächlich der großen Bestimmtheit und Ordnung, welche allgemein in diesem Geschäfte eine genau bewachte Vorschrift geworden ist.

Hätten die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Frankreich bestanden, als dort in der Apothekerkunst die jetzige große Ordnung noch nicht herrschte, so würden die Gottesfurcht, die Demuth, der Gehorsam, die Pünctlichkeit, die Reinlichkeit und die Uneigennützigkeit, welche, als die köstlichsten Arcana gegen Mißgriffe, immer durch heilige Gelübde in besser Qualität bei den Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern officinell sind, diesen treffliche Präservative dargeboten haben, um sich in den Mängeln und Anfechtungen des damaligen Apothekerverseus das Wohlwollen der Aerzte und das Vertrauen der Kranken zu bewahren. Was den öffentlichen Apothekern in Frankreich eine lange Zeit hindurch, nach den Verichten des Herrn Cadet de Cassicourt, zu erreichen viele Kämpfe und Niederlagen gekostet.

Zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte gaben in Frankreich die Aerzte die Arzneibereitung nach und nach auf, und ließen ihre Arzneimittel durch Gehülfen bereiten, welche diese zu den Kranken tragen mußten. Die Arzneibereiter

waren von den Aerzten abhängige Handlanger, und daher rührt die Herrschaft, welche die Aerzte lange über die Apotheker ausübte. Die vielen Arcana der Aerzte, die Schwierigkeit, bei einzelnen Vergiftungen den Urheber herauszufinden und endlich der früh mündig werdende, aufstrebende Geist der Apothekerkunst verlangte deren Emancipation, und so wurden nun die Arzneibereiter ein abgeschlossenes Gewerk. Die Aerzte aber, die Versuchungen der Apotheker zu allzu hohem Aufstiege ahnend, hielten eine väterlich strenge Hand über ihnen, und setzten eine Eidesformel auf, welche die christlichen Gott fürchtenden Meister Apotheker beschwören mußten, aus der wir nicht nur die tüchtige Frömmigkeit jener Zeit, sondern auch die Versuchungen kennen lernen, gegen welche man damals die Apotheker Frankreichs glaubte bewaffnen zu müssen. Da übrigens diese Eidesformel zu jeder Zeit erbaulich seyn kann, mag sie theilweise hier stehen.

„Ich schwöre und verspreche vor Gott, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge, einfach in der Wesenheit, und unterschieden in drei ewiglich heiligsten Personen, daß ich Punct vor Punct alle die folgenden Artikel halten werde:

„Und zwar ersüßlich schwöre und verspreche ich zu leben und zu sterben in dem christlichen Glauben; item, meine Eltern, so viel es möglich ist, zu lieben und zu ehren; item, Ehre, Respect und Dienstleistung zu erweisen, so viel ich vermag, nicht allein den Doctoren der Medicin, die mich in den Vorschriften der Arzneibereitung unterrichtet haben, sondern auch meinen Lehrern und Meistern Apothekern, unter welchen ich mein Gewerbe erlernt habe; item, keinem meiner alten Doctoren, Meister Apothekern,

oder wer sie sonst sehen, Uebel nachzureden; item, Alles, was mir möglich seyn wird, zur Ehre, Glorie, Zierde und Majestät der Arzneiwissenschaft beizutragen; item, die Geheimnisse und Seltsamkeiten derselben nicht den Unwissenden und Undankbaren zu lehren; item, Nichts aus Frevelmuth, ohne Mitwissen des Arztes, oder aus bloßer Gewinnsucht zu unternehmen; item, kein Medicament oder Abführungsmittel Patienten in acuten Krankheiten zu reichen, ohne vorher den Rath eines gelehrten Arztes eingeholt zu haben; item, wenn die Anwendung des Mittels in einzelnen Fällen große Zucht und Ehrbarkeit erfordert, dieselbe nie zu verletzen; item, Niemanden die Geheimnisse, die man mir vertraute, zu verrathen; item, niemals Jemanden ein Gift zu trinken zu geben; item, die Verordnungen der Aerzte pünctlich auszuführen und insofern sie nach der Kunst verfaßt sind, nie etwas dazu oder davon zu thun; item, mich niemals eines Surrogats ohne den Rath eines gelehrteren Mannes, als ich selbst bin, zu bedienen; item, die scandalöse und höchst verderbliche Art der Practik zu verwerfen und wie die Pest zu fliehen, deren sich heut zu Tage die Charlatans, Empyriker und alchimistischen Blasbalgtreter zur großen Schande der Obrigkeit bedienen, welche sie duldet; item, Allen und Jeden, die mich bedürfen, ohne Unterschied Dienst und Hülfe zu leisten und endlich niemals irgend ein altes oder verderbtes Arzneimittel in meiner Löffzin zu dulden."

Möge doch jeder Christ, der ein Apotheker ist, diesen Eid ohne Ausnahme schwören und treulich halten! Er enthält manches Heilmittel, das in keiner Apotheke bei der letzten Visitation fehlen darf, z. B. das Universalmittel Relis-

gion, das von Gott selbst (2. Mos. 20, 12.) aufgestellte Mittel zu langem Leben, Vater und Mutter zu ehren, und, in ganz vorzüglicher Qualität, das so leicht verderbende und so schwer zu erneuernde Kräutchen der Demuth. Welche, wie alles Uebrige, in trefflichem Stande in den Apotheken der barmherzigen Schwestern gefunden werden.

Daß aber diese Eidesformel selbst eine der nothwendigsten Arzneiformeln war, welche die Aerzte den i. J. 1484 in Frankreich als ein abgeschlossener Stand anerkannten Apothekern mitgaben, hat der Erfolg gezeigt.

Auch an den Apothekern Frankreichs wiederholte sich die Geschichte des ersten Menschen, sie durften ruhig aus allen Büchsen und Flaschen ihres Paradieses den Nutzen genießen, nur die Frucht vom Baume der Erkenntniß, die Hoffart, war ihnen verboten. Ob nun die damals gäng und gäben Schlangenpräparate oder ihre Weiber sie versührt, wissen wir nicht; genug, das: *eritis sicut Dii* klang in ihre Ohren wie: *eritis sicut Doctores medicinae*, und sie aßen von der verbotenen Frucht. Als bald glaubten sie, da die Aerzte früher Arzneien bereitet, so hätten sie in das Apothekergewerk hinabgegriffen, und darum sey es nun ihnen auch erlaubt, Rache zu nehmen und wieder in die Arzneiwissenschaft hinauszugreifen, um so mehr, da sie ihre Arzneistoffe dadurch leichter loswerden könnten, weil der Bauer nicht gern von Pontius zu Pilatus gehe und zweimal bezahle. Aber nicht lange blieben sie ungestraft, die Apotheker in Frankreich fielen, sie wurden degradirt und im Jahre 1560 in den Rang der Drogueriehändler herabgesetzt und mit diesen vereinigt, so wie die Chirurgie früher mit dem Barbiergewerb verehelicht wurde.

Nun begann Streit und Unfriede von allen Seiten. Die gedemüthigten Apotheker hörten nicht auf, gegen die schwere Hand der Aerzte zu ringen, sie thaten ihnen Abbruch, wo sie konnten, und indem die Wissenschaft immer in ihnen wuchs, blieb das Selbstgefühl nicht zurück; stolz auf ihre Kenntnisse in der Botanik und Chemie, fabrizirten sie Arcana, und verkauften ihre zusammengesetzten Mixturen nach eigener Vorschrift um theures Geld, manchmal auch wohl Schlechtes für Gutes. Aber sie erlebten bald: was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch keinem Andern. Die Droguerie- und Spezereihändler, ihre Junstgenossen, suchten nicht lange nach der verbotenen Frucht in ihren Schachteln, und bei ihnen klang die Stimme der Verführung: Ihr werdet seyn wie die Apotheker. Da sie gleiche Rechte mit diesen hatten, besannen sie sich nicht lange, auch gleiches Wissen mit ihnen sich einzubilden; sie begannen auch Arzneimittel zu bereiten und mit Apothekergewicht und zwar wohlfeiler als diese zu verkaufen. Die Apotheker, hierüber erbittert, erhoben ein stetes Klagen und Processiren gegen die Droguisten, welches dem Publicum wegen der abentheuerlichen gelehrten Aufschlähung und den vielen curiosen Namen von unzähligen übelstschmeckenden Dingen tausendfache Gelegenheit zu Gelächter und Neckerei gab. Ihre Beschwerden aber fanden kein Gehör, weil sie selbst sich nicht demüthigen wollten, und nun auch wie die Droguisten mit rehen Arzneistoffen in schwerem Gewicht zu handeln begannen, ohne von ihrem Eingriffe gegen die Aerzte abzulassen. Die Aerzte, nun aufs Aeußerste gebracht, beschloßen, die Apotheker förmlich auszuhungern, und ver-

feil zu kaufen befohlen. Es ist zu wünschen, daß die einfachen Mittel den Patienten eben so wohl anschlugen, als diese Hungercur den aus den Schranken getretenen Apothekern; denn als es im Jahre 1631 auf das Aeußerste gekommen, krochen sie zu Kreuz, und ließen von ihrem Verstand ein Concordat unterzeichnen, dem ein demüthigendes Decret angehängt war, in welchem die medicinische Facultät von Paris die Apotheker um Gnade bitten, und die Aerzte als ihre Väter und guten Meister anerkennen läßt, und ihnen den Eid auslegt, sie zu ehren und zu respectiren. Auf diese Bedingungen war die Facultät geneigt, ihnen zu verzeihen, daß sie sich im Stande glaubten, ihrer mächtigen Protection entbehren zu können, und sie als gehorsame Söhne und Jünger zu lieben und zu schützen, und als allein der Arzneibereitung fähige Künstler anzuerkennen. Das schwere Gesetz, um welches sie den Frieden erkaufen, kostete 146 Jahre auf den Apothekern Frankreichs. So waren lange Zeit die Stände, die sich ausschließlich mit Heilen abgeben, aus Habsucht und Stolz in stetem kränkenden Unheil unter einander, und sie wurden durch ihre seltsame Kabbalgereien eine stehende Zielscheibe der Satyre und Comédie. Als aber am Schlusse des 17ten Jahrhunderts sehr viele Vergiftungen sie auch zu Gegenständen der Tragödie machten, wurde 1682 durch ein Gesetz den Apothekern und Droguisten der bis jetzt unbewachte Gifverkauf unter schwerer Strafe verboten, und in Aufsicht genommen.

Unterdessen stieg die Wissenschaft der Apotheker Frankreichs immer mehr. Man verdankte ihnen große Entdeckun-



der Aerzte und der Kunst der Droguisten. Der König von Frankreich, welcher 1743 die Scheidung der Chirurgen von den Barbieren ausgesprochen hatte, bewilligte 1777 den Apothekern dieselbe Gunst, trennte sie von den Drogueriehändlern, und stiftete das Collegium der Pharmacie, welches als eine lehrende Körperschaft unter der Aufsicht der medicinischen Facultät, aber nicht mehr unter der Ruthe der einzelnen Aerzte stand.

So wurden endlich in Frankreich diese streitenden Stände zur Sicherheit ihrer selbst und des Staats nach und nach scharf geschieden. Der Arzt erhielt die Verordnung und Prüfung der Arznei, der Apotheker ihre Composition, und die Erhebung und Zerlegung der rohen Heilstoffe in künstliche Producte durch die Scheidekunst. Er verkaufte nur mit kleinem Gewicht, aber es wurde ihm ein Aufschlag von hohen Procenten gestattet, damit er für das Unterschieben schlechter Stoffe schwer verantwortlich gemacht werden könne. Die Droguisten aber handelten mit den einfachen Heilstoffen in größeren und kleineren Massen. Da es sich zeigte, daß die Bereitung der chemischen Heilproducte in großen Massen größeren Vortheil brachte, so entstanden endlich die chemischen Fabriken, durch deren Vollenbung die Arzneibereitung bedeutend erleichtert werden ist, indem sie nur noch wenige chemische Prozesse selbst vorzunehmen braucht.

Während auf diese Weise der Stand der Arzneibereiter, durch manche Versuche, Geld und Geld zu machen, und den Stein der Weisen, oder ein Fundament der Wissenschaft zu erringen in Versuchung geführt, sich durch alle Feuer der

mortuum in den Ischenkästen begraben hatte, fand er, nach allen in solchen Mischungen und Wahlverwandschaften gemachten niederschlagenden Experimenten, als endliches Resultat sich selbst in diese beiden Stände zerlegt, deren Einer von dem Andern controllirt wird, und es waren als Erfolg dieses langen Kampfes zum Behuf dieser Controlle die Büchsen und Flaschen nebst ihrem Inhalt und ihren Titeln in Reihe und Glied getreten, und jede Apotheke stand in einer gleichen Schlachtordnung; alle nothwendigen Feuer- und Wasseranstalten waren erfunden, das Arsenal der Desinfectir- und Schmelz- und Kochgefäße war ausgerüstet, die Bereitungsweisen scharf unterschieden, und in den Pharmacopöen oder Arznei-Kochbüchern ungemein genau bestimmt, und auch hier erschien, wie am Ende schier aller Evolutionen der Wissenschaft, daß der Mensch die in Ordnung gebrachte Erfahrung gewissenhaft anzuwenden habe, welches er hier nun konnte.

Eine Wissenschaft aber, deren hauptsächlichste Aufgaben eine präcise praktische Fertigkeit erfordern, kann sich einer großen Vollendung rühmen, wenn sie durch die angestregten Bemühungen ihrer weisen und gelehrten Heroen sich so ausgebildet und organisiert hat, daß ihre einfache, reelle Ausübung durch ihre innere Bestimmtheit und Ordnung praktisch unterrichteten, höchst gewissenhaften und pünctlichen Personen, die in keiner Art Zerstreuung leben, vollkommen möglich geworden ist. So hoch aber haben es die gelehrten und großen Männer unter den Pharmazeuten mit der Apothekerpraxis gebracht. Sie ist ihrem Inhalte und ihrer Ausübung nach schier vollendeter als die Buchdruckerei geworden; der

der Kranke ist der Leser, der Erfolg ist der Recensent. Ein geübter Setzer kann, ohne selbst Schriftsteller, Schriftgießer, Pressenmechanicus, Druckerschwärzchemiker und Papierfabricant zu seyn, in jeder einfachen vollständigen Druckerei so gleich arbeiten. Es kömmt auf das Textlesen, auf wohlgeordneten, mit guter Schrift versehenen Letterkassen an, und auf ein richtiges genaues Beobachten der Orthographie und Interpunction. Man hört nie von Druckereiherrn oder Schriftstellern über bescheidene, fleißige, streng practische Setzer klagen, und ihr Satz soll viel fehlerloser seyn, als der Satz halbgelehrter, durch Dunkel verschrobener Setzer, die bald den Autor, bald den Censor überlaufen, bald eine eigne sprachthümliche Orthographie und Interpunction, bald Noten des Setzers anflücken, welche dem Leser Ueblichkeiten verursachen.

Durch die großen wissenschaftlichen Arbeiten, und die den seltensten Tugenden der Staatsbürger sich anschließende große Uneigennützigkeit und oft an Verschwendung gränzende Freigebigkeit der Herren Pharmazeuten Frankreichs, besonders im Aufwand für Ordnung und Eleganz der Officin, ist nun auch, Dank sey es diesen Wohlthätern der leidenden Menschheit, die Apothekerpraxis so organisiert, daß es möglich ist, sie von praktisch unterrichteten, fleißigen, reinlichen und gewissenhaften Subjecten ohne Gefahr und mit voller Gemüthruhe ausüben zu sehen. Je treuer, unzerstreuter, bescheidener, gewissenhafter der Arzneibereiter ist, je vollkommenener wird er, bei der vollendeten Organisation des Apparats und der Pharmacepöen (Arzneischamweisungen) das Seinige thun, je besser wird sich der Arzt und der

in ihre Lächer ablegen, und wenn er sie verwirft, so setzt er das nächstemal lauter Druckfehler. Hier aber werden sie in den Kranken abgesetzt, und der Apotheker verdirbt seine Büchsen nicht mehr durch sie. Wer wird zweifeln, daß gewissenhafte, nicht zerstreute, fleißige Apotheker-Subjecte von unbefangenen Pharmazeuten in Praxi nicht öfter brauchbarer sollten gefunden werden, als haltgelehrte Phantasten, welche, immer zerstreut, mehr ihre Eitelkeit, als den Vortheil ihres Principals und den Ruhm seiner Officin im Auge haben.

Seit in Frankreich die Apothekerkunst diesen hohen Grad von Ausbildung erhalten, ist sie erst nach ihrer practischen Seite ganz gesichert, weil sie scharf nach dieser bestimmt ist, und sie ist dadurch von manchem Anstriche der Lächerlichkeit frei geworden, der ihr nothwendig anhing, als die Verbindung vom hohen gelehrten Selbstgefühl und einer blinden empirischen Kocherei, die mit erhabenem Ernste ihre curiösen Producte mit Goldpapier mastirte, und pfennigsweise zu sprichwörtlich gewordenen Procenten verkrämernte, als diese Verbindung, sagen wir, von freier Wissenschaft und der nothwendig gebundensten Handarbeit, die lächerlichsten Centauren hinter dem Rezeptirtisch erscheinen machte. Nun braucht die freie Wissenschaft und die gewissenhafte Empirie nicht mehr jene lächerlichen Ballette aufzuführen, zwischen einer Monge-Perücke und einem kahlen Kopfe, die nie zusammenhaften wollten, wozu das Gesicht die seltsamsten Grimassen schnitt und die Finger Pillen drehten.

Die Wissenschaft hat die Apotheke geordnet und wacht

angewiesen hat. Diese Auseinandersetzung und große Ordnung war in Frankreich um so nöthiger geworden, da die Apotheken ein Erwerbszweig, eine Art von Kaufmannschaft sind, und wegen der Absonderlichkeit ihrer Producte, gar zu leicht die weniger edlen Gemüther verführen konnten, Schlechtes für Gutes zu verkaufen; es war viel zu gewinnen und schwer zu beweisen. Da aber zu einem hinreichend gelehrten Apotheker schon eine Art immenser Wissenschaft erfordert wird, deren Besitzer nie in solcher Anzahl aufzutreiben sind, daß sie auch nur den hundertsten Theil der Apotheken Frankreichs versehen könnten, und da weiter die Halbwisserei häufig von sehr übeln Folgen ist, so ist, Dank sey es den Säulen der Pharmazie, jetzt Alles so geordnet, daß der Recipient seine gewöhnlichen Wege, und die Casse ihre vorgeschriebene Tare hat. Jetzt kann keine Charlatanerie, keine Plüsmacherei, kein Brodneid mehr die Ausübung dieser der Menschheit so wohlthätigen Kunst beslecken, und die Pharmazeuten sind in Frankreich wie aller Orten unter den hohen Gewerken der Staatsbürger wahre Zierden und Stützen der Wissenschaft und Bildung geworden.

Die Apotheker Frankreichs, nun theils gelehrte Botaniker, Mineralogen und Chemiker, hatten eine würdige Stellung in der gelehrten Welt, und der theure Arzneiverkauf erlaubte ihnen ein freies Studium zum Besten der Naturwissenschaften, daher auch hat vielleicht kein in Mitten der bürgerlichen Gewerke wurzelnder Stand so große und weitbinwirkende wissenschaftliche Entdeckungen gemacht und eine so hohe Stufe unter den Gelehrten in der gerechten Aner-

gend, Miene machen, zur Sonne emporzusteigen, während sie am Pflastertische, Gott gebe wohlweislich, seiltleben, kann jene ehrwürdigen Männer eben so wenig betrüben, als den Helden Wellington, daß Hanns Fallstaff ein Engländer und ein Soldat war.

Sit aber auch manchen, weniger gelehrte Früchte bringenden Apothekern Frankreichs ein bestimmter Theil an allgemeiner Wissenschaft zur Bedingung gemacht, so dienet dieses hauptsächlich, daß sie nie versucht werden sollen, irgend eine absonderliche falsche Particularkunst einzuschwärzen; so wie die Erlaubniß des theuern Arzneiverkaufs zur Verhütung verderbter Arzneistoffe und Surrogate verstattet ist. Auch sind sie darum allgemein wissenschaftlich gerüstet, um sich gegenseitig controlliren zu können, worauf es bei zeitlichem Wissen in wohleingerichteten Staaten einstweilen hauptsächlich ankömmt, in Erwartung jener letzten Controlle, wo es auf Glauben und Gewissen ankommen wird.

Mögen alsdann alle wissenschaftlichen Apotheker Frankreichs so wohl bestehen, als die gewissenhaften Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern, denn es hat ein Menschenkenner beobachten wollen, daß viele orgelspielende Drangelbauer Atheisten über den vielen Pfeifen, und manche wissenschaftliche Apotheker Materialisten über den vielen Büchsen geworden seyen. Möge doch die Visitation am jüngsten Gericht zeitig angesagt und mit einem guten Frühstück, etwas Storar und Räucherkerzchen in Gnaden regulirt werden können.

Da in der lurrirösen Welt die Mittel, die Menschen

Köthen weichen, als aber die Mittel zum Heilen bestimmt und vollkommen geordnet waren, vermochten wohl unterwiesene, sehr gewissenhafte und durch heilige Gelübde verpflichtete Jungfrauen für Arme und Kranke die Arzneimittel nach geprüften und vorgeschriebenen Anweisungen vortrefflich zu bereiten. Und wie sie als Krankenwärterinnen aus Christusliebe wohl immer den gelehrtesten, ja schier überstudirten Krankenwärter ums Geld übertreffen werden, so sollen sie wenigstens auf keine Weise als Bereiterinnen der gebräuchlichen Arzneimittel aus Ordenspflicht hinter einem wissenschaftlich gebildeten pharmazeutischen Subject zurückbleiben, ja im Nichtverbrennen bei der Pflasterbereitung sie oft übertreffen. Die inländischen Kräuter, die sie selbst ziehen oder sammeln, sollen in besonders vortrefflichem Zustande bei ihnen seyn, so auch alle einfachen Producte der Destillation. Die künstlichen Präparate empfangen sie von den Herren Pharmazeuten, oder gleich diesen aus geprüften chemischen Fabriken, und sind auch hierin so genau prüfend, und das Gutachten der vorgesetzten Aerzte befragend, als sie in allen Puncten ihres Gewissens scrupulös ihren geistlichen Seelenführer zu Rathe ziehen.

Die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern sind ihrer Stellung nach vor Manchem gesichert, was diesen Stand in der Welt gefährden kann. Sie haben keinen Vorzug des Ranges vor irgend einem andern Amte der Schwestern, sie laufen nie die Gefahr der Hoffart, die vor dem Tode kömmt, sie haben theils andere Aemter durchlaufen, theils müssen sie sogleich wieder ein anderes ergreifen, wenn

ein Amt des heiligen Ordens, das sie eben so vollkommen ausüben, wie der Orden alle übet, aus Liebe zu Jesus. Sie haben keinen Gewinn davon, der ganze Orden hat das Gelübde der Armuth abgelegt, der Ertrag, der nach dem Ankauf der Heilstoffe übrig bleibt, kömmt den Armen zu Gut, welche die Arzneien umsonst erhalten.

Gewiß wird Niemand bezweifeln, daß die von der medicinischen Polizei beauftragten Aerzte und Pharmazeuten in Frankreich die Apotheken der barmherzigen Schwestern nicht eben so scrupulös und gewissenhaft bewachen und untersuchen sollten, als diese sie verwalten. Ja man darf darauf schwören, daß in Frankreich keinem Unfuge schneller gesteuert werden würde, so man je einen entdeckte, als in den Pharmazieen der Hospitalitinnen, denn hier ist nur Eine Salbe nicht officinell, jene, welche die Hände schmiezt und die Augen blind macht. — Also man darf wohl sagen, sie bestehen, weil sie ihrer ganzen Aufgabe ohne Tadel entsprechen.

---



## Beilage IV.

(Zu Seite 64.)

---

### Stiftung des Ordens unserer lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du refuge) in Nancy. Leben der Stifterin.

---

Wir sehen in dem Leben der Stifterin dieses Ordens die allgemeine Erfahrung bewährt, daß Menschen, die Gott zur Ausführung großer geistlicher Wohlthaten erwählte, meistens eine Lebensbahn voll der heftigsten Hindernisse, Demüthigungen, Leiden und Anfechtungen zu durchkämpfen haben. Seit Gott um die Schuld des Menschen der Erde gesucht, daß sie ihm Distel und Dorn trage, und er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod esse, muß auch der, der gute Werke auszusäen beufen in, zuerst den Acker mit großer Mühseligkeit bauen. Ja es scheint, als müßte die große Gnade, das Gute thun zu können, in ernstem Kampfen erst errungen werden. Sich selbst und die Welt und ihren Fürsten müssen diese Helden besiegen, und es scheint, daß sie dann dem Hl. Geiste feindliche Macht in ihrem Kampfe

Seelen einwirken sollen. Aber alle diese von Gott zugelassenen Anfechtungen selbst sind, überstanden, die Schule, aus welcher die Meister des Guten hervorgehen.

Maria Elisabeth von Ransain, geboren zu Remiremont am 30. October 1592, war das einzige Kind des Johann Leonhard von Ransain und seiner Gemahlin Claudia von Magniere, beide aus altadelichem Geschlechte dieser Stadt. Von ihrer zartesten Jugend an führte sie eine innere Stimme zu großer Frömmigkeit, Selbstüberwindung und mancherlei Abtödtungen, welche von einem Kinde ihres Alters nicht zu erwarten, und im jungfräulichen Alter verdoppelt, erst von ihren Eltern bemerkt wurden, da sie im Begriff, ihre sehr schöne, geist- und talentvolle, durch Tugend und Sitte gleich anmuthige Tochter in die Welt einzuführen, deren demüthige Erklärung empfingen, sie fühle sich dem Ehestande durchaus abgeneigt und zum klösterlichen Leben berufen.

Maria Elisabeth war damals vierzehn Jahre alt und sie, das gehorsamste, ehrerbietigste Kind, betrat nun eine Laufbahn steter Quälereien und Verfolgungen von Seite ihrer Eltern, deren bisherige große Liebe sich in offenbaren Haß verwandelt zu haben schien.

Ihre Mutter verbrannte ihr alle Erbauungsbücher, zwang sie, Romane zu lesen, drängte ihr weltfönnige Gesprächinnen auf, und bemühte sich, durch den ausgesuchtesten Puz die große Schönheit ihrer Tochter noch glänzender zu machen. Endlich ließ sie dieselbe eine Zeit lang in dem Hause einer Freundin leben, in welchem sie fortwährend glänzenden Gesellschaften von jungen Weltleuten beizuwohnen

ter zu erschüttern hoffte. Diese aber besiegte alle Versuchungen durch Gebet, Enthaltbarkeit, und den häufigen Gebrauch der heiligen Sacramente. Als sie nach Hause zurückgekehrt nicht im mindesten anders gesinnt erschien, erbitterte das Herz ihrer Mutter auf eine traurige Weise. Wenn Marie Elisabeth die unaufhörlichen Schmähungen und Schimpfreden ihrer Mutter still wie ein Lamm ertrug, ergrimmete diese in dem Maße, daß sie ihr armes Kind oft mit Schlägen so lange mißhandelte, bis es wie todt zur Erde sank. Einmal überließ diese verkehrte Frau sich der Wuth, sie zu mißhandeln, in solchem Grade, daß ihre Anstrengung sie selbst zwei Monate lang auf das Krankenlager warf. Während dieser Zeit genoß die arme Marie einen kurzen Frieden und stärkte sich im Gebete zu neuen Leiden. Die Mutter, kaum genesen, begann ihre Verfolgungen von neuem; sie bedeckte ihre Tochter mit den schmutzigsten Lumpen, führte sie selbst durch die volkreichsten Straßen von Nemirémont, und erklärte sie vor allen Menschen, welche stille stehend den seltsamen Aufzug ansaunten, für wahnsinnig. Marie Elisabeth, öffentlich verhöhnt, dankte in ihrem schuldlosen Herzen ihrem göttlichen Meister für die Gnade, eines seiner Leiden theilen zu dürfen, und wuchs durch die Geduld, mit welcher sie diese bittere Mißhandlung ertrug, in allen christlichen Tugenden.

Ihre Eltern, fest entschlossen, sie zum Ehestande zu zwingen, schlossen ohne ihr Mitwissen einen Ehecontract zwischen ihr und einem bejahrten Chemann, Herrn Dubois, ab, der viele Kinder aus früherer Ehe hatte. Sie bekämpften ihr Leben, wenn sie nicht einwillige; sie aber antwortete mit Thränen, daß sie Klosterfrau werden wolle. und ward

durch das Gerücht von ihren Leiden unterrichtet, besuchte sie, und erbot sich, von seiner Bewerbung abzustehen, wenn sie nicht darin einwillige. Sie gestand ihm aufrichtig, man wolle sie zwingen, zu heurathen, da sie doch einen dringenden Beruf fühle, sich Gott ausschließlich zu weihen. Auf die Redlichkeit dieses Mannes vertrauend, tröstete sie sich und begann zu genesen. Aber er hatte nur geheuchelt, um sie auszuforschen; ihre Erklärung setzte ihn in Wuth, und kaum vermochten seine Freunde, seinem Zorne Einhalt zu thun. Er drang auf die Verheurathung; die Eltern ließen die Unglückliche, die kaum auf ihren Füßen stehen konnte, aus dem Bette heben und zur Kirche führen, und da sie unter den Drohungen der Andern keine Hülfe mehr wußte, nahm sie das schwere Kreuz auf sich, ihren Eltern gehorsam einem Manne, der sie haßte, ihre Hand vor dem Altare zu reichen.

Hatte sie Vieles durch ihre Eltern erlitten, so erlitt sie noch mehr durch die grausame Gemüthsart ihres Cheherrn. Er bewies ihr seine Verachtung vom Anfange ihrer Verbindung an. Er besaß in ihr die schönste, tugendhafteste, liebenswürdigste Frau des Landes, und trieb seine Verhältnisse mit andern Weibern, um sie zu kränken, bis in ihre Gegenwart. Er nahm ihr die Führung des Hauswesens, und gab die Schlüssel den Dienstboten, welche unter ihren Augen die größte Verschwendung trieben. Ihre unerschütterliche Sanftmuth und Geduld steigerte seine Verfolgung von Verachtung bis zu den heftigsten Schimpfreden, und endlich zu Schlägen und grausamen Mißhandlungen. Dessen ließ er seine Frau, trotz ihrer sehr zarten Constitution, wenn er über Land ritt, zwei bis drei Meilen Wegs neben sich her zu Fuß gehen.

achtend, auf unbändigen Pferden, die er selbst nicht zu bezähmen wagte, neben ihm her zu reiten. Einmal an einem sehr kalten Tage mit ihr über Land reitend, zwang er sie, mit ihm einen reißenden Fluß zu durchreiten. Sie saß auf einem kleinen schwachen Pferde, und er auf einem sehr starken. Ihre Vorstellung half nichts, sie mußte ihm folgen; das Wasser riß sie mit dem Pferde weit stromabwärts, ohne daß dieser grausame Mensch ihr irgend zu helfen suchte, nur durch den Beistand einiger barmherzigeren Bauern ward ihr Leben gerettet. Er erlaubte ihr nicht, da sie von Wasser triefte, sich in einem Hause zu trocknen, sie mußte in der heftigen Kälte noch zwei Meilen mit ihm fortreiten.

Ihre Dienerschaft und ihre Stieffinder ahmten der Gemüthsart ihres Mannes nach. Besonders litt sie von einer Stieftochter das Neueste. Aber ihre Sanftmuth und Geduld und ihre stete Vereinigung mit Gott empörten diese Werkzeuge der Hölle. Ihre Stieftochter reichte ihr, da sie im Begriffe war, mit ihrem Manne über Land zu reiten, eine vergiftete Suppe. Sie ekelte ihr an, sie wollte sie ablehnen, aber dem Befehle ihres Gemahls gehorchend, aß sie die Hälfte. Kaum war sie eine halbe Meile geritten, als das Gift zu wirken begann; auf ihre Klagen verhöhnte sie ihr Mann als ein verzärteltes Geschöpf, und nur mit der höchsten Anstrengung erreichte sie den Ort ihrer Bestimmung. Kaum abgestiegen mußte man sie unter großen Schmerzen zu Bette bringen. Ihr grausamer Eheherr vergönnte ihr diese Ruhe nicht lange, und sie mußte auf seinen Befehl trotz der heftigsten Kolik bei der Mahlzeit erscheinen. Aber bald fiel sie in so heftige Convulsionen, daß man sie nach Hause

beß, und nur ein heftiges Erbrechen die ganze Nacht hindurch bewahrte sie zu noch größeren Leiden. Diese Vergiftung war nicht die einzige, aus welcher die Vorsehung ihr Leben rettete.

Alle diese Mißhandlungen vermochten nie, ihr auch die mindeste Klage gegen Andere zu entreißen, noch ihre Liebe gegen ihren Gemahl zu schwächen. Die glücklichste liebendste Frau konnte ihrem Manne nicht treuer, dienender und unterwürfiger anhängen. In Hitze und Kälte machte sie die beschwerlichsten Wege mit ihm, wie sehr sie auch dabei litt. Er lag oft sechs Monate am Podagra krank zu Bette, sie verließ ihn nie, sie diente ihm wie eine Magd. Er aber war nie zufrieden, und verdoppelte er seine Beleidigungen gegen sie, so verdoppelte sie ihre Ehrerbietung, Liebe und Sorgfalt. Sie übte einen Gehorsam gegen ihn, so willenslos, als er je unter geistlichen Gelübden geübt wird. Sie gehorchte seinen Winken, ja kam ihnen zuvor. So sehr sie in ihrer Jugend zu Bußübungen geneigt war, unternahm sie doch nichts dergleichen ohne seine Erlaubniß.

Gott krönte ihre Sanftmuth und Geduld mit dem schönsten Lohne, er gab ihrem Eheherrn die Gnade der Befehrsung. Die göttliche Kraft der vollkommen christlichen Liebe zeigte sich wunderbar an ihm, ihr Ringen und Beten um sein Heil ward erhört. Er ward sanftmüthig, friedefertig und barmherzig gegen die Armen, und starb im April 1616 mit den Zeichen einer aufrichtigen Reue und Buße.

Als eine 23jährige Wittwe, Mutter von drei Töchtern, die ihr von sechs Kindern geblieben waren, ging sie größern Leiden als vorher entgegen. Ihr Gemahl ließ ihr Schulden

sie das beste Theil ihres mütterlichen Erbes. Sie widerstand mehreren Ehegesuchen, gelobte Unehelichkeit, legte alle seidenen Stoffe ab, kleidete sich in Wolle, und da sie nun unabhängig war, ergab sie sich mit dem ganzen Eifer ihres Herzens den geistlichen Uebungen. Aber ihre Leiden waren noch nicht erschöpft, war das Kreuz, das ihr in der Jugend aufgelegt worden, in ihrem Ehestande viel schwerer, so wuchs es in ihrem Witwenstande, um sie schier zu erdrücken. In ihrem 25sten Lebensjahre kamen furchtbare seelische und körperliche Leiden über sie, jener Art, welcher die Wissenschaft allerlei Namen und keine Hülfe gibt, die die Kirche aber dämonische nennt. Ihre Zustände und Martern waren von den schrecklichsten dieser Gattung, doch auch sie vermochten ihr keine Klage zu entreißen, und sie bat Gott, wenn es sein heiligster Wille sey, sie ewig in dieser Marter zu lassen. Oft ward sie in ihren Anfällen so heftig emporgerissen, daß fünf der stärksten Männer sie nicht zu halten vermochten, sie kletterte auf hohe Bäume und ward wie ein Eichhorn schnell von Zweig zu Zweig getrieben. Die Aerzte erklärten ihren Zustand außer dem Bereiche ihrer Kunst, und der Bischof von Toul übergab sie dem Exorcismus, und rieth ihr, da dieser durch höhern Befehl unterbrochen wurde, ihr Heil wallfahrtend an Gnadenorten zu suchen. In Begleitung eines frommen Priesters, ihrer ältesten Tochter und zwei weiblichen und zwei männlichen Dienern besuchte sie während 9 Monaten viele Kirchen. Oft mußte sie mehrere Wochen wegen der Heftigkeit ihrer Zustände an einem Orte bleiben. Endlich fand sie zu Liesse in der Kirche Notre Dame de Liesse die Befreiung von ihrem Uebel, und ward völlig gesund. Durch ihre Leiden war sie in das Gerede der ganzen Gegend gekommen, und sie, die noch nichts mehr

als nach Verborgenheit strebte, war den verkehrtesten Urtheilen preisgegeben. Sie sollte dem Widerspruche ausgesetzt seyn, daher schrieb man, als sie krank war, gegen die Wahrheit ihrer Krankheit, und als sie genesen war, gegen die Wahrheit ihrer Genesung.

Da sie nun gänzlich hergestellt mit ihren drei Töchtern in Nancy lebte, zögerte sie nicht länger, ihrem frühern Besuche zum klösterlichen Leben endlich entgegen zu gehen. In der Wahl verschiedener Klöster traten ihr mannichfache Hindernisse entgegen. Sie betete, um den Willen Gottes zu erkennen, und wurde überzeugt, daß sie in die Fußstapfen des guten Hirten treten solle, der das verlorene Schäflein auf seinen Schultern zurückträgt. Ja es ward ihr diese Erkenntniß so lebhaft gegeben, daß sie im Gebete die Empfindung erhielt, als werde ihr ein solches verlorenes Schaafe wirklich auf die Schultern gelegt. Hierdurch nun ward sie zu einem Gelübde bewogen, für gefallene Mädchen und Frauen, die sich bekehren wollten, zu sorgen.

Im Jahre 1623 ward Elisabeth von einer Frau aufgesucht, welcher ihre große Barmherzigkeit bekannt war. Diese erzählte ihr: zwei öffentliche Mädchen, die sie auf der Straße gefunden, und von ihrem Elend gerührt zu einem besseren Leben ermahnt habe, hätten ihr weinend versichert, sie wollten ja gerne ihren schändlichen Wandel verlassen, aber sie seyen überall ausgestoßen, keine Zuflucht sehe ihnen offen, als die Häuser des Lasters. — Gerührt sprach Frau Dubois: „Wir müssen für sie sorgen, oder Gott wird schwere Rechenschaft von uns fordern.“ Sie nahm diese zwei elenden Geschöpfe in ihr Haus und behandelte sie mit



zig solcher Sünderinnen die eröffnete Zuflucht aus dem Verderben. Mit Lumpen bedeckt, barhaupt und barsuß, von schändlichen Krankheiten zerrört, fanden sie Hülfe, Nahrung, Kleidung, Obdach, Beschäftigung, Unterricht und Ausöhnung mit Gott bei Frau Düb o i s, die sie mit der herzlichsten Liebe und rührendsten Sanftmuth aufnahm, denn sie sah in ihnen nichts Anderes, als verführte und verlassene Glieder der Kirche, des Leibes Jesu Christi, und hätte gern ihr Leben selbst für ihr Heil hingegeben. Wenn sie nicht selbst bei diesen armen Geschöpfen seyn konnte, so mußten ihre drei Töchter, von welchen die jüngste erst fünfzehn Jahre alt war, ihnen dienen. Die eine kochte für sie, die Andere diente ihnen zu Tische, die Dritte las ihnen erbauliche Bücher vor und betete mit ihnen. Die Welt schmähte sie, wie sie den Erlöser schmähte, der sich liebevoll der öffentlichen Sünderin erbarmte; aber die große Gnade, die sich in ihrem Werke zeigte, erweckte ihr auch Freunde. Der Bischof von Toul ermunterte sie zur Ausdauer und gab der Genossenschaft den ehrwürdigen Vater P o i r e von der Gesellschaft Jesu zum Gewissensführer. Der folgende Bischof aus dem Hause Lothringen ward durch die ernste Umwandlung der Büsserinnen in diesem Hause so sehr von dem Segen dieser Genossenschaft überzeugt, daß er sie nach mannichfacher Berathung in einen geistlichen Orden zur Befehrung verlornen Mädchen erhob. Neun aus den Büsserinnen, welche die christliche Liebe gleich anderen Magdalenen in Freundinnen Jesu verwandelt hatte, wurden ausgewählt, unter der Leitung einiger sitzreinen Personen, welche bei der Gründung die Mutter Düb o i s und ihre drei Töchter waren, die Gelübde abzulegen, und so empfangen am 1. Jenner 1631 esse von ihnen, worunter die Stifterin und ihre drei Töchter. das Kleid als Choristmessen und zwei als

Laienschwestern aus der Hand des Vaters Poire, welcher die Stelle des damaligen Superiors Viardin, Domscholaſter von Toul, vertrat, weil dieſer krank war. Die Mutter Dubois wurde Maria Eliſabeth vom Kreuz, die älteſte Tochter Maria Paula von der Menſchwerdung, die zweite Maria Dorothea von der h. Dreifaltigkeit, die dritte Maria Columba von Jeſu genannt. Der Pabſt Urban VIII. beſtätigte 1634 den Orden durch eine Bulle, und am 1. Mai dieſes Jahres thaten die Mutter Eliſabeth, ihre drei Töchter, und deren Halbschwester aus des Herrn von Kanſain zweiter Ehe unter dem Namen Maria Angela vom Kreuz und zehn Büſerinnen Profeß in die Hände des Herrn Dallamont, Abtes von Beaupré, der damals Superior war. Die übrigen Bäterinnen blieben in der Geſellſchaft, als in ihrer ewigen Zuflucht. Der Abt Dallamont that ein Gelübde, ſeine Hülfe nie von dem Hauſe abzuwenden, und nie eine Veränderung in den Hauptpunkten ſeiner Regel zu dulden. Sechs andere Ehrenmänner, worunter Hr. Kennel, Staatsrath des Herzogs von Lothringen, gelobten daſſelbe. Bald hierauf wurde das Kloſter der Magdalenetten zu Nancy, in welches ausschweifende Perſonen zur Züchtigung gethan wurden, durch den Biſchof der Regierung des neuen Kloſters unſerer lieben Frau von der Zuflucht untergeben, und dieſe Perſonen kamen alle in daſſelbe Hauſ, und nahmen dieſelbe Regel und Kleidung an.

Nach einiger Zeit verlangte Avignon ein Hauſ dieſes Ordens. Die Mutter Eliſabeth reiſte nebt ihrer älteſten Tochter in Begleitung des Abtes Dallamont dahin, gründete das Hauſ, und ließ ihre Tochter als Oberin zu-

Nachfolgerin von ihrem Dienste ab. Die gute Mutter Elisabeth vom Kreuz starb am 14. Jenner 1646 im 36sten Jahre ihres Lebens, nachdem sie ihre Klosterfrauen und alle armen Töchter der Zuflucht unter dem Beispiele der Demuth, der Geduld, des Gehorsams und aller Tugend mit großer Sanftmuth und christlicher Liebe regiert hatte. Drei Tage lang mußte ihre sterbliche Hülle in der Kirche ausgesetzt bleiben, um die fromme Reugier des Volkes zu befriedigen, welches durch ihren Wandel und den Segen ihres Werkes eine vollendete heilige Seele in ihr geliebt hatte. Man setzte sie hierauf in einem bleiernen Sarge, der von einem hölzernen umgeben war, unter dem Choralaltar der Klosterkirche bei. Ihr Herz aber, das von so heiliger Nächstenliebe bewegt worden war, wurde, als ein rührendes Pfand des Dankes und der Erinnerung, in das Kloster nach Avignon gebracht und dort in einem silbernen Behälter würdig bewahrt. Wohl würdig einer solchen Ehre war dieses Herz, denn wenn wir in unseren Tagen einen Rechtsstreit zwischen zwei Städten erlebten, welche aus ihnen das Herz des Tonkünstlers Gretry bewahren sollte, so geschah dieses doch wohl wegen den angenehmen Harmonieen, womit einst der Besitzer dieses Herzens die Herzen seiner Zuhörer rührte. — Aber das Herz Elisabeths von Mansain hat größere Wunder der Nährung gethan; der christlichen Liebe, welche darin spielte, konnten wie den Tönen des Orpheus die Felsen und wilden Thiere, so die verhärtetsten Gemüther und die wildesten Leidenschaften nicht widerstehen. Der Einfluß dieses Herzens mit dem Herzen Jesu Christi verwandelte die Härte und Grausamkeit eines heftigen Mannes in Milde und Barmherzigkeit, und rief viele von den unreinsten Leidenschaften in die Ruhe getriebene Seelen zu den Tugenden

des Erlösers in die Gesellschaft Magdalena's zurück. Ein Gelingen, welches die Welt, der das Verführen der Unschuld und das Privilegiren des von ihr geschaffenen Lasters so leicht wird, eben so leichtsinnig für schier unmöglich hält. Im Jahre 1652 ward der Leib Elisabeths feistlich erheben und in ein anderes Grab übersezt, das man im Jahre 1667 mit Gemälden verzierte. Ein Monument von schwarzem Marmor wurde mit ihrem Lobe bezeichnet und mit einem Gitter umgeben, und die Ruhestätte der frommen Stifterin des Zufluchtsortes für Sünder ward für Viele ein gesegneter Zufluchtsort des Gebetes, und Viele verließen es erquickt und getröstet. — Außer Nancy und Avignon erhielt der Orden Häuser zu Toulouse, Rouen, Arles, Montpellier, Dijon, Besançon, Puis, Nismes und St. Roche. — Unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, stehend, folgten sie der Regel des h. Augustins, den sie für ihren Patron erkannten, so wie den h. Ignatius, aus dessen Satzungen ein Theil ihrer Regel entnommen ward, weil sein Eifer in der Befehrerung der Sünderinnen zu Rom ihrer Lebensaufgabe verwandt war. — Ihre Gesellschaften umfaßten immer einen dreifachen Rang. Erstens eine bestimmte Anzahl von untadelhaften sittenreinen Personen, welche sich der Rettung und Führung verlornen Frauenzimmer weiheten. Aus ihnen wurden die Oberinnen und anderen höheren Aemter durch die Bestimmung der geistlichen Obrigkeit ernannt, und sie legten außer den gewöhnlichen Ordensgelübden auch jenes ab, ihre Anzahl nie vermehren zu lassen, damit den Büsserinnen nie die Zufluchtsstellen fehlen konnten. — Der zweite Rang bestand aus jener Auswahl der Büsserinnen, welche in der Jugend am weitesten gefördert, zum Klostersehen geschickt

waren; diese wurden zu demselben Gelübde zugelassen, und lebten mit dem ersten Range in vollkommenem Verein. — Der dritte Rang enthielt jene freiwilligen und gezwungenen Büsserinnen, welche weder durch Willen noch Zustand zu den Gelübden geeignet waren. Sie wurden in getrennter Clausur von Personen des ersten Ranges in einer Lebensweise regiert, von welcher sich diese allein durch die Feierlichkeit der Gelübde und die Heiligkeit des Kleides unterschieden.

Eine verheirathete Büsserin konnte ohne Einwilligung ihres Mannes, oder gerichtliche Scheidungsurkunde nicht aufgenommen werden. Die Armuth der Häuser allein, wenn alle Mittel zu ihrem Unterhalt erschöpft waren, durfte auch manchmal Selbste abweisen, die gar nichts beitragen konnten und die Weisheit wies Jene zurück, welche der Genossenschaft gefährlich werden konnten. Den Klöstern war ein Rath aus regulirten Priestern und Laien der Stadt zugeordnet, welche dies Amt aus christlicher Liebe verwalteten. Dieser Rath wählte mit der Oberin den geistlichen Superior, den der Bischof bestätigte. — Die Hauptbeförderer dieser Ordensgründung waren Carl IV. Herzog von Lothringen und der Cardinal Berulle, der Bischof zu Toul Johann des Porcelz de Maillane, der Generalvicar von Toul Herr v. Mauleon, der Archidiacon von Langres Herr Rose, und die Herren Biardin, Dallamont und Kennel, welche drei letztere im Rufe der Heiligkeit starben. Ihre großen Wohlthaten und das Leben der Stifterin und ihrer drei Töchter hatten die dankbaren Klosterfrauen niedergeschrieben. Diese Klosterfrauen trugen ein Kleid von röthlich brauner Serge mit weißem Scapulier, darüber im Chore und bei Ceremonien einen röthlich braunen Mantel. Einige hatten ein Crucifix in der Gegend des Herzens befestigt. Ihr

Siegel war der Name Jesus. Innocenz XI. erlaubte ihnen am 30. Jenner mit eignem Amte ein Fest der h. Maria von der Zuflucht zu feiern, und verstattete ihnen eine Bruderschaft unter demselben Namen. Es gab auch noch andere Häuser, eben so genannt und zu ähnlichem Zwecke \*), aber sie waren meist nur weltliche Vereine.

\*) Das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert war reich an solchen Rettungshäusern für verlorene Frauenpersonen. Wir wollen hier nur einige dieser Stiftungen aufzählen. — Frau von Pollakion stiftete 1630 zur Rettung gefährdeter Mädchen das Seminar der Predigenschwestern, und die Töchter der christlichen Vereinigung. — Frau von Combé stiftete 1686 die Töchter des guten Hirten, und noch mehrere andere Zufluchts Häuser. Frau von Miramion, eine der gottseligsten Wohltäterinnen ihrer Zeit, stiftete um 1616 das Refuge à la Pitié und jenes von St. Pelagia. Der fromme Priester Eudes stiftete die Congregation der Damen von St. Michael; diese Damen folgten der Regel des h. Augustins, und hatten als viertes Gelübde, sich der Besserung der ausschweifenden Mädchen zu widmen. Derselbe stiftete auch 1645 die Congregation unserer lieben Frau von der christlichen Liebe, deren Aufgabe Unterricht gefährdeter junger Mädchen, und Aufnahme ausschweifender Frauen war, welche sich bekehren wollten. Alexander VII. bestätigte den Orden durch eine Bulle 1666. Er verbreitete sich. — Gerührt durch das Sittenverderben von Paris, stiftete ein einfacher Bürger dieser Stadt die Töchter der h. Magdalena oder Madelonetten, als Hüfl der reumüthigen Sündnerinnen, unter der Aufsicht der Damen von St. Michael. — P. Athanase Rolé, aus dem Capuciner-Orden, stiftete 1618 ein Buhhaus zu demselben Zwecke. — Im Jahre 1650 stiftete Guy Panier Abbé von Baux, ein ähnliches Buhhaus zu Angres, u. s. w. Viele dieser Anstalten sind in der Revolution vernichtet worden. — Bei dem Generalcapitel der barmherzigen Schwestern sehen wir als in ihren Gliedern noch bestehend fünf Orden der Zufluchts Häuser, durch Deputirte repräsentirt (siehe Seite 239 dieser Schrift, N° 25 bis 29). Das Refuge von St. Michael war eines der ersten Institute, welche Napoleon herstellte. Sie bewohnen noch ihr ehemaliges Haus in der St. Jacobstraße zu Paris. Unter den Äbterinnen, welche sich bei den Damen von St. Michael befinden, gibt es einige, die weltlich sind, und diese werden jetzt in den Häusern des guten Hirten und der h. Maria Lavantiaca aufgenommen. Anders aber wünschen

Wir haben diesen so rührenden und wohlthätigen, nun zerstörten Orden etwas ausführlicher berührt, weil er ein Erbarmen thätig übte, das nur in der Kirche in solchem Grade geübt werden konnte. Nur die Kirche vermochte dem heldenmüthigen Entschlusse keuscher und frommer Jungfrauen, sich mit verworfenen, ehrlosen Sünderinnen schweesterlich zu vereinigen, um ihre Schande zu bedecken und ihre Buße zu ehren um Jesu willen, den ehrwürdigen heiligen Charakter der geweihten Bräute Jesu Christi auszudrücken. Nur die Kirche konnte durch Weihe und geschlossenen Stand den ar-

außer ihrer Bekehrung sich auch ganz dem geistlichen Leben durch heilige Gelübde zu weihen, und diese gaben ehemals zur Bildung des Klosters der büßenden Klosterfrauen von St. Magdalena oder der Nadelsticken Veranlassung. Dieses Haus, bei dem ehemaligen Tempelgefängnis gelegen, nahm die Revolution in Besitz; es ist jetzt ein Frauenkloster, und die büßenden Klosterfrauen waren erloschen. Es zeigte sich aber das Verlangen nach ihrer Herstellung unter einigen eifrigen Büsserinnen, welche von den Damen von St. Michael bekehrt worden waren. Durch ihre Bitten bewegt, haben diese Damen ihnen ein altes Gebäude am Ende ihres Gartens abgetreten. Hier schlossen sich zehn bis zwölf dieser Büsserinnen unter der Aufsicht zweier Damen von St. Michael ein, und lebten in großer Strenge unter genauer Beobachtung des Klosterlebens. Da die schauderhafte Ermordung des Herzogs von Berri am 14. Februar 1820 um diese Zeit geschah, und die von Schmerz zerrissene Wittve desselben in einer Stiftung zu Gebet und Ausübung christlichen Trosst suchte, so schlug man ihr vor, das St. Magdalenen Kloster herzustellen, und dort täglich für das erlauchte Schlachtopfer beten zu lassen. Sogleich wurde zu der Ausführung geschritten. Die Frau Herzogin von Berri gab die ersten Fonds, der König und die ganze königliche Familie trugen bei, und das Parlament der Seine schickte eine bedeutende Summe zu der frommen Stiftung. Dieses kleine Kloster ist nun von Büsserinnen bewohnt, welche zu den Gelübden gelassen werden und in Claustr leben. Sie heißen Menerinnen, oder Töchter der h. Magdalena, und werden von den Damen von St. Michael regiert. Täglich beten sie für die Seele des Herzogs von Berri, und das Grabdenkmal dieses Prinzen ist in ihrer Kirche.

men Büsserinnen den heiligen öffentlichen Charakter der Ausöhnung mit Gott und den Menschen, konnte ihnen die Ehre allein wiedergeben. Wie selten, wie schwer finden solche Verlorne in der Welt den Rückweg aus dem Laster, und hat sie die Gnade Jesu Christi im äußersten Elend einmal augenblicklich gerührt, so bleibt ihnen doch alle Zuflucht verschlossen, und nur die Häuser des Lasters öffnen den Schwachen, Versuchten, Verworfenen, Verarmten ihre verfluchten Thüren. Solche verlorene Wesen, zu deren Untergang die Welt alle Mittel, schlechte Kinderzucht, übles Beispiel der Eltern, Verfall religiöser Bildung, Verbreitung weltlicher weicher Leserei, Kleiderputz, Tanz und Schauspiel, und sogenannte Aufklärung, wie vergoldete Netze des Bösen mit großen Unkosten und großer Hoffart aufstellt, solche verlorene Wesen, denen die Welt sogar privilegierte Häuser des Lasters öffnet, werden im Gerichte Gottes den Verführern, den direkten und indirekten Beförderern der Verführung, den Verhinderern der Besserung und den Zerstörern der Häuser der Zuflucht gegenüber stehen. Wie werden dann Diese bestehen, welche sie in einen Stand gesetzt, sie darin erhalten, und ihnen daraus die Rückkehr schier unmöglich gemacht haben, in einen Stand, den die Gesellschaft ausstößt, und der selbst Jenen die Schmach der Verklümmung anheftet, die daraus retten wollen.

Unselige Geschöpfe! welche in Häusern verzweifeln sterben, in welche der Priester in vielen Fällen nicht eingehen darf, die Sacramente der Ausöhnung und Vereinigung mit dem Leibe Christi an der Todespforte zu spenden. Gerechter, nothwendiger, aber schrecklicher Fluch, der diesen Häusern angeheftet ist! Heilige Kirche! du Brautleib des Erbsers, der trocknen Fußes über das Meer wandelte, der die



bäusenden Sünder seine lieben Brüder nannte, und sie zu seinen Heiligen erhob; heilige Kirche! nur du hast Zufluchthäuser gegründet und geöffnet, mitten in den bodenlosen, rettungslosen Wogen des weltlichen Lebens, wo ein Gnadenmoment der Reue dieser Verlorenen, wie ein himmlisches Saamenkorn in gutem Boden, gehütet von gesegneten Mauern der Zucht, gepfllegt von heiligen Händen der christlichen Liebe, begossen von den Gnadenströmen des Gebets, gestützt an der Lehne des heiligen Beispiels, aufkeimen, empornwachsen, die duftende Blüthe der Ausöhnung gewinnen und die Früchte der Heiligung in wiedergeborener Ehre tragen konnte. — Ach! wo sind diese deine Zufluchthäuser hingekommen, welche Klugheit des Fürsten der Welt hat sie zerstört? — die Verführer haben die frommen Stiftungen zur Rettung der Verführten aufgefressen, um die Häuser der Schande zu erhalten. — Aber noch ist möglich, was die selige Mutter Elisabeth vom Kreuz vermochte, denn noch sind viele Elende da, die wie jene beiden zu Nancy sprechen: „Wir wissen nicht wohin, nur die Häuser der Schande stehen uns auf.“ O möchte diese Betrachtung irgend wohlwollende Herzen rühren, daß sie sich verbanden, zu thun, wie Elisabeth that, Er, der ihr Hülfe, Freunde, und eine beseligende Lebensaufgabe gegeben, wird sie auch ihren Nachfolgern geben.

---

## Beilage V.

---

### Nachricht vom Orden der christlichen Schulbrüder (Frères des écoles chrétiennes.)

---

Der gottselige Stifter dieses noch bestehenden Schullehrerordens, Johann Baptist de la Salle, ward zu Rheims am 30. April 1651 geboren. 1687 erhielt er die Priesterweihe zu Paris, und trat sein Canonicat an, das er zu Rheims hatte. Es ward ihm hier, seiner großen Frömmigkeit wegen, die Direction eines Ordens von Schullehrerinnen, Töchter des Jesuskinds genannt, übergeben; sie unterrichteten Waisen und andere arme Kinder unentgeltlich, und verdankten ihm Bestand und Fortdauer. Er wohnte übrigens in großer geistlicher Zurückgezogenheit in seinem Hause, und erzog darin nach dem Tode seiner Eltern seine jüngeren Brüder, mit welchen er in einer Art klösterlicher Verfassung lebte, wesswegen er viele Verfolgungen von seinen Verwandten erdulden mußte. Es hatte der ehrwürdige Vater Barré vom Orden der minderen Brüder des h. Franziscus, ein Mann von großer Heiligkeit, die

Schwestern von der Vorsicht, eine Congregation von Schullehrerinnen für arme Mädchen, errichtet, und wollte auch eine ähnliche Genossenschaft von Schullehrern für arme Knaben errichten, aber seine ersten Versuche zerfielen bald, und es war dem würdigen de la Salle vorbehalten, dieses wohlthätige Institut zu Stande zu bringen. Er ward auf eine sichtbare Weise von der Vorsehung geführt, denn er selbst hatte nie die Absicht dazu gehabt. Die erste Veranlassung war eine sehr merkwürdige Frau, deren rührende Bekehrung von dem eitelsten Weltleben zum Wandel einer Heiligen wir weiter unten mittheilen werden. Frau von Maillefer \*) in Rouen, eine Verwandte des Herrn de la Salle empfahl einen Mann an ihn, den sie unterstützte, eine unentgeltliche Knabenschule in Rheims zu errichten. Herr de la Salle interessirte einen Pfarrer dafür, der diesen Mann und einen zweiten Lehrer in sein Haus nahm. Bald fanden sich mehrere Wohlthäter für andere solche Schulen, und die Anzahl der Lehrer mehrte sich. Herr de la Salle ward ihr Rath und Führer, endlich nahm er sie in sein Haus, entwarf ihnen eine gemeinsame Regel und übte sie in gleichförmiger Lehre. Er litt viel durch öffentlichen Tadel, man nannte sein Unternehmen unter der Würde seines Standes. Auch im Innern seiner kleinen Gemeinde entstand Verdruß, die Lehrer empfingen wenig, und mehrere, die den Geist des Evangeliums nicht hatten, kehrten zur Welt zurück, andere warfen ihm vor, er selbst könne leicht ruhig seyn, er habe Vermögen und auch die Einkünfte seines Canonicats, sie aber sähen im Alter dem Mangel entgegen; es war dieses

---

\*) Siehe die merkwürdige Geschichte dieser Frau in der Biographie VI.

sehr bitter, denn er theilte Alles mit ihnen, und hatte sie nicht beiraufen, sondern sich ihrer nur angenommen. Als er aber die großen Früchte dieser christlichen Armenschule sah, glaubte er sein Vermögen anwenden zu müssen, um noch mehrere zu gründen, und es erwachte der heroische Gedanke in ihm, sein Canonicat aufzugeben, und arm wie seine Lehrer, sich allein der göttlichen Vorsicht zu überlassen, damit er ihnen wahrhaft zum Beispiel werde. Er fragte den sehr erleuchteten Vater Barré darüber, der ihn in seinem Verhalten in dem Maasse bestätigte, daß er ihm sagte: sein Werk werde erst dann den vollen Segen Gottes erlangen, wenn es im bloßen Vertrauen auf diesen Segen um Jesu willen begonnen würde. Er solle sein Vermögen den Armen geben und seiner Pfründe entsagen. Nach vielen Schwierigkeiten nahm der Bischof Le Tellier seine Resignation an, und seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß er zum Verdrusse seiner ganzen Familie sein Canonicat nicht seinem Bruder, sondern einem Fremden überließ, obschon er seinen Bruder liebte. Da zu dieser Zeit eine große Hungersnoth in Frankreich war, vertheilte er sein ganzes Vermögen auf eine sehr besonnene Weise an die Armen. Die verborgenen geschämigten Armen empfingen seine Wohlthaten, ohne je zu wissen, von wem sie kamen; jedem Schulkinde gab er täglich ein Brod und etwas Geld mit nach Hause. Die öffentlichen Armen empfingen Nahrung und Almosen in seinem Hause, wo er sie zugleich unterrichtete und Gott danken lehrte. Viele dieser unglücklichen, theils durch übeln Wandel ganz verarmten Menschen fanden den Weg des Heils durch seine Ermahnungen. Um sie mehr noch an sich zu ziehen und ihr Herz zu rühren, theilte er ihnen oft knieend das Brod aus, und da er ihnen nur noch sehr geringe Speise zu geben

vermochte, aß er die Armensuppe mit ihnen, damit sie dieselbe gern annahmen. So ward er dann bald so arm, mit dem h. Franziscus sagen zu können: Gott ist mir nun Alles, habe ich Alles ihm hingegeben, so finde ich Alles in ihm wieder, er allein reicht mir hin. Und dies Wort ward wahr an ihm, denn wenn er mit seinen Schülern, von Almosen lebend, an der Schmach Jesu Christi Theil nahm, so hatte er immer das Nothwendige, zu einer Zeit, wo selbst Reiche darbteten. So lehrte de la Salle seine Schüler die freiwillige Armuth durch sein eigenes Beispiel. Schon mehrere Städte besaßen Lehrer aus seinem Institut, und es schien nöthig, ihnen allen eine gleichförmige Regel und Kleidung zu geben. Er berief die zwölf Ältesten zusammen, lebte mit ihnen in Gebet und Betrachtung von Christi Himmelfahrt bis Trinitatis, und ließ sie dann die Regel selbst entwerfen; sie gelobten Armuth, Keuschheit und Gehorsam auf drei Jahre, mit jährlicher Erneuerung des Gelübdes, und nahmen der Winterkälte wegen einen langen Leibrock und eine Art Mantel und einen Hut mit breitem Rande zur Kleidung an, alles von geringem Stoffe. \* Herr de la Salle erlitt mit den Seinigen mancherlei Schmach in großer Geduld, bis sich das Volk an diese Kleidung gewöhnt hatte. Gott führte seine Seele dahin, daß seine Jünger auch die Demuth und den Gehorsam durch sein Beispiel lernen sollten, wie sie die freiwillige Armuth von ihm gelernt hatten.

Nachdem sich dieser Orden schon zu Lebzeiten des Stifters nach Paris und von dort aus unter großen Schwierigkeiten, Armuth, Hungersnoth und Verfolgung von Seiten der weltlichen nicht unentgeltlichen Schullehrer in viele Städte Frankreichs verbreitet hatte, erhielt er nach des Stifters, am

7. April 1719 erfolgtem Tode, den 28. September 1724 die Bestätigung seiner Regel und die Erhebung in den Rang eines kirchlichen Ordens durch eine Bulle des h. Vaters Benedict XIII. im Jenner 1725.

Diese Brüder sind Laien, ja es ist ein Grundgesetz ihres Ordens, daß nach dem Tode des ersten Stifters ihr Oberer nie wieder Priester seyn darf, und dieses zwar, um sie aller Orten in der einem Volksschullehrer durchaus nothwendigen Demuth gegen die Seelsorger, und andere geistliche Obrigkeit zu erhalten. Sie legen die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams und der steten Arbeit im Schulunterricht ab. Die erste Aufgabe des Ordens ist Schulunterricht, wie er gewöhnlich in den Pfarrschulen erteilt wird; außerdem die Bildung der christlichen Lehrer, welche aus dem Mutterhause, wo sie unter einem Obern ein geistliches Leben nach ihrer Regel führen, nach den Orten, wo Schulen gegründet werden sollen, ausgesendet werden. Auch hatten sie mehrere größere Institute, z. B. in St. Non bei Rouen, in welchen sie Noviziate ihres Ordens und auch Pensionate für Blödsinnige und Gemüthskranke, und für ausschweifende Söhne aus vornehmen Familien hielten, welche die Eltern oder Behörden ihnen zur Pflege und Erziehung zusendeten; doch hatten sie in solchen und andern Häusern auch freiwillige Zöglinge. Durch die Verbreitung ihres Ordens und seine Verührung mit den mannichfaltigsten Lehrbedürfnissen, besonders in den großen Seestädten, erweiterte sich der Umfang ihrer Unterrichtsaufgaben bedeutend. Sie lehrten mit Ausschluß der alten Sprachen in verschiedenen Häusern ihres Ordens Lesen, Schreiben, Arithmetik in Bezug auf Handlungs- und Finanzwissenschaft und Künste, Geometrie, Feldmessung, Architectur und Planzeichnung,

überhaupt alle mathematischen Wissenschaften in Bezug auf Gewerbe, Schiffbau und Steuermannskunde; weiter Geographie und Geschichte. Auch ertheilten sie Unterricht in verschiedenen schönen Künsten, Musik und freiem Handzeichnen. Vor Allem aber wurde der Religionsunterricht gründlich und mit heiligem Ernste behandelt. Alles dieses aber geschah mit großem Erfolge.

Diese ihre wissenschaftlichen Leistungen lassen den Namen Ignorantains (unwissende Brüder), den man ihnen häufig beilegt, allein von ihrer Demuth und anderer christlichen Tugend, so wie von der Hoffart und Rache mancher durch sie beschämten Professoren ableiten. Nur ihre Wissenschaft, nie aber sie selbst haben diesen Namen Lügen gestraft; denn sie lassen sich gern unwissende Brüder nennen, um stets an die Worte der Schrift zu denken: „Niemand betrüge sich selbst, wähnet einer von euch sich, weise zu seyn in dieser Welt, der werde ein Thor, damit er weise sey, denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott.“ 1. Cor. 3, 18, 19. Und weiter kennen sie die Wahrheit: „Das Wissen blähet auf, die Liebe aber erbaut, wenn aber einer sich etwas zu wissen dünket, der weiß noch nicht einmal, wie es ihm zu wissen gebühre.“ 1. Cor. 8, 1, 2. Denn auch die guten Schulbrüder, wie Paulus, „schätzten sich nicht, unter andern etwas zu wissen, außer allein Jesum, und zwar den Gekreuzigten.“ 1. Cor. 2, 2. Auch wußten sie, an wen sie glaubten. 2. Tim. 1, 12. Welches letztere bei manchen modernen Schullehrern nach den lauten Klagen in öffentlichen Blättern, und den halblauten der Seelsorger über aufgeblasene, durch Halbwisserei und Aufklärungsdümel verdrehte Lehrer, und nach den stillen Klagen vieler Eltern über großen Verderb der Jugend, nicht immer der Fall zu seyn

scheint; „denn einige haben keine Erkenntniß Gottes, das sage ich ihnen zur Beschämung“, 1. Cor. 15, 34. „indem sie von gestern her sind und nichts wissen.“ Hieb 8, 9. „Der Herr aber weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.“ Psalm 94, 11.

Diesen Brüdern der christlichen Schulen also wurde im Jahre 1749 Maréville übergeben, als Irrenhaus und Besserungshaus für Glieder angesehener Familien, verbunden mit einem abgesonderten Pensionat für Jünglinge wohlhabender Bürger, die sich der Handlung und mathematischen Gewerben widmen wollten. Es war nie der Wille des Stifters gewesen, seinen Orden außer dem Schulunterrichte auch der Pflege und Heilung der Wahnsinnigen und der Besserung ausschweifender und verderbter junger Leute zu widmen. Aber Gottes Wille war es, denn vom ersten Beginn des Ordens empfingen sie öfters mit neuen Häusern die Verpflichtung, sich einiger Wahnsinnigen anzunehmen, welche sich in diesen Häusern befanden, und da Menschen, welche aller bessern Einsicht entgegen, sich den Laster ergeben, allerdings freiwillige Wahnsinnige scheinen, kamen diese bald durch das große Vertrauen hinzu, welches die Sanftmuth, die Frömmigkeit, die guten Sitten der Brüder bekümmerten Eltern erweckten. Es sind viele ganz verderbte Leute als tugendhafte, fleißige Glieder der Gesellschaft aus ihren Häusern gegangen, und mehrere haben voll Reue sich in strenge Orden begeben, wo sie ihr Leben außerbaulich geschlossen, welches in voller Richtung zu großen Verbrechen und einem schmachvollen Tode war. So hat dann die Vorsetzung auf eine sehr wohlthätige Weise die Bestimmung dieser frommen Schulmeister im vollen Sinne des Wortes genommen, sie sollten die Unwissenden lehren, die Irren füh-



ren, die Meisterlosen meistern und erziehen. Während Andere mit Recht nicht mehr Schulmeister heißen wollen, weil sie nicht zu erziehen, sondern nur zu lehren bestimmt seyen, daher denn viele Eltern oft nicht mehr wissen, wohin sie die eiteln, verkehrten und verkehrten Knaben zum Erziehen hinbringen sollen.

Die Anstalt der Brüder der christlichen Schulen zu Maréville 1749 gegründet, erweiterte sich bedeutend, sie stand unter der besonderen Aufsicht des Generalprocurators des Parlaments von Nancy, als Irrenhaus und Besserungsanstalt. Die Brüder waren verpflichtet, jedes Subject aufzunehmen, das in Kraft eines königlichen Verhaftungsbriefes (*lettre de cachet*) ihnen überbracht wurde, und es für die Summe von 400 Livres jährlich anständig zu versorgen. — Am 11. Juli 1781 wurde der Grundstein zu einer neuen Capelle, welche die Schulbrüder zu Maréville errichteten, durch den Großbedient Abbé de Lupcourt im Namen des Bischofs von Nancy gelegt. Dies ist die letzte Notiz, welche uns von diesem Hause vor der Revolution bekannt geworden ist. Es erging der Anstalt zu Maréville in der Revolution, wie allen auf den Heiland gegründeten Heiltsanstalten, man that damals practisch an ihnen, was man jetzt mit größerer Freigiebt und eben so großer Unverschämtheit mit Lügen, Verläumdungen und sogenannten gesellschaftlichen Intriguen gegen sie thut. In wessen Interesse die Verfolgung geistlicher Heiltsanstalten aber heut zu Tage geschieht, ist schwer zu sagen, weil man den Satan nicht wohl nennen darf, indem Seine Majestät durchaus incognito bleiben wollen, und es Ihnen bereits schon unangenehm genug ist, daß alle Stimmen für Sie von der Ihnen so fatalen, bedeutungsvollen linken Seite herkommen. Wunder-

bar, daß alle Freiheit und Gleichheit, alle Constitutionen und Charten noch nie vermochten, den ewigen Charakter der Rechten und Linken zu vertilgen.

Der Orden stand unter dem fünften Generalsuperior, unter dem Bruder Agathon, in großer Blüthe, und so auch die Anstalt zu Maréville, als das Ungewitter der Gottlosigkeit gegen den Altar und den Thron sich in Frankreich zusammenzog, und die Kirche und die Menschheit mit den furchtbaren Bedrängnissen bedrohte, deren Folgen die ganze Welt schmerzlich erfahren hat, ohne doch darum weise genug zu werden, die Veranlassung zu erkennen und zu haßen. Das Ungewitter brach aus und warf die alten bischöflichen Sitze nieder, errichtet von den Aposteln des Landes mit der Einführung des Christenthums selbst, und zerstörte die ruhmvollen Abteien, gegründet und geehret durch so viele große Heilige, Zufluchtsörter höherer Richtungen, welche außer dem Bereiche des öffentlichen Lebens liegen, und deren manche so alt als die Monarchie selbst waren. Die demüthigsten und nützlichsten geistlichen Anstalten wurden nicht weniger verschont, als die großen Monumente des Glaubens und der Frömmigkeit des ältern Frankreichs; man wollte die Religion vernichten, und begann damit, daß man alle ihre Stützen niederriß.

Als die Nationalversammlung durch ihr Gesetz vom 13. Februar 1790 alle geistlichen Genossenschaften unterdrückte, erließ der damalige Vorsteher der Schulbrüder, der siebente nach ihrem Stifter, Bruder Agathon, ein Rundschreiben an alle Brüder, in welchem er jedem die Erlaubniß ertheilte, sich an irgend einen Ort seiner Wahl zu begeben, bis eine bessere Zeit es gestatten würde, sich wieder zu dem gottseligen Werke zu versammeln. Er

empfahl ihnen unverbrüchlichen Gehorsam gegen die rechtmäßigen Pfarrer, und eine treue Wachsamkeit, die Tugenden, die sie in ihrem heiligen Ordensverbande errungen hatten, in der Welt makellos zu erhalten, und so wurden plötzlich aus 121 Häusern 1000 fromme, und theils höchst ausgezeichnete Lehrer der Jugend in Frankreich vertrieben.

Der Schullehrer-Orden des gottseligen Priesters de la Salle hat sich bewährt, mehrere Glieder desselben starben den Märtyrertod in der Revolution, der Papst Pius VI. gab andern ein Haus in Rom, Bonaparte gab ihnen 1801 die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren. 1805 erschienen sie wieder in ihrer Ordenstracht, und sie erwählten in dem 14ten Generalscapitel ihres Ordens, das sie seit dem ersten 1694 am 11. November 1823 zu Paris im Hause, zugenannt vom heiligen Kind Jesus, hielten, den Bruder Wilhelm von Jesus in seinem 75sten Jahre zu ihrem siebenten Generalsuperior. Unter Bonaparte schon wurden sie ihrer großen Verdienste wegen vom Kriegsdienste frei gesprochen, und zu Lyon, wo sie sehr viele Schulen haben, wurden sie 1808 durch ein höchst ehrenvolles Decret vom 17. März von der Universität anerkannt und legalisirt. Man zählte 1825 bereits 210 ihrer Häuser, 192 in Frankreich, 2 auf der Insel Bourbon, 1 in Cayenne, 5 in Italien, 5 in Corsica, 1 in Savoyen und 4 in Belgien. Diese 210 Häuser erhalten ungefähr 1400 Brüder, von welchen 250 ihr Noviziat in 10 Häusern halten; etwa 1000 sind mit dem täglichen Unterrichte von ungefähr 64,000 Knaben beschäftigt, die übrigen finden in der zeitlichen Verwaltung und der Leitung aller Häuser ihre Aufgabe. Große Ehre macht es den Brüdern der christlichen Schulen, welche die Revolution marterte und Bonaparte zurückrief, daß

sie von den Erben der Revolution in Frankreich gehöhnt  
 und geschmäht werden, denn das Christenthum ist der Grund  
 ihrer Lehre, und ihre Aufgabe ist, die gefährlichen Meister-  
 werke der Revolution, welche ihnen von der Obrigkeit zu-  
 gewiesen werden, nämlich Wahnsinnige und Taugenichtse zu  
 bewahren und zu verwandeln, und die unwissende Jugend  
 in der katholischen Religion zu unterrichten, wegen welcher  
 die Revolution diese Brüder den Martyrtod sterben ließ.  
 Voltaire, der Meister dieser Gesinnung, liebte zwar diese  
 Brüder, aber seine Schüler hassten sie, denn bei ihnen gilt  
 das Perfectibilitätsystem in allen unkirchlichen Richtungen,  
 und muß darum der Schüler über den Meister gehen. Ein  
 geistreicher Schriftsteller \*) sagt: „Der Schrecken der Revo-  
 lution steigerte sich mit dem Verhältnisse, in welchem die  
 Geistlichkeit sich bemühte, mit Hülfe der Brüder der  
 christlichen Lehre und anderer halb geistlicher halb welt-  
 licher Verbindungen Erziehung und Volksunterricht herzu-  
 stellen. Die Revolution suchte mit grimmiger Anstrengung  
 einen Altar gegen den andern zu errichten. Rasklos und  
 unermüdblich, und von wüthendem Parteigeiste ergriffen,  
 nicht von christlicher Liebe, wie sie heuchlerisch prahlen, be-  
 wegt, fördern und ermuntern die Männer der Revolution  
 und des Kaiserreichs, die jetzt als die liberalen Befechter  
 paradien, einen gewissen Unterricht der niedern Volksklas-  
 sen nur in der zuversichtlichen Hoffnung, sich in ihnen die  
 tüchtigen Werkzeuge ihrer heillosen Pläne auszubilden.  
 Diese Bestrebungen, dem Volke das Christenthum aus dem  
 Herzen zu reißen, stammen aus dem vorigen Jahrhunderte.

\*) Siehe den Aufsatz des Baron von Eckstein in der Cos vom  
 29. April 1829.

Die deutschen Illuminaten gaben den Anstoß, Volney und Condorcet ahmten sie nach. Seit dieser Zeit bot uns Carnot das System des wechselseitigen Unterrichts dar. Ob aus wahrer Menschenliebe, oder um das Gift seiner Lehren dadurch um so leichter einzupflanzen, darauf kann die Antwort nicht zweifelhaft seyn. Jedoch kann der wechselseitige Unterricht, bei seinen wesentlichen Mängeln, die Schuld dieser Absicht nicht tragen, welche nur jenen zur Last fällt, die ihn als ein schädliches Werkzeug ihres Hasses gegen das Christenthum befördern wollten. Diesen wechselseitigen Unterricht setzten also die Revolutionärn den Brüdern der christlichen Lehre in der letzten Zeit entgegen, und suchten demselben die Gunst des Volkes durch die Ersparung an Geld und Zeit abzugewinnen. Es kam nur darauf an, das Volk schnell lesen und schreiben zu lehren, und es dann sich selbst zu überlassen. Hierauf reichte man in einer Taschen-Encyclopädie, deren Band zwei Sous kostet, das concentrirte Gift Voltaires und Rousseaus und ihrer Genossen den untersten Klassen des Volkes, und Leute dieser Parthei sudelten Phrasen zusammen, die selbst dem stumpfsinnigsten verständlich, so recht nach dem Cammertone der rohesten Gemeinheit gestimmt, und zur Erleuchtung der Arbeiter und Tagelöhner in großen Städten wie auf dem Lande bestimmt waren. Da aber der Philosophie unserer Tage die segensreiche Gabe, zu begründen, zu verknüpfen und zur Einheit zu versammeln, ganz fehlt, da sie sich von Dem gewendet, welcher sagt: wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut, so darf es uns nicht wundern, daß die Brüder der christlichen Lehre ihrer Pflicht und ihrem Berufe mit mehr Geduld und Ausdauer nachkommen, als die Begünstiger des wechselseitigen Unter-

„richts, denn diese treibt eitle Ruhmseligkeit; wenn aber bei jenen Parteigeist hervortreten will, so tritt das Bild des Welttheilands vor ihr inneres Auge, und wird ihnen zur himmlischen Quelle, aus welcher sie Begeisterung und aufopfernde Demuth schöpfen.“

Wir haben die Verfolger, deren Grundsätze auch in Deutschland ihr Echo haben, kennen gelernt in allen Gräueln der Revolution, blutig, schaaarlos und rasend; wir haben auch die Verfolgten kennen gelernt, deren Viele die Gastfreiheit in der Fremde suchten, Andere ihr Leben für den Glauben hingaben, treu, stark und demüthig bis in den Tod, eine Geistlichkeit, welche die Tagebücher der neuen Geschichte mit dem Blute des Martyrthods ehrenvoll bezeichnet hat: und dennoch lauert bereits wieder der Lügner und Mörder von Anfang in uns, lüstern auf dieselben Blasphemien aus dem Munde der Verfolger, die wir doch kennen sollten, und in seinem Geiste folgen wir mit erfinderischen Augen Unrecht suchend, den armen demüthigen Priestern und Schulbrüdern, welche beschäftigt sind, Del und Wein in die schreienden Wunden ihrer Heimath zu gießen. Der Prozeß des Wolfes mit dem Lamm aus der Fabel beginnt von neuem. Jene aber, welche Feuer! Feuer! über den schweren und heiligen Beruf jener wohlthätigen Männer rufen, verkünden keine andere Flammen, als welche den Augen Jener vorzuschweben pflegen, die einem gefährlichen Blutsturze entgegen gehen. Ist es doch, als hätten wir wenig oder nichts von der Geschichte unserer Zeit gelernt, als habe sie Alle, die sie belehrt hat, mit dem Schwerte erwürgt, und als hätten wir bereits dieses Opfer vergessen. Trauriges Vergessen, sollen wir nochmals zur Schule gehen, ist denn Keiner unterrichtet, der nicht gerichtet ist? Es darf übrigens nicht mehr auffallen,

daß hier Gutes von den Brüdern der christlichen Schulen gesprochen wurde, als daß jetzt allwärts mit einer Art Manie gegen alle kirchliche Schul- und Erziehungs-Orden gewüthet wird, von welchen man übrigens keine Widerrede vernimmt. Hat es nicht den Schein, als ob jene heidnischen Schreier, von der Revolution gebissen, in seelischer Wafferscheu über den Fels der Kirche wandelnd, die lebendigen Quellen, die sich aus dem Heil der Taufe ergießen, unter ihren Füßen fühlend, von Krämpfen befallen, zu schäumen und zu rasen sich gezwungen fühlten? Was ist denn so Entsetzliches daran, daß in Frankreich christliche Schulen entstehen? da alle fromme Eltern darum seufzten und beteten. Der Gott, der den Israeliten das Manna in der Wüste sendete, lebt noch, und hat noch nicht aufgehört, sich der Betenden zu erbarmen. Welche Früchte hat denn das moderne Schulwesen getragen von Basadow bis zu dem unglücklichen Pestalozzi, der so glorreich in gutem Willen, in der öffentlichen Meinung, in der Gunst der Monarchen und der Republiken dastand und doch die Früchte seiner Zeit tragen mußte, so daß der Zwiespalt seiner eigenen Zweige ihn zerschlug, und kaum das letzte Bekenntniß seiner und der Welt Täuschung dem sterbenden Greis vergönnte? Was können die mannichfaltigsten Erziehungsmethoden der letzten Zeit, alle auf die vernünftige Freiheit der menschlichen Natur gegründet, Großes geleistet haben, da wir in den meisten Familien die Eltern unter den Kindern, wie Monarchen finden, welche von den Cortes gefangen geführt werden? Das Wesen der Familien gleicht immer jenem der Staaten. Daß aber Lancaster in America am Bettelstabe geht, deutet, daß er der Erfinder eines wechselseitigen Unterrichts ist, der unserer Zeit nöthiger als willkommen seyn dürfte. Gewiß, das

Interesse für die gelehrten Schulen hat hier keinen Grund, sich zu ereifern, denn da ihre Professoren sich nur zu lehren und nicht zu erziehen berufen fühlen, und übrigens mit ihren eigenen Familien hinreichend zu schaffen haben, so kann von ihnen hier auf keine Weise die Rede seyn. Also statt so ungeduldig über die Erscheinung höchst geduldiger Erziehungsorden in fremden Ländern zu seyn, sage man doch lieber gerade heraus: Wir bitten die bedürftigen Eltern um einige Geduld. Wir haben ja laut den Zeitungen die Noth bereits selbst erkannt, und zwar theils an unsern eignen Kindern; darum hören wir auch nicht auf zu probiren, vielleicht dürfte sich doch noch etwas herauspunctiren, was irgend zureicht. Gott gebe, daß der Faden dazu nicht ganz verloren gehe, denn leider haben wir das traurige Beispiel, daß Schulmänner, welche nach dem Ermessen Aller treu auf religiöse und sittliche Schulreformation hinarbeiteten, darüber der Glaubensreformation selber bedürftig geworden sind. Es ist aber von den meisten Arbeiten weltlicher und philosophirender Behörden für wirkliche und wesentliche Hülfe nicht viel mehr zu erwarten, als je ein schwachtender Säugling Nahrung aus dem Decret eines Pupillen-Collegiums saugen wird, das man statt der mütterlichen Brust in seine Lippen fügt. Also wird immer die Frage offen bleiben: wohin mit meinen Söhnen, daß sie nicht verderben, wohin mit meinen verkehrten Söhnen, daß sie besser werden, wohin mit wahnsinnigen Familiengliedern, daß sie ohne große Kosten aus christlicher Liebe gepflegt und bewahrt werden? Es bleibt nirgends eine befriedigende Antwort, als allein jene: sieh dich um, wo allein um Jesu willen solche Aufgaben gelöst werden, da wirst du am sichersten zehen.

---



## Beilage VI.

---

### Geschichte der Frau von Maillefer, erster Veranlasserin des Ordens der christlichen Schulbrüder.

---

Charlotte Roland, Ehefrau des Herrn von Maillefer, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Rheims geboren, folgte ihrem Gemahl nach Rouen, wo er ein öffentliches Amt bekleidete. Sie war ein Weib von der größten Schönheit, der weltlichsten Geistesbildung, und einer gränzenlosen Gefallsucht. Ihr einziges Sinnen und Thun ging dahin, ihre majestätische Gestalt und ihr reizendes Angesicht täglich in neuem kostbaren Schmuck auf die phantastischste Weise geltend zu machen. Sie trieb die Thorheit so weit, daß sie eine bewegliche Figur hatte machen lassen, welche ihr selbst täuschend ähnlich sah, und an der sie allen Puz versuchte und studierte, ehe sie selbst damit geschmückt im Schauspiel, auf den Bällen, bei großen Schmaus- und Spielgesellschaften und auf öffentlichen Promenaden erschien, voll triumphirendsten Selbstgefühls alle Augen auf sich zu ziehen. Sie spielte aus Eitelkeit hebes Spiel, und ihre Tafel war mit den theuersten Redereien

überflüssig bezieht. Herr von Maillefer lief Gefahr, durch ihre Verschwendung ruinirt zu werden, er litt ungemein, sich mit einer Frau dieses Charakters verbunden zu haben, aber er liebte sie dennoch, und bestritt geduldig ihre unmaßigen Ausgaben. Zu allen diesen einer christlichen Frau unverzeihlichen Fehlern kam noch eine verabscheuungswürdige Härte gegen die Armen; sie liebte Niemand als sich selbst, welche heut zu Tage sehr allgemeine Liebe hier keines Commentars bedarf.

Eines Abends nahte ein bejammernswerther armer Wanderer dem Thore ihres Landhauses, und flehte um Obdach; er war krank, und konnte heute nicht weiter. Der Kutscher, den er ansah, ging zu Frau von Maillefer, und bat sie, den Armen beherbergen zu dürfen. Er wurde übel empfangen. „Nein“, rief ihm die unmenschliche Frau zu, „auf keine Weise, solches Lumpengesindel soll meine Schwelle nicht betreten, sogleich schließet das Thor vor ihm zu.“ Der Kutscher, empört durch diesen Befehl, fürchtete sich vor den Augen Gottes und der Menschen des schändlichsten Verbrechens theilhaftig zu machen, wenn er ihn befolgte. Er führte den Armen heimlich in den Stall, und ließ ihn auf dem Strohe schlafen. Es war sein letzter Schlaf, der arme Mensch ward am andern Morgen todt auf dem Strohe gefunden. Die schönste, die liebendwürdigste, geistreichste, geschmackvollste Frau von Maillefer, die Königin, die Zierde ihres ganzen Geschlechtes, die Frau, der sich nichts als Wohlgeruch und Anbetung nahezufürchten durfte, dieser irdische Engel, diese Göttin der guten Gesellschaft, deren Anblick alle Sinne trunken machte, deren Worte alle Ohren entzückten, mußte hören, daß ein Bettler, in Lumpen gekleidet, ein Gräueld, ein Ekel, es gewagt hatte, seine Seele unter

dem Oebdach ihres Stalles auszuhauchen, und seinen unreinen scheusslichen Leib auf der Streue neben den edlen Rosen liegen zu lassen, welche stolz darauf schienen, den Triumphwagen dieser vollkommenen Schönheit zu ziehen; ein Geschäft, worum die schönsten und vornehmsten Ritter sie beneideten. Welch unerhörtes Verbrechen! Sie war außer sich vor Wuth; der Geruch des Todes hatte sich in den Wohlgeruch ihrer Nähe gewagt, sie überhäufte den Veranlasser, den niedrig gesessenen Kutscher, mit unzähligen Schmähungen, und stieß ihn augenblicklich aus dem Hause. Dadurch aber war nicht geholfen, der barmherzige Kutscher nahm seinen verstorbenen Gast nicht mit aus dem Hause, und das übrige Gesinde flehte schüchtern bei seiner entrüsteten Herrin um ein Tuch, den armen Lazarus darin begraben zu können. Mit Mühe und Unwillen warf sie ihnen ein Tuch hin, allein aus Abscheu vor dem Gegenstande ihres Ekels, und nicht aus Achtung für die Leiche ihres Mitmenschen. In dieses Tuch gehüllt kam des Armen Leichnam unter die Erde. Am Abend setzte sich Frau von Maillefer zu Tische, in keiner anderen Absicht, als ihre Zunge mit den köstlichen Redereien zu kitzeln, und ihre Gesellschaft mit den heitersten Gesprächen zu entzücken; aber eben so, wie die letzte Nacht der letzte Schlaf des armen Bettlers ward, so sollte dieses Mahl auch die letzte lüsterne Mahlzeit dieser unbarmherzigen Verschwenderin werden. Plötzlich hestet sie ihre Blicke fiarr auf das Tuch, welches die Tafel bedeckt, erhebt sich dann von ihrem Stuhle, und fährt die aufwartenden Diener mit Entsetzen an: „Weg mit diesem Tuch, ihr Elenden, wie kommt dieses Tuch hierher, das ihr mir heute Morgen abgedrungen, den todten Bettler zu begraben? warum habt ihr es nicht getho?“ Die anwesenden Bedienten schauen

das Tuch an, und mit einem Schrecken, der dem Entsetzen ihrer Herrin gleicht, sagen sie einstimmig: „Gnädige Frau, wir wissen nicht, was wir sagen sollen, wahrhaftig, dies ist dasselbe Tuch, das Sie uns heute Morgen zugeworfen, und wir haben den Todten in demselben begraben, o Gott, wie kömmt es hierher.“

Dieses war der Augenblick, wo die unendliche Barmherzigkeit des Herrn sie erwartete. Die Antwort ihrer Diener machte ihr das Blut in den Adern erstarren, es übersiel sie ein eisiges Entsetzen, sie konnte nicht mehr sprechen. Die übrigen brachten sie hinweg, die Gäste verloren sich kopfschüttelnd. — Es steht Jedermann frei, sich dieses seltsame Ereigniß nach seiner persönlichen Geistesrichtung auszuliegen, man mag Zufall, Verwechslung, Irrthum, Ueberspannung oder Betrug heraus erklären, oder, was weniger zu besorgen, ein Wunder Gottes hier bewundern: immer darf man voraussetzen, daß die durch und durch weltliche Dame auch auf allen Zufall und Unterschleif dürfte inquirirt haben, und eben so alle ihre Gesellschaft. Aber ihre Ueberzeugung nahm die Sache anders, und was vor ihren Augen geschehen war, that das größte Wunder der plötzlichen Bekehrung an ihr. Das Tuch, welches sie unwillig einem armen Todten zur Bedeckung hingeworfen, das Tuch, das ihre Diener versicherten mit ihm zu Grabe getragen zu haben, lag über den Tisch ihrer Lust gebreitet, als wolle der Todte ihr nichts schuldig bleiben; nur war es anständig zu ihrem Dienste ausgebreitet, nicht unwillig hingeworfen, wie sie es zu seinem Dienste gegeben hatte; ja es hat sogar die arme Frau von Maillefer mit diesem Tuche den höchsten Lohn empfangen, den Almosen bringen kann — ihre Bekehrung! Sie erkannte die Hand Gottes, die

ihr zur Buße rief. Alle Unordnungen ihres Lebens traten in der schrecklichsten Gestalt vor ihre Seele. Die Ueberzeugung ihrer ganzen Lasterhaftigkeit zerschmetterte ihren stolzen Geist. Ihr hartes, bis zu dieser Stunde der Gnade Gottes widerstrebendes Herz erweichte, und ihre bitterste Reue ergoß sich in reichlichen Thränenströmen. Sie war gänzlich verwandelt, und ihre Buße ward öffentlicher, als ihr Weltleben es gewesen war. Das Wenige, was hier von dem Eifer ihrer Bußhandlungen erwähnt werden kann, dürfte leicht unglaublicher scheinen, als was von ihren Verirrungen gesagt wurde, denn in diesen dürfte sie manche Gesellen haben, die bis jetzt noch nicht so glücklich waren, aus dem Traume erweckt zu werden. Man dürfte es auch Niemand verdenken, der die außerordentlichen Aeußerungen ihrer Bekehrung tadeln möchte, wenn es nicht erwiesen wäre, daß der Geist Gottes sehr große Heilige auf eben so auffallenden Wegen geführt hat. Dieser Gesichtspunct aber macht Alles sehr achtungswerth, was Frau von Maillefer gethan, die Vergernisse, die sie veranlaßt, wieder gut zu machen. Ein jeder folge nach dem Maasse seiner Schuld dem Maasse der Gnade, die er empfangen, und urtheile hier nach dem Maasse seines Urtheils. — Vor dem Urtheile der Welt, welche die heilige Thorheit des Kreuzes hasset, konnte nichts verkehrter erscheinen, als was sie that, aber keine menschliche Rücksicht vermochte sie mehr zurück zu halten; jedes Aufschieben erschien ihr Widerstand gegen die Gnade. Kaum war das Bild ihrer Sünden vor ihren Augen erschienen, als sie auch die äußersten Mittel ergriff, ihre Schuld zu tilgen. Sie begann damit, daß sie, die sonst stolze, herrschsüchtige Frau, ihr Gesinde bis zur geringsten Noth auf die demüthigste Weise unter Thränen um Verzeihung

der übeln Beispiele hat, die sie ihnen gegeben. In ihrem Hause, dem Sammelplatze aller Vergnügungen, ließ sie auf die thörichte Lust, mit der ihre Person es sonst belebte, eine tiefe Trauer folgen, die nur von ihren Seufzern unterbrochen wurde. Um den ewigen Bruch zwischen ihr und der Welt mit einem Male kund zu thun, und sich in die glückliche Nothwendigkeit zu setzen, nie wieder mit ihr anknüpfen zu dürfen, begann sie mit einer Handlung, durch welche sie zum Gespräch der ganzen Stadt ward und in den Ruf der Berrücktheit kam. An dem ersten Sonntage, der auf ihre gänzliche Sinnesänderung folgte, legte sie, wie gewöhnlich, die prächtigsten Kleider an, in denen sie sonst ihre Schönheit und ihren Reichthum zum sinnverwirrenden Schaupränge in der Kirche ausgestellt hatte, während das Opfer ihres Gottes und Erlösers, der nackt und verspottet für sie am Kreuze gestorben, in der heiligen Messe erneuet ward. Ihre Seele konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, daß sie dort nach eitler Ehre getrachtet und Reiz und Lüsterheit erregt, daß sie dort nach Anbetung strebend sich als ein Götzenbild aufgestellt, wo der Herr allein soll angebetet werden. Sie konnte nicht ruhen im Gefühle der Schuldenslast, die sie drückte, sie glaubte so lange des schmachthlichsten Gottesraubes schuldig zu seyn, bis sie sich eben dort habe verachten und verhöhnen lassen, wo sie sonst in Hoffart schwelgte. — So legte sie dann über alle ihre Kleiderpracht eine schmutzige Schürze von der größten Sackleinwand an, und ging in dieser Kleidung zu Fuß in die hohe Messe ihrer Pfarrei, der sie an der Erde knieend unter den bittersten Thränen mit der größten Geistesammlung beiwohnte. Alle Anwesenden, gewohnt, die Augen auf sie zu richten, erschrocken über sie; die Meisten verlachten sie und erklärten

sie für verrückt, Andere konnten nicht aufhören mit Erlauben auf sie zu blicken. Die ganze Stadt sprach von ihr mit Hohn und Verachtung. Herr von Maillefer war höchst betrübt, daß seine Frau sich in solchem Maasse lächerlich gemacht hatte, und glaubte, es seiner eigenen Ehre schuldig zu seyn, ihre entschiedene Begierde nach öffentlichen Demüthigungen zu zügeln; aber er mußte in seiner Würde als Herr und Meister ihr Alles Solches verbieten, um ihre Einwilligung zu erhalten. — Die demüthige Bürgerin gehorsamte dem Willen ihres Gemahls, so lange er lebte, und erst nach seinem Tode gab sie sich ganz ihrem Eifer hin. Aus Schonung für ihren Eheherrn begnügte sie sich mit weniger öffentlichen Demüthigungen, und entzog ihrer Haushaltung jede überflüssige Ausgabe zum Besten der Armen. Von nun an fand man bei ihr die einfachste Kleidung, einen Tisch, der von Abbruch zeugte, einen geordneten und kurzen Schlaf, großen Eifer zum Guter, und überfließenden Trost aller Nothleidenden, denen sie im ganzen Sinne des Wortes eine Mutter ward. Auf diese Weise bewährte sie den Beistand ihrer Bekehrung, welche durch ihren ersten Schritt öffentlich geworden war. — Ihr Gemahl unterstützte ihre Wünsche nach Zurückgezogenheit und Abwendung von der Welt in vollem Maasse, und gab auch seine Einwilligung, eine Schule zu Darnetal, einem Städtchen, eine Stunde weit von Rouen, zu errichten; aber er widersezte sich auf entschiedene Weise Allem, was ihm Uebertreibung schien. Jedoch sein Tod, der einige Monate später erfolgte, gab seiner Gemahlin die Freiheit, noch größere Wunder der Buße zu üben, welche ihr, nachdem sie lange Zeit für eine Unsinige gehalten worden war, endlich den Ruf einer Heiligen erwarben. Frau von Maillefer, nun unabhängig gewor-

den, gab sich ganz dem Eifer der Buße hin, und da sie von Reue und Abscheu durchdrungen war, in ihrem früheren Leben durch gränzenlose Eitelkeit und Kleiderpracht Gott so schwer beleidigt und so viele Menschen verführt und gedregert zu haben, so ließ sie die Begierde, ihre Person, mit der sie so sündliche Abgötterei getrieben, vor aller Welt verächtlich zu machen, nicht mehr ruhen. Was man häufig an Andern, die sich mit falschem Glanze schmückten, mit einem Gefühle von Recht zu thun pfl egt, aber schier nie an sich selbst, das trieb sie ihr wunderbarer Bußgeist an sich selbst zu thun. Sie glaubte, wenn sie in Kleidern sich empfindlich demüthigte, vor Gott Verzeihung zu erhalten, weil sie in Kleidern so sündhafte Hoffart getrieben hatte. Sie war zwar bereits ganz schlecht und arm gekleidet, das schien ihr jedoch keine Genugthuung. Sie hatte durch die bizarrste Wahl, Zusammensetzung und Form, durch die ausschweifendste Erfindung ihres Pusses in allen Hieroglyphen fränkischer Mode sich versündigt, und sie fühlte sich getrieben, die Buße in derselben Weise zu üben, wie man Beträgern, die sich für Könige ausgeben, papierene Kronen aufsetzt, wie man unverdiente Blumenkränze mit Strohkränzen strasfend verwechselt, und über Blumen, wo sie unwürdig gestreut wurden, Heckerling aussäet. — In diesem Gefühle wollte sie sich ein höchst seltsames Kleid verfertigen lassen, das ihr im Sinne lag. Das Beschwercliche dabei war nur, eine Näherin zu finden, die sich zu dieser Arbeit hergab. Sie läßt nun eine Näherin zu sich rufen, welche ihr als eine fromme Jungfrau bekannt war. Sie stellte einen großen Korb voll Lappen des verschiedensten Zeugens von allen Stoffen und Farben vor sie hin, und bittet sie dringend, ihr aus diesem Abfall ihrer unzähligen ehemaligen Kleiderpracht



einen ganzen Anzug zu verfertigen. Die Näherin bezeugte sich nichts weniger als willig hierzu; sie glaubte sich selbst zu entehren, wenn sie sich zu dem Vorhaben hergäbe, das ihr angetragen wurde. Aber Frau von Maillefer drang so lange in sie, bis sie auf das Versprechen, an einem Orte arbeiten zu dürfen, wo Niemand sie beobachten könne, sich bereitwillig fand. — Es war damals Mode vornehmer Frauen, mit Seide gefütterte Schärpen von Sammet zu tragen. Frau von Maillefer ließ sich eine solche von schwarzer Leinwand machen. Sie legte die fertig gewordene Kleidung an. Ihre Füße bekleidete sie mit Mannschuhen, an denen die eine Hälfte der Sohlen fehlte, und fügte eine Kopfbedeckung hinzu, die mit dem ganzen Anzuge übereinstimmte. So gekleidet nahm sie einen großen Stod in die Hand, und ging am Sonntage in die letzte Messe gegen Mittag in die Hauptkirche, wo sie vor ihrer Befehung immer erscheinen war, um mit ihrem thörichten Kleiderschmuck die Augen und Gedanken der Anwesenden von Gott auf sich abzulenken. Ihre Absicht, verachtet und verhöhnt zu werden, wurde in vollem Maaße befriediget. Spott und Hohnschrei ohne Ende folgte ihr durch alle Straßen. Von nun an ward sie allgemein für wahnsinnig gehalten, wohlgeunteten Leuten war sie ein Gegenstand des Mitleids, und dem Pöbel des vernichtenden Hohnes. — Sie fuhr fort, auf dieselbe Weise sich öffentlich zu zeigen, und der Pöbel fuhr fort, mit Schimpf gegen sie zu wüthen; das war Alles, was sie begehrte; sie erwiderte nichts auf den Streich von Spottreden, die man ihr ins Gesicht schrie, als daß sie das „Herr Gott, dich loben wir!“ oder den Gesang der Engel, „Heilig, Heilig, Heilig!“ mit großer Innigkeit betete. Man hörte sie auch wohl die Bußpsalmen mit einem Tone der

Wehmuth unter Thränen herfagen, die von ihrer schmerzlichen Reue zeugten; dabei blickte sie oft ein Kreuz an, das sie in den Händen trug und mit ihren Thränen benetzte. — Da sie eines Tages in schlechter Kleidung unter den Bettlern stand, reichte ihr eine barmherzige Person, der sie unbekannt war, eine kleine Gabe, die sie demüthig dankend empfing; aber die andern Armen vergaßen die Achtung und den vielen Dank, den sie ihr schuldig waren, und machten ihrer Wohlthäterin ein Verbrechen aus dem Hellen, den sie ihnen zum Schaden empfangen hatte; sie überhäuften sie mit den größten Schmähungen, und ließen ihre Wuth bis zu Schlägen an ihr aus. Ihr Herz, nach Demüthigungen dürrstend, empfand nur Freude in dieser unwürdigen Mißhandlung. Sie fand einen tiefen Trost darin, von ihren Schuldnern wieder mißhandelt zu werden, weil Jesus von seinen Schuldnern und ihr mißhandelt worden war. Jeden Tag ihres damaligen Lebens bezeichneten ähnliche Auftritte. Diese einzelnen Züge aus dem öffentlichen Buzleben dieser leidenschaftlichen Liebhaberin des Kreuzes und der Demüthigung mögen hinreichen, uns auf den Grad der Heiligkeit schließen zu lassen, den sie in dem Zeitraume von 15 Jahren einer Lebensweise errang, die wohl angestaunt, aber schwerlich nachgeahmt werden dürfte. Die Abtödtungen, die sie im Verborgenen gegen sich ausübte, werden nur jene Seelen begreifen, die auf gleichem Wege geführt werden. Sie hatte sich freiwillig bis zur äußersten Armuth gebracht; beinahe alle ihre Einnahme theilte sie den Armen aus, und wurde meistens von denselben mit Zeichen des Undanks belohnt. Ja Manche, welche bemerkten, daß es ein Mittel sey, von ihrer Milde immer mehr zu erhalten, wenn man ohne alle Schonung von ihr begehre und niemals zufrieden sey, be-

nahten diese Erfahrung auf alle Weise. — Nur die grösste Nahrung, welche der Zunge am widrigsten schmeckte, gönnte sie den Bedürfnissen ihres Leibes, der sonst ihr Götze gewesen und nun ihr Todfeind geworden war. Eine Kammer ohne alles Hausgeräthe, dem Winde und Wetter ausgesetzt, war ihre Wohnung. Da schlief sie auf dem Stroh, häufig auch auf dem Boden selbst, einen sehr kurzen Schlaf. Bei Tagesanbruch verrichtete sie in der Kirche des h. Nicasius auf den Steinplatten knieend ein langes Gebet; oft sah man sie dort in Betrachtung versunken. Von hier pflegte sie in das St. Magdalenenhospital zu gehen, wo sie den größten Theil des Tages damit zubrachte, den Kranken die niedrigsten Dienstleistungen zu erweisen. — Auch für die große Eitelkeit, die sie getrieben, in den Gesellschaften sich durch die Aeußerungen eines gebildeten und heiter beweglichen Geistes verehren zu machen, wollte sie büßen, und bemühte sich, vor Jedermann als schwachkönnig und dumm zu erscheinen; und viele Menschen, welche ihren Wandel nicht im Zusammenhange auffaßten, waren überzeugt, daß sie aus wirklicher Stumpfsinnigkeit so erscheine. Nur ihr Seelenführer und einige stete Beobachter ihres Wandels ehrten und bewunderten in ihr die Wirkungen einer göttlichen Gnade, die sich unter einem verächtlichen Aeußern verbarg. Exäter aber konnten auch selbst jene, welche am meisten gegen sie befaugen waren, ihr nicht länger ihre Ehrfurcht versagen; ihre Ausdauer in einer der Weichlichkeit der menschlichen Natur so empörenden Lebensweise machte sie ersäunen und zwang sie, das Werk Gottes hier zu erkennen, der, wenn es ihm wohlgefällt, ein Gefäß des Fluches und der Schande in ein Gefäß des Segens und der Heiligung verwandelt. — Frau von Maillefer fühlte sich besonders angeregt, die

Sterbenden zum Tode zu bereiten, und Gott schien sie vorzüglich in diesem Werke der christlichen Barmherzigkeit zu segnen. Die matten Blicke der Kranken hingen heilbegierig an ihren Lippen, sie hörten sie so gern, sie nahmen mit ganzem Herzen den Trost und den Ernst der Religion auf, mit welchem sie sie ermahnte und erquickte, und gern hauchten sie ihre Seelen in ihrem Arme aus, ihr die süß. Ueberzeugung zurücklassend, daß sie in der Gnade Gottes verschieden seyen. — Einem so harten, so abgetödteten Leben, das ganz der Buße und dem Dienste des Nächsten geweiht war, konnte die Krone des Himmels nicht lange vorbehalten bleiben. Das Elend, welches im Jahre 1693 über ganz Frankreich kam, beschleunigte die Belohnung dieser großen Dienerin des Herrn. — Das Scharlachfieber wüthete auf eine schreckliche Weise in Rouen, und raffte täglich eine große Anzahl von Einwohnern hin, welche der Ansteckung nicht entgehen konnten. Die Hospitäler waren von Kranken überfüllt. Das große weitläufige Magdalenen-Hospital konnte die Kranken nicht mehr fassen, die zur Aufnahme hingebracht wurden. Hierdurch wuchsen die Anstrengungen der Frau von Mailleser, welche sich ganz diesem Hospitale geweiht hatte, ungemein. Sie diente den Kranken dieses Hauses jetzt noch eifriger und anhaltender als vorher, ohne alle Schonung ihrer eigenen Person und ohne alle Vorsicht gegen eine Krankheit, welche sich so leicht mittheilt, und endlich ergriff sie die Ansteckung selbst. Ihr Muth kämpfte mit der größten Anstrengung, um nicht zu unterliegen; aber die Gewalt des Uebels siegte. Als sie nun fühlte, daß keine Hilfe mehr für sie sey, verließ sie die Kranken, denen sie bis diesen Augenblick gedient, wie eine kranke Mutter ihre kranken Kinder noch nährt und bettet, und dann vor ihnen zu sterben

geht. Sie verließ sie mit bittern Thränen, bat sie um Vergebung, wenn sie etwas an ihnen versäumt habe, und sagte ihnen: „Wir wollen für einander beten, daß wir uns dort Alle wiedersehen, hier will Gott es nicht länger.“ Es war zehn Uhr Abends, sie vermochte nur mit vieler Mühe ihre Kammer zu erreichen, die sie in der Pfarrei von St. Nicasius, den Gravelines gegenüber, gemiethet hatte. Sie brachte hier die Nacht auf dem Stroh liegend zu, und erwartete in anhaltendem Gebete die Stunde ihrer Auflösung. — Der Pfarrer von St. Nicasius, Herr Le Paon, und die Oberin des St. Magdalena-Hospitals erfuhren bald die Gefahr, in welcher die barmherzige Dienerin der Glieder Jesu Christi sich befand, und eilten mit aller geistlichen und leiblichen Hülfe, die sie bedurfte, zu ihr. Sie fanden sie allein, verlassen, von Allem entblößt, dem Tode nahe, mit ausgebreiteten Armen, die Augen gen Himmel gerichtet, auf ihrem dürftigen Strohlager an der Erde. Dieser Anblick erschütterte sie dermaßen, daß sie vor Betrübniß kaum mit ihr zu sprechen vermochten, und die sterbende Trösterin der Betrübten war es, welche zuerst sprach, und jene dankend tröstete, die zu ihrem Troste herbeigeeilt waren. Sie zeigte einen solchen Seelenfrieden, ja selbst eine solche innere Freudigkeit, daß ein frommer Schauer über die Anwesenden kam; sie fühlten, als sey der Herr selbst zugegen, seiner Magd beizustehen, die von allen Menschen verlassen war. Es blieb kaum die Zeit übrig, ihr die heiligen Sacramente zu reichen, nach welchen sie mit der letzten Lebenskraft schwachtete. Nach ihrem Empfang ward sie eine Weile in göttlicher Liebe entzückt; dann sprach sie die Worte: „Mein Gott, ich gehe zu Dir“, und hauchte ihre Seele aus. — So starb 1693 als ein Opfer der Barmherzigkeit,

nachdem sie mehr als fünfzehn Jahre in den größten Heldenübungen des Christenthums gelebt hatte, diese begnadigte Seele, welche früher in allen Thätigkeiten des verwirkllichten Weltlebens befangen gewesen war. Diejenigen, welche bei ihrem Tode zugegen waren, wurden von jener geistlichen Ehrfurcht durchdrungen, welche die Heiligkeit immer einflößt. Die Nachricht von ihrem Tode verbreitete sich bald in der Stadt. Es entstand ein ungemeiner Zusammenlauf von Menschen in ihrer Wohnung. Die Frömmigkeit veranlaßte ihn. Jedermann hoffte sich eine Kleinigkeit von dieser Heiligen zuzueignen; nun nannte man sie einstimmig so. Aber man fand schier gar Nichts bei dieser wunderbaren Frau, die Nichts befaßte und nun selbst ihr Leben geopfert hatte. Da waren keine Hausgeräthe, keine Kleider, Nichts als das Stroh ihres Sterbelagers, und die Haare ihres Hauptes zu theilen. Man bewahrte diese wie heilige Ueberbleibsel. — Wer hätte jemals glauben sollen, daß diese Locken, deren täglich wechselnde eitle Anordnung einst die Geduld der künftlichsten Haarfräuser ermüdete, nun wie der Haarschmuck einer neuen Magdalena von den Händen frommer heilthumsbegierigen Christen sollten abgeschnitten, und in Kapseln von edelm Metalle aufbewahrt werden. So hatte die gottselige Menschenfreundin, die Alles hingegeben, auch nach ihrem Tode noch eine Gabe für die christliche Liebe, die sie selbst erweckte; so hatte sie noch einen Schmuck abzugeben, mit dem sie einst so viele Eitelkeit getrieben. Sie nahm ein kahles Haupt mit unter die Erde, Gott aber schmückte sie jenseits mit ewigen Kronen. — Wir wollten die Schilderung des wunderbaren Bußheifers dieser Frau nicht unterbrechen, und darum erwähnen wir erst hier, daß sie während allem diesem die größten Opfer für die Errichtung von unentgelt-

lichen Armenschulen brachte. Sie that Vieles für die Bemühungen des ehrwürdigen Pater Barré, der um diese Zeit den Orden der unentgeltlichen Schullehrerinnen, genannt vom Kinde Jesus, stiftete. Sie stiftete die Ar-  
menschule zu Darnetal, und wollte auch nach dem bald hierauf erfolgten Tode ihres Gemahls die Wohlthat einer unentgeltlichen Knabenschule ihrer Vaterstadt Rheims zuwenden. Sie fand in Herrn Adrian Niel von Laon einen sehr thätigen Schulmann und Unterhändler in solchen Angelegenheiten, den sie mit Briefen an ihren Verwandten, Herrn de la Salle, nach Rheims sendete, der ihn in seinem Unternehmen unterstützte, und durch die Vorsehung mit den frommen Absichten der Frau von Maillefer verknüpfte, der Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen ward. — Auf diese Weise ward die Barmherzigkeit eines Kutschers gegen einen sterbenden Bettler die Veranlassung der Bekehrung der eitelsten Frau, und durch diese der Stiftung des wohlthätigsten Ordens, der noch jetzt an 64,000 arme Knaben in Frankreich zu Gott führt, und darum unter dem Namen Ignorantins von den Männern der Freiheit geschmäht wird.

---

## Beilage VII.

### Von dem Orden der Beguinen.

(In Bezug auf Seite 132.)

Beguinen hießen schon im 11ten Jahrhundert eine Art frommer Frauenspersonen, welche einzeln, oder in bald kleineren, bald größeren Genossenschaften unter Vorsteherinnen eine gottselige, wohlthätige und keusche Lebensweise zu führen gelobt hatten. Ihren Namen Beguinen leiten Einige, die ihre Stiftung wahrscheinlich zu hoch hinauf rücken, von der heiligen Begha \*), und also aus dem

---

\*) Die h. Begha war die Tochter des Majordomus Pipin von Landen, seinem Geburtsorte, zugenannt, aus seiner Ehe mit der h. Ita oder Itheberga. Ihre Schwester war die h. Gertrudis, welche mit ihrer Mutter das Kloster regulärer Canonissinnen zu Nivelles in Brabant stiftete, und Aebtissin darin ward. Die h. Begha heirathete den Herzog Angesild, einen Sohn Arnulphs, späteren Bischofs von Meg. Sie hatte von ihm einen Sohn, Pipin den Dicken, oder von Heristall genannt, und war also die Großmutter Carl Martels. Als ihr Gemahl Angesild von seinem Feinde Godwin im Jahre 679 verrätherisch auf der Jagd ermordet wurde, stiftete sie im Jahre 680 das Kloster Andenne von weltlichen Canonissinnen, und starb darin 692 oder 698. — Als die Beguinen im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Brüssel in ihrer höchsten Blüthe



siebenten Jahrhunderte ab. Es kommen auch schon im achten und den folgenden Jahrhunderten in Urkunden und Nekrologien viele Frauenspersonen, welche ein ähnliches Leben führten, unter dem Namen Ancilla Dei — Deo sacrata u. s. w. vor. Solche waren die zu Altenmünster, Nikomed u. s. w. in Mainz. Sie gingen später in Klöster und weltliche Stifter über, oder erloschen gänzlich. Eben so sind solche Genossenschaften und überhaupt eine Richtung der Zeit zu denselben frühe in allen Ländern Europa's nachweislich; jedoch erscheint als der historisch erweisbarste, wo nicht erste Stifter, doch Versammler dieser Mittelklasse zwischen Laien und Klosterleuten, ein frommer Priester von Lüttich, Lambert, le béque, weil er flammelte, zugenannt, zu seyn.

---

standen, suchten sie die Erlaubniß nach, die Verehrung der h. Begha, als ihrer Stifterin, öffentlich in ihren Kirchen einführen zu dürfen, und erhielten sie auch von dem Bischöfe von Mecheln. Als sie aber diese Andacht durch ganz Brabant einzuführen strebten, waren andere Beguinerinnen nicht derselben Meinung, und es entstand ein heftiger Streit unter vielen Gelehrten, ob die Beguinen von St. Begha oder Lambert le Beque herrührten, während Andere behaupteten, sie hätten von der aschgrauen Farbe ihrer Kleidung ihren Namen, denn in Italien trugen sich ähnlich lebende Genossenschaften in dieser Farbe, die dort bigio genannt wurde und merkwürdig kleidet es, daß, nachdem die Beguinen mannichfachen Untersuchungen über Irrlehre unterlegen waren, noch bis jetzt im Italiänischen un uomo bigio ein Mensch von verdächtiger Blaukreinheit bedeutet. Seltsam kleidet immer die Ähnlichkeit der Namen Begha, Lambert le Beque und des Wortes bigio, und der Streit wird unentschieden bleiben. Da wir aber, als die Beguinen später in den dritten Orden des h. Franziskus übergingen, diese Tertiaren auch öfters unter dem Namen graue Schwestern, soeurs grises, genannt finden, und da wir auch wegen dem grauen groben Tuch (pannus bichinus) die Fratres des dritten Ordens Fratres bichini genannt finden, so gibt diese unentschiedene graue Farbe zwischen Schwarz und Weiß vielleicht die Auflösung des unentschiedenen Namensursprunges einer Gesellschaft, die zwischen dem Klosterleben und Weltleben auch in der Mitte schwelte.

Dieser gottesfürchtige Mann lebte im Anfange des zwölften Jahrhunderts in Lüttich, und predigte sehr eifrig gegen die Mißbräuche des Bischofs Radulph. Er ward deswegen von diesem gefangen gesetzt und nach Rom gesendet. Alexander III. aber fand ihn unschuldig, sprach ihn frei, und sendete ihn in sein Vaterland zurück. Hier brachte er um das Jahr 1180 eine Gesellschaft von frommen Frauenpersonen zusammen, welche ein geistliches Leben führen wollten, und übergab ihnen ein Haus, das dem h. Christophorus geweiht war, und auf einem ihm gehörigen Grundstück lag. Im Jahre 1184 wurde die Kirche zum heiligen Christophorus dazu gebauet. Lambert stand dieser Genossenschaft selbst vor. Er starb 1187, und ward in der St. Christophorus-Kirche begraben. Nach ihm war der Priester Johannes del Baye der Vorstand dieser Beguineri.

Der allgemeine Charakter des Beguinenstandes war die freiwillige Verbindung einzelner oder mehrerer Personen, Wittwen oder Jungfrauen, unter auflösblichen Gelübden in Keuschheit und Gehorsam, welche sie gewöhnlich in der Stille oder im Beichtstuhle vor dem Seelsorger ablegten, in größeren oder kleineren Gemeinschaften in einer bestimmten einfachen Kleidung ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Jene, welche an kleineren Orten in ihren eigenen Häusern oder bei ihren Verwandten lebten und sich von Handarbeit nährten, behielten das Recht, ihr Vermögen, wem sie wollten, zu vermachen. So hinterließ z. B. im Jahre 1351 durch Notariats-Instrument vom 1. Januar eine der vielen Beguinen in Lorch am Rhein eine bedeutende Summe an die Carthaus in Mainz, und stipulirte sich daselbst ihr Jahrgeächtniß. Sie wird in dem Documente, Discreta

Matrona Katharina dicta Bapharto genannt. Solche kleinere Gesellschaften lösten sich gewöhnlich mit dem Tode ihrer Mitglieder wieder auf. Andere Beguinenvereine aber bildeten fortbestehende Institute, welche ein gemeinsames Vermögen hatten, außer dem Privatvermögen der einzelnen Mitglieder, über welches letztere sie zwar während ihrem Leben schalteten und walteten konnten, aber über welches sie das Recht zu testiren verlorren, außer über ihr Seelgeräthe, wie man die Stiftungen zu Seelenmessen nannte. Das Uebrige erbte das Haus, was auch mit dem Vermögen derjenigen der Fall war, die wegen erwiesenen Vergehen ausgestoßen wurden. — Die Beguinen standen unter dem Orts-Pfarrer, und es finden sich mehrere Verfügungen \*) von

\*) Ein Rundschreiben des Erzbischofs von Mainz, Gerhard II., vom Jahre 1294, worin er die Pfarrer vor alzu häufigem und vertrautem Umgange mit solchen, dem geistlichen Leben erzeuenden Jungfrauen warnt, spricht: „auf daß der apostolische Geist eurer Seelsorger alzu sehr solchem Feuer ausgesetzt, nicht Schaden leide. Waren wohl Weiber im Chore der Apostel? Wenn aber Feuer an die Stoppeln kömmt, so entzündn sie sich. Das Weib verwundet das Gewissen mit fortflamender Blut, und vernichtet die geistliche Gesinnung bis in ihre Grundlagen. Wer Feuer im Busen trägt, wird seine Kleider, wer durch glühende Kohlen wandelt, wird seine Füße verbrennen. Weil nun aber das häufige Zusammenseyh mit Weibern den Priestern die größte Gefahr bringt, und hauptsächlich durch dieses Geschlecht manche Priester verwerlich werden, so befehlen wir auch Kraft des heiligen Gehorsams, daß u. s. w.“ — Wir lesen auch in den Statuten desselben Bischofs: „Item, da einige Cleriker Mägde oder Beguinen in ihren Häusern bei sich haben, so befehlen wir, daß mit der Engel der Finsterniß, der sich oft in einen Engel des Lichtes verkleidet, die Einsältigen und Unverheiratheten zu täuschen, sie, was fern sey, nicht mit seiner Heiglichkeit betrüge, daß nach Verlauf eines Monats kein Cleriker eine Magd oder Beguine in seiner Wohnung habe, sie sey denn durch ihr Alter oder ihre Blutsverwandtschaft mit ihm unverdächtig. Sollte dieses aber ferner von Einem geschehen, so werden wir mit Strenge gegen ihn vnschreiten.“

Bischöfen, in Bezug auf das Verhalten gegen dieselben. — Die Beguinengesellschaften mehrten sich in jenen Zeiten auf eine so auffallende Weise, daß Mathäus, ein Benedictiner von Westminster, im 14ten Jahrhunderte in seiner Chronik, die er bis zum Jahre 1307 fortführte, unter dem Jahre 1243 schreibt: „Zu diesen Zeiten nahmen, besonders in Deutschland, viele Personen von beiden Geschlechtern, die mehrsten jedoch aus dem weiblichen, die Ordensleute zu seyn behaupteten, ein Ordenskleid an, welches jedoch leicht war; sie bekannten sich durch Privatgelübde zu Enthaltung und einem Leben in Einsamkeit, doch durch keine Regel beschränkt, von keinem Kloster umschlossen.“ — Eben so erzählt Mathäus Paris, ein englischer Benedictiner des Klosters St. Alban, der 1259 starb, in seiner Chronik unter dem Jahre 1251: „Es ist in Deutschland eine unzählbare Menge von Weibern entstanden, die in Enthaltung leben, und Beguinen genannt seyn wollen, so daß allein in Köln mehr als 1000 derselben wohnen.“ — Wir wollen hier nur einige Beguinen jener Zeit in Belgien anführen. Im Jahre 1205 bauten die Beguinen in Löwen ihren sogenannten größeren Hof. — Im Jahre 1226 waren schon sehr viele Beguinen zu Nivelles in Flandern, wo die h. Gertrud, Schwester der h. Begha im 7ten Jahrhunderte ein Kloster gestiftet hatte. Viele dieser Beguinen wurden damals von einer Krankheit, das h. Feuer genannt, befallen, und fanden Genesung durch die Fürbitte der h. Gertrud. — Im Jahre 1244 hatten sie schon ein Convent daselbst, zum h. Syrus genannt. Sie beschäftigten sich mit Erziehung. 1254 werden schon 2000 Beguinen in Nivelles erwähnt, welche unter Meisterinnen stehen, und als einen Director einen frommen Priester, Guido, ha-

ben. — Im Anfange des 13ten Jahrhunderts kamen Beguinen aus Deutschland, wahrscheinlich von der Maas, nach Brabant. Sie ließen sich an der Schelde bei einem neu erbauten Bernhardiner-Kloster nieder, und da sie später nach Mecheln versetzt wurden, wohnten sie eine Zeit lang an einer Stelle, die noch ihren Namen von ihnen hat; hierauf wurde ein Theil von ihnen als Filial getrennt, und sie baute im Jahre 1249 einen Beguinenhof außerhalb der Mauern. — Im Jahre 1250 waren schon mehr als 1000 Beguinen in Cöln. Auch waren sie damals schon in Lothringen und zu Zabern im Elsaß. 1255 errichteten die Grafen Johann und Gerhard von Holslein auf Verbitte ihres Vaters, des Grafen Adolph, der Franziscaner geworden war, den in Hamburg noch zerstreut lebenden Beguinen eine Beguinerrei. — Im Jahre 1239 war ihre Anzahl in der Gegend von Valenciennes schon bedeutend, und sie erhielten eine Stelle in der St. Nicolaus-Pfarrei in Valenciennes, sich ein Haus mit Capelle und Capellan zu errichten. Dieses Haus hatte den Namen Hospital, und weil es nicht alle Beguinen faßte, erhielt der Capellan das Recht, auch jenen in der Umgegend die Sacramente zu reichen. — Im Jahre 1255 erhielten zu Diest in Brabant die in mehreren Pfarreien zerstreuten Beguinen das Recht, sich eine Kirche und ein Haus an derselben zu bauen, dessen Umfang wegen ihrer ungemeinen Vermehrung 1271 schon sehr erweitert wurde. — Ludwig der Heilige kaufte ihnen ein Haus in Paris, wo sie sonst zerstreut lebten, und sammelte 400 Beguinen in dasselbe. Außerdem gab er ihnen in vielen Städten Frankreichs Häuser. Alle Herzoge von Brabant und Grafen von Flandern thaten Aehnliches. Die Gräfin von Flandern, Johanna Constantinopo-

Itana, baute die Beguinereien in Gand und in Brügge. Eine Frau, Sophia von Mecheln, gab ihre Grundstücke der daselbst an der Mauer liegenden Beguinerei, welche beinahe zu einer kleinen Stadt erwuchs. — Vielleicht der größte Beförderer der Beguinen im 13ten Jahrhunderte war der Ritter Philipp von Montmirail, von welchem Thomas Cantimpranus, der von 1201 bis 1280 lebte, erzählt: „Ich habe den edlen Ritter Philipp von Montmirail gesehen, einen Mann von höchst vollkommenem Lebenswandel, der mir sehr lieb und vertraut war. Oft ist es mir sehr merkwürdig an ihm erschienen, daß er alle seine Zeit mit Gebet und steter Andacht, oder in frommen Gesprächen zubrachte. Er kannte aber sehr viele Männer und Frauen von dem gottesfürchtigsten Wandel, die er in Griechenland, der Lombardei, Burgund, der Provence, Flandern und Brabant aufgesucht und erprüft hatte, und er wußte von ihren Tugenden, Sitten und Reden mit solcher Innigkeit und solchem Feuer der Racheiferung zu erzählen, daß er die Herzen aller Zuhörer zum Bessern erweckte. Er hatte von allen seinen väterlichen Gütern kaum seinen nöthigen Lebensunterhalt, und doch war er der unermüdete Gründer von acht Cisterzienser-Klöstern, außer mehreren Congregationen von Beguinen, deren er bis 5000 und mehrere an verschiedenen Orten zum Dienste Christi untergebracht hatte.“ — Alle diese Beguinereien waren keineswegs erbaut, um die Beguinen gleich Klosterfrauen anzuschließen, sondern den Armen unter ihnen zur Hülfe und anständigeren Wohnung. Es wohnten daher immer Viele von ihnen außer diesen Häusern bei den Ibrigen oder in kleinen Gesellschaften. Damit aber hierdurch der Würde des Ganzen nicht endlich Schaden geschehe, wurden am

Schlusse des 13ten Jahrhunderts Verordnungen \*) in dieser Hinsicht erlassen. Da jedoch nicht überall solche Gesetze waren, blieben an vielen Orten die Beguinen zerstreut. — Wer die große Anzahl von Frauen, Witwen und Jungfrauen erwägt, welche durch das Ziehen der Männer in das heilige Land ihrer natürlichen Beschützer beraubt, kaum von den Städten und vielweniger von den Dörfern gegen die Gewalt mancher kleiner Tyrannen jener Zeit, denen der Raub ausgezeichneter Frauen nicht immer fremd war, und gegen die Bedrückungen der vielen umherziehenden Schaaren Schutz finden konnten, wird sich nicht wundern, daß so viele Hülflose des weiblichen Geschlechts sich zusammen drängten, und in den Schutz der Kirche in die Jurisdiction der Bischöfe flüchteten, wo sie alle Vorzüge des geistlichen Standes genossen, ohne sich die Rückkehr in die Welt durch feierliche Gelübde in Klöstern ganz zu verschließen, welche ihre Zahl nicht aufnehmen, und zu denen sie die Mitgabe nicht aufbringen konnten. So ward der Beguinenstand die Zuflucht einer unzähligen Menge verlassener Jungfrauen, er rettete sie vor Mangel, Schmach und Sünde in ein arbeitsames, wohlthätiges, andächtiges und geehrtes Leben. Kennen wir die entfernter

---

\*) Johannes IV., Bischof von Lüttich, sagt in seinen Constatutur: „daß alle Beguinen, welche das Privilegium der Beguinen genießen wollen, in dem Beguinenhose wohnen sollen, und alle, welche außer ihm wohnen, ihre Kleidung von jener der Beguinen unterscheiden sollen; ferner, daß jede Beguine, welche sich unterzieht, außer dem Beguinenhose zu wohnen, oder welche wegen Unenthaltsamkeit oder andern Vergehen aus demselben gelassen wird, das Beguinenkleid nicht mehr tragen soll. Weiter schließen wir alle Beguinen, welche offenbare Krämerinnen sind, und mehr als 10 Mark in ihrem Handel haben, von den Privilegien ihres Standes aus, und sollen sie nicht mehr von der Erlegung der Steuern befreit seyn. Die aber, welche in den Beguinenhöfen wohnen, sollen hiezu nicht gehalten seyn.“

liegende Geschichte des Zugs und der Marter der h. Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen genauer, wir würden vielen Hohn auf ihre Spötter zurückwerfen können, wir würden in ihnen wahrscheinlich eine Schaar vor der Mißhandlung heranziehender Hunnen fliehender christlicher Jungfrauen sehen, die vor der Entehrung ihr ewiges Heil unter dem Kreuze in dem Märtyrertode suchen, wie wir in den Beguinen eine Schaar verlassener, vereinsamter Jungfrauen sehen, welche vereint unter dem Kreuze in die Contemplation fliehen. Jene Zeit fand Märtyrer, diese Bekenner. Die Bedrängten also fanden Schutz, die Unbedrängten große Vortheile, die Achtung einer keuschen, sitzamen, besonnenen Lebensweise, alleinige Abhängigkeit vom Bischof, gänzliche Steuerfreiheit, die Erlaubniß, Handel zu treiben und zu erwerben, nur mit gewissen Gränzen. Sie konnten erben und vermachen. Sie konnten ruhig alle geziemenden Freuden genießen, nur mußten ihre Meisterinnen darauf achten, daß Nichts gegen öffentliche Sitte und Ordnung verstöße, noch den Armen oder ihrer Kirche, wenn sie dergleichen hatten, zu Schaden komme. Alle Freuden des Klosterstandes, ohne dessen Beschwerden, genießend, hatten sie nur den Nachtheil vor diesem, daß sie sich selbst kleiden und nähren mußten. Allein Jeder steuerte den frommen Jungfrauen gern, und die Vermächtnisse waren sehr häufig. Den Kranken und Verlassenen halfen die reicheren Schwestern, und steuerte der öffentliche Armenseckel. Sie wurden von Königen und Fürsten begünstigt, weil sie viel erduldet hatten, ehrbar, züchtig, fromm und fleißig, nicht bettelten, sondern sich still in eignen Häusern meist mit Weberei beschäftigten, und den Rest der Zeit mit Gebet und Kirchenbesuch zubringend die Mitbürger erbauten, allen ihren Verdienst aber den Kranken, Reisenden, Pilgern



und Elenden zukommen ließen; ja diese oft sehr vornehmen Frauen brachten dem öffentlichen Wohle in jener bewegten Zeit große Vortheile. Sobald ihre Häuser nur einigermaßen gegründet waren, befanden sich meistens Hospitälcr bei denselben, wo sie kranke und schwache Leute mit großer Liebe pflegten und nährten. Sie pflegten auch die Kranken in der Stadt, beteten mit den Sterbenden, bereiteten und schmückten die Leichen zur Beerdigung; ja Manche hatten den Ruhm, alle diese Liebesdienste selbst in Pestzeiten, wo alle andere Hülfe flieht, treulich geleistet zu haben. — Sie hielten Schule \*), nahmen Kinder und Waisen zu sich, und unterrichteten sie zu allem Guten. Sie brachten Rath und Trost in die Familien, und schützten oft die streitenden Partheien aus. So waren sie in jenem Zeitalter ein höchst wohlthätiger Verein gegen vielfache Bedrücknisse und Mängel. Alle Wohlgesinnten erkannten dies und ließen ihnen Wohlthaten angedeihen. Dennoch hatten sie auch schon von ihrem Ursprunge an, da noch eine große Anzahl der heiligsten Personen unter ihnen lebte, viele Feinde und Bedrücknisse, gegen welche wir sie durch eine Menge von Schutzbriefen der geistlichen und weltlichen Fürsten vertheidigt sehen. Von andern Klöstern waren sie nicht gern gesehen, weil sich so viele Stiftungen zu ihnen wendeten. Viele Edelleute haßten sie, weil so manche Jungfrau zu ihnen floh, der sie nachgestellt. Die Familien sahen sie auch nicht gern, denn

---

\*) J. B. am Ende des 13ten Jahrhunderts errichteten zwei Frauen aus Seisenheim im Rheingau, Töchter eines Johannes von Seisenheim, in einem eignen, vom ritterlichen Erbe in Mainz erkauften Hofe in der Gräfengasse eine Schul- und Erziehungs-Anstalt, die noch lange nach ihrem Tode fortbestand, und in vielen öffentlichen Documenten unter dem Namen „Curia puellarum de Gyssenheim“ (der Seisenheimer Mädchen Hof) erwähnt wird.

ſie nahmen ihr Erbe mit ſich, und nach ihrem Tode fiel die Hälfte der Beguineri zu, die andere Hälfte aber vermachten ſie meiſtens zu Seelenmeſſen oder an gleichgeſinnte Arme. Ihr Eintritt koſtete auch oft einigen Aufwand, ſie mußten ſich öfter ein Häuſchen bauen und meiſt den Miſchweſtern eine Mahlzeit geben. Anfangs waren ihnen die Bettelorden wegen Schmälerung des Almoſens ſehr entgegen, aber bald wurden ſie mit ihnen ausgeſöhnt, da ſie ſich meiſt unter die Direction verſelben begaben, und die dritte Regel der Franziskaner, Dominicaner oder Auguſtiner annahmen.

Die Regeln der Beguinen \*) waren mit kleinen Ver-

---

\*) Da die Coblenzer Beguinen in der Weiſergaſſe (ſ. oben S. 132) im Jahre 1276 von ihrer Stifterin Demudis dem Dominicaner-Prior untergeben worden waren, ſo dürfte es für die Kenntniß ihrer Verfaſſung nicht unfruchtbar ſeyn, hier die Statuten eines Straßburger Beguinenhauſes von demſelben Jahre 1276 anzuführen, welches auch unter dem Dominicanerorden ſtand. Es waren damals drei Beguinenhäuſer in Straßburg, das eine an dem Thurm, das andere von Offenſburg, das dritte von Innendeim zugehört; ſie lagen alle bei der Dominicanerkirche. Alle drei hatten ſie im Jahre 1276 dieſelben Statuten angenommen, welche wir hier von jenen von Innendeim mittheilen. — Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen. — Wir Rechtildis, Weiſerin, Adelheidis, Subpriorin, und andere in dem Hauſe, von Innendeim genannt, in Straßburg verſammelte Schweſtern, nämlich Gertrudis, Eliſabeth, Willeburgis, Anna, Catharina, Elckint und deren Schweſter Hoſella, Willens, aller Veranlaſſung zu verdächtiger und ſchändlicher Ungezogenheit auszuweichen und uns zu einer wohlthätigen Standesordnung zu verbinden, haben mit Rath und Einſtimmung unſeres Beichtvaters, des Bruders Fridericus von Eßdem, Predigerordens in Straßburg, Folgendes unter uns angeordnet und mit Handgeſchloß unverrücklich zu halten öffentlich bekannt. — Wir haben aber beſchieden und zu halten gelobt, daß Jede, die unſer Kleid anzunehmen und bei uns zu verbleiben zu uns kommen wird, wenn ſie innerhalb einem Jahre, andern Sinnes, uns verlaſſen wollte, Alles ihr eingebrachtes demögliches und unterwögliches Gut, unbehindert mit ſich nehmen

schiedenheiten an den meisten Orten dieselben. Die aufzunehmenden Witwen oder Jungfrauen mußten eines tadellosen Rufes seyn. In der ersten Zeit des Institutes war kein be-

„Könne, doch so, daß sie zur Bezahlung ihres Unterhalts für jeglichen Monat 40 Heller erlege, und das, was sie etwa an Kleidung oder andern Bedürfnissen von den Schwestern erhalten hat, vergüte, wie auch, daß sie hiervon weder die Kosten des Gastmahles, so sie eines bei ihrer Einkleidung gegeben, noch ihre geleistete Arbeit, noch den aus ihrem Eingebachten hervorgegangenen Nutzen abrechnen könne. Wäre aber die Eingekleidete noch jung, so soll sie auf obgedachte Weise bis zu ihrem 14ten Jahre jedes Jahr ausscheiden können; führt aber eine Solche nach ihrem Eintritte unter den Schwestern, so soll, und wäre sie auch noch nicht eingekleidet, Alles ihr Eingebachtes den Schwestern zufallen. — Item, wenn aber Eine nach Verlauf ihres 14ten Jahres und geleistetem Handgeldnisse des Gehorsams, andern Willens, austreten wolle, es sey aus einer ehrlichen Ursache, etwa weil sie sich in Verschlossenheit begeben, oder sonst zu ehrbarer Gesellschaft übergeben will, so soll sie von allem eingebachten beweglichen und unbeweglichen Gute, außer ihren Kleidern und Betten, Nichts mit sich nehmen können, es sey denn, die Gutmüthigkeit der Schwestern wolle ihr eine weitere Vergünstigung zuweisen. Eben so, wenn sie in einen Orden geben wolle, so soll sie nur fünf Pfund ihres Eingebachten zurück erhalten. — Auch wollen, verordnen und befehlen wir mit unserer gegebenen Handtreue, daß, sollte Eine ihren Ruf gefährdet haben, oder überwiesen werden, der Bestimmung des Hauses unangemessene Personen zu störender Stunde in das Haus gelassen zu haben, oder ohne Vorwissen der Schwestern in allgewöhnlicher Vertraulichkeit mit Frauen oder Männern verkehren, und solche Verhältnisse nach drei- oder viermaliger Ermahnung nicht aufgeben wollen und ins Geheim Briefe in solchem Feige empfangen, oder der Meistern unehrerfamt lehn und zu geberden verschmähen oder ihre Mitschwestern des Hauses fortwährend beunruhigen, indem sie ihre Unordnungen durch jene Anderer zu erleichtern suchte, Andern ihre Schuld zuschöbe, oder Aergerniß durch Reden brächte, oder sollte sie sich den auf ihre Unordnungen gesetzten Strafen nicht unterziehen wollen, daß eine Solche wegen jedem dieser einzelnen Punkte aus unserem Hause aufgetrieben und ausgewiesen werde, und Nichts von ihrem beweglichen oder unbeweglichen eingebachten Gute mit sich nehme, noch hinweg bringen lasse, so daß sie von allem Vermögen ausgeschlossen, Nichts, selbst ihre Kleidung nicht, welche sie

stimmtes Alter der Aufzunehmenden vorgeschrieben; auch un-  
erwachsene Mägdelein wurden aufgenommen und mit der Be-  
guinentracht bekleidet, jedoch erhielten sie den Schwestern

zur Zeit haben sollte, mitnehme oder wegtrage, auch soll dieses nie-  
mals unter dem Vorwande von Fürbitten der Verwandten, Bluts-  
freunde, Freunde oder Nächsten, wer sie auch seyn möchten, irgend  
andere gehalten werden, auf daß Jenen, welche die Furcht Gottes  
nicht von dem Bösen zurückhält, wenigstens durch leidliche Strafe  
Eindalt geschehe. — Item, wollen, verordnen und beschließen wir mit  
unserem gegebenen Handgeleibniß, daß, sollte einer der vorhergehenden  
den Punkte durch Ansehung der Austretenden in Zweifel gezogen  
werden, das Zeugniß der Meisterin oder Subpriorin mit der Mehr-  
zahl der Schwestern als hinreichender Beweis gelte, und was sie  
über solche Fälle aussagen werden, als vollkommener und unveränder-  
licher Beweis gehalten werde. — Weiter wollen wir, daß Keiner auf-  
genommen werde, welche aus irgend einer Ursache für väterliches oder  
mütterliches, oder zufallendes fremdes Vermögen nicht eben so er-  
fähig bliebe, als ob sie sonst wo in weltlichem Kleide lebte, es sey  
denn, wir entsagten in irgend einem Falle dierauf. — Item verord-  
nen wir, wenn Eine bei uns in der Gesellschaft unserer Schwestern  
ihren letzten Tag beschloffen hat, oder auch, nicht von uns ausgespro-  
chen, freiwillig, es sey rühmlicher oder unrühmlicher obgenannter Ur-  
sachen halber, sich von uns hinweg begäbe, so soll, wie die Ausstei-  
gende selbst Nichts von ihrem Eingebrachten begehren kann, auch  
kein Verwandter, Erbe oder Freund in ihrem oder der Verstorbenen  
Namen irgend Etwas fordern können, damit nicht, was auf dem  
einen Wege nicht erlaubt ist, auf dem andern betrüglisch erreicht  
werde. — Weiter, sollte es andererseits durch irgend einen eintreten-  
den Fall geschehen, daß wir durch Armuth oder ein anderes Unglück  
getrennt würden, so verordnen wir, daß von allen beweglichen oder  
unbeweglichen Gütern, die wir dann besitzen, eine Jegliche in gleicher  
Vertheilung ihren Antheil erhalte. — Item verordnen und ver-  
sprechen wir mit gelobter Treue, daß wir in dem, was in Bezug  
auf unsern Stand zu verordnen oder zu verbessern wäre, unserer  
Meisterin oder Subpriorin, und dem uns zur Zeit bestellten Beicht-  
vater gehorchen wollen, und wir unterwerfen uns ihnen durch  
diese gegenwärtige Anordnung in Bezug hierauf und auf alles oben  
Erwähnte und Verordnete, und zwar so, daß unser Beichtvater mit  
Berath des Priors des Predigerordens uns in jedem Artikel des vor-  
liegenden Documentes dispensiren könne, so es ihm als nützlich er-

namen nicht, und gelobten der Meisterin keinen Gehorsam vor dem 15ten Lebensjahre. Da jedoch durch die allzu jungen Beguinen manche Unordnungen hie und da, und besonders unter den zerstreut lebenden veranlaßt wurden, bestimmte Siegfried III., Erzbischof von Mainz, 1244 auf dem Concil von Triar, es solle keine vor dem 40sten Jahre aufgenommen werden. Dasselbe Gebot erneuerte sein Nachfolger Petrus, Erzbischof von Mainz, in dem Concil von 1310, wo es heißt: „Item, nach den Statuten des vorigen Conciliums verbieten wir, daß die Frauenpersonen, welche das Gelübde der Enthaltung abgelegt und ihre weltliche Kleidung verlassen haben, ohne sich jedoch irgend

„schiene. — Jede Aufzunehmende nun, welche, nach Vorlesung und  
„Auslegung des Vorbergehenden, nicht nur dasselbe zu halten verspricht,  
„sondern auch mit geleistetem Handgelöbniß zu halten sich verbindet, werde  
„zu einer Schwester unserer Genossenschaft aufgenommen. Sollte sie  
„aber, Dieses zu halten, das Gelöbniß nicht leisten wollen, so soll sie  
„nimmer in unsere Gesellschaft aufgenommen werden, weder durch  
„Bitten, noch um irgend einen Preis, bis sie alles Einzelne zu beo-  
„achten verspricht. — Wir wollen auch, um künftigen Streit zu ver-  
„meiden, daß Jede, die über ein Jahr bei uns bleibt, wenn sie auch  
„nie über ihre Einstimmung in obige Artikel befragt worden wäre,  
„eben dadurch, daß sie über das erste Jahr geblieben ist, als zur Hal-  
„tung aller jener Artikel sich verbunden bekennend gehalten werde, und  
„eben so wenig Anspruch mehr auf ihr Vermögen habe, als sey sie  
„wegen irgend einem Vergehen aus unserer Gesellschaft geschlossen  
„worden. — Damit aber alles Dieses fest gehalten werde, so haben wir  
„gegenwärtige Schrift auf unsere Fürbitte durch die Insignel des Herrn  
„Bischofs, als Richter in unsern Sachen, und des Herrn Herman-  
„nus, ehrwürdigen Priors, wie auch des Schatzmeisters von Stras-  
„burg, bekräftigen lassen. — Wir Richter der Curia von Stras-  
„burg und Schatzmeister von Strassburg bekennen öffentlich, daß  
„alles Obige vor uns verordnet, und gegenwärtige Schrift auf Bitten  
„der obgenannten Frauen mit unsern Insigneln besiegelt worden ist.  
„So geschehen Strassburg, im Jahre des Herrn 1276, den 14.  
„April.“

„einer gewissen Regel anzuschließen, durch die Dörfer ab-  
 leuthalten umherlaufen, die sollen vielmehr, wenn sie ge-  
 nügende Subsistenzmittel haben, enthaltsam aber ehrsamlich  
 in ihren Häusern leben; so sie aber arm sind, sich mit  
 ihrer Hände Arbeit und ehrbaren Diensten das Notwen-  
 dige erwerben. Sie sollen ihren Pfarrherren untergeben  
 seyn und durch deren Rath regiert werden. Weiter setzen  
 wir fest, weil die Gefahr zu großer Jugend dem Beguinen-  
 stande Schaden bringen und Aergernisse verursachen kann, daß  
 in Zukunft keine unter ihre Zahl zugelassen werden soll, sie habe  
 denn ihr 40stes Jahr zurückgelegt, und genieße eines guten  
 Rufes. Wir haben aber die Zahl von 60 Jahren, welche  
 der Apostel in vorliegenden Fällen vorgeschrieben hat, auf  
 40, wegen der Hinfälligkeit unserer Zeit, gemindert.“ —  
 Albert IV., Erzbischof von Magdeburg, gab dasselbe  
 Gesetz 1489. Jedoch ward dieses Gesetz in Bezug des Alters  
 keineswegs in allen Theilen von Deutschland beobachtet.  
 Die Aufzunehmende gelobte der Vorsteherin der Gesellschaft,  
 welche Meisterin hieß, mit Darreichung der Hand Geher-  
 sam und Keuschheit, so lange sie in dem Institut bleiben  
 wolle, denn es stand ihnen frei, auszutreten und zu heura-  
 then; übrigenß konnten sie das Ubrige verwalten, nur muß-  
 ten sie ihren Wandel dem Geiste des Institutes gemäß ein-  
 richten. Die Gelübdebrüchigen, Streitsüchtigen, gegen die Mei-  
 sterin unehrerbietigen, überhaupt unsittlichen und Aergernisse  
 gebenden Beguinen wurden von der Meisterin unter Beirath  
 von 8 Beguinen, welche man Discretæ, die Verständigen,  
 nannte, und unter der Aufsicht der geistlichen Vorstände der  
 Genossenschaft mit Einsperrung oder andern Strafen belegt,  
 und so sie nicht zu bessern waren, mit Schimpf und Verlust  
 der eingebrachten Güter unwiderruflich ausgestoßen. Bei

der Aufnahme reichte die Meisterin den Neulingen das Beguinenkleid und den weißen Schleier, ohne den sie nicht öffentlich oder in der Kirche erscheinen durften. Die Kleidung war von damals gewöhnlicher, ehrbarer Form, ohne Zierlichkeit, meist von geringem Stoffe, nach verschiedenen Orten von verschiedener Farbe, meistens bläulich, aschgrau, oder bräunlich, von sittsamer Farbe, auch ohne viele Falten und Schleppen. Die Art ihrer Wohnungen war verschieden. In vielen Orten Deutschlands und Frankreichs bewohnten sie ein Haus, nach der Zahl der Schwestern in Zellen getheilt, mit gemeinschaftlichem Schlafsaal und Speiseraum. In andern Orten lebten sie in der ersten Zeit der Entstehung ihres Institutes einzeln, oder zu zwei und mehreren in eignen gemietheten oder gekauften Häusern, die Gotteshäusern genannt wurden, gewöhnlich den Namen eines Heiligen trugen, und mit einem weißen Kreuze auf der Thüre bezeichnet waren. Diese kleinen Häuser mehrten sich in derselben Gegend, erhielten Kirchen, und bildeten eine Art von Klöstern, welche *cellae* nannte. Solche *cellae* oder Beguinerieen waren besonders viele in jener Zeit in Italien. Wir finden auch im 12ten Jahrhundert zu Coblenz am Rhein die Beguinenhäuser alle in der Weißerstraße beisammen, wo nachmals das Weißerfloster entstand. — Der Anfang solcher Anstalten begann gewöhnlich mit Stiftungen für einzelne Pfändnerinnen in solchen Gotteshäusern, und es stand dem geistlichen Vorstande zu, die Beguinen zu entlassen und die Pfände Andern zu geben, wie aus der Stiftung der Demundis in Coblenz hervorgeht (siehe oben Seite 132). Die Beguinerieen in den Niederlanden bestanden beinahe aus so vielen abgesonderten Häusern, als Beguinen; öfters wurden auch einige Heremere, die sich kein

Häuser bauen konnten, von einer andern aufgenommen, und so entstanden ganze kleine Städte, in verschiedene Straßen getheilt, aus den vielen kleinen Häusern, unter welchen ein größeres als Hospital oder Krankenhaus hervorragte. Hier wurden nicht nur die kranken Schwestern gepflegt, sondern auch alle nothleidende Fremde und Einwohner, welche die Hülfe der Schwestern ansprachen. Die Vorsteherin der Beguinen hieß Meisterin, und eine zweite Untermeisterin. Die ungemein große Brüsseler Beguinerlei hatte vier Hauptmeisterinnen und eben so viele Untermeisterinnen. Diese Vorsteherinnen wurden durch die Schwestern gewählt. Der Bischof oder geistliche Vorstand konnte sie bestätigen oder verwerfen. Die Meisterinnen hatten nicht die Gewalt über die Beguinen, welche eine Priorin über regulirte Klosterfrauen hat, sie hatten nur zu wachen, daß Zucht, Religion und öffentliche Ruhe nicht gestört werde. Bei Geschäften für die ganze Beguinerlei, Kaufsachen, Güterwechsel, Priesterannahme, Aufnahme oder Ausstoßung von Schwestern wurde der Rath der Vorsteher und von 8 Schwestern (*Discretæ*) erfordert. Letzters, besonders in den kleineren Genossenschaften, war der Vorsteher auch der Seelsorger der Beguinen, oder ein Ordensprior, oder Pfarrerdekane, dem der Bischof seine Gewalt übertragen hatte, wie dieses in Coblenz mit dem Prior des Dominicanerklosters der Fall war (siehe oben S. 132). Die großen Beguinerleien erhielten ihre Vorsteher aus dem hohen bürgerlichen Verwaltungspersonal entweder durch Wahl, oder sie wurden ihnen durch die vornehmen Stifter und Wohlthäter gesetzt, doch beides unter bischöflicher Bestätigung. Oft designirte der Magistrat ihnen Vorsteher aus seiner Mitte. Fast überall gab es Streitigkeit zwischen den Bischöfen und Magistraten, weil die letzteren die Beguinen



in allen bürgerlichen Verhältnissen unter ihr Gericht ziehen, und den Bischöfen nur die geistliche Zucht überlassen wollten, indem der Stand der Beguinen nie von den Päbsten als wirklich geistlicher anerkannt, sondern nur als löblicher gutgeheißen und geduldet worden war. Die Bischöfe aber wollten dieses nicht zugestehen, und so nahm der Streit nie ein Ende. — Die Beguinen hatten keine gemeinschaftlichen Güter, aus denen sie ernährt wurden; die verlassenen Armen und Kranken wurden aus dem allgemeinen Armenschatz versorgt. Alle, die ohne eigenes Vermögen waren, ernährten sich mit Weberei oder andern Geschäften. Nur in seltenem Falle, da die Armuth des Hauses zu groß, und die Zahl der Wohlthäter zu gering war, den bedürftigen Schwestern zu helfen, durften sie Almosen begehren. Die Geschenke und Vermächtnisse fremder Leute, welche das Gebet der Beguinen für sich verlangten, gehörten den ganz armen Schwestern, wie Dieses die meisten Testamente zu ihren Gunsten beweisen. Dennoch wurden in vielen deutschen Häusern die Geschenke an Alle zu gleichen Theilen vertheilt, und die Meisterin empfing einen doppelten Theil. Das Vermögen der einzelnen Beguinen verwendeten sie zur Ausbesserung und Erweiterung ihrer Häuser, zum Unterhalte ihres Gesindes und zu Wohlthaten an arme, kranke und alte Leute. Die Güter der belgischen Beguinenhöfe, die sehr weitläufig waren, wurden in Güter des Krankenhauses und Güter der Kirche getheilt. In einzelnen Beguinerieen war das Krankenhaus der Schwestern auch das Hospital für andere Nothleidende, in andern waren beide in zwei Häusern getrennt. Aus den Gütern des Krankenhauses (infirmérie) wurden an die Priester der Gesellschaft, an die Armen, die Knechte und Mägde Nahrung und Besoldung verabreicht, und die Mauern, Thore,

Zäune, Brücken, und Alles zur gemeinsamen Sicherheit Erforderliche bestritten. Aus den Gütern der Kirche, welche aus Almosen, Zinsen, Zehnden, Aeckern und Wiesen hervorgingen, die zur Kirche bestimmt vermacht waren, wurde der Kirchenbau und Schmuck und Alles, was sich auf den Gottesdienst bezog, bestritten. Die Infirmerie oder Communalgüter konnten von den Meisterinnen und Vorsteherinnen des Krankenhauses ohne Mitwissen der Vorsteher nach Gutdünken verwendet werden. Zur Verwendung der Güter der Kirche aber war die Einstimmung des ganzen Vorsteher-Collegiums der Beguinerei nöthig, und der Kirchenpfleger durfte Nichts aus diesem Fond verwenden ohne Befehl des Vorstandes. Die von den Schwestern bewohnten Häuser mußten sie aus eigenen Mitteln herstellen. In vielen kleineren Genossenschaften aßen die Beguinen zusammen, sie zahlten der Meisterin, welche die Küche besorgte, ein gewisses Monatsgeld. In den größeren Beguinereien führte gewöhnlich Jede ihre eigene Haushaltung. In einigen brachten sie die selbst bereiteten Speisen mit, und aßen in einem Saale gemeinsam. Die Beguinen waren immer durch eifriges Gebet und frühen Kirchenbesuch \*) bekannt, besonders

---

\*) Richarius, ein Mönch des 13ten Jahrhunderts, sagt in seiner Chronik von Coiffon: „Ein Weiblein, Namens Sybilla, sah, daß mehrere andere Weiblein, welche Beguinen genannt wurden, als eine Art von Orden unter der geistlichen Leitung der Predigermönche bestanden, und besuchte auch die Kirchen zur Stunde der Matutin und die Messen früher, wie es der Gebrauch der Beguinen ist.“ — Eine Beguine von Hannover sagte von sich und ihren Schwestern: „Um 4 Uhr Morgens stehen wir auf, und beten die Tageszeiten der heiligen Jungfrau, die sieben Psalmen, die Vigilien und anderes Aehnliches, jedes zu seiner Zeit.“ (Leibnitz Script. Brunaw. Tom. II. p. 923.) — Von dem frühen Kirchengehen der Beguinen zeugt auch der Proceß über den heiligen Wernerus zu Oberwesel, der bei den

gingen jene, die in kleinen großen Beguinereien lebten und daher keine eigne Kirchen hatten, meistens schon vor Tag in den ersten Gottesdienst, theils um nicht mit ihrer Andacht den Menschen aufzufallen, theils früher zu ihrer Handarbeit zurück zu kehren. — Die belgischen Beguinen mußten täglich der Hochmesse beiwohnen und öfters zu den heiligen Sacramenten gehen. Damit nun dieses bei manchem gelegener Kirche den Aeltern, Kränklichen unter ihnen nicht zu mühsam, und den Jüngern nicht eine Gelegenheit zu allzu vielem Herumschweifen werden möge, errichteten ihnen ihre

---

Holländischen April Tom. II. steht, wo es heißt: „Elsa Sedelers, eine Jungfer von 75 Jahren, sagt, von ihrem eigenen Vater gehört zu haben, . . . die Heiligkeit des Wenerus sey zuerst durch über seinem Leichname erscheinende Lichte erkannt worden, verzüglich durch drei Jungfrauen oder Begutten (Beguinen), die vor Tagesanbruch zur Kirche gingen.“ — Von ihrem frühen Kirchengehen sprechen auch einige alte lateinische Reime, welche du Tange aus einem Gedichte über den Ursprung eines Klosters, das er Monasterium Pratense nennt, anführt, und die ungefähr Folgendes enthalten:

„Beguinen nämlich waren sie, von seinem ersten Ursprung“  
und weiter:

„Wohl eine diensterbötige Ragd Allen dienen mußte,  
„Die das zum Leben Nöthige herbei zu schaffen mußte,  
„Denn früh am Morgen gingen sie in Sanct Albani Tempel,  
„Mit Beten und mit Singen die sie gaben ein Gremel.  
„Zu Haus war noch kein Heilighum geweiht und kein Capellenchen,  
„Doch kehrten sie nun eilig um und kamen beim ins Zellchen,  
„Sogleich die Treubeständigen den Nacken fein abrinnen,  
„Die Stunden sehr vor müßigen Gedanken rein abrinnen;  
„Oft gute Leute kommen hin mit Rath zu guten Werken,  
„Um Jesu Lied im frommen Sinn sie neu mit Muth zu hürken.“  
Dieser Eifer des Gebets und Gottesdienstes unter den Beguinen bezog Einige, ihren Namen von dem angelsächsischen Worte began, bigan, diggan, bedachten, dienen, verehren, einer Sache obliegen, oder von dem altsächsischen Worte beggen, dringend bitten, oder beteln, und ähnlichen Sprachformen herzuleiten, u. s. w.

Böhlthäter, besonders in Belgien, bald Kirchen, und stellten ihnen eigene Geistliche bei denselben an. Die Rechte der Pfarrer wurden durch die jährliche Abgabe einiger Geldstücke von jeder Schwester, und die Hälfte aller Gefälle entschädigt, welche der Hauspriester bei den Requien von den Schwestern unter dem Namen Opfergeld empfing. Dasselbe erhielt er, wenn fromme Leute sich auf dem Beguinenkirchhofe begraben ließen, was erlaubt war. Gewöhnlich hatte der Patronatsherr der Ortspfarrrei auch den Priester an der Beguinenkirche anzustellen, doch wurde dieses Recht durch Protection und auf Vorbitte vornehmer Leute nicht überall gehandhabt. Die Beguinenhäuser waren an Orten, wo sie keine eigenen Kirchen hatten, meistens in die Nähe irgend einer Kirche gebaut, damit sie ihren Pflichten leichter obliegen konnten. In ihren Häusern mußten sie zu bestimmten Stunden dem Gebete der Tagzeiten und gewissen Lesungen beiwohnen. Außerdem wurden Manchen kleine Gebete und Hymnen, oder ascetische Lectüren in ihren Zellen von dem Priester befohlen. Ihre übrige Zeit konnten sie nach Belieben verwenden. Viele Beguinen aller Orten in Deutschland waren immer zu Krankenwärterdiensten und zur Bereitung der Leichen und Gebet bei denselben bereit. Sie waren in Trost und Hülfe und allen christlichen Liebeswerken so bewandert durch ihre eigenen Hospitäler, daß oft selbst der Geist der Priester durch ihren Eifer erweckt wurde. — Doch auch den Beguinen stand Prüfung und Eichung bevor. Es war in jener Zeit eine große Anzahl ähnlicher Genossenschaften unter verschiedenen Namen über ganz Europa verbreitet, die theils gleich den Beguinen aus einer ernsten Richtung der Zeit zu Buße und christlichem Wandel in Einsicht hervorgegangen, theils aber auch aus der Ver-

Lehrtheit einzelner Privatgeister entsprungen waren. Jene, die in Demuth und Gehorsam wandelnd den Verband mit der kirchlichen Einheit nie verließen, wurden die Pflanzschule einer großen Zahl heiliger Menschen; Andere aber eitel und ungehorsam, wurden zügellos, indem sie die Kirche meistern wollten, und gingen zu Grunde, wie aller Geist ausarten und verderben muß, der das dem Geiste von Gott angewiesene Gefäß, die h. Kirche, ihre Zucht nicht achtend, verläßt. Unter ihren verschiedenen Eigennamen von der Kirche verworfen und gerichtet, flossen sie flüchtend, überall umhergetrieben, mit andern verworfenen Secten wieder zusammen, und zu Folge des Triebes aller menschlichen Richtungen nach Corporation, traten sie bald überall unter dem Namen der Beguinen und Begharden auf, weil dieses der allgemeinste Gattungsname für Alle geworden war, welche außer weltlichen Gelübden sich vorzugsweise einer geistlichen Lebensrichtung beflissen. Da diese Irrlehrer meist einen umherziehenden Charakter hatten, so setzte sich bald hier bald dort ein neues Haupt an ihre Spitze, und brachte eine neue Variation von Verlehrtheit und Unverschämtheit in ihre Lehre. Der ausgedehnte zahlreiche Beguinenstand von theils ungelehrten, leicht zu überredenden Frauen mußte nothwendig allen diesen Wölfen in Schaafskleidern eine Heerde schwacher Lämmer darbieten, in welcher sie vielfaches Verderben ausübten. Da nun viele Beguinen in Deutschland hiedurch in gefährliche Irrlehren gefallen waren, so daß sie sich einbildeten, man könne schon in diesem Leben bis zur höchsten Vollkommenheit, ja zu einer völligen Kraft, nicht mehr zu sündigen, und zu einer solchen Höhe der Betrachtung gelangen, daß weder Fasten noch Gebet, noch Gehorsam mehr nöthig sey, und da sie eben durch diese angebliche Vollkommenheit

mannichfach in große Unvollkommenheit gefallen waren, so verführ die Kirche gegen sie nach den Worten des Täufers, (Matth. 3, 12.) „Seine Winnschauel ist in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln, die Aehren aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Clemens V. auf der Kirchensversammlung zu Vienne hob daher im Jahre 1312 den Stand der Beguinen und Begharden (eine männliche Genossenschaft ähnlicher Richtung und Schicksale) auf, jedoch mit dem Nachsage: „Sollten gläubige Frauen unter dem Gelübde der Enthaltbarkeit, oder ohne dasselbe ehrbarlich in ihren Hospizien zurückgezogen ein kussfertiges Leben führen und dem Vater der Tugenden im Geiste der Demuth dienen wollen, so sey es ihnen erlaubt, insofern es der Herr ihnen eingegeben wird.“ — Sein Nachfolger Johannes XXII. erließ gleichfalls 1317 eine Bulle gegen alle diese Secten; als aber bei der Auflösung der Beguinen auch viele Genossenschaften, die sich immer rühmlich verhalten, sehr bedrängt, und ihm besonders der Zustand der Beguinen in Flandern von den Bischöfen als höchst löblich empfohlen wurde, so erläuterte er die Bulle Clemens des V. in einer andern vom Jahre 1318, anfangend: *Ratio recta non patitur*, in welcher er die rechtgläubigen Beguinen in Schutz nimmt, wodurch auch die belgischen bis in unsere Tage bestehen geblieben. Es folgten noch viele Verdammungen auch von einzelnen Bischöfen gegen alle jene Irrlehrer, die sich unter den Namen der Beguinen und Begharden geslachtet hatten, und diesem Namen einen Schandfleck anhängten, durch welchen die vielen Rechtgläubigen und frommen Personen dieses Standes nicht wenig zu leiden hatten. Es war aber schwer, der Wachsamkeit der Kirche in jener Zeit einen schnel-

len Erfolg zu geben, weil Kaiser Ludwig der Baier in offenem Kampfe gegen den römischen Stuhl alle diese herziehenden, von der Kirche verdamnten Irlehrer unterstützte, welche sich daher in ungeheurer Anzahl in seine Erbstaaten \*) ergossen und die dort lebenden Beguinen in ihre Irthümer zogen. — Erst nach dem Tode Ludwig des Baiern ward es seinem Nachfolger, Kaiser Karl IV., möglich, dieser Noth im deutschen Reiche gründlicher zu begegnen. Er ernannte seinen Capellan, den Dominicaner Walter Kerlinger, den er sehr liebte und ehrte, zum allge-

\*) Conrad Allemann aus Magdeburg, ein gelehrter Canonikus von Regensburg, und Zeitgenosse jener Händel, schreibt in seinem Werke gegen die Keger, die sich unter den Namen der Beguinen und Begharden gesüchlet hatten, daß der Bischof von Regensburg zu seiner Zeit an Johann XII. berichtet habe, wie in seiner Diöcese allein an 200,000 Personen beiderlei Geschlechtes seyen, die unter den verschiedensten Namen von Genossenschaften ein den Beguinen und Begharden ähnliches Leben zu führen vorgäben, und daß eine große Anzahl derselben von den durch die Kirche verdamnten Irlehren angesteckt seyen. Die Wahrheit dieses bischöflichen Briefes geht aus der Antwort des Papstes hervor, welche die sorgfältige Unterscheidung der Rechtgläubigen von den Ungläubigen empfiehlt. — Conrad Allemann schildert das Treiben dieser Irlehrer der verschiedensten Art, und wie vielerlei Secten, ja selbst Waldenser, unter dem Namen der Beguinen ihr Wesen trieben. Schon Bonifaz VIII. sagt in einer Bulle in Bezug auf diese unter einander verschlungenen wundernden Secten: „Sie gleichen Meerungeheuern, die ihre Jungen säugen, ihre „Angezichte sind verschieden, aber ihre Schwelche sind unter einander „verknüpft. So lehren sie verschiedene Irthümer kegerischer Bosheit. „Vom Schooße der Kirche abgeirrt, schärfen sie ihre Zungen, verwun- „den die Herzen der Schwachen und tödten die Seelen der Einfälti- „gen. Diese Seuche kragt um sich wie der Krebs, und wenn sie gleich „ihre Stimme als die Stimme Jacobs tönen lassen, so sind ihre „Hände doch die Hände Esau's, u. s. w.“ — Wer vermöchte alle die Köpfe und Schwelche dieses beweglichen Schlangenknauels zu entwirren? Ein Jeder war ein Anderer und doch Derselbe, und Keiner wollte der Andere seyn, Alle waren sie uneins, und darum allein nur einig, indem sie sich gegen die Einheit der Kirche auflehnten.

meinen Vorsteher der Untersuchung gegen alle von Irrthümern angesteckte Beguinen und Begharden im Reiche, und ordnete ihm Fürsten und Edelleute als weltliche Stützen zu. Die Häuser der Begharden wurden dem Glaubensgerichte zum Sitze und zu Gefängnissen angewiesen, weil die Städte keine hinreichende Bewahrungsorte hatten; die Häuser der Beguinen, die kleiner und zerstreuter waren, sollten veräußert werden, und ein Drittel zu frommen Zwecken, Armen- und Krankenhäusern, ein Drittel für die Kosten der Inquisitoren, und ein Drittel den Gemeinden zur Verwendung zu Gemeindebauten übermacht werden. Weiter befahl er, alle deutsche Erbauungs- und Lehrbücher der irrgläubigen Beguinen und Begharden, worin gefährliche Auslegungen der Schrift u. s. w. vorkämen, zu vernichten. Er erließ in Bezug auf alles dieses Edicte von Lucca aus im Jahre 1369. Der Papst Gregor XI. unterstützte sie durch mehrere Bullen. Auch noch Spezial-Inquisitoren wurden ernannt, und zwar sein Capellan, der Dominicaner Johannes von Boland, für Trier, Eöln und Lüttich, durch ein Edict vom April 1373 aus Trier, wo er damals verweilte. Dieser Johannes von Boland war es also, welcher auch gegen die Beguinen von Coblenz die Untersuchung zu führen und ihre dortigen Häuser zu vertheilen hatte, wenn ihnen nicht mit andern Beguinen vom Rhein und der Maas, welche dem Papste Gregor XI. wegen ihrem heiligen Wandel empfohlen wurden, ihr Fortbestehen erlaunt ward. Es zeigt sich die strenge Wachsamkeit und zugleich die schonende Behutsamkeit der Kirchenvorsteher in Bezug auf diese höchst verwickelten Secten in einer Reihe von Bullen, in welchen der Befehl strenger Vertilgung der irrlehrenden Beguinen und Begharden mit dem Schutze der Rech-



gläubigen unter ihnen mannichfach abwechselt. Die Arbeiten gegen die Irrgläubigen und Irrlebenden, die sich unter dem Namen der Beguinen versteckten, erloschen endlich im 16ten Jahrhunderte, da sich in den Gegenden Deutschlands, die an der Glaubensstrennung Theil nahmen, ein großer Theil der Beguinen \*) dieser Richtung angeschlossen. — Die niederländischen Beguinen bewährten jedoch, was ihre Bischöfe für sie gesprochen hatten. Sie bestanden fort und bis zu der französischen Revolution hatten meist noch alle Städte des katholischen Niederlandes sehr bedeutende Beguinerien, und alle standen sie wegen ihren Sitten, guten Werken und ihrer untadelhaften Rechtgläubigkeit in größter Achtung. Selbst in Amsterdam überlebte die große Beguinerie die Glaubensänderung Hollands im 16ten Jahrhunderte, und bestand tadellos fort bis zu der französischen Revolution. Diese niederländischen Beguinen hatten drei Jahre Noviziat; sie legten ihrem Pfarrer die einfachen Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen ihn und ihre Vorgesetzten ab, und empfingen dann das Beguinenskleid, das ehemals nach verschiedenen Genossenschaften, grau, braun oder himmelblau, in den letzten Zeiten aber allgemein schwarz war, und mit einem langen schwarzen Mantel der Art versehen, wie noch vor 50 Jahren in manchen Gegenden des Rheins die frommen Bürgerfrauen sogenannte Faillen oder Regentücher von schwarzer Serge trugen und an vielen Dr-

---

\*) In der Schweiz sollen manche Ausnahmen Statt gefunden haben. Von den Beguinen zu Gölzig, welche man Seelenweiber nannte, wird jedoch diese Richtung erwähnt, eben so von jenen zu Leipzig. Dasselbe erzählt S. H. Boeh von den drei Beguinerien zu Lübeck in seinem Buche de Lutheranismi Beginarum, Lübeck 1719.

ten Westphalens noch tragen. Die sich verfehlenden Beguinen des Niederlandes wurden durch den Pfarrer mit Berathung von acht Beguinen (Diskreten genannt) ausgeschlossen. Sie hatten nach verschiedenen Stiftungen etwas von einander abweichende Satzungen, die hier und da von den Bischöfen nach den Bedürfnissen der Zeit geändert wurden. In den Jahren 1660 und 1661 besuchte der Erzbischof Matthias Hovius die Beguinerei zu Mecheln, und verbot ihnen, kleine Hündchen zu besitzen, unter einer Geldstrafe an den Kirchenschatz. Da damals die Schooßhündchen allgemein in der Mode waren, mochte das Gebot sehr störend geworden seyn, denn die Beguinerei in Mecheln, die schönste in ganz Flandern, umfaßte noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts, ohne die Kostgängerinnen, bis an 1600 Beguinen. Auch die Antwerpener Beguinerei war so bedeutend, daß sie zwei abgesonderte Kirchen besaß. Die Beguinereien bildeten ganze mit Thoren abgeschlossene Stadtviertel in Belgien, und wenn sie gleich durch die Revolution viel gelitten, und meist ihrer Güter beraubt worden sind, so bestehen doch noch manche derselben fort. So zählt die Beguinerei in Gent noch an 900 Mitglieder, die von ihrem eingebrachten Vermögen leben. Diese Beguinerei hat noch ihre Thore, wie ehemals. Ihre Bewohnerinnen beschäftigen sich theils mit Schulhalten, theils mit Krankenpflege. Die große Beguinerei zu Mecheln hat viel gelitten, sie ist nicht mehr abgeschlossen, doch leben auch hier noch viele Beguinen. Durch die ehemals geschlossene Beguinerei von Brüssel sind jetzt zwei Straßen gezogen, doch leben auch in diesen noch sehr viele Beguinen.

## Beilage VIII.

### Von den Aussätzigen und ihrer Pflege im Mittelalter.

(In Bezug auf Seite 130.)

Für ungeschulte Leser, die kaum wissen mögen, was der Aussatz \*) war, wollten wir hier einige Züge aus der Geschichte dieser merkwürdigsten Krankheit, und ein Bild der

\*) Der Aussatz, die furchtbarste und älteste Krankheit, die wir kennen, ist in Egypten und dem südlichen Vorderasien einheimisch, und verbreitete sich schon früh ins Abendland. Diese Krankheit zeigt sich zunächst auf der Oberhaut, ergreift aber auch das Zellgewebe, die Zethaut, ja selbst die Seheine, das Rack und die Gelenke, und ist in ihrem Verlauf so langsam, daß oft ein Mensch 20 Jahre mit ihr umher gehen kann: sie deckt durch Berührung fast unausschließlich an, und erbt oft auf die Kinder der Kranken bis ins vierte Glied mit schwächer werdenden Aeußerungen fort, so daß sie im vierten Gliede sich noch durch häßliche Zähne, üblen Athem und krankes Aussehen zeigt. Die Vorzeichen des Aussatzes sind zuerst kleine Flecken wie Nadelstiche, von röthlicher, brauner, gelblicher oder milchweißer Farbe, die sich einzeln zeigen, schmerzlos und den Sommerflecken nicht unähnlich sind; sie wachsen nach und nach zur Größe einer Linse, und heißen dann „Linsenflecke“ (Lentigo). Diese sind über die Haut erhaben, geben dem Kranken ein häßliches Ansehen, und bleiben oft mehrere Jahre lang. Ein zweiter Grad der Vorboten sind Flechten und Grinze, die sich von andern Hautausschlägen durch allmähliche Vergrößerung, durch Einsinken und durch Verfärbung der Haare an der Aussatzstelle unter-

Ansicht zusammenstellen, welche unsere Voreltern von ihr gehabt haben. Wir thaten dieses um so lieber, da vielleicht bei keiner andern Krankheit die christliche Liebe größere Bei-

scheiden. Zeigt sich rothes Fleisch in diesen Flecken, so ist das Daseyn des Ausfages entschieden. Sowohl Linsenlecke als Flechten geben im Fortgange der Krankheit in Naakplätze über. Die aus den Linsenflecken erwachsenen heißen Zeigennäler, sie erscheinen im Gesichte, an der Brust, dem Unterleibe, den Extremitäten u. s. w., sehen gelblich, auch fleisfarbig oder schwärzlich u. s. w. aus, und sind völlig empfindungslos, so daß man durch dieselben mit einer Nadel bis auf den Knochen stechen kann, ohne dem Kranken Schmerz zu verursachen. Die Haut um sie her ist kreideweiß. Aus den Flechten und Grinden gehen Schorfe und ausgebreiteter Grind hervor.

Der ausgebildete Ausfag erscheint im Allgemeinen in vier Arten. 1) Der weiße Ausfag, welcher vorzüglich bei den Hebräern herrscht. Er entsteht aus Linsenmälern, besonders aber aus Grindmälern. Die Haut ist schneeweiß und glänzend, an Stirn, Nase u. s. w. aufgedunsen, bleich, gespannt, dürr wie Leder, doch weich; zuweilen kersel sie, und es entstehen Geschwüre. Die Extremitäten schwellen auf, die Nägel an Händen und Füßen fallen ab, die Augenslieder krämpfen sich um, die Haare werden mit einer übelriechenden Borke bedeckt, oder fallen aus; alle äußern Sinne sind stumpf. Die glanzlosen Augen werden äußerst empfindlich und trüben immer. Endlich sterben diese Unglücklichen an Auszehrung, mit Wassersucht verbunden. Manchmal deckt sich jedoch die Krankheit im Anfange von selbst. — 2) Der knollige Ausfag, auch Elephantiasis genannt. Er entsteht vorzüglich aus Flecken und Flechtenmälern. Es bilden sich im Gesichte, an Augenbraunen, Rinn und Ohren, an den Gliedern, besonders an Fingern und Zehen, harte, knorpelichte, äußerst schmerzlose Knoten, welche Anfangs die Größe einer Erbse, später einer Nuß oder eines Hühnereies haben, und sich über den ganzen Körper verbreiten. Zwischen den wachsenden Knoten bilden sich Vertiefungen und Furchen, und es gewährt diese Krankheit einen unbeschreiblich scheußlichen Anblick. Heftiger Schmerz ist nicht damit verbunden, auch wenige Ausschläge, gegen das Ende aber erscheinen viele Geschwüre ohne Eiterung oder besonders übeln Geruch. Die Extremitäten sterben nach und nach ab, und es trennen sich Finger, Zehen, Arme und Beine, Nase und Ohren oft vom Körper, und zwar mit fast keinem Zufalle, und schmerzlos. Der Blick ist hier und wild, das immer thränende Auge tuzelrund, alle äußern Sinne sind abgestumpft. Die Stimme wird schwach,

spiele von Ueberwindung des Elends in der Pflege der Nothleidenden gegeben hat, indem ihre stärkste Periode in eine Zeit fiel, in welcher Gottes Gnade eine große Anzahl der

die Sprache dumm und unverständlich, oder es tritt Stummheit ein. Der Trübsinn erreicht den höchsten Grad der Melancholie. Nacht quälen den Unglücklichen Schlaflosigkeit oder fürchterliche Träume. Oft wirft sich die Elephantiasis allein auf die Füße, sie schwellen zur Dicke eines Elefantensfußes an, werden hart und prall, und mit einer spaltigen schuppenartigen Haut überzogen. Sonst fühlt sich der Kranke gesund, und kann wohl 20 Jahre dabei leben. Es gibt bis jetzt kein Heilmittel der Elephantiasis; oft stirbt der Kranke plötzlich nach schwachem Fieber, oder auch an gewaltamer Erisikung. — 3) Der schwarze Ausschlag ist eine vielgestaltige Ausfagart, welche sich besonders durch Grinde, Schorfe und Kauden auszeichnet, die geschwürig werden, mit unheilbarem Jucken verbunden sind, und dem Menschen ein schreckliches Aussehen geben. Der Schorf wird immer dicker, und schälfert sich wie in runden Borkenstücken ab; er ist von verschiedenen Farben, manchmal erbsfarbig, auch röthlich, meist dunkel. Der Anblick des Gesichts ist am greulichsten. Ihren Hauptfig hatte die Rauhe jedoch an Armen und Beinen, welche gefühlos dabei wurden; darum nannte man sie auch *Mal morto*, das todte Hebel, im Mittelalter, wo sie besonders herrschte. Diese dürre Kauden lagen über einer geschwürigen Stelle, die unter sich wie abgestorben war. Die ärgste Art Rauhe hieß an manchen Orten Deutschlands *Kufe*, und durch eine provinzielle Umbildung dieses Wortes hieß *Kioßmann* ein Ausfägiger. Sie war nur unheilbar, wenn sie Jahr und Tag eingewurzelt war. Außer dem todsalen *Mal morto* an Arm und Bein gab es auch eine solche allgemeinere ausfägige Rauhe, welche die Kreuzzüge häufig aus dem Morgenlande mitbrachten, und da dieser Ausfag der Rauhe an den Füßen der Thiere, besonders der Pferde, ähnlich war, welche *Melandria* genannt wird, so nannte man oft die Sarazenen und die heimkehrenden Ritter und Knapen *Melandriosi*. Man nannte im Mittelalter den räudigen Ausfag in Deutschland das Hebel des heiligen *Revinus* oder *Reutus*, oder *Revennius*, und in Frankreich le mal de St. Mein, weil diese Kranken in großer Anzahl nach dem Grabe des heiligen *Rajanus* in der Bretagne um Hülfe wallfahrteten, welches als ein gesegneter Gnadenort für dieses Hebel damals in der Christenheit eben so berühmt war, wie bis in unsere Zeiten der Ort St. Hubert in den Ardennen es für den tollen Hundebiß geblieben ist. St. *Rajanus* hatte im 7ten Jahrhundert

heiligsten Menschen in der Kirche über der ganzen Erde erweckt hatte. Wenn der Leser sich auf der einen Seite wird aufgefordert fühlen, Gott zu danken, daß er diese schwere

in Niederbretagne von einem Herrn von Sael ein Stück Landes erhalten, ein Kloster zu erbaun. Da Wasser zu dem Bau fehlte, grub Majanus nach dringendem Gebete eine reiche Quelle auf, und das Wasser dieser Quelle war es später, durch welches jene Kranken Hilfe empfingen. Die Wallfahrer mußten eine von Wolle ausgeschnittene Hand an ihrer Kopfbedeckung, und eine ähnliche an ihrer Brust befestigt tragen, als ein Zeichen ihres Uebels, damit man ihnen ausweichen konnte. Daber wohl der Name Mal de St. Mein, von main, die Hand, und dieses main wieder aus der Abkürzung von St. Majanus. Das Leben dieses Heiligen erzählen die Holländisten in den Actis Sanctorum am 21. Juni, und sagen von dem Mal de St. Mein: est acabies carnem usque ad ossa exedens, eine Rante, die das Fleisch bis auf die Gebeine zerfrisst. — 4) Der rothe Ausfluß herrschte vorzüglich im Abendland. Die morgenländischen Aerzte erwähnen ihn nicht. Das Gesicht der Kranken ward meistens dunkelroth, ins erd- und bleifarbigte spielend, dabei aufgedunsen und geschwellen, dies war besonders bei der Nase der Fall; die häufigen rothen Finnen im Gesichte wurden voll blutender und triefender Geschwüre. Das Zahnfleisch schwoß an, ward säuflig, blutete und jauchte. Bei geringer Berührung bluteten die Nase, die Kinnladen, das Zahnfleisch. Alle diese Ergießungen, wie auch Athem, Schweiß und Geschwüre rochen unerträglich, als in irgend einer andern Art des Ausflusses. Verderbniß und Fäulung ist im ganzen Körper, Haut und Fleisch sind weich, mit glänzender Oberfläche, rothe und gelbe Flecken kommen und verschwinden auf der Haut, die mit rothen Finnen und stiechenden Schwären besetzt ist. Häufiger übelriechender Schweiß, aufgelaufene Halsadern, schweres Athmen bis zum Erstickn. Das Weiße im Auge roth und geschwellen und thranend, die Augenlider oft umgekrümpt, das Auge schief gezogen. Die Haare an Augenbraunen, Wimpern, Bart und Haupt fallen leicht aus. Auch in diesem Ausflusse sollen sich die Glieder ablösen. Weil er früh Fäulung des Blutes bevorbringt, so hat der rothe Ausfluß eine sehr schnelle Entwidlung; man muß die Kranken bald absondern, und sich sorgfältig vor ihnen hüten. Manche hielten ihn daher für den schlimmsten von allen. — Diese wenigen Züge aus dem Bilde der Ausflusarten, welche Hensler in seiner Geschichte des abendländischen Ausflusses als die vier Hauptarten angibt, mögen hinreichen, und die Schrecklichkeit dieser Krankheit auf einige

Geißel von unsern Zeiten abgewendet hat, so wird er von der andern Seite sich nicht erwehren können, mit einer gewissen Ehrfurcht auf den religiösen Ernst und die christliche Milde zu schauen, mit welcher diese furchtbarste Krankheit im Mittelalter behandelt ward, weil sie jene war, gegen welche Gott selbst durch Moyses Vorschriften gegeben, jene, an welcher leidend Hiob als Vorbild der Geduld in den heiligen Büchern dargestellt ist, jene, unter deren Elend Jesaias den mißhandelten Gottmenschen vorher verkündet, da er sagt: „Wahrhaftig, unsere Krankheit hat er selbst auf sich hingenommen, und unsere Schmerzen hat er selbst getragen, und wir haben ihn gleichsam als einen Ausfägigen, einen von Gott Geschlagenen und Gedeimüthigten gehalten.“ Weil man sie für die Krankheit des armen Lazarus in der Parabel Jesu hielt, weil der Herr auf Erden wandelnd die Ausfägigen geheilt, die kein Mensch heilen konnte. Man hielt den Ausfag vor andern Krankheiten für eine von Gott auferlegte Prüfung wegen Hiobs Leiden, oder für eine von Gott verhängte Sündenstrafe, weil der Herr selbst der Schwester Moysis, Mirjam, ihr Murren gegen Moyses vorhielt, und sie mit Ausfagsstrafe, eben so wegen der Strafe des Königs Dazias und des

---

Augenblicke vor Augen zu führen. Wir übergeben eine sehr große Menge von Zwischen- und Nebenzattungen dieses Uebels, welches mehr als andere nach der Disposition der Leidenden und der Art ihrer Heilmath variiert, wie in jener gelehrten Schrift nachgesehen werden kann. Wer sich diese Plage unserer Vorfahren vorstellt, wird gern mit Aristaus, einem Arzte aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser, ausrufen: „Wer möchte vor ihr nicht fliehen, wer ihr nicht zurückschaubern, er möge Sohn oder Vater, oder leiblicher Bruder sein, da er fürchten muß, daß sich ihm die Krankheit mittheile — die heftigste Krankheit, weil es keine größere noch härtere gibt; groß ist sie als Krankheit an Kraft, und zu tödten ist keine von allen kräftiger.“ —

Gehasi, des Knechtes des Eliaß. Erschien der an sich schon so schauderhafte Ausfah noch furchtbarer, indem man in ihm ein unabwendbares Werkzeug des strafenden oder prüfenden Vaters im Himmel erkannte, so erhielt er aber auch hierdurch einen ehrwürdigen und tröstlichen Charakter, denn Gott hatte den Kranken geschlagen, Gottes Hand hatte ihn berührt, Gott hatte ihn züchtigend heimgesucht, und zwar diesseits, im Bußleben, der gerechte Gott, der auch der barmherzigste ist. Gemieden und abgesondert, aber nicht entehrt war der Ausfahige; der Ausfah, ein Sinnbild der Sünde, war wie ein Ausschlag der moralischen Krankheit seiner Seele am Leibe hervorgetreten, um jene strafend zu reinigen, indem er diesen züchtigend verunreinigte. Immer aber haben die Gläubigen sich durch zeitliche Leiden, so Gott die Gnade der Geduld verlieh, gesegnet gepriesen, und daher Jene geehrt, welche ihre Buße reumüthig und gebuldig überstanden. — Die älteste Nachricht von dem Ausfah gibt uns die heilige Schrift \*) des alten Bundes. Er war in

---

\*) Gott selbst spricht durch seinen Diener Moyses keine Heiligungskart des Ausfahs, aber die genaue Prüfung, die Absonderung, die Opfersühnung und endlich wieder die Reinsprechung der Ausfahigen durch die Priester aus. Die Vorschriften bei der Reinsprechung (III. Moyses 14.) sind unserm Verständnisse so unerklärbar, daß wir hier, so uns die Erklärung, es seyen Ceremonien, ohne jene, was denn nun eigentlich eine Ceremonie ist, nicht genügt, auf das Hervortreten eines tiefen Geheimnisses schließen müssen, bei dessen Enthüllung unsere Einsicht in das Wesen der Dinge sich in mancher Hinsicht beschränkter zeigen dürfte, als der Verstand der Thiere. Es haben aber immer die Väter der Kirche einstimmend mit der Schrift selbst und den geachteten rabbinischen Auslegern den Ausfah als Bild der Sünde und Sündenstrafe, und die Reinigungsvorschrift als Bild der Sühnung und Losprechung der Sünder angesehen; da nun hier das Bild mehr als Gedanke und Wort, da es Sache und lebendiges Wesen, nämlich der Ausfah gewesen ist, so muß auch Das, was bei der Reinsprechung und



der alten Welt in Egypten, Arabien, Palästina, Phönizien, Syrien, Kleinasien, Persien n. s. w. sehr häufig, und stellte sich durch die Verührung mit diesen Völkern auch in Griechenland und Rom ein. In Palästina finden wir im 4ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung schon große Anstalten der Kirche für die Pflege der Ausjägigen \*). Auch im Abendlande

Eöhnung vorgeschrieben war, mehr als eine allegorische Handlung und zwar eine wesentliche gewesen seyn. Wie aber dieses geschah, darauf wird uns alle Bibelforschung die Antwort schuldig bleiben, und nur eine dem zu Tage seltene Gattung des Glaubens wird, wenn gleich das Räthsel nicht lösen, doch sein ganzes inneres Leben empfangen.

\*) Das große Hospital der Ausjägigen, das der h. Basilus, Erzbischof von Cäsarea, um das Jahr 372 bei dieser Stadt errichtete, erfüllte den Orient mit dem Lobe seiner Barmherzigkeit. „Gehst du eine kleine Strecke vor Cäsarea hinaus“, sagt St. Gregor von Nazianz, „so wirst du gleich einer Stadt die Wohnung der christlichen Liebe, einen zusammengetragenen Schatz der Reichen erblicken, in welchen sich durch die Ermahnungen des Basilus nicht nur die Gaben des Ueberflusses, sondern auch mancher Entsagung ergossen haben. Hier wird die Krankheit mit Freude ertragen, hier scheint selbst das Elend göttlich zu seyn, hier wird die christliche Liebe auf die Probe gestellt und als wahr erkannt. Ich für meinen Theil kenne nichts Bewunderungswürdigeres, als den kurzen Weg, den Basilus durch diese Wohlthaten den Gläubigen vergeichnet hat, ihr Heil zu begründen und den Himmel zu erheben. Nun hat man nicht mehr das traurige erbarmungswerthe Schauspiel der Ausjägigen, deren Gegenwart früher mehr erschreckte, als zum Mitleid bewegte.“ — Diese Worte des h. Gregor von Nazianz, und eine für dieses Hospital verfaßte Rede des h. Basilus über die Liebe zur Armuth, welche sich vorzüglich über das Elend der Ausjägigen und die Liebe verbreitet, die wir ihnen schuldig sind, deuten die beständige Bestimmung dieses Hospitals für diese Elenden. Basilus hatte eine vorzügliche Sorgfalt für sie, ja seine Liebe ging so weit, daß er, seines Herkommens und seiner Würde vergessend, sie als Brüder umarmte und küßte, und zwar nicht aus Eitelkeit und Ostentation, die Niemanden so fremd waren, als ihm, sondern um den Abscheu Anderer, ihnen zur Hülfe zu nahen und sie zu ihrer Erleichterung zu berühren, zu mindern. Er hatte diese Anstalt

erwähnen Aerzte und Geschichtschreiber schon frühe des Aus-  
sages. Der h. Martinus von Tours heilte um das  
Jahr 384 an einem Thore von Paris einen Aussätzigen.

so großartig angelegt, daß außer den Kranken, die Aerzte, Wächter,  
Krankenträger und Lastträger, ja alle nöthigen und nützlichen Hand-  
werker ihre geräumigen Wohnungen und Werkstätten darin fanden. Der  
sonst dem Heiligen feindliche Kaiser Valens ward später so von sei-  
ner Liebenswürdigkeit hingerissen, daß er diesem Hospital der Aussäzi-  
gen die schönsten Ländereien schenkte, welche er in der Gegend besaß.  
Basilus besuchte das Hospital sehr oft, und brachte es durch seine  
rührenden Ermahnungen dahin, daß diese körperlich Armen auch im  
evangelischen Sinne Arme im Geiste und den Begierden wurden, so daß  
ihre Armuth eine erleuchtete und glückselige ward, indem sie ihnen die  
solcher Armuth verheißene Gnadengabe des Himmelreichs verlieh. Der  
h. Gregorius von Nissa nennt dieses Hospital eine Hütte des  
Zeugnisses, welche Basilus, gleich Moses, in der Wüste von  
Cäsarea errichtet habe. Noch lange nach dem Tode des h. Basi-  
lius war dieses Hospital der Aussätzigen berühmt, das man nach ihm  
die Basilide nannte. Prapudus, einer der berühmtesten Einsied-  
ler von Cappadocien, hatte in seinem hohen Alter das Vorsteher-  
amt dieses Hospitals. — Gregor von Tours erwähnt im 6ten Jahr-  
hundert einer Badestelle im Jordan für die Aussätzigen und dabei ein  
Siechenhaus für sie, wo sie bis zu ihrer Genesung erhalten wurden.  
Die meisten späteren Reisebeschreiber erwähnen mehr oder weniger ein-  
zelner Aussätzigen, und Aussatzspitäler im Orient, ja in Damask der  
Heimath des Aussätzigen Naaman, den der Prophet Elisa heilte  
(2 Kön. 5.) und dessen Aussatz auf den Knecht Elisa's, Gehast, zur  
Strafe seines Geizes und auf dessen Nachkommen kam (2 Kön. 5.),  
fanden sie für Christen und Kibamedaner getrennte Aussatzspitäler,  
über dem Türkischen Land die Inschrift: „Im des Aussätzigen Prophe-  
ten, des Freundes unseres Propheten, willen verleihe Gott Gnade!“  
Außer dem Wasser des Jordans hatten sie auch den Brunnen zu  
Qeessa als heilsam für den Aussatz; wahrscheinlich weil nach einer  
Tradition Abgar König von Qeessa den Herrn Jesus in einem  
Befiehe um Heilung von dem Aussatz gebeten, und dieser ihm einen  
seiner Jünger zu senden versprochen hat, welchen Thomas nach Jesu  
Tode in dem Jünger Thaddäus gesendet, und der ihn geheilt haben  
soll. Auch der Brunnen Abrahams steht im Kufe dieser Heilkraft  
und die Aussätzigen wallfahrten zu ihm und gebrauchen ihn trinkend  
und badend. Man glaubte auch an manchen Orten die Aussätzigen  
von der Pest befreit, und floh in der Pestzeit in ihre Hütten.

Die häufig verbreitete Ansicht, als hätten die Kreuzzüge im Mittelalter den Ausfah aus dem Orient gebracht, widerlegt sich dadurch, daß schon im Jahre 630 nach Chr. Geb. Rotharis, ein König der Lombarden, ein Gesetz gegen den Ausfah gegeben. Dieses Volk galt im 8ten Jahrhunderte für voll des scheußlichsten Ausfahes, und Papst Sylvester widerrieth deswegen dem Könige der Franken die Ehe mit einer longobardischen Prinzessin. Bei Gregor, Bischof von Tours, im 6ten Jahrhunderte, und dem Papst Gregor dem Großen, wie auch im Leben vieler Heiligen vor den Kreuzzügen geschieht des Ausfahes Erwähnung. Im 8ten Jahrhunderte wurden durch den heiligen Othmar in Deutschland und den h. Nicolaus von Corbie in Frankreich Ausfahhäuser angelegt; auch in Italien entstanden deren viele; im Jahre 757 wurden von Pipin, und i. J. 789 von Carl dem Großen durch Capitularien, und in England durch das canonische Recht (Decr. Gregor.) Verordnungen über die Ehen der Ausfahigen erlassen. — War aber zwar der Ausfah bereits vor den Kreuzzügen im Abendlande, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß er im 11ten und 12ten Jahrhunderte durch viele vom orientalischen Ausfah angeführte heimkehrende Kreuzfahrer vielfacher und heftiger als vorher in Europa verbreitet wurde, denn vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte mehrten sich die Beschreibungen der Nerzte und die Klage der Geschichtschreiber im Bezug auf diese Krankheit. Schon um 1106 finden wir ein Siechenhaus der Ausfahigen im Rheingau, welches der Rheingraf Richolf, Schwager des Bischofs Ruthard von Mainz, nebst einer Kirche zum h. Bartholomäus bei Winkel am Fuße des Johannisberges erbaute. Die Kirche gab dem Orte Bartholme, der jetzt noch in wenigen

Häusern besteht, seinen Namen. — Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts war der Ausfah in Europa so verbreitet, daß man in manchen Gegenden, z. B. in der Bretagne, eigne Priester, Kirchen und Kirchhöfe für sie haben mußte. Es gab in der Bretagne einen eignen Menschenstamm <sup>\*)</sup>, den man für ausfahig hielt. Man nannte

<sup>\*)</sup> Mit dem lateinischen Worte des Mittelalters *Cagoti* in *Bearn*, *Gaheti* in *Bordeaux*, manchmal *Capoti*, und dem altfranzösischen *Cagots*, *Caqueux*, *Cacous* und *Caguins* bezeichnete man in der Bretagne und den benachbarten Provinzen einen verachteten und gleich Ausfahigen abgeforderten Menschenstamm. Einige hielten sie für die Nachkommen ausfahiger Juden, andere für Ueberbleibsel der Gotthen, welche Aquitanien eingenommen hatten, indem man sie auch in alten Christen *Christiani* genannt findet, welchen Namen die Gotthen von den damals heidnischen Völkern erhielten, und weil die *Cagoti* den Landesbewohnern den Namen *Pelluti*, *Comati* (Haarichte) gaben, wie die Gotthen die Aquitanier wegen ihrem langen Haarmuchs zu nennen pflegten. — Man behauptete, sie seyen mit dem Ausfah angesteckt und seckten andere wieder an; in ihrem Antsick und ihren Sederden sey Etwas, was sie edelhaft und verabscheuungswürdig mache, ihr Mund und ihr Athem seyen verpestet. Im eignen Geburtslande mußten sie wie Fremdlinge leben, waren von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, und in allem Besiß, Gebrauch und Genuß abgefordert. Sie durften sich nur unter einander vereblichen und es war ihnen bei Leibesstrafe verboten, anders als in Schuben und mit einer sichtbaren rothen Einfassung an ihren Kleidern öffentlich zu erscheinen. Ihre Wohnungen, ihr Standort und Weidwasserbeden in der Kirche waren abgefordert. Wenn diese Beobachtungen in Abnahme kamen, wurden sie erneuert; z. B. sagt Bischof Radulph von Treguier in seinen Statuten v. J. 1436: Item, da es in unserer Stadt und Diöcese mehrere Menschen beiderlei Geschlechts giebt, welche man Leute vom Sefeg (de lege d. h. Juden), und in der Volkssprache *Cacosi* nennt, deren Stand und Wohnung von andern gefunden Menschen getrennt seyn muß, nämlich was Speise, Trank und andern gegenseitigen Austausch betrifft, so drängen sich doch diese *Cacosi* unerlaubter und unehrerbietiger Weise mehr, als sich ziemt, in Verkehr und Mittheilung mit andern Menschen ein, besonders aber in Pfarrkirchen und andern Orten, wo heilige Handlungen gefeiert werden, müssen sie sich an, Anderen im Aufse des Friedens und der heiligen Reliquien vor zu setzen, wodurch

ſie Cacour u. ſ. w., ſie durften nur das Seilererwerb treiben, und dieſes Geſch. war lange durch ſie verachtet. Wie erſtlich die Barmherzigkeit gegen die Ausſätzigen geübt wurde, geht aus dem in den erſten Kreuzzügen geſtifteten Ritterorden des h. Lazarus hervor, der ſich der Pflege der Ausſätzigen weichte. Anfangs übten die Ritter dieſe Pflege im St. Lazarus Hospital zu Jeruſalem ſelbſt; ſpäter ſtifteten ſie einen geiſtlichen Hospitalorden, in welchen ſie Ausſätzige zur Pflege der Ausſätzigen aufnahmen. Der Großmeiſter des ganzen Ordens mußte immer ein Ausſätziger des Lazarushospitals ſeyn \*). Es mehrten ſich theils

Streitigkeiten und Aergerniſſe entſtehen. Daber beſtimmen wir, daß obgenannte Leute des Geſetzes, oder Cacosi bei den heiligen Handlungen in dem untern Theile der Kirche ſtehen und ſich aufhalten, und ſich nicht herausnehmen ſollen, die heiligen Kelche noch andere geiſtliche Gefäße zu berühren, noch den Fuß des Friedens und der Reliquien vor andern geſunden Menſchen zu empfangen, ſondern wenn den andern der Friede gegeben iſt, ſollen ihn auch die Cacosi empfangen, und dieſes zwar bei Strafe von 100 Sous.“ — Dieſe Cacosi durften in der Bretagne nicht anders als mit dem obenerwähnten rothen Saum an den Kleidern reißen, keinen Handel, als mit Stricken und Hanf und kein Gewerbe als das Seilerhandwerk treiben. Auch durften ſie keinem Feldbau als dem ihrer Gärten obliegen. Da ihr Elend aber dadurch allzugroß ward, erlaubte ihnen 1477 Franz Herzog von Bretagne, jedoch unter läſtigen Bedingungen, Felder in der Nähe ihrer Wohnungen zu bauen. Eine Schrift des gelehrten Juristen Hevin, aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts, zu Gunſten dieſer Leute, erwirkte Erleichterung für ſie, aber das Verurtheil wirkte bis weit in das 18te Jahrhundert hinein.

\*) Als die Ungläubigen Jeruſalem wieder eingenommen und alle Ausſätzigen jenes Hospitals ermordet hatten, erlaubte ihnen Benedict IV. 1255, einen nicht ausſätzigen Großmeiſter zu wählen und unterwarf ſie der Regel des h. Auguſtins. Aus dem heiligen Lande vertrieben folgten ihrer zwölf dem h. Ludwig nach Frankreich, der ihnen den Beſitz mehrerer Hospitäler und Commenden in ſeinem Lande beſtätigte. Der Hauptide des Ordens war Broigny bei Orleans, welchen ſie durch Ludwig den jüngern ſchon ſeit 1154 beſaßen.

durch die ämßige Fürsorge dieser Pfleger die Hospitäler für Aussäßige zu solcher Menge, daß London, welches damals nicht groß war, sechs Aussaßhäuser besaß. Ludwig VIII. bedachte in dem damals um ein Drittheil kleineren Frankreich 2000 Aussaßhäuser in seinem Testament und Mathias Paris giebt in seiner Chronik ihre Anzahl, in der ganzen Christenheit auf 19,000 an. Da man die Aussäßigen Miselli (vom lateinischen miser) Lazari, Ladres, Latrones\*)

Von hier aus regierte der Großmeister Hospitäler und Commenden des Ordens in der ganzen Christenheit. Die Aussäßigen, welche sie aufnahmen, mußten alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter mit dem Hospitale vereinigen. Clemens IV. forderte alle Prälaten auf, ihnen dazu ihre Hälfte zu bieten. Als der Aussaß erlosch, hob Innocenz VIII. den Orden 1490 auf und vereinte dessen Güter mit dem Johannerorden von Jerusalem. In Frankreich aber blieb er bestehen, und wurde von Leo X. und Pius IV. in Italien wieder hergestellt. Gregor XIII. vereinigte ihn 1500 mit dem St. Mauritiusorden und gab das Großmeisterthum dem Herzog von Savoyen. In Frankreich ward er mit dem 1608 von Heinrich IV. gestifteten Orden U. L. Frau vom Carmel vereinigt. Die Glieder des Ordens legten sonst feierliche Gelübde ab, und es bestand noch in unsrer Zeit ein weibliches Kloster desselben in der Schweiz. Sie tragen sich schwarz, wie die Maltheser, aber mit einem grünen Kreuz.

\*) Den Namen Latrones, französisch Ladres, was zu Deutsch Räuber heißt, gab man oft den aussäßig heimkehrenden Kreuzzögern, nach einer Tradition, daß die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten an der Grenze dieses Landes bei einer Räuberfamilie geberbergt habe, in welcher ein aussäßiges Knäblein war. Als die heilige Jungfrau das Jesukind gebadet, soll sie der Mutter gerathen haben, ihren aussäßigen Knaben mit demselben Wasser zu waschen und als die Frau des Räubers dies gethan, der Knabe von dem Aussaß rein geworden seyn. Er aber sey erwachsen, der gute Schächer, der bonus latro, le bon ladre geworden, der mit Christus gekreuziget wurde. Von dieser Sage her ward den Aussäßigen der Name Latrones, Ladres von dem frommen Schächer, und Lazari, Lazaroni von dem armen Lazarus in der Parabel, beigelegt, und sie dienten gewissermaßen als Bilder des armen Lazarus und des frommen Schächers, an denen man die Liebe zu Jesu in seinen Brüdern, den Armen und Nothlei-

nannte, so hießen die Ausfagghäuser Misellaria, Mezelleries, Laderies, Maladrieres, Lazaretti. Im Deutschen nannte man die Ausfägigen Mifel, Malfieche, Malzige, wegen der

denken, übte. — Jene masine, das heißt, gediegne und nicht plattirte Zeit, welche die moderne Welt ihrer eignen Finsterniß beschuldigt, war reich durch ihre Armuth an reflectirenden Surrogaten, und idealem Papiergeld; die Münze des Lebens galt ihren Goldgehalt. Es geschah dieser Zeit Alles körperlich an dem Menschen selbst, sie that und litt Alles eigenhändig und eigenleiblich. Dem Leben der Propheten, die mit ihrem Thun und Leiden oft mehr als mit Wort und Schrift ihre Aufgäbe verkünden mußten, verwandter, als unsere Zeit, glaubte sie, eben weil sie eine gläubige war, es geschehe mit dem Aussage Alles an ihr, was Schrift und Tradition mit dem Aussage an den Menschen geschehen zu seyn sagten. Sie glaubte, die heilige Schrift sey darum wahr und heilig, weil sie der Typus aller Geschichte, die Geschichte der Wahrheit in der Welt des Trugs, des Lichtes, das in die Finsterniß kam, die Geschichte der Ankunft des Heiles sey, und weil sie es glaubte, geschah ihr nach ihrem Glauben; sie erlebte daher mehr die Wahrheit der heiligen Schrift an sich, als daß sie dieselbe auf Papier gedruckt aus sich hinaus zu vervielfältigen bemüht gewesen wäre, während sie selbst die Geschichte der Lüge und des Unheils nämlich das Heidenthum gelebt hätte. Darum nun, als der Anschlag, die biblische Krankheit, sie körperlich traf, ertrug und würdigte sie ihn, wie Schrift und Tradition es vorgefchrieben; hat jene Zeit daher in dem Ausfägigen das Strafgericht Gottes erkannt und Jesum gedehrt, der unsre Schuld und Strafe auf sich genommen, und hat sie in ihm die Parabel Jesu vom armen Lazarus und reichen Praiser betrachtet, und die rührende Sage vom frommen Schächer gefeiert, so war dieses zwar ein beschwerlicheres, doch nicht ungründlicheres, nicht unfruchtbareres Bibelstudium, als das unsrige. Jene Zeit that das Beste auf diese Weise in aller Unschuld und ohne Reflexion. Sie nahm das Kreuz auf sich und zog in das heilige Land und tränkte es mit ihrem Blute, um das heilige Grab dessen persönlich zu befreien, der persönlich und körperlich in das heilige Land gezogen ist, und aus diesem Grabe auferstehend den Tod bezeugt hat. In jener Zeit war das Leben so voll des blühenden, schaffenden Glaubens, daß es nicht genügte, wenn die Hände von vielen Tausenden eines Herzens das todtte Gestein im Bause der Wunder begeisterten, bis aus der Wurzel der tiefstinnigsten Liebe die Blume des Kreuzes zum Himmel hinantrieb, und das Pfand unsrer Hoffnung, das Panier der Auferstehung über die Gräber der Vor- und Nachwelt sich erhob, — daß dies

sonderung aber Sondersieche, Feldsieche, Ader sieche, Ausmärlige. Die Krankheit hieß Malzen, Missetucht, niederländisch Melantsheit, Lazarus u. s. w. Man nannte den Ausatz im Alterthum auch die königliche Krankheit, morbus regius, weil man nach 2 Chronik 26. glaubte, Gott bediene sich ihrer vorzüglich zur Demüthigung übermüthiger Herrscher \*). Aber auch durch die Demuth der Herrscher hätte

nicht genügt, ja, daß die Hand Gottes selbst die Zeichen seiner Erlösung an Händen und Füßen und Seite seines geliebten Dieners Franz von Assisi lebendig hervortreten ließ. Unser Zeit geißelt das Weisse am Parier, sie hat bereits ewiges Parier erfunden, die Protokolle aufzufassen, in denen sie dem hundertsten Mittelalter den Prozeß macht; ein Arzt promovirt etwas, indem er die Fölligkeit der Wunden Jesu verteidigt oder anfeindet, ein Theolog beleuchtet etwa die Eckentensprache des Heilandes als Prediger und agirt dabei so gründlich, daß er einige Bücher der heiligen Schrift bei Seite schiebt; jene Zeit wollte wenigstens mit ihrem Herzblut das irdische Jerusalem erkaufen, unsre Zeit sucht ihm seine Lokalisation durch ihre Kritik zweifelhaft zu machen, und wagt es höchstens, nach dem himmlischen Jerusalem, als nach einer Allegorie, zu trachten, damit die Unnützktheit der Kirche nicht leide, deren Realität sich aus dem weiten und breiten Schatten erweisen läßt, mit welchem sie die Blöße an christlichem Leben dermaßen bedeckt, daß wir uns selber nur selten durch die Stimme der Prediger und Schriftsteller sichtbar und bewußt werden. Babylon aber nehmen wir nicht so ideal, wir stellen seine Pfade und deren Wandel aller Orten noch handgreiflicher dar, als jene kühnere Zeit Jerusalem durch die Calvarienberge, heiligen Gräber, Leidens-Stationen und Krippen-Bilder darzustellen suchte. Auch unsere Zeit hat ihre Kreuzzüge zu den Tempeln Jener, denen das Kreuz eine Thoreibei war, sie gräbt mühsam die Fleischthore Aegyptens aus der Erde und bereitet den letzten Götzenbildern eine Auferhebung, um ihnen zu opfern, wenigstens sich selbst, nämlich die Zeit.

\*) Sias, König der Juden, 810 Jahre vor Christus durch seine Siege stolz geworden, maßte sich des Amtes der Priester an, und wollte das Rauchopfer selbst verrichten, da trat plötzlich der Ausatz an seiner Stirne hervor. Er wurde aus dem Tempel getrieben, mußte die Regierung niederlegen, und außer der Stadt bis zu seinem Tode wohnen. Er bekehrte seine Sünde und als er 759 Jahre vor Christus gestorben, wurde er neben den Gräbern der Könige einsam begraben. Josephus



ſie einen königlichen Namen verdient, denn war Oziab, der König der Juden, ſo übermüthig, daß er in die heilige Rechte des Prieſterthums eingriff, weſwegen ihn die Hand Gottes mit dem Ausſage ſchlug, ſo haben die Könige Ludwig der Heilige von Frankreich, und Heinrich III. von England, und viele andere chriſtliche Fürſten jene Schuld wieder geſühnt, indem ſie ſich aus Liebe zu Chriſtus demüthig zu den Ausſägigen herab ließen und dieſen Aermſten die niedrigſten Dienſte leiſteten \*).

ſagt, als er räubern wollte, habe die Decke des Tempels von einem Erdbeben erſchüttert ſich geöffnet, ein hereindringender Lichtſtrahl habe die Stirne des Königs berührt und er ſey plötzlich mit Ausſag bedeckt geweſen; das Erdbeben habe einen Theil des Berges an der Abendſeite von Jeruſalem 4 Stadien weit abrollen gemacht, wodurch ein Theil der königlichen Gärten verſchüttet worden ſey. — Plinius erzählt, der in Aegypten ſo häufige Ausſag habe dort beſonders die königliche Familie getroffen, und ſey dem Volke ſehr fürchtbar geweſen, weil man in einem Bade von Menſchenblut gewöhnlich ihre Heilung geſucht habe. (Plin. Buch 26, Kap. 1.)

\*) Ludwig der Heilige hatte die fromme Gewohnheit, außer den vielen Wohlthaten, mit welchen er die Hoſpitäler der Ausſägigen beſucht hatte, an allen Quatempertagen dieſe Hoſpitäler zu beſuchen und den Gottes armen Leuten, welche an der Krankheit des ſelbſten Lazarus darnieder lagen, die rührendſte Bruderliebe zu beweiſen. Er reichte ihnen die Wiſen in den Mund, ja er küßte ihnen die eiternden Hände und Füße. Eben ſo that Heinrich III., König von England, jährlich am Gründonnerſtag. Robert I., König von Frankreich, hatte dieſe Sitte ſeit 1030 eingeführt. Dieſe Handlung, unmittelbar und friſch wie eine Heilquelle aus der Liebe der Herrſcher zu der Kirche und ihrem Evangelium hervorgegangen, war damals kräftiger als jetzt, wo ſie als Hoſtiethe, zwar etwas verſandet und durch mancherlei Waſſer entkräftet, die und da noch beſteht, aber doch immer höchſt ehrwürdig erſcheint, indem ſie dem König der Könige huldt und den höchsten Titel von Gottes Gnaden jährlich auffriſcht. Es giebt eine Partei, die man mit Unrecht der Ueberſchätzung der regierenden Würde beſchuldigen würde, indem ſie immer zu ihrer Erniedrigung verſchoren iſt; doch dieſe Selbſtdemüthigung, dieſe Herablaſſung chriſt-

Die rührende, hausväterliche Barmherzigkeit der Fürsten des Mittelalters gegen die Armen und Kranken macht alle Blätter der Geschichte jener sogenannten finstern Zeit hell leuchtend. Gleich den heiligen Vorältern Jesu, welche der Sage nach ein Drittel des Jährigen jährlich dem Tempel, ein Drittel den Armen gaben und von dem letzten Drittel lebten, theilten sie Alles, was Gott ihnen im Ueberfluß gegeben mit der Kirche und den Armen. Nichts durfte in ihren Haushaltungen zu Grunde gehen, oder verschleudert und verkrämeret werden, Nichts, das ihnen selbst nicht mehr

licher Herrscher, bis zur Liebederweilung gegen die ärmsten Brüder Jesu Christi, ist ihnen ein Greul, ein Wahnwitz, eine Stupidität, ein Aberglaube u. s. w. Gäbe es aber keinen Würdigungsgrund für solche unsrer Zeit etwas befremdende Pietät, so reichte schon der Grimm der Geschichtschreiber dieser Parthei gegen dieselbe hin, die tiefe Heiligkeit solcher Uebungen zu beweisen. Scheint es doch, als ob die Fürsten durch solches Treiben in die Fußstapfen des Königs der Herrlichkeit, ihrer von Gott verliehenen Würde eine innre Bekräftigung erwürben, welche diesen Leuten furchtbar ist, weswegen sie höchst nachsichtig in dem Punkte sind, daß auch an die Herrscher nach dem Maaße der Gnade das Wort gerichtet sey, was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habet ihr mir gethan. Dem, der da genannt ist der Fürst der Welt, dürfen die Herrscher huldigen und diese Parthei wird Beifall klatschen, aber so sie Jesu von Nazareth dem Könige der Juden in seinen Brüdern alle Liebe ihres Herzens beweisen, erhebt sich ihr Murren einstimmig. Sie zittern, daß die Könige, unser aller König in der Barmherzigkeit nachsehnend, auch der Gerechtigkeit Dessen nachsehnern dürften, der da kommen wird zu richten und wird die Schaafte zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. — Wenn gleich diese Leute mit Joinville dem Waffengeführten und Biographen des heiligen Königs gar keine Aehnlichkeit der Gesinnung haben dürften, so stimmen sie doch in einem Punkte mit ihm überein. Als nämlich der b. Ludwig seinen Seneschall Joinville fragte: Ob er lieber ausfällig seyn wolle, als eine Todtsünde begangen haben, antwortete dieser: er wolle lieber 30 Todtsünden begangen haben, als ausfällig seyn. Der König aber wies ihn hart zurecht und sagte: es gebe kein so häßlicher Auslag, als in einer Todtsünde zu seyn.

geziemte, wurde aufgespeichert, um vergessen zu verderben, oder zum Diebstahl zu reizen; alles Solches gehörte den Armen. Christlich überzeugt, daß sie auf Erden Gäste Gottes seyen und nur die Nuznießung aller dieser Güter hätten, riefen sie, wie der Herr auf Erden, die Armen seine Brüder zu Tisch, und theilten ihnen den Zehnten des Brodes und tranken dem Herrn des Mahles zu, indem sie den Armen seinen Brüdern den Zehnten ihres Weines reicheten. Das Kinnen, das sie bekleidete und auf dem sie ruhten, diente auch dem Herrn in den Armen. Das Licht, das ihre Prachtzimmer erleuchtete, mußte auch die Kammer der Armen erleuchten, und den heiligen Handlungen ihrer Kirchen dienen. Die Truhen und Kasten, welche die Kostbarkeiten und Schätze der Könige und Königinnen verschlossen, mußten einst die wenigen Habseligkeiten der Armen verschließen, und die alten Pferde und Lastthiere des königlichen Stalles, die sonst mit silbernem Geläute unter reichen Decken die Bedürfnisse der Herrscher herbei trugen, mußten endlich im Dienste der Armen, diesen alle diese Gaben der guten Könige zusammen tragen, nun nicht mehr unter dem Geläute silberner Glöckchen an ihrem Geschirre, sondern begleitet von einem Ausfägigen, dessen Klapper die Leute warnte, den Ausfägigen zu meiden; denn wir haben hier unter diesen Armen vorzüglich diese ärmsten Ausfägigen verstanden, denen Ludwig, der Heilige \*) alle diese Stiftungen seiner Eltern und Groß-

---

\*) Ludwig VII., König von Frankreich, schenkte dem Hospital der ausfägigen Frauen zu Seaux (Salceit) bei Paris, die Hälfte des Zehnten alles Weines, der in den königlichen Keller zu Paris kömmt, jenes nämlich, den der König und die Königin dort verbrauchen oder Eines von ihnen allein. Ausserdem den Zehnten von Brod und Wein, welchen der König und seine Gemahlin und ihr Sohn Philipp in dem

eltern bestättigte und mehrte. — Gleichzeitig mit den obenerwähnten Rittern des St. Lazarus Ordens, in Jerusalem, gab es auch einen weiblichen Orden von St. Lazarus daselbst, der in dem Hospital von St. Johannes Elemosinarius den Kranken und Aussätzigen diente, und da zu jener Zeit der Geist des Evangeliums auch die höheren Stände belebte, so brachten selbst die Frauen \*) von regie-

Schloße Mais (apud firmitatem Aalein) verbrauchen, wie auch ihre zu erneuenden alten Saumresse“. — König Philipp II. verließ demselben aussätzigen Hospital, außer der Bestättigung der obigen Schenkung, noch den ganzen Zehnten alles gekauften Weines, den der König und Königin, oder Eines von ihnen allein, zu Paris verbrauchen wird. Weiter alle goldnen Siegel, welche dem König Philipp an Briefen Abschiedt werden sollten. Weiter alles Wachs, womit die Briefe an den König versiegelt eingehen werden“. — Ueber alles dieses legte das Hospital Ludwig dem Heiligen die Schenkungsbrieife vor. — Weiter empfingen diese aussätzigen Frauen nach altem Herkommen die Zehnten des Weines, der in dem Hoflager zu Vincennes getrunken wird. — Alles alte Linnen aus den Kammern des Königs und der Königin. — Alle alten Kasten (Truhen, Laken) der Kammern des Königs und der Königin, der königlichen Kapelle und Schreiberei, und überhaupt aller jener, die für das königliche Haus aus königl. Geldern angeschafft wurden. — Alle diese Stiftungen und Gewohnheiten bestättigte der h. Ludwig jenen aussätzigen Frauen wieder, mit dem Ausdrucke: „den frommen Fußstapfen unsrer Vorfahren getreu, die göttliche Liebe betrachtend und zum Heile unsrer Seele und der Seelen des Königs Ludwigs unsres Vaters, höchsten Andenkens, und der Königin Blanka, unsrer Mutter, und unsrer Vorfahren, bestättigen wir u. s. w. für immer.“ — Weiter fügte er hinzu, daß ihnen die Leberresse der Wächskerzen aus der Kammer seines Erstgeborenen, und der Erstgeborenen aller seiner Nachfolger, auf ewige Zeiten gereicht werden sollen. Auch schenkt er ihnen den Zehnten alles Weines, der in der Wohnung der Königin zu Vincennes getrunken wird. Der Akt ist zu Paris 1240 im April aufgestellt und von dem h. Ludwig unterschrieben und besiegelt.

\*) Sidilla, die Tochter Joschers, Königs von Jerusalem, aus seiner ersten Ehe mit Guiberga, einer Gräfin von Maine, ward 1134 an Theodorich, Grafen von Flandern verheuratet, dem sie

renden Familien große Opfer, dem Herrn in diesem Hause zu dienen. Im zwölften Jahrhundert bestanden auch bereits

vier Söhne und zwei Töchter gebor. Da Theodorich 1156 zum dritten Mal nach Jerusalem zog, nahm er seine Gemahlin mit dahin, aber sie fand den König, ihren Vater, nicht mehr am Leben, und Balduin III., ihr Halbbruder, aus Helcher's zweiter Ehe mit der Königin Mellisende, war König von Jerusalem. Während ihr Gemahl sofort am dem Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nahm, begab sie sich zu den St. Lazarusklosterfrauen und diente in dem Hospital den St. Johannes Elemosinarius den Armen und Ausfähigen mit wunderbarer Geduld und Ueberwindung. Sie wusch und reinigte die Ausfähigen und Geschwürigen mit eignen Händen, und wenn sich ihr Inneres dagegen empören wollte, so nahm sie, sich selbst strafend, Wasser aus deren Bad in den Mund, und sagte zu ihrem Herzen: „Gott sollst du in ihnen dienen, und das soll für immer dein Geschäft bleiben, wenn du auch darüber brechen müßtest.“ — Als Theodorich nach wenigen Jahren nach Flandern zurückkehrte, stellte sie ihn an, daß er sie dem Herrn zum Opfer bringen und zum Dienste der Kranken, bis an ihr Ende, in dem Kloster zurücklassen möge, was er ihr mit Mühe endlich, auf Fürbitte ihres königlichen Bruders und anderer Freunde, zugehänd. Als eine Anerkennung dieses heldenmüthigen Opfers, schenkte Balduin III., unter andern Kostbarkeiten, dem Grafen von Flandern, mit Bewilligung der Prälaten und Fürsten, einen ansehnlichen Theil einer heiligen Reliquie, die in Jerusalem bewahrt wurde, nämlich von dem Blute des Erlösers, das Nikodemus und Joseph von Arimathia vor der Grablegung von seinem heiligsten Leibe gewaschen und bewahrt haben sollen. Leo Abt von St. Bertin, bei St. Omer, der dem Grafen in das d. Land gefolgt war, trug dies Heiligthum während der ganzen Rückreise vor der Brust, am Halbe hängend, und überbrachte es in Flandern in die St. Basilienkirche in Brügge, wo es sádelich am 3. Mai, am Feste der Kreuzerfindung, mit einer Prozession verehrt wurde. Es ist rührend zu betrachten, daß Mann und Weib, die nur ein Fleisch und ein Blut sind, sich um Jesu Willen trennen, auf daß die Frau dem Herrn in den Ausfähigen diene, deren Krankheit, als Sinnbild der Sünde, nur mit unschuldigem Blute, nach einer heiligmüthigen Sage, soll geheilt werden können, und daß dem Manne eine Reliquie des allerheiligsten und unschuldigsten Blutes als Lohn seines christlichen Muthes in die Heimath folgt, um dort die Anacht zu dem Erlöser zu mehren. — Die fromme Gräfin Sibilla diente den Kranken 10 Jahre in dem Hospital zu Jerusalem, und starb daselbst im Jahre 1167; drei Jahre

barmherzige Brüder und Schwestern \*), welche den Kranken in den Aussatzhäusern dienen. — Die armen heimkehrenden Pilger, welche die Hand Gottes mit dem Aussatz geschlagen hatte, erregten bei Jedermann in der Heimath eine Theilnahme, in welcher die religiöse Ehrfurcht der christlichen Liebe wenigstens gleich stand, und ihr häßliches Uebel mit mancherlei liebevollen Namen zu mildern suchte; man nannte sie Gottes liebe Armen, gute Leute, Gottes Siedhe, und ein Visitator des Hospitals zu Marseille nennt sie: die Armen Christi, welche an der Krankheit des seeligen Lazars

nachher stark Theodorich, in dem von ihm gebauten Orte Gravelingen und ward in dem Kloster der Augustiner Eberherrs Wälden begraben.

\*) Bischof Walther von Tournay, schrieb im Jahr 1236, am sechsten Tage nach Martini, den Schwestern und Brüdern, welche Gott im Haus der Aussätzigen zu Gent dienten, als Regel, die leidliche Enthaltbarkeit, die Entsagung des Eigenthums, eine Ordenskleidung, und den Gehorsam unter dem Meister des Hauses vor. Ebenso lesen wir bei Humbert (von Romans im Bisthum Vienne) der im Jahr 1277 starb, Ermahnungen an die Brüder und Schwestern, welche sich der Pflege der Aussätzigen widmen. Wir sehen aus ihnen, daß ihre Vorsteher (Magistri) Meister genannt wurden. Er lobt ihr Erbarmen hoch, weil unter Tausenden nicht einer sey, der es mit diesen Elenden aushalte, sowohl ihrer ekelhaften Krankheit und der Ansteckungsgefahr, als ihres meist unerträglichen Charakters wegen. Er ermahnt sie zur höchsten Geduld gegen diese meist ungeduldigen und undankbaren Menschen, und verweist sie auf den Trost, daß Jesus ihnen auch Liebe bewiesen, und bei Jes. 53 unter dem Bilde eines Aussätzigen verstanden werde. Er führt ihnen die Liebe großer Heiligen zu den Aussätzigen vor, und daß der Herr aus Erbarmen mit diesen Elenden, um ihnen Pfleger zu erwecken, denen, die sich ihrer angenommen, oft unter der Gestalt eines Aussätzigen erschienen sey, z. B. als der heilige Julianus einen armen Aussätzigen bei sich beherbergt und sehr liebevoll bewirthet hatte, fand er am Morgen seinen Gast verschwunden, und hörte eine Stimme vom Himmel sprechen: Julian, weil du mir eine gute Herberge gewährt hast, will ich Allen, welche mich um beinetwillen bitten, auch eine gute Herberge gewähren.

ruß leiden.“ Die feierliche, von Gott vorgeschriebene Behandlung der Ausfägigen im alten Bund, und das Erbarmen des Erlösers gegen sie im neuen Testamente, gab diesem Leiden, das alle Stände traf und die zärtlichsten Familienhande, durch die nothwendige Absonderung, auslöste, einen eigenthümlich religiösen Charakter \*) und erweckte um so mehr

\*) Der Ausfag hat allerdings fruchtbaren Stoff zu den ernstesten Betrachtungen dar, wenn man erwägt, daß Gott für ihn Absonderung und so er nachließ, geheimnißvolle Reinsprechung und Opferführung ausgesprochen, und daß er um so mehr als Bild der Sünde und Sündenstrafe erschien, weil er, wie die Todtsünde den Sünder aus der Gemeinschaft der Kirche trennt, den Ausfägigen aus der Gemeinschaft des Volkes aufsetzen machte. Daber auch das hebräische Wort, von dem Ausfage heilen, 4. Kön. 5, 6., so viel als wiederaufnehmen, von dem Ausfage sammeln, heißt, weil der gereinigte Ausfäge der Gemeinde wieder einverleibt wird, wie der versöhnte Sünder in dem Leibe der Kirche versammelt wird; denn die Gesundheit des Volkes, wie der Kirche, besteht darin, daß Alle die einzigen und reinen Glieder eines Leibes seien. Wenn man nun weiter erwägt, daß Naaman, der Syrer durch siebenmaliges Eintauchen in den Jordan, wie durch ein Vorbild der Taufe, gereinigt ward, daß Christus, der unsre Schuld auf sich genommen, von Jesaias 53, 4. einem Ausfägigen verglichen wird, und daß wir alle erst durch die heilige Taufe und sein Blut von der Sünde gereinigt werden, so gewinnt der allgemeine Glaube des Alterthums, das Bad in dem Flute unschuldiger Kinder sey das einzige Heilmittel für den Ausfag, eine eigenthümliche Bedeutung. Den Gebrauch dieses Mittels führt Plinius bei dem Ausfage der Könige von Aegypten an, und es zeugt für diesen Gebrauch die vielbestrittene und auch vertheidigte Ueberlieferung, Constantin der Große habe, gerührt von dem Wohlthun der Mütter, nicht das Blutbad der Kinder gegen den Ausfag gebrauchen wollen, und sey durch das h. Taufbad rein geworden. Auch die alte Sage geböt hierbei, daß der Ausfäge Liberius durch den Anblick des, auf dem Schweisstuche der h. Veronika, blutig abgedruckten Antlitzes Jesu geheilt worden sey, und hierher deuten viele Jüge in Poesien des Mittelalters, die, aus alten Ueberlieferungen hervorgegangen, einen tief in der Geschichte der menschlichen Heriellung wurzelnden Glaubensbezug auf die Heilskraft unschuldigen Blutes beurlunden. Betrachten wir weiter, daß in den sehr alten, wenn gleich apographischen Erzählungen von den

die heldenmüthige Liebe heiliger und großartiger Christen gegen diese Kranken, als sie von Jedermann gestochen wurden. Ein wahres Wunder der christlichen Liebe, that in dieser

Kinderjahren Jesu mehrfach Ausfäuge durch das Badewasser des Jesukindes geheilt angegeben werden, was einen Bezug auf die Reinigungsfäuge durch die Taufe und unschuldiges Blut, und auf die Wasser- und Bluttaufe, wie auch auf das mosaische Reinigungsgesetz der Ausfäugigen durch das Blut reiner Vögel hat, und erwägen wir sodann, daß die Sünde, ehe die Taufe sie hinweg nimmt, die und da in kirchlicher Sprache Ausfag genannt wird, wie z. B. Gregor von Tours von dem ersten christlichen Könige sagt: „der König verlangte getauft zu werden, er schritt zum Taufbrunnen, die Krankheit des alten Ausfages, und die von Alters her getragenen unreinen Flecken in neuem Bade zu tilgen“ — so sehen wir in einer Art allgemein übereinstimmenden Gefühl jener Zeiten, daß nie ganz aus der Lust gegriffen seyn kann, den Ausfag als ein am Leibe der Kranken wesentlich gewordenes Bild der Sünde und ihrer Strafe geglaubt, und so war der geduldige und gottesfürchtige Ausfäuge, als das Bild eines frommen büßenden, oder eines von der wirkenden Gemeinde abgesonderten, am Reinigungsorte geduldig leidenden Christen ehrwürdig und ein mahnendes Beispiel. Da sich nun das christliche Mitleid auf das lebendige Gefühl gründet, daß wir alle Glieder eines Leibes in Christo sind, und jedes Glied mit dem andern leiden und ihm zu dessen Strecken muß, so sind auch immer die lebendigsten und liebendsten Glieder des Kirchenleibes die karmberzigsten Helfer, denn in ihnen ist die Liebe Desjenigen, der sich selbst für seine Brüder geopfert hat, am reinsten ausgeprägt. Von demselbigen unabwieslichen Mitgefühl, welches die lebendigen Glieder der noch auf Erden streitenden Kirche treibt, durch Gebet, Fasten, Almosen, Entsagung, Ueberwindung, und die Darbringung des h. Opfers, als der Summe aller helfenden Liebe, den am Reinigungsort seufzenden Gliedern oder der leidenden Kirche, zu helfen, indem sie nachzutragen ringen, um dessen Versäumnis jene gestraft werden, von demselben unabwieslichen Mitleid und Helfen wollen waren alle heiligen Freunde der Ausfäugigen bingerissen, Gott ihre Geduld und ihren Gehorsam für das Murren (4 Moiss. 12. 1.), ihre Erniedrigung und Sanftmuth für den zornigen Uebermuth (2 Chron. 26. 19.), ihre freigebige Milde für den Eig (2 Kön. 5. 20.) und ihre Ueberwindung des Eigels und der Selbstliebe, für alle sündhafte Befriedigungen der Gelüste der Ausfäugigen, aufzuopfern, damit Gott dieses Alles, als die Zahlung eines Bruders für den andern, an-



Hinsicht, die heilige Catharina von Siena \*), welche 1388 im 33sten Jahre starb, an einer Ausfälligen ihrer Vaterstadt, deren undankbare, tückische und verläumberische

nehmen möge, deren Werth allein aus der innigen Vereinigung mit der Hülle der Genugthuung im Opfertode des Erlösers hervorging.

\*) Da die heilige Catharina von Siena vernahm, daß eine sehr bedürftige Frau, Namens Cecha, in einem kleinen armen Hospital zu Siena auf eine furchtbare Weise ausfällig geworden sey, so daß bei ihrem gänzlichen Mangel an Mitteln, auch alle Pflege von ihr wick, und man sie in das zwei Stunden entlegene Siechhaus bringen wollte, ward ihr liebevolles Herz von Mitleid bewegt. Sie eilte zu der Kranken, bot ihr Unterhalt und alle Hülfe an, und veranlaßte dadurch, daß sie in der Stadt blieb. Sie sorgte nun für diese Glende, wie nur das liebendste Kind für seine Mutter sorgen konnte, nähte, badete, reinigte und verband sie täglich, und ertrug den grausenhaften Anblick, den scheußlichen Geruch, und die edelhafteste Berührung der Kranken mit der tröstlichsten und unerschütterlichsten Heiterkeit, sie diente diesem Bilde alles Edels, mit so liebevollen Sitten und so verglich süßen Reden, als sey sie die anmutigste Kranke. Der Herr aber wollte seine Braut prüfen, wie seinen Diener Hiob, und er ließ dem Versucher zu, ihrer Geduld die heftigsten Anfechtungen zu bereiten. Die am Leibe ausfällige Cecha schien es noch in höherm Grade an der Seele geworden zu seyn. Ihr ganzes Betragen gegen den menschlichen Engel, der ihr mit einer Liebe und Aufmerksamkeit diente, die man nur in der Schule Jesu lernen kann, war ein ununterbrochener Strom von Zorn, Murren, Stachelreden, Schimpfworten und den schändlichsten Verläumdungen. Ja, da Catharina einstens, in der Kirche durch extatischen Zustand aufzuhalten, einige Minuten später zu ihr kam, überhäufte sie ihre Wohlthäterin mit den, einer Gott geweihten Jungfrau, verlegendsten Schmähungen. Sie sagte unter andern Spottweise: „Sieh da, endlich erscheint die Frau Königin, den ganzen Tag sitzt sie den Männern zu lieb in der Kirche. O, Frau Königin, kann sie der Männer denn gar nicht mehr satt werden, und üßt noch schändlichere Reden gegen sie aus. Die Frau Christi aber blieb in gleichem Frieden, in gleicher Liebe, und suchte sie mit den mildesten Worten zu beruhigen: „Ach süßes Mütterchen, sprach die Heilige, um Christi Liebe betrübt euch nicht, wenn ich gleich ein wenig zu spät gekommen bin, so will ich desto sinner und eifriger seyn, meine Schuldigkeit zu thun, ihr sollt gewiß zufrieden mit mir seyn. Seht Acht, wie ich sorgen will, Nichts soll euch fehlen“ und unter so lieben Reden

Gemüthsart eben so schwer zu ertragen war, als ihr von der Krankheit auf die häßlichste Weise entstellter Leib zu pflegen. — Die heilige Clara von Rimini, im 12ten

eilte sie hin und wieder im Hause, und ordnete und brachte alles Nöthige so schnell und überflüssig vorbei, und pflegte und reinigte die murrende Cecha mit einer so ungetrübten, aus der heiligsten Liebe hervorgehenden Heiterkeit, daß diese, innerlich beschämt, nicht mußte, ob sie mehr die himmlische Geduld oder die freundliche Emigkeit Catharinas bewundern sollte. Dennoch ließ Cechas Undankbarkeit nicht nach. Ihr Grimm wuchs mit ihrer Krankheit, mit Beiden aber Catharinas Geduld und liebevolle Hülfe. Dieses Verhältniß dauerte sehr lange. Eupa, Catharinas Mutter, vernahm nun das schwere Liebeswerk ihrer Tochter und darüber höchst unwillig, sagte sie zu ihr: „Tochter, du willst uns endlich gar den Auszug ins Haus bringen, wir werden die Versorgung noch haben, dich ausfüßig zu sehen. Bilde dir nicht ein, daß ich dies länger dulden will, so lange ich im Leben bin, sollst du mir so abscheuliche Dinge nicht wieder treiben“. Diesen unwilligen Reden der Mutter entgegnete Catharina in vollem Vertrauen auf Gott, mit einer demüthigen Milde, aus der eine unwiderstehliche Begeisterung der Liebe hervorleuchtete: „Theuerste Mutter, habt doch keine Angst wegen irgend einem Auszug; wie könnt ihr glauben, daß die milde Gütigkeit Gottes so Etwas zulassen sollte, da er selbst sich herabgelassen hat, mir diese Arbeit zu gestatten, und aus Liebe zu ihm aufzulegen. Wie könnt ihr denken, liebste Mutter, daß ich sie gegen den Befehl eures und meines Gottes unterlassen dürfte. Hätte ich in diesem Falle nicht größere Ursache, den Auszug und noch Aergeres zu befürchten, wenn ich so gegen den Willen unsres Gottes, meines himmlischen Bräutigams, handelte.“ Mit solchen und ähnlichen Reden gelang es der heiligen Catharina, den Unwill ihrer gottesfürchtigen Mutter vollkommen zu beschlagnahmen. Aber dem Herrn gefiel es, seine Brant auf das Heußerste zu prüfen, und er ließ es zu, daß an den Händen Catharinas der offenbare Auszug hervortrat. Nun erhoben sich die Schmähungen von allen Seiten über die arme Heilige. Jedermann behauptete, sie habe sich dies furchtbare Uebel von der ausfüßigen Cecha gekolt, deren Pflege sie so hartnäckig fortgesetzt habe. Die Mutter warf ihr ihren Ungehorsam mit bitteren Worten vor. Habe ich's nicht gleich gesagt, sprach der Eine; wer konnte es anders erwarten, sprach der Andre. Es geschieht ihr ganz recht, sagte ein Dritter, wer nicht hören will, muß fühlen; jedermann aber verschmähte sie wegen der Häßlichkeit dieses Uebels und floh sie aus

Jahrhundert lebend, verband die Wunden der vielen Aus-  
sägigen in dem dortigen Lazarus-Hospital, mit ihren liebe-  
vollen Händen, und tröstete und ermahnte diese Aermsten  
mit lieblichen Worten zur Geduld: „Alles Fleisch, sagte sie,

Furcht der Ansteckung. Doch alle diese Leiden, noch bitterer als der  
Ausfag selbst, konnten ihren Frieden nicht erschüttern, der auf den un-  
beweglichen Fels des heiligen Glaubens, der Hoffnung und Jesu-  
liebe gegründet war, ja, so freudig, als habe sie einen Schatz gefunden,  
nahm sie den scheußlichen Ausfag, die harten Neden und das Wurren  
aller Menschen gegen sie auf, weil sie fühlte, daß sie so ihrem himm-  
lischen Bräutigam, in seinem Wandel auf Erden, viel ähnlicher sey,  
und wohl einsah, daß er alles Dieses, nicht sowohl aus Verschämung,  
sondern vielmehr aus größerer Liebe, über sie ergehen ließ. Jedoch,  
nachdem sie diese Prüfung längere Zeit geduldig und heiter be-  
stand, hatte, wollte der Herr seine fromme Magd des schweren Kranken-  
dienstes und der schmähligen Krankheit entledigen. Es nahte das Ende  
der aussägigen Cetha, und Catharina verdoppelte ihre Arbeit zum  
Heil ihrer Seele, sie war unermüdet mit tröstlichem Neden, mit inni-  
gem Gebet, und vor allem mit dem liebevollen Unterricht, die arme  
Kranke in dem heiligen Glauben zu erleuchten, in der Hoffnung zu  
beleben, und in der Liebe Jesu zu befestigen, bis ihre Seele vom  
Leide schied und zu ihrer Bestimmung überging. Catharina aber,  
alle Liebe zu vollenden, bereitete die schrecklich entstellte, übelriechende  
Leiche Cethas mit ihren selbst kranken Händen zur Beerdigung,  
kleidete sie aus, wusch sie und legte sie mit reinen Kleidern erbarlich ge-  
schmückt, auf die Bahre nieder; sie folgte dem Leichenzuge, und als die  
Totenfeier in der Kirche geendet war, legte sie selbst den aussägigen  
Leich in das Grab, und ihre Hände bedeckten ihn mit Erde. Da sie  
nun ihr christliches Liebeswerk ganz vollendet hatte, klickte sie ihre  
Hände an, und siehe, sie waren so rein von allem Ausfage, und aller  
Krankheit, als die Hände eines neugebornen Kindes. In einem Zeichen  
des göttlichen Wunders erschienen die Stellen, die das Uebel haupt-  
sächlich getroffen hatte, klarer und reiner als der übrige Theil ihrer  
Hände, und es war, als strahle ein mildes Licht von ihnen unter den  
Blicken der Anschauenden aus. Alle, die sich des christlichen Namens  
rühmen, mögen von Catharina erlernen, sich auch den demüthigsten  
und verschmähtesten Diensten des Nächsten, aus Liebe zu Dem,  
nicht zu entziehen, der aus Liebe zu uns Mensch, und wie ein von  
aller Welt Aussägiger und Verachteter geworden ist.

muß bald verweilen und verschwinden, denn wie ein Vögel mit schnellem Fluge zu dem Neste durch die Lüfte fliegt, aus natürlicher Liebe getrieben, so auch eilt unser Leben dahin, wo der liebende Vater uns erwartet. — Nicht weniger Mitleid und aufopfernde Pflege erwies die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, den Aussätzigen, wie allen Elenden, Kranken und Armen, sie wusch und reinigte sie nicht nur, sondern umarmte sie sogar, und ließ ein aussätziges Mägdlein, das sie zu sich genommen, an ihrem Herzen ruhend entschlafen; so daß ihr Reichvater ihr es verbot, nicht so wohl der Gefahr der Ansteckung wegen, als weil er überzeugt war, daß sie sich bei der Befolgung seines Verbots größeren Abbruch thun müsse, als bei diesem Liebeswerk selbst. Diese heiligste Seele war so weit in der christlichen Liebe gefördert, daß ihre modernen weltlichen Biographen, die sie als eine Landgräfin von Thüringen und Hessen, welche einen großen Glanz auf dieses Fürstenhaus wirft, nicht gleich vielen andern Heiligen bei Seite schieben können, sich meist in einer höchst linksischen Verlegenheit mit ihr finden; denn das nasenrumpfende Mitleid, und der süßliche Ekel dieser Erzähler gegen die Vorurtheile und die Liebeswerke dieser Fürstin, bilden das ganze Mitleid, das unser erleuchtetes Jahrhundert der Barmherzigkeit des finstern Mittelalters entgegen zu stellen hat. Noch viele andre Diener Gottes haben an den Aussätzigen große Liebe geübt. — St. Franciscus von Assisi, der vor seiner Bekehrung einen heftigen Abscheu gegen sie hatte, pflegte und heilte \*) meh-

---

\*) St. Franciscus, noch in der Welt lebend, aber bereits von der Gnade Gottes gerührt, ritt einst auf der Ebene bei Assisi und erschreckt, als ein edelhafter Aussätziger ihm nahte, aber er wollte nicht mehr seiner eigenwilligen Natur, er wollte der Liebe Jesu allein

reze derselben, nachdem er sein Herz und sein Leben unbedingt Jesu geschenkt hatte. Wir begegnen in den Tagebüchern der Heiligen vielen Heilungen der Aussätzigen im

folgen, und so sprang er von dem Pferde und eilte dem Kranken entgegen, der seine Hand nach einem Almosen ausstreckte, das Franciscus ihm gab, aber noch viel mehr, er umarmte ihn und küßte ihn. Als er aber wieder sein Pferd bestieg, sah er den Aussätzigen nicht mehr und konnte ihn nirgends auf der Ebene mehr erblicken. Da ergriff sein Herz eine tiefe innre Freude, und er ritt, das Lob Gottes laut singend, weiter. Er, der sonst einen unüberwindlichen Abscheu vor den Aussätzigen gebakt, so daß er ihren entfernten Anblick schon floh, war nun so durch die Liebe zu Jesu, der unsre Krankheit auf sich nehmend, gleich einem Aussätzigen und Gerechtmüthigen erschien, gerührt, daß er diese Kranken überall aufsuchte und ihnen die niedrigsten Dienste erwies. Er wusch ihre Füße, drückte ihr Geschwür aus und reinigte sie von Eiter und verband, ja — küßte aus tiefer Frömmigkeit — ihre Wunden. Als sein frommer Wandel schon bekannt war, begegnete ihm ein armer Aussätziger aus der Grafschaft Eroleta, dessen Kinnlade und Mund auf die gräulichste Weise zerstört waren. Der Unglückliche, der alle Hülfe vergebens angewendet hatte, kam von einer Wallfahrt nach Rom zurück, und warf sich im Gefühle seines Elends nieder, die Füße des h. Franciscus zu küssen; Franciscus aber, dessen Demuth dieses nicht ertragen konnte, hob ihn empor, schloß ihn in die Arme und küßte die schauerhaften Wunden seines Angesichts. Dieser aber ward heil. — Dem Gipfel der menschlichen Noth stehen auch die heftenden Engel Gottes am nächsten, und da die furchtbare Scheußlichkeit und die drohende Ansteckung des Aussatzes, die gänzliche Verlassung dieser Unglücklichen von der persönlichen Hülfe ihrer Mitbrüder zu entschuldigen schien, fand der Erlöser dennoch Herzen, die von seiner Liebe entzündet, die Natur besiegend, durch Schauer und Ekkel drangen, und Ihn in seinen aussätzigen Brüdern an ihr Herz drückten und mit dem Kusse ihres Mundes küßten; der Kuss aber ist ein köstliches Zeichen der innigen Vereinigung, und St. Franciscus erwies dem Aussätzigen eine größere Liebe mit seinem Kusse, als wenn er zu ihm gesagt hätte: „Du ärmster Bruder, Alle stehen vor dir, du bist Allen und dir selbst ein Creul, aber nein! du bist mein Bruder, Jesu Bruder, er hat deine wie meine Seele mit seinem allertheiligsten Blute erkaufte, auch um dich ist er gemorden gleich einem Aussätzigen, du bist ein Glied des Leibes seiner Kirche, ein Glied meines Leibes, ich will dich pflegen und lieben;“ er that mehr, als wenn er den ganzen In-

Namen und auf die Verheißung Jesu. — St. Martin, Bischoff von Tours, als er nach vielen Wundern in Trier, um das Jahr 384 durch Paris reisste, heilte in Gegen-

halt dieser schönen Reden in besonnener FERNHALTUNG aufgeführt hätte; er tritt dem Edel, der sich wie ein Drache der Eigenliebe gegen die Bruderliebe aufkäumt, auf das Haupt, wie die heilige Jungfrau der Schlange, und schlägt den Glenden an sein Herz und den Greulichen an seine Lippen, und könnte er sich ganz mit ihm vereinigen, könnte er seine Plage auf sich nehmen, wie der Heiland unsre Strafe auf sich genommen, seine Liebe würde es thun. Gott aber nahm seinen ernststen Willen für die That, und der Ausfällige ward heil: — Der Sieg über den Widerwillen, einem Glenden zu helfen, indem man sich selbst Abbruch thut, ist ein integrierender Theil der christlichen Barmherzigkeit, dieser Sieg aber kann sein Verdienst allein daraus schöpfen, daß wir ihn mit dem Kampfe des Erlösers am Kelberge vereinigen. Unsrer Zeit scheint jedoch solche Liebe im christlichen, geistlichen Sinne nur noch selten zu begreifen, vielleicht grade weil sie im heidnischen, fleischlichen Sinne, in ihren tiefsten Schlamm versunken ist. Aber auch diesen Edel der Weltmenschen vor dieser Ueberwindung des Edelns in den liebenden Heiligen, müssen diese überwinden, haben doch selbst unter den Zeitgenossen des Herrn, so wenige das Kreuz begriffen, und ist es doch jetzt noch so Vielen eine Thorheit. — Der heilige Franciscus Xaverius, im Anfang seiner Laufbahn war im Hospital der Unheilbaren zu Venedig. Ein Kranker war mit einem so edelhaften, übelriechenden Geschwür befaßt, daß Niemand ihm zu nahen wagte. Auch Xaverius fühlte einen großen Widerwillen ihm zu dienen, aber plötzlich fühlend, daß er hier die Gelingenheit eines großen Opfers um Jesu Willen habe, umarmte er den Kranken, nahte seinen Mund dem Geschwür, und saugte den Eiter heraus: dieser Sieg erwarb ihm die große Gnade, nie mehr Edel und Mühseligkeit in irgend einem christlichen Liebeswerk zu empfinden, so wichtig ist es, dem Widerwillen im Guten keinen Raum zu geben, und sich einmal gründlich zu beslegen. — Niemand muthet uns Solches zu, aber so wir erst Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben gelernt, werden wir Alles können, was Noth thut, und auch Solches vergeben. Bis dahin genüge anzunehmen, daß solche Ueberwindung aus Liebe zu Jesu in dem Nächsten, zu allen Zeiten ein charakteristisches Zeichen heiliger Seelen gewesen ist, und daß es Gründe geben könne, den Eifer Jener, welche in die Justarfen Jesu getreten sind, der Weichlichkeit Derer vorzuziehen, welche das Pflaster von Babilon

wart eines großen Gefolgs, unter dem Thore dieser Stadt, einen Aussätzigen durch einen Kuß. Der Geheilte dankte am folgenden Tage öffentlich in der Kirche. An der Stelle, wo das Wunder geschehen, ward eine Kapelle gebaut, welche in dem großen Brand, im Anfang der Regierung Clothars II., stehen blieb. — St. Romanus, Abt der Einsiedler, im 4ten Jahrhundert, kehrte auf einer Reise in dem Siechhause von neun Aussätzigen ein, er wärmte Wasser, wusch ihnen die Füße und bereitete ein Lager, auf dem er

---

treten. — Viele Aerzte und Naturforscher haben, der Wissenschaft zu lieb oder um Gold und Ehre zu erringen, Dinge gethan, welche der Weichlichkeit eines Andern nicht weniger empörend scheinen möchten; die Welt feiert ihr Andenken. Die Kirche aber feiert das Andenken der Heiligen, die sich und die Welt überwunden haben und deren einzige Wissenschaft Jesus der Gekreuzigte war, und welche dieser Wissenschaft, dieser Ehre zu lieb, sich so zu baneeln gedungen fühlten. Der Hohn gegen sie (ein jeder prüfe sich selbst) ist nicht ohne einen geheimen Neid. — Es sind übrigens solche Liebesthaten der Heiligen Nichts, als das in einen Moment zusammengekrängte Helbenthum mancher einfachen barmherzigen Schweser, deren Ueberwindungen und stete Verläugnung der Selbstliebe, wir auch nicht alle verstehen würden, wenn ihre Demuth sie unsern Augen nicht verbärge. Man ist geneigt, in ihnen einen gewissen Grad fortwährender angenehmer Menschenliebe und Barmherzigkeit werth zu schätzen, von welchen man sich auch wohl dann und wann Stückweise einiger Anwandlungen schmeichelt; aber Eine der Thätigsten und den Augen solcher Bewunderer Einleuchtendsten unter ihnen hat uns einmal gesagt: „Niemals würde ich Alles das, was ich jetzt thue, aus Liebe zu den Menschen allein thun können; ich thue es allein, weil sie die Brüder Christi sind, der meine Seele erlöst hat mit seinem theuern Blut, ich thue es um Jesu Willen, dem ich mich in meinem Gelübde verlobt habe. Dieses weiß ich, wenn man mich darum fragt, und wenn ich meine Pflicht thue, ist es als könne ich nichts Anderes thun, und als thäte ich es, wie die Biene den Honig kaut, um im Winter zu leben, ohne an den Winter zu denken. Das aber ist eine Gnade Gottes und die muß man still und grade vor sich hintragen, ohne den Blick vom Ziele zu wenden, sonst verliert man sie; fällt aber eine Gnade, so fallen ihrer viele, oder Alle nach.“

mit ihnen allen zusammen sich zur Ruhe begab. Als sie entschlafen waren, betete er die Psalmen, streckte seine Hand aus, berührte einen Aussätzigen, der sogleich rein wurde und sodann einen Andern, der auch rein ward, diese erwachten von der Berührung, und stießen ihre Nachbarn an, auf daß sie auch Heilung beehrten, und indem sich alle neune so aufweckten, waren sie alle geheilt und lobfangen mit Romanus. — St. Hieronymus sagt von der h. Fabiola, einer edlen Römerin, die im Jahr 400 starb: „Sie machte ihr ganzes reiches Erbe zu Geld zum Troste der Armen. Vor allem errichtete sie ein Hospital, in welches sie die Elenden von den Straßen sammelte. Wie oft trug sie selbst halb todt Aussätzige, voll übelriechender Wunden, auf ihren Schultern dahin, wie oft wusch sie ihnen den Eiter aus ihren Wunden, welche Andere nicht einmal anzuschauen wagten? Sie reichte ihnen Speise mit eigener Hand, und die halbverwesenen Leiber athmeten von den Tränken, die sie ihnen reichte, wieder auf.“ — St. Deusdedit Pabst im J. 614 heilte einen Aussätzigen durch einen Kuß; dasselbe that St. Agatho, Pabst im J. 679. — St. Odilia, Abtissin zu Hohenburg im Elsaß, am Anfang des 8ten Jahrhunderts lebend, fand einen so abscheulichen Aussätzigen an ihrer Pforte, daß Niemand ihm zu nahen wagte, sie nahm ihn in ihre Arme, speisete ihn mit ihren Händen und pflegte ihn, mit Thränen zu Gott flehend, er möge ihm Geduld oder Genesung schenken, der Kranke genas alsbald. — St. Jutta, eine Wittwe in Polen, welche 1260 in ihrem 40 Jahre starb und in der Kathedrale zu Chelm begraben liegt, wusch die Aussätzigen mit ihren Händen und heilte sie. — Die Seltenheit der großartigen Menschen, welche stark genug waren, eine solche Liebe zu üben, und unser Erstaunen über



ihr Thun, das uns bis zur Unbegreiflichkeit unbequem scheint, können und wohl vermögen, ein inneres Leben in ihnen voranzusetzen, dessen Erfahrungen und Tröstungen uns noch fremder erscheinen dürften, als ihr äusseres Leben, weil dieses uns, wenn gleich sehr fern, dennoch näher als jenes steht. Unter diese Erfahrungen ihres innern Lebens stellen wir die vielen Erscheinungen des Erlösers unter der Gestalt eines Ausfähigen, welche wir oft in dem Leben Barmherzigkeit übender Heiligen, als Prüfungen und Stärkungen ihres lebendigen buchstäblichen Glaubens an die Worte Jesu erwähnt finden: „was ihr dem geringsten unter diesen thut, das habet ihr mir gethan“. Das heilige Kirchenoberhaupt Gregor der Große, dessen Glauben wir uns nicht schämen, erzählte selbst einen solchen Fall von dem Einsiedler Martryrius \*) in seiner Homilie am X. Sonntag nach Pfingsten

---

\*) Wir führen hier die Erzählung des h. Gregors und einige Andre an, wen sie nicht erschauen, der ärgere sich wenigstens nicht daran, und lasse sie als zu dem Bilde jener Zeit gehörig auf sich beruhen. — Martryrius, ein frommer Mönch in Licaonien, ging von seinem Kloster nach einem andern, dessen Abt ein heiliger Mann war. Auf seiner Reise fand er einen Ausfähigen am Biege liegen, die Krankheit hatte ihm alle Glieder wie mit dicken Wunden bedeckt, er wollte nach seiner Wohnung zurückkehren, vermögte es aber nicht aus Ermattung. Er sagte, seine Wohnung sey auf dem Wege des Martryrius, und dieser Gutesmann erbarmte sich seiner, drehte seinen Mantel aus, legte den Kranken darauf, sagte den Mantel rings um ihn zusammen, nahm den Ausfähigen so auf den Rücken und trug ihn mit sich fort. Da er mit dieser Last der Thüre jenes Klosters nahte, begann der geistliche Vater dieses Hauses plötzlich seinen Brüdern zu rufen: „laufet, öffnet die Thore des Klosters, denn der Bruder Martryrius kommt und bringt uns den Herrn“. Kaum oder war Martryrius an die Thüre des Klosters gekommen, als der scheinbare Ausfähige seinen Lastträger verließ und ihm in der Gestalt erschien, in welcher der Erlöser des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, Gott und Mensch, von den Menschen erkannt zu werden pflegt, und zum Himmel zurück

vor dem versammelten Volk, welcher nebst ähnlichen Fällen in den Predigten den Ausfägigen als ein Trost erzählt zu werden pflegte, wie der Erlöser sich ihres Zustandes nicht

lehrend, sprach er zu ihm: „Martyrius, du hast dich meiner nicht auf der Erde geschämt, ich werde mich deiner auch im Himmel nicht schämen.“ Als nun der heilige Mann in das Kloster trat, sprach der Abt sogleich zu ihm: „Martyrius, wo ist Der, den du trugst?“ Da antwortete dieser: „ach wenn ich gewußt hätte, wer er war, ich hätte seine Füße umarmt und ihn nicht von mir gelassen.“ Nun erzählte Martyrius, daß er keine Last gefühlt, als er ihn getragen. Wie hätte der auch eine Last fühlen sollen, der Den trug, welcher Alles trägt. Wir können hieraus wohl betrachten, wie viel die krüderliche Barmherzigkeit vermag, und wie nahe uns die Gefühle der Barmherzigkeit mit dem allmächtigen Gott vereinigen. Was du einem dieser meiner Brüder gethan, das hast du mir gethan. Math. 25. 45. — Als St. Leo IX. (Pabst im Jahr 1048) noch unter dem Namen Bruno Bischof von Toul war, fand er einst einen elenden Ausfägigen auf der Straße, er führte ihn in seine eigene Wohnung, wusch ihn, pflegte ihn, machte ihm Feuer an, freiste ihn, und legte ihn in sein eignes Bett zur Ruhe. Nun erst verschloß er die Kammer und das Haus, und ging seinen geistlichen Geschäften nach. Als er zurückkehrte, nach seinem Gaste zu sehen, und die verschlossenen Thüren öffnete, fand er ihn nicht mehr, und erkannte, daß es der Herr gewesen war, der seine Barmherzigkeit geprüft hatte. — Ein Graf Theobald pflegte, so oft er an der Hütte eines gewissen Ausfägigen, den er seinen armen Vater nannte, vorüberritt, abzusteigen, den Kranken zu besuchen, ihm die Füße zu waschen, tröstlich zu zusprechen und Almosen zu reichen. Nachdem er dieses häufig gethan, war er einstens ein Jahr lang außer Landes, und kam heimkehrend wieder an jene Hütte; da ließ er sein Gefolge zurück und eilte zu seinem Ausfägigen, dieser aber trat ihm heil und rein entgegen mit den Worten: „Ich bin genesen und erwarte die Krone der Gerechtigkeit, die aber vergelte Gott zwanzig Mal.“ Als nun der Graf zu seinem Gefolge aus der Hütte heraus kam, sprach irgend ein hinzu getretener, welcher der Gegend kundig war: „Herr, der Ausfägige, den du aufzusuchen gingst, ist schon längere Zeit verstorben.“ Da erkannte Theobald den Lohn und Dank der erschlungenen Seele des Verstorbenen. — Der Abt Willionius ging mit seinem Diakon Egidius über Land, die h. Messe in einer Feldkirche zu lesen, und sie fanden einen Ausfägigen im äußersten Glande auf ihrem Weg, der durch Geschwüre im Angesicht fast ersticke, und um Erleich-

schäme, und ihnen, durch die Erscheinung unter ihrer Gestalt, Freunde und Pfleger erwecke, wenn sie geduldig seyen; wie er oft Solche mit dem Aussage geschlagen, die er liebe;

terung flehte. Ethdinus streich ihm die Seiten des Nasenbeins, und Milionius suchte ihm mit der Hand zu helfen, da wimmerte der Ausfägige: „Als dieses schmerzt mich zu sehr, ich flehe um Jesu Christi Willen, reinige mich künftiglich mit deinem Munde.“ Milionius aber der Worte des Herrn eingedenk, daß ihm geschehe was an den Brüdern gethan wird, erfüllte seine Bitteogleich; da fühlte er, wem er es gethan, und fand einen kostbaren Edelstein in seinem Munde. In diesem Augenblicke aber rief Ethdinus aus: „wahrhaftig hier ist Christus, laße uns ihn festhalten.“ Er hatte nämlich ein Kreuz über der Stirne des Ausfägigen erscheinen sehen, und nun sahen sie Christum in wahrer Gestalt, der zu ihnen sprach: „Ihr habet euch meiner nicht geschämt, ich will mich auch eurer nicht schämen.“ — Wen die Liebesthat des Mts Milionius empören sollte, der denke, daß er um Jesu Christi Willen gebeten wurde, der Eßig und Galle und das Anspeien der Juden, und den bittersten Tod für ihn und uns ertragen hat. — Als Beispiele, wie der Herr est auch Jene mit dem Ausfag schlägt, die er liebet, finden wir in den Predigten jener Zeit folgende angeführt. — Ein Schwäbischer Ritter hatte eine Frau, die eben so schön, als fromm und keusch war. Da ihre große Schönheit vielen Versuch in ihre Nähe zog, ward sie sehr besorgt, es möge durch irgend böse Begierde Sünde wegen ihr geschehen, und sie betete daher mit großer Einnacht des Herzens, Gott möge diese Schönheit von ihr nehmen. Ihr Gebet aber ward erhört und der Ausfag traf sie auf eine so furchtbare Weise, daß ihr heimkehrender Gemahl sie nur noch an ihren Kleidern erkannte, und die Aerzte sie für unheilbar erklärten. Als ihr Beichtvater dieses vernahm, fragte er sie um die Veranlassung ihres Elendes, und da sie es ihm als eine Gebetsverhörung bekannte, verwies er ihr dieses, als eine Verinträchtigung ihres Gemahls, und als eine Gefährdung für dessen eheliche Treue. Sie aber sprach: „wenn Gottes Wille mit mir ein anderer ist, so hoffe ich, es wird anders werden.“ Bald darauf erlangte sie ihre Gesundheit und volle Schönheit, wie vorher, nachdem sie auf Befehl ihres Seelenführers in Demuth gebetet hatte. Ein halbes Jahr hernach aber starb ihr Gemahl und sie ging mit ihrer Tochter in das Kloster der Dominikanerinnen zu Kirchberg, wo sie auch bis zu ihrem Lebendende verblieb. So erzählt Nider, ein Dominikaner des 15ten Jahrhunderts, zu dessen Zeit Dieses geschehen zu seyn scheint. — Magdalena, die fromme Tochter Robert's

wie ihr Leiden in Geduld ertragen, ihnen die Reinigungsschwergen des Fegefeuers ersparen könne u. s. w. — Auch bei den Gräbern und Reliquien vieler Freunde Gottes sind

des Siegelbewahrers des Kranken Königs Leotar kelte, da ihr Vater sie gezwungen hatte eine eheliche Verbindung einzugehen, Gott möge sie jungfräulich bleiben lassen, und ward alsbald von schwerem Ausfag befallen. Die Mittel der Aerzte mehrten nur ihre Krankheit. Da fragte sie ihr Vater, ob sie dann, wenn gleich bereits einem frommen Manne verlobt, unabänderlich zu jungfräulichem Leben entschlossen sey, und als sie dies bejahte, wurde ihre Scheidung ausgesprochen, und sie nahm den Schleier zu Kouen. Kaum eingekleidet aber ward sie vollkommen rein vom Ausfag. — Um aber die Ausfägigen sowohl als ihre Pfleger zur gegenseitigen Geduld zu ermahnen, diente folgende Geschichte, die der am Ende des 4ten Jahrhunderts lebende Einsiedler der Erythräischen Wüste, Heraclides in seinem Buche de Paradiso erzählt. — Eulogius, ein Schüler der Einsiedlermönche, der wegen seiner Kränklichkeit weiter in dem Kloster, noch in der Cynöde leben konnte, hatte, um Gott zu dienen, einen lahmen Ausfägigen zu sich in seine Wohnung genommen, dem er 15 Jahre hindurch mit Speise, Trank, Bädern und Arzneimitteln demüthig und geduldig Hülfe leistete. Endlich begann der Ausfägige, über alle Dienste des Eulogius zu murren, er verlangte Fleisch zu essen, und da Eulogius sich demühte, ihm in Allem zu Willen zu leben, verlangte er gar, daß die Welt zu verlassen. Nun nahm Eulogius ihn auf ein Schiff und fuhr mit ihm zu dem heiligen Vater Antonius. Nachdem dieser zuerst dem Eulogius und dann dem Ausfägigen seine Ungeduld verwiesen hatte, sagte er zu beiden: „Geliebteste, wollet euch nicht von einander trennen, sondern kehret mit einander zurück, denn in Kurzem werdet ihr Beide gekrönt werden, und darum kömmt euch diese Versuchung am Ende der Laufbahn. Nachdem sie aber heimgekehrt, schied Eulogius binnen 15 Tagen aus diesem Leben und der Ausfägige folgte ihm nach drei Tagen. — Vor allem Andern aber tröstlich scheint folgende Geschichte. In jener Zeit lebte eine Frau von hohem Stande, großer Schönheit, ausgezeichneten Gabeigenschaften, aber von einer noch vollkommensten Tugend und Frömmigkeit. Gott gefiel es, seine Dien:erin, die er so hochbegnadigt hatte, in eine schwere Prüfung zu führen, welche jedoch nicht über ihre Kräfte war. Sie wurde mit dem schrecklichsten Ausfage geschlagen. Alle ihre Verwandte und Freunde weinten und wehklagten, um die Verwandlung des holdseligen Menschenbildes in ein Bild des Greus und Ecks, sie aber lobte Gott von Herzen und dankte ihm voll Heiter-

durch ihre Fürbitte vielfache Heilungen des Ausfahes geschehen. Der gelehrte Pabst Benedikt XIV. führte solche Heilungen, als in den Canonisationsprocessen erwiesene Wunder, von St. Wilhelmus, Abt, von St. Franciscus Xaverius, St. Franciscus von Assisi, St. Elisabeth, Königin von Portugall, und St. Edmund, Bischof von Canturburi an. Die Heilung durch den Letztern geschah an Sara von Wileby, welche 5 Jahre lang aussäsig war. Sie hatte von verschiedenen wunderbaren Heilungen gehört, die in dem Frauenkloster von Catheby geschehen seyn, in welchem St. Edmunds Schwestern den Schleier genommen hatten, und einiges Heiligthum von ihm bewahrt wurde. Die Schwestern St. Edmunds nahmen die Elende mit großer Liebe auf, sie hatten keinen Abscheu vor ihrem geschwollenen mit triefenden Eiterbeulen bedeckten

---

teit, daß er ihr solche Gabe zum Heil ihrer Seele gegeben habe. Ein Bischof, der sie besuchte, brach in Thränen bei dem Anblick des furchtbaren Leidens einer so vollkommenen Frau aus, welche allen ein Beispiel und Trost gewesen war, und er erkaunte über die geheimnißvollen Wege der Vorrichtung; aber es schien, als sey die Schönheit ihrer Seele, so es möglich war, durch die Entstellung ihres Leibes nur noch größer geworden. Die gottselige Kranke lächelte dankend für die mitleidigen Thränen des Bischofs und sprach zu ihm: „Warum weinet ihr, o Herr, und klagt so sehr über dieses Geschenk, diese seltene Gnade, welche mir mein geliebter Heiland gemacht und erwiesen hat. Saget mir, hochwürdigster Herr, wäre Jemand unter der Bedingung im Kerker eingesperrt, nur dann erst wieder die Freiheit zu erlangen, wenn alle Mauern und Wände seines Kerkers bis zu den Fundamenten zusammen gestürzt seyen, und er sähe nun, wie die Mauern nach und nach zu seiner Befreiung gehn, würde ihn da nicht eine recht innere Freude durchdringen? So auch erkennt sich die christliche Seele die, im Kerker des irdischen Leibes gefangen, sich nach der Freiheit der seeligen Freunde Gottes sehnet, wenn sie sieht, wie ihr Leid ihr Lebendige bereitet, und sie bald aus dem Kerker des irdischen Fleisches befreit seyn wird.“

Körper, sie beweinten vielmehr die Hinfälligkeit des menschlichen Fleisches in ihm. Nachdem sie die Unglückliche in eine Zelle geführt hatten, befreiten sie dieselbe von ihren unreinen Kleidern, und legten ihr den Mantel ihres seeligen Bruders und geistlichen Vaters, den Mantel des heiligen Bischofs Edmund um, der in dem Kloster bewahrt wurde. Da fiel die trocknende Unreinigkeit wie Schuppen von ihrem Leibe, und ein neues Fleisch, wie eines Kindes, bildete sich unter derselben. Die Genesene hat bei der Canonisation St. Edmunds dieses selbst eidlich zu Rom vor dem heiligen Stuhle ausgesagt, und 29 Zeugen des Wunders haben es beschworen. Auch ist Sara durch ärztliche Untersuchung daselbst, als eine vom Ausfah vollkommen Genesene erkannt worden. (St. Edmund starb am 16ten November 1240 zu Soissy und ward in der Abtey zu Pontigny begraben, wohin er sich, wie sein Vorgänger St. Thomas Bischof von Canterburi, zurückgezogen hatte. Seine Heiligsprechung geschah den 16ten Dezember 1247.) — Die Tradition erzählt auch die Heilung eines Ausfahigen durch eine Vision \*) bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche von St.

---

\*) Vincent von Beauvais, M. A. Marini u. a. erzählen diese Uebertieferung folgendermaßen. Als am Vorabend der Einweihung von St. Denis alles Volk die Kirche verlassen hatte, war ein Ausfahiger aus Begierde das Fest zu sehen, darin versteckt geblieben und eingeschlossen worden. Dieser hatte um Mitternacht folgende Vision. Er sah Christum in Gestalt eines Bischofs und mit ihm Petrus, Paulus, Dionysius, Rufinus und Cleutherius und mehrere andre in die Kirche einziehen. Er sah Christum die ganze Einweihung der Kirche vollziehen und sich hierauf mit den Worten zu ihm wenden: „Sage den Bischöfen, daß ich die Kirche geweiht habe“ worauf der Ausfahige erwiderte: „Wer wird mir Glenden glauben?“ Da berührte ihn der Herr leise an dem Haupt, und der Ausfah fiel von ihm und lag mit der berührten Stelle der Haut auf einem Stein.

Denis bei Paris, im 7ten Jahrhundert, unter dem König Dagobert I. Wie groß aber alle jene Helden der christlichen Liebe waren, welche den Ausfägigen Erquickung an Leib und Seele brachten, und wie viele sie durch ihre Geduld vom ewigen Verderben gerettet haben mögen, können wir hinreichend aus der Schilderung erkennen, welche alle Aerzte von ihrer tückischen Gemüthsstimmung machen, und aus einem Unterrichte des oben erwähnten Priesters Humbert von Romans für jene, die sich aus Barmherzigkeit dem Troste und der Pflege der Ausfägigen widmeten. Weil sie immer allein seyen, sagte er, so sey es ein großes Werk der Liebe, sie zu besuchen und ihnen von Gott zu sprechen. Man solle sich aber ja hüten, sie ausfäzig zu nennen, sondern nur von Krankheit im Allgemeinen reden; denn über

---

„Dieses, sagte die Erscheinung, soll ihnen als Zeugniß der Wahrheit dienen.“ Als nun am Morgen der König Dagobert mit den Bischöfen in die Kirche zur Weibung einzog, trat ihnen der Bediente entgegen und sagte was ihm geschehen sey, und Dagobert, den Ausfäg auf dem Stein liegen sehend, glaubte diesem Zeugniß, welches bei der Kirche lange als ein Denkzeichen demahet wurde. — Diese Tradition war bei der Kirche St. Denis lange in Achtung, denn als der berühmte Abt Suger, Minister Ludwigs VI. und VII. im 12ten Jahrhundert die Kirche neu erbaute, ließ er aus Ehrsucht vor dieser Weibe soviel als möglich von dem alten Chore stehen. — Eine ähnliche Vision von Einweibung der Kirche durch Jesum hatte der h. Conrad, Bischof von Constanz, im J. 948 zu Maria-Einsiedeln in der Nacht vor dem 14ten Sept. dem Kreuzerhöhungsfest, da er die neu erbaute Kirche dort einweihen sollte. — Als Conrad 14 Jahre später den Kaiser Otto I. nach Rom begleitete und dem Pabst Leo VIII. das Ereigniß mittheilte, nahm dieser diese Vision durch ein Decretum für wahr an, und mehrere Päbste gaben später auch ihre Anerkennung. St. Conrad beschrieb dieses Ereigniß in einer Schrift genannt de secretis secretorum, und bis heutzutage wird es jährlich am 13ten September in Maria-Einsiedeln unter dem Namen Engelweihe gefeiert.

das Wort Ausſatz ergrimmten ſie gar ſehr. Man ſolle ſich überhaupt hüten ſie im mindeſten zu ärgern, denn ſie ſeyen zu allem Böſen geneigt. Viele fluchten gegen Gott, und die Menſchen, wegen ihrer Abſonderung von dieſen. Sie ſeyen undankbar, geizig, tückiſch und neidiſch, ſchimpften und ſchlügen ſich oft um das Almosen, und betrögen einander darum. Sie ſeyen häufig allen Laſtern der Unzucht und Gefräßigkeit ergeben, und manche ſchienen nach der greulichen Blaspheemie zu leben: Wenn Gott mir meinen Leib verderbt hat, ſo ſoll er auch meine Seele nicht haben.\* — Wahrhaftig ein Ausſätziger, der das hölzerne Kreuz vor ſeiner Hütte nicht mit eben ſo großer Begeiſterung aufrichten ſah, als der Kreuzfahrer empfand, wenn ihm dieſes heilige Zeichen auf den Mantel geheftet wurde, ein Ausſätziger ohne große Ergebung in den Willen Gottes, und freudige religiöſe Entſagung, war der unglücklichſte Menſch auf Erden bei ſolcher Gemüthsſtimmung. — Um ſo erfreulicher erſcheint uns als eine Ausnahme dieſer finſtern Schwermuth, ein Barfüßer Mönch, der im 14ten Jahrhundert als Ausſätziger am Main lebte, und ſeine Einſamkeit mit Liedern erheiterte, welche überall wiedergeſungen, ganz Deutschland zu Theilnehmern ſeiner Leiden und Tröſtungen machten<sup>\*)</sup>. — Während, wie wir

---

<sup>\*)</sup> Die Limburger Chronik ſagt auf dem Main, und ein Zeit- und Landeskundiger Geſchichtsforſcher verſteht hierunter, das eine halbe Stunde unter Frankfurt, dicht am Main liegende Ausſatzſpital, der guten Leute Hof genannt, indem zu jener Zeit kein andres Ausſatzhaus am Main geweſen, ſo daß ſelbſt denachbarte Fürſten um Aufnahme ihrer Ausſätzigen hier angeſucht. Auch war ein Barfüßerkloſter in Frankfurt, durch welches jener Sänger leicht dort die Aufnahme konnte erhalten haben. Die Stelle der Chronik ſagt folgendes: „Zu dieſer Zeit (1374), fünf oder ſechs Jare davor, war auf dem Main ein Mönch, Barfüßer-Ordens, der ward von den



bisher gesehen haben, die christliche Liebe sich in der Freigebigkeit der Fürsten, und dem Erbarmen der ganzen Christenheit dieser Ausfägigen so reichlich angenommen hatte, erging an die finstre Kehrseite ihres Charakters eine Versuchung, welcher eine große Anzahl von ihnen unterlag. — Unter der Pflege eines eignen Ritterordens in großer Menge aus allen Ständen, in vielen reichlich fundirten Hospitälern, mit eignen Kirchen und Kirchhöfen, über ganz Europa, von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und allein auf den Verkehr unter einander beschränkt, bildeten sie eine Art geschlossener Gesellschaft, die durch gleiche Leiden, gleichen Zustand, gleiche Gemüthsart, nicht erst vieler Lehrbriefe, Einweihungen, Grade und Eide brauchte, um der Leib irgend einer Verbindung zu einem Zwecke zu werden, der das Tageslicht scheut. Sie durften nur das Kreuz verschmähen, das der Herr ihnen aufgelegt hatte, so hatten sie alle Bedingungen, gleich einem geheimen Orden, der Brutosen großen Verderbens und das Werkzeug der offenbaren

Leuten ausfägig, und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reiben in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm Niemand auf dem Rheinstrom oder in diesen Landen wohl gleichen machte. Und was er sang, das sangen die Leute alle gern und alle Meister pfeifen und andre Spielleute führten den Gesang und das Gedicht. Er sang diß Lied:

Ich bin ausgeblet,  
Man weißet mich armen vor die Thür,  
Untreu ich hübe  
Nun zu allen Zeiten u. s. w.

Item sang er: Ray, Ray, Ray, die wunnigliche Zeit  
Männiglichen Freude zeit,  
Obn mir. Wer meinte das?

Item sang er: Der Untreu ist mit mir gespielt u. s. w.  
deren Lieder und Wiederfang machte er gar viel, und war das Alles lustiglich zu hören."

Feinde des Kreuzes zu werden. Solches aber geschah, indem mehrere Ausfällige in Frankreich von tückischer und ränkevoller Gemüthsart, durch jüdische Unterhändler, mit dem Golde der muhamedanischen Könige von Granada bestochen, eine weitausgedehnte Verschwörung organisirt hatten, alle Brunnen, zu denen sie gelangen könnten, auf die Weise zu vergiften, daß entweder alle andre Christen sterben, oder gleich ihnen ausfällig werden sollten. Im Jahre 1321 \*) kam

\*) Um das Fest des h. Johannes des Täufers im Jahre 1321 gelangte das Gerücht zu dem König Philipp V. der in seinem Erbe, dem Lande Poitou war, daß in Gattenne viele Brunnen von den Ausfälligen vergiftet seyen, und die ergriffenen, überwiesenen und zum Tode verurtheilten Verbrecher eine Verschwörung eingestanden hätten, durch welche alle Brunnen in ganz Frankreich und Deutschland vergiftet werden sollten. Auch schrieb der Herr von Pernaß dem König und meldete ihm das Geständniß eines vornehmen Ausfälligen, den er auf seinen Gütern ergriffen hatte. Nach dessen Geständnisse hatte ihn ein reicher Jude zu der Sache verführt, ihm 10 Rioses und die Giftpbereitung gegeben und ihm vieles Geld zur Befestigung andrer Ausfälligen versprochen. Dieses Gift, aus drei Kräutern, die er nicht nannte, und sonst aus der gottloosen Vermischung des Abscheulichsten und Allerheiligsten, was auf Erden ist, bestehend, wollen wir nicht näher beschreiben. Es zeugte von dem Zustande der Erfinder. Auch schrieb Herr von Pernaß, daß er selbst ein solches Gift gesehen habe. Ein Ausfälliger habe es, durch eines seiner Dörfer in Poitou schiebend, aus Furcht damit erlappt zu werden, in einem Lumpen eingewickelt von sich geworfen. Als sie es vor Gericht eröffnet, hätten sie einen Schlangenkopf, Krötenfüße, Menschenhaare und eine schwarze verpestete Flüssigkeit darin gefunden, der Anblick sey grauenregend gewesen, und man habe es mit großem Feuer nicht zu verkennen vermocht. Auf diese Nachricht begab sich der König eilig nach Paris und befohl die Ausfälligen in ganz Frankreich einzufesseln, bis die Gerechtigkeit in der Sache gesprochen habe. Gleichzeitige Geschichtschreiber beschuldigen die muhamedanischen Könige von Granada und Tunis der Veranlassung dieses Greuels. Von dem Könige von Castilien sehr bedrängt, und mit einem neuen Kreuzzuge bedroht, unterhandelten sie mit mehreren Juden um eine große Summe Geldes, die Christen durch irgend Gift oder Zauder zu vertilgen. Die Juden eben so sehr Feinde

dieser schenßliche Plan zuerst in der Provinz Guienne in Ausführung. Da er aber durch Gottes Fügung gleich im Anfang entdeckt wurde, erlitten eine große Anzahl der Ver-

des Kreuzes als die Mahometaner, hatten in Bezug auf die Kreuzzüge ein gemeinschaftliches Interesse mit ihnen, denn sie hatten von den Kreuzherrn die größten Mißhandlungen, ja an manchen Orten schier gänzliche Vertilgung erlitten, und mehrfach hatte ihr eingezogenes Vermögen zur Ausrüstung dieser Heere dienen müssen. Jedoch weil sie immer mit großem Mißtrauen beobachtet wurden, und um ähnliche Beschuldigungen schon oft mit Gut und Blut büßen gemußt, so schoben sie die Ausführung den Aufhängigen zu, auf welche sie dadurch, daß sie gleich ihnen ausgeschlossen und verschmäht waren, einen gewissen Bezug hatten. Unter der großen Anzahl der Aufhängigen aller Stände fanden sich manche selbe, ränkevolle und thätige Personen, welche ihr Leiden, ihre Verschmähtheit mit Grimm ertrugen, und denen ein so weit aussehendes Unternehmen in ihrem verzweifelten Zustande eine verführerische Aufgabe werden konnte. Mehrere vornehmere Aufhängige gingen in den Orient ein, sie verläugneten Christum, und willigten in jene Giftbereitungen ein. Mehrere haben dieses eingestanden. Dieser Kern der Verschwörung bildete vier Hauptzöge oder Concilien, und aus jedem bedeutenden Aufsaghaus befand sich ein Mitglied darin, nur zwei Häuser in England nahmen keinen Antheil. Von diesen Versammlungen heimlich und bearbeiteten bedeutendere Aufhängige die Werkzeuge ihres Vorhabens. Das Raisonnement, wodurch sich die ersten Uebelthäter hatten befangen lassen, jündete nach allen Seiten, dieses aber war folgendes: „Wir sind ohne unsre Schuld von den übrigen Christen ausgestoßen, verworfen und aller Rechte beraubt, so müssen wir uns dann selbst helfen, wenn alle Andre tot oder aufhängig gleich uns selbst sind, dann sind alle Menschen wieder in gleichem Rechte.“ Sie waren in ihrer Thorheit schon so weit verblündet, daß ihre Fanatiker bereits die ihnen versprochenen Reiche, Fürstenthümer und irdischen Güter unter sich vertheilten, und den Erfolg für unaussprechlich hielten. Einer ihrer Vorsteher, der in diesem Jahre in Tours gerichtet wurde, nannte sich selbst den Abt des höheren Klosters. — Der gleichzeitige Zerstörer der Chronik des Wilhelm von Ransitz erzählt viele Ereignisse am weitläufigsten. Es gibt jedoch eine Gattung von Geschichtschreibern, deren Universalmittel zur Erklärung aller seltsamen Ereignisse in dem Sage: „Geld regiert die Welt“ zum Erichwort geworden ist, und welche daher diese Beschuldigung und Bestrafung der Aufhängigen, wie alle ähnliche Ereignisse jener Zeit, dem Geld und Gut der Bestraften

schworenen, und ihres Verbrechens eingeständigen Ausfägigen die Strafe des Feuertods in Frankreich und angränzenden Ländern, z. B. ward auch in Meß eine große Anzahl von Ausfägigen dieser Mevierei wegen in demselben Jahre verbrannt. Die übrigen Ausfägigen aber wurden allgemein in engerer Gewahrsam als bisher gehalten. Auch über die der Unterhandlung und Verlethung überwiesenen Juden erging dasselbe Gericht, und Alle dieser Nation wurden aus Frankreich verwiesen. Wenigstens die Angst und Sorge wegen dieser scheußlichen Verschwörung war bis an den Rheinstrom gebrungen, denn der gleichzeitige Verfasser der Chronik von Königsaal in Böhmen schreibt, daß er, kurze Zeit nach der Entdeckung dieses entsetzlichen Unternehmens durch einen Theil von Frankreich und die Rheinlande reisend, alle Hütten der Ausfägigen niedergebrannt und sehr viele Brunnen als verdächtige mit Erde verschüttet, und andre mit Deckeln und starken Schließern zu Schutze gegen Vergiftung versperret gesehen habe.

Die Kirche nahm sich zu allen Zeiten der Armen und Kranken und vorzüglich der Ausfägigen an. Da die Welt sie ausstieß fielen sie vorzüglich der geistlichen Obhut anheim. Mehrere Concilien, Beschlüsse und Briefe einzelner Kirchenhäupter \*)

---

zuschreiben möchten. Schade, daß das Sprichwort „arme Heren“ es verhindert, dieselbe Erklärung auch auf die Hezenprozesse anzuwenden, wir wären dann eines andern Fragezeichens los.

\*) Wir wollen nur einige Beispiele anführen. — Das Concil von Lyon im J. 583 befiehlt den Bischöfen, die Ausfägigen ihres Sprengels zu fleiden und zu nähren, damit sie nicht herumziehen brauchen. — Das Concil von Worms v. J. 868 befiehlt, den Ausfägigen die h. Sacramente zu reichen; jedoch sollen sie nicht an den Wahlzeiten der Heiligen Theil nehmen, dasselbe befahl Gregor II. in seinem 13ten Briefe an St. Bonifacius. — Das dritte Lateranensische Con-

beweisen diese Vorsorge in geistlicher und leiblicher Hinsicht. Die weltliche Behörde aber stellte Richter und Aerzte zur

eit gestellt ihnen eigne Kirchen, Kirchhöfe und Priester zu, jedoch ohne Beeinträchtigung der Pfarrgerechtsame. — Die Synode von Poitiers v. J. 1280 befahl ihnen, sich zur Prüfung ihrer Krankheit vor dem Richtern, wie im alten Testamente, zu stellen. — Das Concil von Nogarol in Gascoigne im J. 1290 unterwirft sie allein dem geistlichen Gericht, jedoch sollen sie bei 5 Sol's Strafe, Abzeichen an ihrer Kleidung tragen. — Das Concil von Nogarol im J. 1303 verbietet, von den in Siechhäusern verstorbenen Ausfägigen Steuern zu nehmen. Das Concil von La Baur in Languedoc im J. 1368 sagt im 21. Kap. : Obgleich jene Christgläubige, welche das Gericht Gottes mit der Krankheit des körperlichen Ausfages geschlagen hat, aus mitleidigem Erbarmen zu lieben, und mit den Armen der brüderlichen Liebe zu umfassen sind, so verordnen wir dennoch, die Ausfagung zu verbieten, daß sie von den gesunden Christen abgesondert werden, und weder die Kirche, den Markt, das Schlachthaus, die Weinschenken noch andere Orte mit den Gesunden gemein haben sollen. Auch sollen sie kein gestreiftes oder gefärbtes Tuch noch lange Haare tragen. Ihr Kirchhof soll abgesondert seyn und sie sollen durch Zeichen an den Kleidern von den Gesunden unterschieden einher gehen, welche die Ortshoheit zu bestimmen und darauf zu achten hat. — Der Pabst Zacharias schreibt in seinem 12ten Brief an St. Bonifacius: Leute, welche von Geburt oder durch Abkammung ausfäbig sind, sollen außer der Stadt wohnen, doch nicht mit Almosen vermieden werden; welche aber nicht durch Abkammung von dieser Krankheit befallen werden, die soll man nicht verstoßen, sondern zu heilen suchen, jedoch sollen sie zum Empfang des h. Sacraments erst, wenn alle Gesunde vollendet haben, in die Kirche treten. — Auch über das zeitliche Gut der Ausfägigen wachte die Kirche, z. B. Clement VI. erließ von Avignon ein apostolisches Sendschreiben an den Scholaster der Marien- und Georgen-Kirche, Mainzer Diöcese, Frank, des Inhalts: „auf Bitten des Weisers und der Brüder des Hauses der Ausfägigen bei Frankfurt a. M. befehle er ihm, die unrechtmäßig veräußerten oder verschleuderten Güter dieses Hauses wieder zu dessen Rechten zurückzubringen, und die Gegner mit geistlicher Censur zu belegen u. s. w.“ Conrad, Erzbischof von Mainz erkannte diesen Brief und bekräftigt ihn mit seinem Siegel. *Wissasfendurg feria quinta ante diem beati Bonifacii 1345.* (Leßner's Frankfurter Chronik Theil II. Anhang S. 32 steht die Urkunde.)

Prüfung \*) aller des Ausfages verdächtigen Personen auf, und diese mußten, so sie bemittelt waren, eine bestimmte Laxe für die Besichtigung entrichten. Jene, welche sich nicht selbst zur Prüfung stellten, wurden mit Gewalt zu derselben geführt. Die Prüfenden folgten meist übereinstimmenden Formularen. Man verfuhr im Ganzen sehr schonend mit den Abzusehenden, und unterschied den geringern, mittleren und

---

\*) Die Prüfenden Aerzte forderten erstlich einen Eid, die Wahrheit zu sagen, und sprachen dann den Verdächtigen Muth und Trost zu. Nachdem sie das Befinden des Kranken aus seiner Erklärung vernommen hatten, ließen sie ihm zur Ader, und untersuchten sein Blut. Die Untersuchung des ganzen Körpers geschah nach genauen Vorschriften, auch wurden die Leute nach ihrer Sprache und nach ihrem Gesang geprüft, weil der Ausfag mit Heiserkeit verknüpft ist. Die Strenge der Prüfung und die nothwendig mit derselben verbundenen Entlohnungen mußten Manche beschwerlicher als die Absonderung selbst seyn. Diese Untersuchungen fanden am Rhein bis ins 16. Jahrhundert statt. Bei der am 6ten Oktober 1490 geschehenen Prüfung der ehrbaren Frau Rotburgis von Winkel, repräsentirten Diedrich Gresmund von Reschede, Decan der medizinischen Fakultät, Peter Birsen und Albert von Mensingen, der freien Künste und Medizin Doctores, die Fakultät, und erkannten auf bloßen Verdacht des Ausfages. Ihr Protokoll ist noch vorhanden. — Im Jahr 1493 den 6ten Juni erließ Berthold, Erzbischof von Mainz, ein Dekret von Aschaffenburg aus, daß zwei der Fakultät beidigte ohne Haß und Furcht alle Unfähige untersuchen sollten. Der Untersuchte hatte dafür 1½ fl. zu entrichten, wovon der Chirurg 4 Albus erhielt, Fremde sollten theurer bezahlen, die Armen aber verschont werden. — Das Coblenzer Stadtrathsprotokoll von 1539 sagt: „Dinstag nach assumptionis marie. Dyssen Tag ist im stündten Maect alt und neuwe entschlossen worden, daß die beleumeten persohnen, man und frauen bynnen Coblenz uff die Besichtigung des ussag geführt und probeirt sullen werden, auch die andern stücken su veel moeglich uff der Stat gehalten sullen werden, darin kein geuerlichkeit oder ansehung der persohn gebraucht werden sullen, — und weiter in selbem Jahr .Campstag nach viti und modesti .die ussägigen, die dazu geweist, sullen ussuziehen innerhalb zween tagen gepoten oder durch den henker schentlich heruß geweist werden.“

höheren Aussatz. Nur die vom höhern Aussatz ganz Entstellten wurden zur Absonderung verurtheilt. Die noch im gelinderen Grade Leidenden zogen sich blos in Gärten zurück, bis sie genesen oder auch zur Absonderung reif waren. Gegen fremde Aussätzige und herumziehende Vagabunden aber bewies man umsomehr Strenge, indem man sie über die Grenze oder in ihre Heimath führte, als aller Orten für diese Kranken hinreichend gesorgt war. Hatten nach gewissenhafter Prüfung Richter und Arzt einen Einwohner für aussäßig erklärt, so geschah die Anzeige hievon an den Pfarrer der Gemeinde, zu welcher der Kranke gehörte, und dieser schritt nun zu der feierlichen Absonderung oder Aussetzung des Kranken von dem gesunden Theil seiner Mitchristen. Die Kirche, um den Menschen immer daran zu erinnern, daß er mehr, als ein Steuer- und Kriegsdienstpflichtiges Vaterlandskind ist, daß sein Leib der Tempel des heiligen Geistes und seine Seele eine Braut Jesu sey, die er mit seinem Blute erkaufte hat, empfängt und stärkt den Menschen in allen wichtigeren Momenten seines Lebens nicht nur mit der Kraft der heiligen Sakramente, sondern sie gibt auch durch Gebet und Segnungen jenen Maßregeln der Noth, die ohne solche Feier das Herz des Menschen schrecklich erbittern würden, den heiligen Charakter der Weihe, der eine Quelle der Erbauung und Selbstwürdigung für den armen Aussätzigen ward, den die Gesellschaft der Menschen von sich stieß, den der Priester der Kirche aber, gleichsam wie das Glied eines der Welt abgestorbenen Erdens, feierlich einkleidete, segnete, mit der Darbringung des h. Messopfers für ihn stärkte und ehrte, und, ihn mit Gebet zu seiner Klausel begleitend, nur nach rührendem Troste verließ, nachdem er ihm das Kreuz vor die Hütte pflanzend, ein Zeugniß zurückgelassen hatte, daß

Jesum und die Kirche mit ihm sey, die sich unter dem Panniere des Kreuzes versammelt, daß er also nicht ausgestoßen sey, daß er Alles habe, was der Mensch zum Heile bedürfe, Jesum und die Kirche und zwar unzerstreuter und mit strengerer Hinweisung, als die von ihm verlassene Welt, welche so vielfache Veranlassung zu der Todsünde, einem Ausfalle der Seele, gebe, der dem Christen schrecklicher als der körperliche sey, denn jener sondere von Gott, der körperliche aber nur von den Menschen ab. — Die kirchliche Absonderungs-Ceremonie \*) der Ausfälligen von der Gemeinde

\*) Wenn ein Seelsorger durch Entscheidung des geistlichen Gerichts oder auf andre rechtmäßige Weise für gewiß unterrichtet war, daß Eines seiner Pfarrkinder von der Hand Gottes mit dem Ausfalle geschlagen worden, begab er sich zuerst zu dem Kranken und tröstete ihn mit freundlichen Worten: „Er möge einen starken Muth fassen, und ernstlich bei sich erwägen, daß einem Christen keine Krankheit schrecklich erscheinen müsse, als die Krankheit der Seele, nämlich die Sünde, und daß Gott als dem höchsten Herrn und barmherzigsten Vater in Allem zu gehorchen sey, denn Gott verfüge Alles so, wie es ihm zum Heile seiner Gläubigen am besten erscheine. Uebrigens möge er sich nicht ängstigen, wenn er wegen der heiligen Liebe gegen seine Mitmenschen nach löblicher Gewohnheit der Christen, welche Gott mit dieser Krankheit heimsuchen will, in Zukunft von der Gesellschaft der Gesunden abgesondert werden müsse.“ Zugleich bestimmte er, wo möglich mit Einstimmung des Kranken, den Tag und die Stunde der feierlichen Absonderung, welche er der Gemeinde von der Kanzel mit der Aufforderung bekannt machte, für ihren armen Bruder um Geduld zu beten. — Zur bestimmten Zeit begab sich nun der Pfarrer in Eborack und Stola mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser vom Volke Prozessionsweise begleitet zu dem Hause des Kranken, der ihn, von seinen Angehörigen umgeben, von einem schwarzen Tuche bedeckt, und mit verbülltem Angesicht, in seiner Thüre erwartete. Hier angekommen besprenzte er den Kranken und seine Umgebung mit Weihwasser und stimmte das *de profundis*, oder das Responsorium: *Redemptor meus vivit ect. an* und zog, mit vorgetragenem Kreuz, mit dem Kranken, dem die Seinigen und das Volk in Procession folgten, wie mit einer Leiche zur Kirche, wobei das *Libera* oder die Bußpsalmen gesungen



hatte die größte Aehnlichkeit mit den Leichenfeierlichkeiten und wird in mehreren alten Liturgien unter dem Namen Separatio Leprosorum beschrieben. — Wie heilig aber die Kirche

wurden. Bei der Ankunft in der Kirche besprengte ihn der Priester abwärts mit Weihwasser, und führte ihn vor den Altar, wo er zwischen zwei mit schwarzem Tuche überhängten Gestellen; wie unter einem Leichengerüst, um welches Kerzen brannten, stehen oder sitzen, oder, so er es vermochte, knien mußte, um der Leichenmesse beizuwohnen, die nun über ihn, als sey er verstorben, gesungen wurde. In andern Diöcesen wurden die Leichenzeremonien abgekürzt und eine Messe de tempore, de festo, oder de spiritu sancto gelesen, auch stand er hier nicht in dem Trauergestell, sondern in einem abgeschiedenen Winkel. In diesem Falle wurde auch wohl eine Messe gelesen mit der Lectio vom Aussätzigen Naaman, und dem Evangelium von den 10 geheilten Aussätzigen. — Wenn der Kranke nachher beichten wollte, so geschah es an abgesondertem Ort in einiger Entfernung des Priesters, und er empfing hierauf die heilige Communion. Er ging aber nicht zum Opfer, sondern die Gemeinde opferte für ihn. Nun aber trat der Priester zu einem Tische, auf welchem alle künftige Utensilien des Kranken lagen, nämlich das sogenannte Kleid der Demüthigung, Lazaar's Kleid, französisch la housse genannt, ein paar Handschuhe, ein kleines Häßchen, ein Korb und eine Klapper. Nachdem der Priester alle diese Geräthschaften benedicirt hatte, reichte er sie dem Kranken mit folgenden Worten einzeln nach einander hin. Bei dem Kleide sprach er, den Kranken mit Namen nennend: „N. N. empfangе dieses Kleid und lege es als ein Zeichen der Demuth an, ich gebiete dir, ohne dasselbe niemals deine Wohnung zu verlassen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Bei den Handschuhen sprach er: „Empfangе diese Handschuhe, bei welchen dir verboten ist, weder Etwas, was nicht dir gehört, mit bloßer Hand zu betasten, noch auf Weg und Steg ein Kind zu berühren, oder mit bloßen Füßen zu gehen.“ Bei der Klapper: „Empfangе diese Klapper zum Zeichen, daß es dir verboten ist, anders als mit deines Gleichen zu sprechen, es sey denn in äußerster Noth, und daß du mit dem Geräusche der Klapper die Almosen der Barmherzigen begehrest, indem du dich von den Leuten entfernt und immer unter den Wind triffst.“ Bei dem Häßchen: „Empfangе dieses Häßchen, um hinein zu thun, was man dir zum Getränk geben wird, es ist dir unter der Strafe des Ungehorsams verboten, aus allen gemeinsamen Brunnen, Quellen oder Bächen zu trinken und weder dich, noch deine Kleider, Hemden, Leintücher oder sonst

ihre Aufgabe, die zerstreute Menschheit in einen Leib, den Brautleib Christi, zu sammeln immer gehalten, und wie treu sie gegen alles weltliche Gutdünken bei den Worten der

Lücher darin zu waschen, du sollst aber ein hölzernes Gefäß haben, daraus zu trinken, und einen Trichter, dein Faß zu füllen." Bei dem Korb: „Nimm diesen Korb, um darin zu empfangen, was wohlthätige Menschen dir reichen werden und vergiß nicht für deine Wohlthäter zu danken.“ — Hierauf reichte ihm der Priester ein Almosen und forderte die Anwesenden auf, dasselbe zu thun. Nun aber führte ihn der Priester mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser und unter Begleitung der Prozession hinaus auf's Feld, wo seine Hütte ertaut, oder das Haus der Ausfähigen war; bei dieser Prozession wurde nach Gewohnheit des Ortes, den Ausfähigen als Verstorbenen oder nur als Kranken zu behandeln, entweder das Libera me etc. oder die Litanei und die Gebete gesungen, welche bei der v. letzten Uelung gebräuchlich sind. An einigen Orten, wo die Leihencereimonien beobachtet wurden, führte man den Kranken nach der Tottenmesse auf den Kirchhof, wo eine kleine Grube gemacht wurde, in die er treten mußte, hierauf nahm der Priester dreimal etwas Erde mit der Schaufel und legte sie ihm auf sein verbülltes Haupt; war der Kranke aber geistlich, so schleuderte er ihm die Erde nur gegen den Körper, wozu er die Antiphone sprach: De terra plasmasti me etc. Anderwärts ward gemeidte Erde an die Hütte des Ausfähigen gebracht, und der Priester legte sie ihm dort mit der Schanfel auf das Haupt, und auch auf das Dach der Hütte mit obigem Gebet, oder es ward ihm die Erde nur auf die beiden Hüfte geworfen mit den Worten: sis mortuus mundo, vivens iterum deo u. s. w. — Wenn der Priester mit dem Ausfähigen zu seiner Hütte gelangt war, sagte er ihm bei seinem Kleide und führte ihn hinein und sprach: Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam, und verbot ihm folgendes: „Ich verbiete dir, jemals in eine Kirche oder in ein Kloster, auf den Markt, noch in eine Mühle, ein Badhaus, oder sonst in eine Volksversammlung zu gehen. Ich verbiete dir, deine Hände oder was dir gehört an Brunnen oder sonstigen Wasserbächen zu waschen; willst du aber trinken, so schöpfe mit dem hölzernen Gefäß in dein Faßchen, daraus trinke. — Ich verbiete dir, jemals ohne dein Lazaruskleid oder Barfuß außer deiner Hütte zu wandeln, damit andere dich als krank kennen. — Ich verbiete dir, irgend Etwas, das du kaufen willst, anders als mit einem Stäbchen aus der Kerne zu berühren, um zu zeigen, was du bedarfst. — Ich verbiete dir, in eine Weinschenke zu treten, um Wein zu kaufen, sondern stelle

ewigen Wahrheit beharret, daß Mann und Weib ein Fleisch sey, daß der Mensch nicht zu scheiden vermöge, was Gott vereinigt hat (Math. 19. 5, 6.), und daß die Ehe ein

dein Häßchen vor die Thüre und lasse dir das begehrt Maas hinein gießen. — Ich verbiete dir, über Land gehend, irgend einem Fragen- den zu antworten, du sehest dann vorher gegen den Wind getreten, da- mit er durch deine Ausdrückung nicht Schaden leide, auch sollst du nicht durch enge Pfade gehen, auf daß man dir ausweichen könne. — Ich verbiete dir, so du nothgedrungen über schmale Brücken und steile Pfade gehen müßtest, jemals die Handlehnen oder Stricke ohne deine Handschuhe zu berühren. — Ich verbiete dir, jemals Kinder oder andre junge Leute anzurühren, oder ihnen irgend etwas zu geben, das du verübert haßt. — Ich verbiete dir, dich je einem Weibe, außer dem keimigen zu nähern. — Ich verbiete dir, jemals in anderer als der Ausflügigen Gesellschaft zu essen oder zu trinken. Auch sollst du wissen, daß du nach deinem Tode in dieser Hütte wißt begraben werden, es werde dann auf vorübergegangene Bitte dein Grab in der Kirche erlaubt.“ — Nun aber spricht der Priester ihm tröstlich zu und sagt: „Wohlan, mein Freund, so lebe fortan hier dieß Gebote haltend mit keinen Mit- theilen in Arien, und die zehn Gebote Gottes haltend, auf daß du einst mit Gott und seinen Heiligen im Himmel leben mögest. Ver- gis nicht, daß jeder gute Christ täglich das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß andächtig beien, und sich oft mit dem Zeichen des h. Kreuzes bezeichnend sprechen soll: Benedicite deum, adorate et gratias deo reddite, gebenedeiet sey unser Herr und Gott, ihm sey Dank und Anbetung! Sei getröstet und traure nicht zu sehr, denn wenn wir in Schuld auf Erden viel Kummer, Noth und Angst, Krankheit und Elend ertragen haben, so gelangen wir in das himmlische Paradies, wo keine Krankheit, keine Widerwärtigkeit mehr ist, wo alle rein und klar sind, und ohne unreinen Flecken oder Makel, glänzend wie die Sonne; auch du wirst dahin gelangen, so es Gott gefällt, darum trage als ein guter Christ dein Leiden in Schuld, Gott gebe dir seine Gnade diewu, auf daß du geduldia leitend die Re- nigungsdreien schon auf Erden beiehen, und sterbend gleich in die Herr- lichkeit einziehen mögest. Lasse dich die gebotene Absonderung von den Menschen nicht allzu sehr niederwischen, denn sie ist nur eine leibliche; dem Geiste nach, der das Vorigste ist, wirst du eben so vereinigt mit uns seyn, als du es jemals warst; und du wirst kein Antheil an allen Gebeten unser heiligen Mutter, der Kirche, haben, als wärest du täglich mit den Andern bei ihren heiligen Handlungen gegenwärtig.

großes Sakrament in Christo und der Kirche sey (Ephes. 5. 22, 33.), geht daraus hervor, daß der Ausfällige, dessen Absonderung von den Gesunden sie an manchen Orten so-

Das keine kleinen Bedürfnisse anbetrißt, werden gute Menschen Vor-  
sehung leihen und Gott wird dich nicht verlassen. Habe nur Acht auf  
dich, bleibe in Geduld, Gott sey mit dir! — Nun richtete der Priester  
vor der Thüre ein einfaches hölzernes Kreuz auf, und wendete sich zu dem  
anwesenden Volk, den Kranken ihrer Aller Gebet und Barmherzigkeit  
zu empfehlen, mit dem strengen Gebote, daß ihm Niemand mit Wort  
oder That je das kleinste Unrecht erweise, sondern daß sie vielmehr, ein-  
gehend der menschlichen Fälligkeit, und des schrecklichen Gerichts  
Gottes, ihm freiwillig in Allem zu Hülfe kommen mögten. Zuletzt be-  
sah er noch den Verwandten, oder so er keine hatte, den Kirchendienern,  
dem Kranken während den ersten dreißig Stunden fleißig beizustehen,  
damit er nicht durch die Reue seiner Lebensweise und die unge-  
wöhnliche Einsamkeit von zu großer Betrübniß überwältigt in irgend  
eine große Gefahr für seinen Verstand oder seinen Körper fallen  
möge. Worauf sich der Priester mit der Prozession jurückzog. —  
Ehe der Ausfällige in seine Hütte trat, war er mit einem Leibrock und  
Niederleid von grauem oder Kameelhaartuch, und eben solcher Mütze,  
mit einer Kapuze und dem Lazarusgewand, la housse oder Esclavine,  
Eklavenkittel genannt, und einfachen Schuhen versehen, er hatte zwei  
Hemden, ein Häubchen, einen Trichter, einen ledernen Gürtelriemen,  
eine Klapper, ein Messer, eine hölzerne Schüssel. Manchmal empfing  
er alles tiefes segnet in der Kirche, an andern Orten bei dem Ein-  
tritt in die Hütte. — Aus diesem ganzen kirchlichen Gebrauch und be-  
sonders der rührenden und liebevollen Ermahnung an den Ausfälligen  
spricht ein Geist höheren Ernstes und eine mütterliche Liebe, welche  
ihre Kinder diesseits am Herzen trägt, um sie jenseits an demselben  
seelig zu sehen, der Geist der Liebe unsrer Mütter, der Kirche, zu  
ihren Kindern, als Gliedern des Leibes Jesu Christi. Wer keine  
Erfurcht für diesen heiligen Ernst, und keine kindliche Dankbarkeit  
für diese Mutterliebe mehr zu haben vermöchte, der Unselige könnte  
wahrlich geistlicher Weise in jenem furchtbaren Grade des Ausfalles,  
in welchem die einzelnen Glieder sich schmerzlos vom Leide trennen. —  
In einem handschriftlichen altdeutschen Bericht finden wir die Abbildung  
zweier Ausfälligen in folgender Gestalt. Sie sitzen auf einer Stein-  
platte am Wege, vom Hals bis zum halben Oberschenkel bedeckt sie  
ein geschlossen graues Mäntelchen, einem Weiberrock gleich, an dem  
neten Schlingen sind, durch die sie die Hände strecken, den Kopf bedeckt

gar als die eines Abgestorbenen mit Leichenfeierlichkeit begleitet, von seiner ehelichen Hälfte weder gänzlich geschieden, noch auch nur zeitlich getrennt werden durfte. Von diesem unerschütterlichen Bache der Kirche, über die Beobachtung der Gesetze des Evangeliums in Bezug auf die Unauflöslichkeit der Ehe, zeugt ein Rescript Alexanders III. worin er mißbilligt, wenn die Aussätzigen hie und da von ihren Männern oder Weibern abgesondert würden und befiehlt, daß jeder Theil immer dem kranken Theile folgen solle, ihm beizustehen, weil Mann und Weib nur ein Leib seyen, es sey dann sie gelobten gegenseitig Enthaltung. Er befiehlt, auf alle Weise dazu zu ermahnen, ja selbst erlaubte er den Aussätzigen sich zu verehelichen, wenn jemand den Ehebund mit ihnen eingehen will. Derselbe befiehlt, den aussätzigen Kirchenvorstehern einen Amtsverweser zu geben und sie aus dem Kirchengut zu ernähren. — Die Kinder der

eine runde graue Kapuze mit rundem Halskragen, etwa wie ein Helm mit Helmtragen, an welchem der obere Theil des Visiers offen steht, oder wie die Karpen der Schornsteinfeger hie und da beschaffen sind; über dieser Kapuze tragen sie einen schwarzgrauen kraushaarigen Hut, in der Form einer runzen hölzernen Schüssel, die keinen flachen Boden hat, oder einer halben Ruffhaale. Ihr Beine sind mit grauen langen Hosen bekleidet, die an den Knöcheln, bis zu denen die schwarzen Schuhe reichen, mit Schnüren zugebunden sind. Die linke Hand stützen sie auf einen Krückstock, die rechte, aus dem Schlige des Mantelknaufs hervorgestreckt, hält eine gelbe Klapper empor, welche einer gelben Rinde der größten Art gleicht, wenn man ihr dickes Ende in drei dreieckichte Theile der Länge nach bis zur Hälfte der ganzen Länge zer schnitte, und diese auseinander fallenden Theile an dem noch ganzen dünnern Ende, als einem Stiele, gegen einander klappernd schüttelte, damit sie aber nicht zu weit auseinander fallen können, sind die drei Theile an dem dicksten Ende durchbohrt und von einem Faden durchgezogen, der ihnen nur die Trennung von einander auf wenige Zoll erlaubt.

Ausfägigen wurden nicht über dem allgemeinen Taufsteine getauft, sondern an einem besondern Teiche. Das heilige Sakrament wurde den Ausfägigen gereicht, so sie in dem Zustande waren, es zu sich nehmen zu können, denn manche verloren die Lippen, die Zähne, und ihr ganzer Mund war bis zum Gaumen so zerstört, daß sie unfähig waren, dasselbe zu verschlucken. Verstarb der Ausfägige in seiner Hütte, so wurde er in oder neben derselben begraben; an manchen Orten soll der Leichnam mit sammt der Hütte und allem darin befindlichem Geräthe verbrannt worden seyn. Es wurden ihm die Gebete und Todtenämter gehalten gleich andern Verstorbenen; an jenen Orten aber, wo der Gebrauch herrschte, bei der Absonderung die Todtenmesse zu lesen, las man nach dem Absterben eine Messe, wie für einen Bekenner, der nicht Bischof gewesen, und sang als Introitus: *Os justi meditabitur etc.* — Der Ausfägige war nicht lehnsfähig, er konnte nicht als Zeuge erscheinen, auch keinen vorladen, brauchte aber auch auf keine Ladung vor Gericht zu erscheinen. Er ward als bürgerlich todt angesehen und konnte Niemand herausfordern, noch herausgefordert werden. Von seinem frühern Erbe hatte er die Ruznieszung, konnte es aber nicht veräußern und überhaupt Nichts verschenken, auch konnte er, einmal als ausfägig erklärt, nichts mehr erben, sondern Alles fiel seinen Erben und Angehörigen anheim. Er war ausser dem weltlichen Geseß. Die meisten nur etwas bedeutenden Städte hatten Lazarethe, Siechhäuser für die Ausfägigen, in der Regel vor den Thoren an einem Flüschen, oder zugeleiteten Wasser, darin sie baden konnten, eigne Pfleger, Leprosarii, standen dem Hause vor; war die Stiftung reich, so hatte sie einen eignen Kapellan und Gottesdienst. — Wo keine Hospitäler für sie waren, wurden ihnen

drauß auf dem Feld oder an Wegen kleine Hütten auf vier Pfählen gebaut. Wohlhabende Ausfähige durften sich ein besseres Haus bauen. Bei der Hütte war ein Brunnen und ein Garten oder Hofraum. In der Hütte war ein Bett mit Zwillich ausgeschlagen, mit zwei Kissen, zwei Decken und zwei paar Leintüchern, ein verschließbarer Schrank, ein Tisch, ein Stuhl, eine Art, eine Lampe, ein Handtuch, ein Eimer, ein Becken, ein Topf zum Fleischkochen und andere Bedürfnisse. — Nur zu bestimmten Zeiten des Jahres \*) hatten die Ausfähigen die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen, und es scheinen diese Zeiten allgemein beobachtet worden zu seyn, weil sie an sehr getrennten Orten dieselben waren. — Wenn sie nun in die Städte kamen, mußten sie Alles, was ihnen bei ihrer Absonderung befohlen worden, genau beobachten, sie mußten fortwährend mit ihrer Klapper aufmerksam machen, daß zu tausende aus der Ferne mit dem Stabe anzeigen u. s. w. Kein Wirth durfte sie unter schwerer Strafe aufnehmen. Auch wenn man ihren

---

\*) Alle Ausfähige, sie seyen arm oder reich, durften sich in Marzeille nur 15 Tage vor Oitern und 8 Tage vor Christtag aufhalten. Zu Nürnberg kamen einst die Ausfähigen zur östlichen Zeit in so übergroßer Anzahl in die Stadt, daß man sie hinausjagen mußte, aber man glaubte, daß Gott das gekränkte Recht und die einzige Osterfreude der armen Leute, welche gleichsam an diesen Tagen mit dem Herrn aus ihren Gräbern aufzustehen schienen, rächen wollte, denn — „Da verhänget unser Herr, daß ein Sterb kam und ein Purzel (ein Hinfallen), daß die Leut seer starben, und etlich die lagen in ihren Hautten, sam wie sie sinnlos weren und hatten kein Vernunft, das geschah zu derselben östlichen Zeit, und auch die Menschen, die die armen Sonderleiden gegen dem Rath betten versaget, die starben auch. Das geschah im 1406 Jar mit dem Sterben und Purzel, darnach erlaubt ein Rath wieder, daß man die armen Sonderleiden wieder soll herein lassen, wie vor. Da hört der Sterb und Purzel auf. (Wald aus Geschichte von Nürnberg).

Wohnungen nahte, klapperten sie \*), damit man sich fern halte, und ein Almosen in eine am Wege stehende Schale werfe. — Sie hatten, als von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossene Leute, unter einander mancherlei alte herkömmliche Geseze und Gewohnheiten \*\*) die eben nicht von ihrer Achtung fremden Eigenthums zeugen. Auch hatten sie jährliche Versammlungstage, und wählten Vorgesetzte aus sich, welche über diese Gewohnheiten wachen mußten. Auch hatten sie gewisse jährliche Wohlthaten an manchen Orten zu empfangen, und gebrauchten sich eines eignen Styls bei ihren Mahnungen \*\*) an dieselbe. Als verschmähte, aus-

\*) Dieses Klappern war noch in unsrer Zeit in einigen holländischen Orten Gebrauch der Rindigen und Krägigen, welche in den ehemaligen Ausfahnhäusern aufgenommen wurden.

\*\*) Lerkner, in der Frankfurter Chronik Band II. Seite 32 (Anhang) führt folgende alte Gewohnheit der Siedchen an: „Es haben die Siedchen oder Ausfahigen, als weit der Rheinstrom geht und alle Land sein, ein Recht, wer den andern angreift mit Untreu, daß er den Heller oder Pfennig muß büßen mit 5 fl. wer den andern beleugt oder betuschet, der muß das büßen mit 1 fl. Wachs oder zween oder ein Viertel Weins, darnach der Brauch ist, des versammelten sich die Siedchen alle Jahr zu Mainz uff St. Albans Tag und setzten zween über alle Siedchen und über ein Bad zu Bissbaden, da sie ein Herrschaft Nassau mit belehnt hat, das Bad in Bau zu halten, die ungedorsame Siedchen zu strafen, daß sie nit allezeit vor die Herren dürfen laufen.“

\*\*\*) Lerkner sagt in der Frankfurter Chronik: Wenn die Siedchen an den Magistrat geschrieben, haben sie folgendes Formular gedacht: „Unser Pater noster zuvor, wissen liebden gnedigen Herrn; also als man uns armen Siedchen im Siedehause bis jetzt, uff ein Jahr hat geben, Ruwen, Erwiß, Oly, Hering und Grobpfaffen-Geld und in der Herbstmesse wollen Tuch und in der Fastenmesse Lynen Tuch,“ des uns in ein Jahr als nicht worden ist, da bidden wir uwer Geseamtheit un Gottes willen, daß ihr wollt ansehen unser Armuth und unser verschmähten Zyt, die wir uff diesem Erdrich han und uns fürberlich darzu wollet sin, wann wir es einmahl oder zwei han gesodert, an den das es uns dann zu fordern sett und kann uns als kein Antwort werden.“



gestoßene Menschen schrieben sie nicht „unsern Gruß zuver“ sondern, weil doch ihr Gebet so viel, als das andrer Leute galt „unser Pater noster zu ver“. Wenn gleich ganz abgesondert and von der Welt gemieden, um andre nicht anzustecken, waren sie doch selbst für neue Richtungen der Zeit empfänglich, und wahrscheinlich eben aus jener Begierde nach Veränderung, welche bei einsamen Leuten, die sich nicht ganz dem geistlichen Leben ergeben haben, vorausgesetzt werden kann. In den Orten, wo meist durch das Beispiel der Obrigkeit die Trennung von der Kirche eingeführt wurde, nahmen die Ausfägigen auch Theil an derselben \*); jedoch hatte die neue Kirchenverfassung keine große Bemühung mehr mit ihnen, indem zur Zeit der Reformation der Ausfag zu erlöschn und die Lustenche \*\*) auf zu treten begann, deren

\*) 1532. Uff Donnerstag nach Anthoni bitten die Sunderleschen uff dem Gut Leuth Hoff umb einen evangelischen Prädikanten. (Leckner.)

\*\*) Der tapfere und gelehrte Ritter Ulrich von Hutten starb an diesem neuen Ausfag, über den er ein Buch geschrieben, 1533 im 36ten Jahre. — Das Auftreten dieser neuen Plage, mit welcher die Menschen sich selbst schlugen, war wie das Erlöschn des Ausfags, mit dem die Hand Gottes sie schlug, nicht plötzlich. Das Verschwindn des Ausfags, an dem die Welt so lange gelitten, und dessen Pflanzstätten so fest gegründet waren, erkannte man erst nach und nach. In Italien süßte man sein Abnehmen bereits am Ende des 13ten Jahrhunderts, und in Frankreich befaßl Franz I. in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, die Stiftungsbrieife der Ausfaghäuser einzureichen, und die Zahl der noch wirklich Ausfägigen zu prüfen, auf daß diese versorgt, die übrigen Einkünfte der Häuser aber dem Ordensmosenier übermacht würden. Diese Verordnung kam erst am Anfang des 17ten Jahrhunderts in Kraft. Im Jahr 1626 befaßl Ludwig XIII, die Ausfägigen zu untersuchen und die wahren von dem erkünstelten zu scheiden, denn manche betrügerische Bettler und Vagabunden admten, um der Pflage der Ausfagstüaler zu genießen, diese Krankheit so künstlich nach, daß es eigener Anweisungen zur Entdeckung ihres Betrugs bedurfte. Unter Ludwig XIV. wurden die Güter der Ausfaghäuser theils mit jenen des Lazarus-Ordens, und des Ordens der h. Jungfrau vom Berge

Charakter allzu weltlicher und beschämender Art war, um den Antheil der Seelsorger in dem Maße anzusprechen, als es der Ausfah, die königliche Krankheit, seit Mosse<sup>\*)</sup> gethan hatte. Man zog die Güter der Ausfahhäuser, nachdem sie überflüssig wurden, ein, und verwendete sie zu andern milden Stiftungen. Es finden sich jedoch noch hie und da bei den Aerzten einsame Fälle von Ausfah, in verschiedenen Gegenden Europas, bis in unsre Zeiten erwähnt. In den Thälern von Piemont sollen sich, am Ende des 18ten Jahrhunderts noch von Kindheit auf ausfahige Familien gefunden haben. Der reisende Arzt Schilling sah zu jener Zeit eine vollkommen ausfahige Familie in der Gegend von Turin \*) und traf auch einzelne in und ausser den Spi-

---

Carmel, theils mit den Armengütern vereinigt, und allein das Ausfahstital St. Wesmin blieb bestehen. Oken so wurde nach und nach im übrigen Europa verfahren.

\*) Die höchst großartige, rührende Erzählung des Grafen Joseph de Raistre, *Le lépreux d'Aoste* (der Ausfahige von Aosta), welche mit seinen andern Erzählungen und auch einzeln öfter in Frankreich, und auch in Deutschland übersetzt erschienen ist, zeugt, da die Handlung in unsrer Zeit und zwar im Vaterland des Verfassers, Piemont, vor sich geht, daß der Ausfah dort noch vorkommen mag, — daß aber eine Sattung desselben und vielleicht das mal de St. Mein noch jezt in der Bretagne vorkommt, sehen wir aus einer Beschreibung des kleinen Seebades Pornick, südlich der Rhonemündung, durch den Vicomte de Walsh, der folgende Scene bei einem Abendspaziergang am Meere erlebte: „Gestern Abend war Himmel und Meer dunkel, die Hitze war den ganzen Tag drückend gewesen. Lautlose Blige durchzuckten von Zeit zu Zeit den Wolken bedeckten Horizont. Ich wandelte allein; unbestimmte Dämmerung war ringum; Nichts unterbrach die Stille, als das Geräusch einiger Becken, welche sich auf dem Sande brachen. Plötzlich vernahm ich Stimmen, ich borchte auf; zwei Personen nahen von meiner Seite. Ich bemerkte in der Dämmerung einen Greis, der zwischen den Felsen hin einen Knaben führte, denn ich immer schnell die Bucht der Badenden hatte verlassen sehen, wenn Menschen hinkamen. Es war der Vater und sein Sohn. Ich rührte

ältern in Italien an. Zu Martigues am Meere, in der Provence, erregte der Ausfall in dieser Zeit noch die Aufmerksamkeit der Aerzte, und der räthige Ausfall, das

mich nicht, und sie bemerkten mich nicht, der Knabe sagte: Vater, noch weiter hinweg, man könnte hierher kommen. — In dieser Stunde und an dieser Stelle brauchst du das nicht zu befürchten. Du siehst ja, wie dunkel es ist. . . . Du bist schon müde, glaube mir, und laß uns hier bleiben, der Strand ist eben, die Felsen werden dir hier die Füße nicht verwunden. — Ach, ich fürchte die Felsen ja nicht, es sind nur die Blicke der Leute, Vater, wir wollen noch weiter gehen, die Spaziergänger könnten mich sehen! — Weil du so willst, sagte der Greis, so wollen wir weiter gehen. — Beide gingen weiter, der Alte glitt aus, und nun sagte der Knabe: Ach, Vater, wir wollen hier bleiben, du hast dir weh gethan! — Wirklich hatte sich der Greis am Fuße verletzt. Er setzte sich nieder, der Knabe saß zu seinen Füßen und ich hörte ihn sagen: .ach, Vater, warum bin ich nicht gehorcht, da ich noch ganz klein war. Damals, ich erinnere mich noch recht gut, hatte Niemand Aesche vor mir; die Nachbarkinder spielten mit mir; damals sagte man noch nicht: ihr sollt nicht mit dem Anselm spielen. Ach, Vater, wie viele Mühe mache ich dir! Du glaubst, ich würde wieder gesund werden. Ob nein, das werd ich nie, nie wieder! Aber, du willst es, so will ich denn thun, was die Aerzte verordnen. Ich will es thun, aber gesund werde ich nie wieder. — Ja, ja, mein Kind, thue nur, was die Aerzte dir verschreiben; suche heil zu werden, denke an deine Mutter. Wie glücklich wird sie seyn, dich zu umarmen, wenn wir wieder nach Haus kommen. — Ob! um mich zu umarmen hat sie nicht gemartet, bis ich heil sey. . . . Sie? . . . Als ich fort reiste, umarmte sie mich, wie vor meiner Krankheit. . . . Sie weinte über mich. . . . Hier auf meinen Wangen habe ich ihre Thränen gefühlt. Ach, das that mir so sanft wie Balsam. . . . Alle Welt löst mich von sich. . . . aber meine Mutter stieß mich nicht zurück, sie drückte mich an's Herz! — Und ich? glaubst du denn ich hätte dich weniger lieb, weil du krank bist, komme lieber Anselm! — Ich sah, daß sie sich beide in die Arme schloffen. Nun zog sich der Kranke zurück und ich hörte den Vater mit bewegter Stimme sprechen: Anselm! nun lege deine Kleider ab, ich will dir helfen und mit einer Sorgfalt, die kein Fremder haben kann, entkleidete er den Kranken und warf ihm ein langes weißes Tuch über die Schultern, um seinen Leib einzuhüllen; dann sagte er ihn in seine Arme und trug ihn in das Meer, wo er ihn dem Anschlage der Wogen entgegenhielt. — Thut es dir weh? fragte er öfters. — Ob!

sogenannte mal de St. Mein, ist noch in Auvergne bis in unsre Tage bekannt. Verschiedene Auszehrungskfälle werden noch jetzt, jedoch äusserst selten, in einzelnen Gegenden Europas, beschrieben. Sogar im hohen Norden und auf Island ist er noch bekannt. Im südwestlichen und nordwestlichen Asien, Indien, China, Japan und den Inseln jener Zone, in verschiedenen Theilen von Afrika ist er häufig, und zwar dort besonders unter den Negern, und ist mit diesen auf viele Inseln gekommen, die kleine Insel Desierade, war lange der Verbannungsort der Auszehrigen der französischen Colonien. Auch in Amerika wird er häufig angetroffen, und Carthagenä hatte große Aus-

mein, wenn du mich im Arm trägst, erwiderte der Knabe, und diese Antwort schenkte dem Greise neue Stärke zu geben, denn ich sah ihn den jenen, die zwölfjährigen Knaben lange dem wohlthätigen Stöße der Wellen, auf seinen Armen, entgegen stellen. Als sie zurück kamen, setzten sie sich auf einen Heiser, und der Vater sagte, indem er seinen Sohn abtrocknete: „Mein armer Anselm, du warst heute Morgen recht betrübt, weil der öffentliche Bedienter dich nicht gleich andern Kindern in den Armen tragen wollte, nun siehst du, was brauchtest du so dar- um zu trauern, wer kann dir besser Hülfe leisten, als ich? — Ob, ge- wiß Niemand.... Aber ich mache dir viele Last dabei, lieber Vater, und du wirst zuletzt ganz ermüdet! — Wenn du je Söhne haben wirst, Anselm, dann wirst du sehen, ob ihre Leiden jemals deine Liebe er- müden können. Es gibt Etwas, das ist härter als Alles, und das ist Vater- und Mutterliebe gegen ihr Kind. — Ach! wenn aber das Kind ist, wie ich, wenn es mit dem Fluche beladen zur Welt kommt? — Dann wirst du es nur noch mehr lieben, wirst es doppelt segnen, um ihm seine Leiden vergessen zu machen. Ob, lieber Anselm, du kennst das Herz eines Vaters noch nicht. — Ich kenne es wohl, ich kenne es wohl, wenn ich dich so halte, rief der Knabe aus und hing am Halse seines Vaters und beide weinten. Ich aber weinte mit Ihnen. — Am andern Morgen, ganz in der Frühe begegnete ich Anselm und seinem Vater, als sie aus der Kirche kamen. Ich sah den unglücklichen Knaben an; er leidet an einer Art von Auszehr. Sie gingen, einen Brief auf die Post zu tragen, gewiß an die arme Mutter, um ihre Hoffnung aufzurichten, ich wußte nicht daran.“

sahnschaften. Alles dieses berühren wir nur flüchtig, indem wir allein in einem Umrisse zeigen wollten, wie das christliche Mittelalter die armen Aussätzigen ansah, welche der Rechtsgelehrte nach ihrer Absonderung als bürgerlich Tödtete ignorirte, von denen als Unheilbaren der Arzt sich erschreckt und gedemüthigt abwendete, deren Leiden der Minnesänger mit der rührenden Sage \*) zu trösten suchte, wie ein unschuldiges Mägdlein ihr Herzblut und Leben zur Heilung ihres aussätzigen Herrn darbot; bei deren Elend aber die Kirche und ihre Priester, und treuen Kinder, die lieben Heiligen und barmherzigsten Freunde Jesu, sich des geduldigen Hiob, des armen Lazarus, des guten Schächers, ja selbst des barmherzigen Erlösers, der unsre Schuld auf sich genommen, erinnerten, in deren ernstestem Zustande sie jene Büßenden bemitleideten, welche die Hand Gottes geschlagen hat, und jene Armen duldeten, pflegten und ehrten, welche der Herr wie uns Alle als seine Brüder geliebt und mit seinem allerheiligsten Blute gereinigt hat.

---

\*) Sieh die altdeutsche Erzählung: der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin bei Reimer 1815. Das junge Töchterlein eines Leibeigenen will, um ihren aussätzigen Herrn gesund zu machen, ihr Herzblut geben. Sie reist mit ihm nach Salerno zu dem Arzt. Als dieser aber das Messer zu wehen beginnt, wird der Kranke, der es in einer Nebenstube hört, so gerührt, daß er lieber aussäßig bleiben, als um solchen Preis heil werden will. Er unterbricht die Handlung, und das gute Kind ist darüber bitter böse. Nun reist er wieder mit ihr heim und Gott, der den Willen für die That nahm, macht ihn gesund u. s. w. Wen es interessieren kann, über die alte Sage, daß unschuldiges Blut den Aussatz allein heile, mancherlei Stellen gesammelt zu lesen, findet Mederers in den Anhängen zu jener Schrift, was des Gesichtspunktes wegen hier nicht benutzt werden konnte.

## Beilage IX.

---

Lebensumriß der drei Schwestern Kronenthal, Wohltäterinnen des Bürgerhospitals in Coblenz.

(In Bezug auf Seite 156.)

---

Diese, dem Glauben und den Religionsübungen von der Jugend bis zum Grabe getreu gebliebenen Seelen, haben mitten durch die Stürme der letzten Vergangenheit manches Saamenkorn bürgerlicher Tugend aus einer bescheidneren und frömmern Vorzeit zu uns herübergebracht, und verdienen umso mehr, daß die Dankbarkeit einige Züge aus ihrem einfachen und erbaulichen Leben sammle und aufbewahre, als nach den Bedingungen unsrer Zeit Personen ihrer Art nothwendig täglich seltener werden. Wir haben daher für die überlebenden Freunde und Schülerinnen der verstorbenen Schwestern und für Alle, die einst wissen möchten, wer dann die Geberinnen der Kronenthalischen Schenkung an das Hospital gewesen, und für Jene, die den einsätzigen Wandel gottesfürchtiger Menschen gern vernehmen, das Wenige zusammen gestellt, was wir aus der Clausur ihres demüthigen Lebens erfahren konnten, und uns zu einem Um-

risse ihres Lebens hin zu reichen schien. — Diese drei Schwestern waren die Töchter des Weißgerbermeisters Friedrich Kronenthal, aus seiner Ehe mit Maria Catharina Kamp. — Der Vater, ein frommer und heiterer \*) Bürger,

\*) Der selbige Meister Kronenthal war seiner Zeit immer als ein friedlicher, gottesfürchtiger Bürger und Hausvater, aber zugleich auch als ein heitler und scherzhafter Mann bekannt, der durch Humor und gute Einfälle das einsörmige Leben eines Handwerkers oft zu erheitern mußte. Einige Anekdöten, die wir von einem seiner wohlwollenden Zeitgenossen gehört haben, mögen als Bild der Zeit hier stehen: Wenn jährlich die St. Mathias-Prezeßien von Coblenz nach Trier zog, und man ihn fragte: Meister Kronenthal werdet ihr morgen mit ziehen? pflegte er zu antworten: Nachdem die Amenten glöckel läutet, läutet sie recht beweglich, so ziehe ich mit, läutet sie mir nicht rüdernd genug, so könnt ihr allein ziehen. — Wenn man in das Schulgäßchen tritt, in dem sein Häuschen lag, so sah man die Amenten über der Jesuitenkirche grade vor sich, und doch fragten ihn die vorübergehenden Schüler oft: Meister Kronenthal, wie viel Uhr ist es? kann antworten er wohl: wenn ich bei euch draußen wäre, käme ich vielleicht auch herein, um zu fragen, nun muß ich aber hinaus kommen, um zu antworten. — Als er einst mit andern Coblenzer Handwerkern und Handelsleuten auf den Jahrmarkt nach Bonn gezogen war, sanken sie den ganzen Raum des Marktes, wo sie ihre Buden aufzuschlagen pflegten, durch eine lange Reihe von Lastenkarren mit Holz beladen eingenommen, welches die Bauern zu Markt geführt hatten; während nun einzelne der Krämer mit den Bauern vergebens jankten, um sie aus der Stelle zu bringen, ging Meister Kronenthal friedlich zu dem Besitzer des ersten Wagens und kaufte ihm sein Holz mit der Bedingung ab, es ihm nach Haus zu fahren, und so auch dem zweiten und dritten, und ward mit allen eing. Nun ging er vor dem ersten Wagen her, ihm den Weg zu zeigen, und die ganze Linie folgte nach. Als er aber bis an das Thor gekommen, und eben Mühne machte, hinaus zu geben, fragte der erste Bauer: Ei debüte! ihr wohnt doch nicht gar zu Godesberg? — Ei debüte! antwortete Meister Kronenthal! ich wohne im Jesuitengäßchen zu Coblenz, wenn das euch aber aus dem Wege liegt, so kann ich das Holz nicht brauchen. Da schloß sich der Handel mit einigem Schimpfen und Lachen, und Meister Kronenthal eilte auf den Markt zurück, seine Weißgerber-Waare in seiner Bude aufzulegen, welche indessen die Reisegefährten mit den übrigen auf der frei gemachten Stelle aufgeschlagen hatten.

trieb sein Gewerbe in seinem kleinen Hause im Jesuitengäßchen, welches die Töchter bis zu ihrem Tode bewohnten. Catharina, die älteste, war 1742, Clara Theresia 1748, Margaretha 1752 geboren. Da sie ihre Mutter, 47 Jahre alt, am 27. November 1766 verloren, kam Catharina nun in die Stellung der Hausmutter zu ihren beiden jüngern Schwestern und stand auch dem kleinen Haushalte bis in ihr hohes Alter vor. Clara Theresia, die Zweitgeborene, schloß sich in ihrer Jugend schon einer ihnen verwandten Schullehrerin, Jungfer Lay, als Gehülfin an, und wohnte in so strenger Zucht bei ihr im Hause, daß sie nur selten Abends in ihr väterliches Haus gehen durfte. Margaretha, die jüngste, wollte in Eöln in den Orden der Carmeliterinnen treten, aber es schien die Absicht der Vorsehung, daß die drei Schwestern zusammen bleiben sollten. Das Schiff, auf welchem sie nach Eöln fuhr, erlitt einen so gefährlichen Sturm, daß es kaum vor dem Untergange gerettet wurde. Margaretha fiel durch den erlittenen Schrecken in eine schwere Krankheit, so daß sie von dem Kloster nicht mehr aufgenommen werden konnte, und zu ihren Schwestern zurückkehren mußte. Sie erholte sich auch nie wieder ganz von ihrer Kränklichkeit, verlor später das Gehör beinahe ganz, und half nun der älteren Schwester in der Haushaltung. Der Vater war gegen das Ende seines Lebens zwei Jahre lang bettlägerig, Catharina pflegte ihn treulich und stand auch während dieser Zeit seiner Weißgerberbandthierung vor, worauf sie einen Gefellen hielten. Nach seinem Tode aber, welcher in seinem 72ten Lebensjahre, am 31. Mai 1781 erfolgte, gaben sie das Gewerbe ab und lebten sehr eingeschränkt zusammen. Clara Theresia übernahm die Schule ihrer Base, der Jungfer Lay, nun



selbst, da diese, aus einer früheren Zeit stammend, sich mit manchen sogenannten Verbesserungen, welche jede Zeit erlebt, nicht vertraut machen konnte und nach Limburg zog. Nun führte Clara deren Schule auf der Förmung mit vielem Beifall fort und war damals die beste Schullehrerin der Stadt. Aber auch sie sollte die Zeit erleben, da ihre Schule nicht mehr gut genug war. Am 23. October 1794 rückte die französische Revolutionsarmee unter dem General Marseau in Coblenz ein, am 30. October stand der Freiheitsbaum bereits auf dem Clemensplatz. Da nun auch hier Freiheit, Gleichheit und Religionsverfolgung ihre Aergernisse zu treiben begannen, erlitt die fromme Schullehrerin Clara die manichfaltigsten Kränkungen, man forderte sie vor die Behörden, beschuldigte sie, nicht mit dem Geist der Zeit fortzuschreiten \*) und die Kinder in der Religionsfinsterniß zu erhalten, so aber nannten sie alle ewigen Wahrheiten der katholischen Glaubenslehre. Selbst die Kinder erlitten in jenen Verfolgungen manche Bebrängniß, und es sagten uns einige, welche damals diese Schule besuchten: wir mußten unsre Vorbereitung zur ersten Communion oft heimlich in großer Ban-

---

\*) Die Schullehrer Beck und Weisenzahl in Mainz hatten sich in Hinsicht dieses Fortschreitens mit dem Geist der Zeit freilich um die Menschheit weit verdienter gemacht, indem sie zur rechten Seite ihres Schultisches ein Freiheitsbäumchen mit einer roten Kappe und dreifarbigen Bändern gepiegt, und zur linken Seite, der Symmetrie wegen eine Pflze aufgestellt hatten. (Darstellung der Mainzer Revolution, Band I. Seite 337.) Die Kinder gerietben jedoch in eine aristocratische Vorposition, denn einige altgläubige Eltern sagten ihnen, das Freiheitsbäumchen solle das Christbäumchen auf Weihnachten verdrängen, die Jakobiner wollten seine süßen Confectfrüchte, Äpfel und Nüsse allein essen und die Welt mit bunten Bändern adspesen, die rote Kappe aber sey die blutige Nachtmütze des Kindermordenden Herodes und die Pflze sein Nordwerkzeug, das ihnen kroche.

gigkeit lernen, und wenn die Abgefallenen herein drangen, krochen wir unter die Bänke, auch schlichen wir auf Umwegen und verflohlen zu dem Unterrichte der Priester“<sup>\*)</sup>.

\*) Wie gründlich in jener Zeit der Religionshaß war, zeigt sich daraus, daß er das Kreuz bis in den einfachsten Gebräuchen der Kirche zu vertilgen suchte, und inwiefern unsre Zeit zum lebendigen Glauben an das Zeichen unsrer Erlösung zurückgekehrt ist, kann jeder für seine Person daran ermesien, ob es ihm lächerlich und kleinlich, oder sehr ernst und sehr gründlich böswillig erscheint, daß damals von der republikanischen Behörde verboten wurde, das Kreuz vor den Leichenbegängnissen herzutragen. Eine verbe und altgläubige Bürgerfrau von Coblenz ärgerte sich dergleichen an diesem Verbot, daß sie sich auf die Lende schlagend ausrief: „Es muß mir aber doch bei der ersten Leiche das Kreuz vorgetragen werden und sollte es mich eine Karlin kosten.“ Bei dem nächsten Leichenzuge nun, da der Kirchendiener nicht mehr mit dem Kreuz vorher gehen durfte, sah man plötzlich eine alte Frau mit dem gewöhnlichen Kirchenkreuze an die Spitze des Zuges treten und ihm eine Strecke weit, zur Ergötzung vieler Zuschauer vom alten Schlags, das Zeichen der einzigen christlichen Zuflucht vortragen. Die kühne Kreuzträgerin ward bald von den Schützengeln des öffentlichen Heiles, von den französischen Senkarmen, vor dem Zuge hinweg in das Gefängniß geführt, und aus ihrem Verhöre erinnern wir uns ungefähr Folgendes erzählen gehört zu haben, was wir, ohne die Namen und die Genauigkeit der Fragestellung verbürgen zu können, aus der Erinnerung, als in seiner Art charakteristisch, hier mittheilen: Bürgerin wie ist ihr Name? — Ach Herr! ich heiße Anna Margretha Böckers. — Bürgerin Anna Margretha Böckers wo ist sie wohnhaft? — Ach Herr! ich wohne im drei Taubengäßchen. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen was begleitet sie für einen Stand? — Ach Herr! ich seyn nur ein armes Bettelweib. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen weiß sie warum sie hier steht? — Ach Herr! weil ich das heilige Kreuz vor der Leiche hergetragen hab. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen auf wessen Autorität hat sie das Kreuz getragen? — Ach Herr! das kann ich auf meine eigene Autorität getragen u. s. w. — Nachdem nun diese Fanatikerin ein paar Wochen im Gefängniß gesessen und darin von den Feinden der Republik, den Mitgliedern der Congregation, gut gefüttert worden war, indem ihr ein aristokratischer Megger sogar mehrmals Burschuppe außer am Fasttage zugesendet, und Andre ihr täglich die Heiligen des

Da Clara nach ihrem Gewissen auf keine Weise die Forderungen der Jacobiner befriedigen konnte, gab sie den Schlüssel zu der öffentlichen Stadtschule an die Behörde ab, und diese übergab die Schulen einer Person, welche mehr den neuen Ansichten, als dem Vertrauen der meisten Eltern entsprach. Die beiden Schwestern lebten damals oft in den größten Knechten um Clara, wenn sie irgend später nach Hause kam, glaubten sie dieselbe etwa in den Kerker geworfen, weil ihr wirklich einmal Gensdarmen gefolgt und sie aus Auftrag zur Rede gestellt hatten. Ja sie glaubten längere Zeit, die arme Clara stehe auf der Liste derer, die man wegen antirepublikanischer Grundsätze hinrichten wolle, oben an. Solche Besorgnisse aber waren bei so frommen und rechtsgefinnten Personen, die von Jugend auf ihren geistlichen Landesfürsten und die Priester des Herrn demüthig geehrt hatten, bei Allem, was in Frankreich geschah und hier in mancherlei Karikatur nachgeahmt wurde, keineswegs ungegründet. Es folgt aus der Natur jener Zeit, welchen manichfachen Neckereien und Kränkungen die frommen Schwestern von ausgelassenen Knaben und Jünglingen ausgesetzt waren, welche zu Haus von den Neugesinnnten und vielleicht auch von verkehrten Lehrern über sie schmähen hörten. Das kleine klösterlich geschlossene Haus dieser drei wehrlosen Jung-

---

republikanischen Kalenders, Rüben, Weizkohl, Kartoffeln, Kappes, Sauerkraut u. s. w. wohlgeschmezt und mit guter Beilage zuschickten, wurde sie als unverkieslich wieder entlassen, jedoch unter öffentliche Aufsicht gestellt. Als sie ihr Amt, als armes Bettelweib, wieder antrat, fand sie bei der Partei der Fanatiker eine gute Aufnahme, und erzählte öfters: „Ich hann nie ein leichter Kreuz getragen, ich hann meiner Religion gebient, ich hann meine Karlin kriegt, ich hann ein neuen Unterrock, ich hann gut geh und getrunk, ich hann ein Paar neue Schuhe, unn hann doch noch zwei Kopffüß übrig.“ —

frauen, deren streng religiöse Gesinnungen öffentlich bekannt und müßigen bösen Buben jener Zeit ein Aergerniß waren, lag auf dem Schutweg und ihre Thürlingel, ihre Fenster, offen oder geschlossen, sind mit den Vorübungen des Muthwillis zu patriotischen Heldenthaten nur allzu bekannt geworden. Alles dies ertrugen sie mit Geduld und Gebet. Manche, aber nicht Alle, haben, später zu Sinnen gekommen, ihnen diese Unarten nicht nur abgebeten, sondern auch mit treuen Freundesdiensten abverdient. Da man in Zeiten, wo der gute Wille am Steuer sitzt, bei der Antheilung öffentlicher Lasten die Schwachen und Hülflosen nach Möglichkeit schont, so kann es nicht befremden, daß damals, als der verkehrte Wille regierte, das klösterliche Haus der drei frommen Schwestern, als ein Schlupfwinkel des Aberglaubens, als eine Obscurantenhöhle, mit Einquartierungen nicht vergessen wurde. Wenn sie später von den Bedrängnissen jener Zeit erzählten, waren sie geneigt, zu glauben, man habe ihnen meist die schlimmsten Gesellen in ihr stilles Häuschen gesendet, denn ihre Stube sey wie eine Fuchtschule, und die Dielen des Fußbodens bis auf den Sand durchstampft geworden. Auch in der Contribution glaubten sie sich vorzüglich bedacht, denn ihre noch lebende alte Magd erzählt, sie hätten 400 Thaler bezahlen müssen, die sie bei Herrn Trimborn geborgt. Später sagten ihnen Freunde, daß ihnen niemand wehren könnte, ihre Schule im Hause fortzusetzen. Clara Theresia ließ sich die Erlaubniß dazu ertheilen, verlegte die Einquartierung außer dem Haus und eröffnete ihre Schule wieder mit großem Zulauf, und empfing von jedem Kinde monatlich 24 Kreuzer. So konnte dann Clara ungehört die Kleinen wieder in Zucht und Gottesfurcht unterrichten, ja man sagte sogar hie und da von ihr, sie sey doch wirklich

eine ganz aufgeklärte Person, weil sie bei Gelegenheit von *Camp e*, *Robinson* und *Columbus* ein Wörterchen fallen ließ, und wie andre Republikanerinnen ihre Schulkinder zu den öffentlichen Umzügen an den Freiheitsfesttagen sendete, wo die Freiheitsbäume auf Wagen zu den Aufpflanzungsstellen gefahren wurden, und die gepuzten Mädchen nebenher schreitend dreifarbigte Bänder in der Hand hielten, welche an den frucht- und wurzellosen Bäumen angeknüpft waren. Zwar wollte man ihr vorwerfen, ihre Schulkinder hätten die befohlene Kofarbe am öftesten verloren und seyen darum von den Gensdarmen angeredet worden, aber die Kinder, welche damals das Haar in freien Locken trugen, wußten diese wichtigen Zeichen nicht anders als am Kamme zu befestigen, und den verliert ein Kind oft selbst. Daß man aber die gute Schullehrerin *Clara* das Lied:

Hoch wehen die Fahnen der Freiheit am Rhein,  
und laden zu Schwur und Verbrüderung ein“  
nicht überlaut mit singen hörte, nahm ihr niemand übel, in-  
sie Gefahr gelaufen wäre, statt dessen das Lied anzustimmen:  
(*Vexilla Regis prodeunt u. s. w.*)

Des Königs Fahnen ziehn heran,  
Wie hell das Kreuzgeheimniß strahlt,  
Des Fleisches Schöpfer selbst im Fleisch  
Am Kreuze sterbend für uns zahlt.

Aber auch die Revolutionszeit trat bald ihre Rinderschuhe aus und nahm als Krüppel an Krücken wandelnd, von der Religion manches Almosen an, und so wurde das Leben der drei frommen Schwestern ungetrübter. Drei Generationen von Schülerinnen haben von Jungfer *Clara* frommen und hinreichenden Unterricht erhalten. Es sind Familien in *Coblenz*, wo Mutter, Tochter und Enkelin

in diese Schule gegangen, der sie länger als 50 Jahre hindurch mit Segen vorgeleitet. Der tadellose Wandel dieser drei Jungfrauen in Friede und Eintracht mit ihren Nebenmenschen und in rühmlicher Erfüllung ihrer Religions- und Lehrpflichten hat sehr wechselnde Zeiten durchlaufen, ohne von ihnen geübt zu werden. In den verschiedensten Formen ist der ungläubige Zeitgeist hohnlächelnd, spottend, neckend und achselzuckend an ihrer Einfalt vorüber stolziert, oft haben sie für ihn gebetet, oft ihn zu Grabe tragen und in neuer Fragenshaftigkeit wieder auftreten sehen, und sind durch ihr treues Festhalten an Sitte und Religion für die unbefangene Beobachtung ein achtbares Beispiel geworden, wie Treue, Redlichkeit und Frömmigkeit am längsten währt.

Seit ihren Geburtsjahren 1742, 1748 und 1752 bis auf unsre Tage, wie vielerlei wandelbare Schulweisheit war nicht an der Clausur ihres Häuschens, am Wege zum Gymnasium vorübergezogen, wie verschiedene Priester, Lehrer und Schülerarten hatten sie nicht zu der Thüre der Jesuitenkirche seit ihrer Jugend ziehen sehen, wenn sie durch ein kleines Fensterchen schauten, das allein zum Blick auf die Kirche in ihr eingezogenes Häuschen gebrochen war. Sie hatten in dieser Kirche Lehre und Führung in ihrer Jugend erhalten. Sie hatten damals in dieser Kirche die Fülle des Gottesdienstes mit gefeiert. Ach wohl ein erschütternder Wechsel für einfache fromme Herzen! In dieser Kirche, in welcher sie einst zwölf Priester sitzen sahen, um große Schaaren reumüthiger Sünder durch das Sakrament der Buße mit Gott auszuföhnen, in dieser Kirche sahen sie später einmal das weltliche Gericht seine Sitzungen halten, um eine Räuberbande vor hunderten von Zeugen öffentlich zu richten. Mit welcher bangen Sorge für die Erhaltung der Kirche

hatten sie die Zubereitungen hiezu gesehen, wie beteten sie, daß Gott die Entweihung und Verwüstung der Kirche nicht zulassen möge, welche manche an der Revolutionspest kranke Menschen, die grade in dem Stadium des Kirchenhasses delirirten, durch diesen Gebrauch der Kirche herbei zu führen hofften. Gott erhörte ihr Gebet. Die Weisheit, der Versherde wendete alle Vorsichtsmaßregeln an, die Integrität der Kirche vor dem Ruthwill fanatischer Menschen zu hüten; was schon die Klugheit befahl, um die große Masse der frommen Bauern von der Mosel nicht zu ärgern, welche als Zeugen in den Proceß austraten. So sahen sie dann diese Kirche aus der Gefahr gerettet, und später wieder, bis heutzutage, den Gottesdienst und das Predigamt in ihr blühen. Wie viele Schüler hatten sie früher in dieser Kirche zum Tische des Herrn gehend, dem Erlöser Treue geloben sehen, die ihn später, sammt ihren Lehrern unter den Fahnen des Unglaubens verriethen, und zu Grunde gingen. Aber auch diese Wirren der Zeit überlebten sie und hatten die Freude, um die sie so treulich gebetet, Ordnung, Friede und Glaube in viele Herzen zurückkehren zu sehen, die sich in ihrem öffentlichen Wandel des wiedergefundenen Weges zum Heile nicht schämten.

Während allen diesen Stürmen blieb ihre Lebensweise, ihre Tages- und Gebetsordnung immer dieselbe und mancher arme Bürger, mancher bedrängte und angefochtene Mensch empfing Trost und Anhalt an dem innern Bestand ihres treuen, religiösen Wandels. Sie waren bei dem beharrlich geblieben, wozu die andern nach vielen theuer erkauften Erfahrungen zurückkehren mußten und oft den Weg kaum finden konnten. Ihr Leben war sehr geregelt und sparsam, und ihre Wohlthätigkeit, wie ihr ganzer Wandel, weise und im Stillen.

Eines Almofens ſchienen ſie ſich jedoch zu freuen und ſprechen gern mit Freunden davon, weil ſie die Hoffnung damit verbanden, es könne ihnen durch daſſelbe eine Gnade bezeugnet ſeyn. Eines Morgens kam die eine Schweiſter aus der Jeſuitenkirche und konnte nicht aufhören mit Bewunderung von einem fremden armen Menſchen zu ſprechen, der ſchon eine lange Zeit mit einer ſo ungemeinen Geiſtesverſammlung darin bete, daß man einen Heiligen in ihm zu ſehen glaube. Da ſagte Catharina: „gehe und frage ihn, ob er Suppe hier eſſen wolle.“ Der Frembling nahm die Einladung dankbar an und erſchien ihnen ſo wunderbar und demüthig, daß ſie ihm aus Beſcheidenheit die Suppe allein in der unteren Stube vorſetzten. Als er aber allein war, beobachteten ſie ihn heimlich, und ſahen ihn ſo eifrig beten, indem er das Schüſſelchen mit beiden Händen empor hob, daß ſie tief von ſeinem Weſen erbaut waren. Nachdem er aber nur wenig gegessen, betete er ſein Dankgebet mit eben ſo großer Innigkeit und verließ ohne weitere Worte, mit niedergeſchlagenen Augen und einem ſo herzlichen und demüthigen „Gott verzehe es! das Haus, daß die guten Schweiſtern ihn nicht zu fragen wagten, wer er ſey, und ihm nur, gelobt ſey Jeſus Chriſtus! zu flüſterten, worauf er mit den Worten: in alle Ewigkeit Amen! von der Schwelle ſeiner Wohlthäterinnen ſchied. In ſpäterer Zeit, als das fromme Leben und Sterben des ſeeligen armen Benedikt Joſeph Labre bekannt wurde, und deſſen Bild vielfach nach Deutschland kam, glaubten ſie beſtimmt, dieſen gottſeeligen Pilger in jenem Fremdling bewirthe zu haben, von dem ſie hörten, er ſey auch durch die Rheingegend gekommen. Da er 1783 in Rom ſtarb, und in den letzten Jahren ſeines Lebens immer dort oder in Italien war, muß dieſes in den mittleren Jahren



der drei Schwestern geschehen seyn. Es war ihnen aber eine so freudige Erfahrung in ihrem kleinen Hause, daß sie noch in ihrem hohen Alter mit sichtbarem Daul erwähnten, sie glaubten einst einen heiligen Diener Gottes hier bewirthe zu haben. Sie hatten das Glück, sieben und zwanzig Jahre lang bis zu ihrem Tode eine fromme und fleißige Magd zu haben, Namens Margaretha Breßbach aus dem Dorfe St. Sebastian, welche ihnen mit großer Anstrengung verschiedene Gärten baute, die sie bei der Stadt besaßen, und deren Ertrag theils auf dem Markte verkaufte, theils zum Unterhalt bereitete. Die Schwester Margaretha beschäftigte sich gern bei ihrer Gehörlosigkeit mit dem Gartenbau, welcher ein Geschäft der Einsiedler ist, mit deren Thun und Wesen fromme am Gehörsinn Leidende in ihrem Wandel meistens eine Aehnlichkeit haben. So auch hatte Margaretha eine kindliche Freude, täglich zur bestimmten Stunde, am Dachfenster ihrer Behnung, eine Gesellschaft von 12 Sperlingen zu füttern, welche durch längere Gewohnheit sich ihres ausschließlichen Gastrechts so bewußt wurden, daß sie jeden eindringenden fremden Vogel einmüthig hinweg trieben. Diese privilegirten Kostgänger lernten endlich ihren Vortheil so gut, daß sie oft, wenn ihre Wohlthäterin zur bestimmten Stunde mit der Magd zum Gartenbau hinaus ging, von Dach zu Dach ihrem Wege folgten, und sie von dem Dache des Gartenhäuschens zwitschernd und flatternd begrüßten, wo ihnen dann auch wieder einige mitgebrachte Brodsamen ausgestreut wurden, wenn man sie alle zwölf beisammen fand. Diese Vertraulichkeit der Vögel machte Margaretha viele Freude, und sie erzählte ihren Freundinnen gern davon, wenn sie spazieren ging; jedoch wenn diese schon aus einem kritischeren Zeitalter waren, wollten

sie nicht immer daran glauben. Die redbliche Magd aber bestärkte und diesen Zug und sagte, daß sie selbst immer die zwölf Vögel habe zählen müssen. Wir setzten das hierher zum Vergnügen unschuldiger Leser, und weil es uns für das einsame gleichartige Leben dieser guten Personen mitten in der Stadt, charakteristisch schien.

Als nun die Schwester Clara bereits in hohem Alter ihre Schule aufgegeben, widmeten sie alle drei, schwach und kränklich, die letzten Jahre ihres Lebens der Vorbereitung auf ihr Seelenheil, und rüsteten sich, wie fleißige Mägde, aus dem Weinberge in das Haus des Herrn zurück zu kehren und ihren Lohn zu empfangen. Pünktlich mit allem dem Ihrigen, wie mit ihrem Gewissen, ordneten sie ihre irdischen Angelegenheiten mit Bestimmtheit und Einsicht. Sie hatten, immer sparsam zusammen und theils aus dem Ertrag ihrer Gärten lebend, und ohne Modesucht mit den alten Mobilien ihrer Eltern zufrieden, durch einige Erbschaften an Häusern und Feld und die ersparten Schulspenninge, jede ein Vermögen von einigen Tausend Thalern erworben; sie vermachten dieses einstimmig auf die Lebende und bel deren Absterben, ausser einigen Legaten, den Armen der Stadt in dem hergestellten Bürgerhospital, indem sie der Gessinnung, in welcher es sich erneuerte, ihr herzlichstes Vertrauen nicht versagen konnten. Nach und nach erkrankten sie alle drei und ihre treue Magd pflegte sie mit großer Anstrengung Jahre lang unter stetem Nachwachen, und setzte, durch diese Anstrengung selbst krank, doch ihre Dienste fort. In dieser Zeit hatten sie noch die Genugthuung, den Dank und den Trost der neuen Pflegerinnen des Hospitals zu empfangen; bis sie das kleine Haus, in dem sie so viel erlebten, so viel

gebetet, gelehrt und Gutes gethan, verließen um ihren Lohn jenseits zu empfangen.

Margaretha Kronenthal starb den 30. Juni 1827,  
75 Jahre alt.

Elara Theresia ——— 22. Decem. 1827,  
79 Jahre alt,

Catharina ——— 17. Juni 1828,  
86 Jahre alt.

Ihr Ende war so erbaulich als ihr Leben, und man darf sagen, sie sind Niemand etwas schuldig geblieben, denn, genossen sie bis in ihre letzte Stunde derselben liebevollen Pflege, hat dieselbe Hand, die Niemand eines Eigennuzes zu beschuldigen wagt, ihnen die Augen zugebrückt, so haben sie die Pflegenden dafür christlich zu sterben gelehrt. Wer war betrübter als die treue kranke Magd, als nun auch die letzte ihrer geliebten Herrinnen hinweg getragen wurde; die lange Gewohnheit des Zusammenlebens war abgebrochen, die stete nächtliche Pflege hatte keinen Gegenstand mehr, als Thränen und Gebet, in fortwährender Schlaflosigkeit. Auch sie schonte und pflegte man liebvoll, gewöhnte sie nach und nach an eine ihr ganz entwöhnte Tagesordnung und Welt, und überbrachte sie, als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, in ein eigens für sie sauber eingerichtetes und mit frommen Bildern ausgeschmücktes Stübchen im Hospital, wo sie von den Freunden ihrer ehemaligen Herrschaft öfters besucht, von Nichts weiß und spricht, als von ihren lieben frommen, seligen Jungfern und keine Bedenlichkeit hat, als daß sie vielleicht den Armen einmal ein Stückchen Brod geben habe, ohne vorher Jungfer Kronenthal darum zu fragen. Da der Schreiber dieses sie um einige Nachrichten fragte, weil er etwas von den seligen Jungfern schrei-

ben wollte, sagte sie: „Ach hätten Sie sie nur gekannt, wie gut sie waren, und wie verständig! Jungfer Catharina konnte nie genug geben, sie starbte den Armen immer mehr und mehr zu; Jungfer Clara war nun gar verständig und fromm, und die gute Jungfer Margaretha hat mich, in den sieben und zwanzig Jahren, ein einzigmal ausgesckmäht, und da sie mich deswegen bei dem Gemüsepuzen so entsecklich weinen sah, kam sie zu mir und sagte: „weine sie nicht Margreth, es ist zu ihrem Besten,“ — das vergesse ich nie. Sie wollten nie heurathen, die guten Jungfern, sie hatten wohl schöne Parthien, aber Jungfer Catharina sagte einmal: „laß die Welt schwägen, wir wissen, wer wir sind, es kommen mehr Frauen als Jungfrauen zu uns, um zu klagen; wir wissen, wer unser Seelenbräutigam ist, die andern tappen oft im Finstern, die Jungfrauen, die es für Gott sind, haben doch das wahre Licht. Ich kann es nicht Alles so sagen, sie war so klug und aufgeweckt, hätten Sie sie nur gekannt, ich träume alle Nacht von ihr. Ja schreiben Sie doch nur alles Liebes und Gutes von den frommen seligen Jungfern.“ — Das hat der Schreiber nun der frommen Magd versprochen und wünscht sein Versprechen gehalten zu haben.

Selig sind die Armen im Geiste,  
denn ihnen gehört das Himmelreich!

---

## Beilage X.

---

### Ueber den milden Frauen-Verein in Coblenz, seine Armenpflege und seine Austretungen für das Heil armer und verwahrloster Kinder.

---

Es geziemt sich um so mehr bei Gelegenheit dieser Schrift über barmherzige Schwestern, von einem Frauen-Vereine zu sprechen, als die Frauen-Vereine eigentlich die erste Veranlassung jener gesegneten Institute gewesen sind, welche der mannichfachen Erdennoth als eine der Hülfe um Jesu Willen geheiligte Schaar entgegen traten. — Damit das Anschlagen heftiger Fluthen nicht ferner die Ufer zerreiße, die Fruchtfelder hinwegschwemme oder versande, befestigt der Hausvater die Ufer mit wurzelnden Anpflanzungen, welche nicht nur verhindern, daß das fruchtbare Land abgerissen werde, sondern auch das angeschwemmte mit dem Ufer vereinigen und so die Fluthen zwingen das Land zu mehren, welches sie sonst verminderten. Kann man auf diese Weise die Noth mit einer versandeten und zerrissenen Insel in wilder Wasserfluth, und die milden Vereine mit eilig aufgeworfenen Dämmen, die bei guter Intention in fortwährenden Uferbau übergehen, vergleichen, so erscheinen die barmherzigen Orden, als die geregelte Bewirthschaftung und als der Ackerbau auf dem schon gesicherten Grund und Boden der Hülfe. Es gehen die Vereine in der Noth aus dem Bunde der Begeisterung



Adoration des Rois.

1570.

Univ. Bibl.  
München

mit dem Mitleid hervor, und sie erhalten und befestigen sich durch den Verkehr des Vertrauens auf Gott und der christlichen Liebe, wenn aber die Arbeit einer kleinen nicht verpflichteten Schaar von Helfern zu groß wird, da sendet ihnen der Herr jene perennirenden Helferinnen, welche sich selbst ihm als ein Almosen geschenkt haben, nämlich die barmherzigen Schwestern.

So trat die große Schaar der barmherzigen Schwestern, Töchter der christlichen Liebe genannt, welche den Namen des h. Vincenz von Paula tragen, dem Verein einzelner barmherzigen Damen von Paris helfend zur Seite, welche unter dem Namen Dames de Charité sich mehr oder weniger der Abhülfe des Elendes persönlich, oder der Vermittlung des Bedürfnisses mit den Wohlthätigen gewidmet hatten.

Die Menschen haben immer die großen Bedrängnisse als die Mahnungen und Strafruthen Gottes angesehen und wo sie übermüthig seine strafende Hand nicht mehr darin erkennen wollten, streckte er sie aus und sein wechselseitiger Unterricht war alsbald mit dem Sprichworte: Noth lehrt beten hergestellt. Nach jeder überstandenen großen Bedrängniß findet sich von Anbeginn der Geschichte ein Häuflein Geredeter opfernd und dankend unter dem Regenbogen versammelt, entschlossen, den Willen des Herrn auf Erden zu thun, wie er im Himmel geschieht, und denen, welche ihn erkennen wollen, in den Zeiten der Bedrängniß die Arche der christlichen Liebe zu bauen, in welcher sie selbst bewahrt worden sind. Wie aber Gott mit den Bedrängnissen, die er sendet, die brüderliche Liebe der Menschen erwecken will, geht daraus hervor, daß die Noth sogleich gebrochen wird, sobald die Liebe der Menschen zueinander als Gliedern eines Leibes sich thätig zeigt. Wenn Jeder gibt, was er zu viel hat, wird



Niemand arm seyn in wohlhabender Zeit, wenn Jeder gibt, was er entbehren kann, wird Niemand entbehren in harter Zeit, wenn aber der Bemittelte so redlich mit seinem armen Bruder theilt in höchster Noth, daß er auch sein Theil von dessen Armuth selbst auf sich nimmt, dann folgt er den Worten des Heilands, der da sagt: „Willst du vollkommen werden, so gehe, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben und dann komme und folge mir nach“ — diese aber, die einen Schatz im Himmel haben und dem Herrn nachfolgen, rufen die Quellen des Segens in der Wüste hervor und das Wunder der Brodvermehrung folgt ihrem Glauben.

Die Vereine wohlthätender Helfer in der Noth sind nach dem Bedürfnisse und dem Verdienste der Zeit, aus welcher sie hervorgehen, und durch den Geist der Anregenden wie der zuerst Angeregten von kürzerem oder längerem Bestand, von größerer oder kleinerer Fülle des Segens. Gott gibt alle Gnade, aber wir empfangen, bewahren, verlieren sie nach der Empfänglichkeit, der Treue oder dem Lndank unsrer Herzen. — So sind die Wohlthaten, welche die christliche Liebe des h. Vincentius von Paula und die Gottseligkeit der von ihm angeregten Vereine auf ihre Zeit herab rief, eine fortgesetzte Segensquelle für die Welt geworden, und zu seinen Stiftungen, welche die Revolution mit allen andern Quellen kirchlichen Segens verschüttet hatte, mußte sie zurückkehren, um ihre Wunden zu heilen. Andere Vereine, mehr zur Hülfe für den Nothmoment aus vaterländischer oder landsmannschaftlicher Menschenliebe hervorgegangen, lösen sich zwar wie Löschanstalten nach der Besiegung der Feuersbrunst wieder auf, aber sie entwickeln dennoch Regungen und Anlagen in einzelnen Mithelfern, welche sich zu einem Berufe des Helfens gestalten und fortdauernde

Verbindungen christlicher Barmherzigkeit erzeugen können; denn erst werden einzelne forttriefende Quellen aufgewühlt, wenn man in der Dürre Cisternen gräbt, das niederfallende Regenwasser aufzufangen, welches bald wieder versiegt. Solche lebendige, in der Noth zu Tage getretene Quellen des Mitleids und der Hülfe faßet eine treue Verwaltung in feste Brunnenröhren, führet ihnen andre Quellen zu, leitet sie in dichten Röhren da und dert hin, wo das Bedürfniß ist, und bald findet, was da dürstet, seine Labung, und Garten und Wiese werden grün. Das ist der Segen dankbaren Empfangs der Gnade. Die Dankbarkeit aber zeigt sich in treuer Verwaltung und im Eifer der Erhaltung. Wäre auch nur ein Becken frischen Wassers, dem geringsten Menschen gereicht, die ganze Frucht der Arbeit, so ist der Lohn gewiß nach den Worten der ewigen Wahrheit. (Math. 10.) Große Noth hat auch ihre Frucht. Die abgeronnene Ueberschwemmung, welche die Felder versandet, legt auch die Goldkörner der Barmherzigkeit zu Tage, die sonst der Strom verbarg. Ihr gleiches Gewicht nähert sie einander, es bedarf nur noch einigen Schlemmens, so ist nicht nur ein Verein einzelner Miththätigkeit zu bedeutender Hülfe da, sondern auch die Gewißheit, daß die harten Berge, von denen ein Theil der wilden Wässer niederstürzte, goldhaltig sind. Es entsteht nun wie in den Goldwäschereien, durch Sammeln, Verbinden und sorgsames Verwenden der täglichen Ergiebigkeit, ein Erwerb, der viele Armen ernährt, so daß die Wohltäter die Ausgeber des himmlischen Vaters werden, den wir bitten sollen: „unser tägliches Brod gib uns heute.“ Ist auch wird die harte Rinde der Berge erweicht, der hagre Greif, den die alte Sage über den Schätzen brüten läßt, flieht vor dem Lichte, und es steigen der Noth die Schätze zu Tag.

Im dem betrübten Mangeljahre 1817 bildete sich in Coblenz ein sogenannter Hülfverein, seine Aufgabe war, eine ganze Landschaft vom Hunger zu erretten. Was dieser Verein geleistet, ward ein augenscheinlicher Beweis, wie viel durch treue und gute Anwendung geringer Mittel erreicht werden kann. Während der Hülfverein gegen die Noth der Gegend kämpfte, verband sich in Coblenz ein Verein von Frauen und Jungfrauen mit ihm, um, so viel er vermochte, die Noth der ärmeren Klasse in der Stadt selbst zu lindern. Diese Vereine hatten außer ihrer augenblicklichen Wohlthat für die Armen, auch noch einen moralischen Ueberschuß für die Mitglieder selbst. Viele menschenliebende Herzen, sonst durch Standesverhältnisse einander verhält, lernten sich kennen, achten und lieben, ja manche lernten sich selbst kennen und Das üben, dessen beseligende Rückwirkung sie früher weniger gekannt, nämlich die Barmherzigkeit. Die geschlossenen Hände lernten sich mit Wohlgefühl öffnen, die blöde Verlegenheit lernte fürbitten, und die schüchterne Gutmüthigkeit lernte muthig bei fester verschlossenen Schätzen anpochen und wieder anpochen, und auch wohl ein Außenwerk im Sturme der Bitte ersteigen. Man lernte die Bitterkeit des Darbens, die Süßigkeit des Bittens, Sammelns, Vertheilens und Helfens kennen, und Vielen ging die Freude des Gebens in reichem Maaße auf. Auf diese Weise waren in der allgemeinen Noth viele Herzen reich geworden an Liebe, und als der barmherzige Gott seine Prüfung enden ließ und die Felder wieder segnete, lösten sich die Hülfvereine wieder auf. Von den Vielen aber, welche den Acker der Barmherzigkeit im Schweisse ihres Angesichts gebaut und für die Armen mühsam geärndtet hatten, blieb eine Schaar ährenlesend zurück, und da sie den Mangel nie ganz getilgt

sahen, wollten sie den Segen immer bauen nach Kräften, denn diese Arbeit für die Bedürftigen war ihnen selbst ein Bedürfniß und ein Beruf geworden. Diese Aehrenleser waren selbst die einzelnen Aehren eines geärdeten Getreidefeldes von Helfern. Sie verbanden sich aber zu einer Saatkarte der fortbauenden Hülfe für fortbauende Noth und dieser Verband nun ist der sogenannte Frauen-Verein für Coblenz, wie andere milde Vereine dasselbe für andere Orte geworden sind.

Der Frauen-Verein in Coblenz hat keine Art von steter Verbindlichkeit für seine Mitglieder. Die Frauen und Jungfrauen, welche in ihm einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt ihrer Bohlthätigkeit finden wollen, es sey nach ihren Verhältnissen in größerer oder minderer Mitwirkung, gehören zum Frauenverein, der gleich einem guten Fruchtbaum Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte hat, und keines von diesen entbehren kann, ohne selbst Noth zu leiden. Die ältesten und namentlich jene Mitglieder, welche ihn aus dem Hilfsverein der Frauen in dem Nothjahre 1817 hervorgeführt, und ihn bis in unsre Zeit thätig begleitet haben, bilden nothwendig seinen Mittelpunkt, denn jede Verbindung zu gemeinsamer Wirkung aus gleicher Neigung knüpft sich immer da an, wo diese Neigung durch eine Anlage zur Organisation als Beruf erscheint, und einem solchen Mittelpunkte der Einheit allein verdanken alle menschliche Verbindungen ihren Bestand und ihre Wirkung, da sie ohne dieselbe sich bald selbst zerstören würden. In dem Namen Verein liegt schon die Nothwendigkeit sich aus der Vielheit um einen Mittelpunkt zu versammeln. Dieses war aber um so nothwendiger, als im Anfang diese Verbindung noch keinen gemeinsamen Brunnen hatte, aus dem sie schöpfen konnte,

die Durstigen zu erquickten. Die Geschichte des kleinsten Vereins zur Hülfe, ist immer dieselbe mit der Geschichte der menschlichen Mitwirkung zum Heil. Zuerst die Erkenntniß der Noth als Folge der Trennung unter den Menschen; dann die Begierde, die gegenseitige Hülfe zu vermitteln; das Gefühl der Unfähigkeit, selbst zu helfen; das Bitten zu Gott um Hülfe; das Anschließen an jene, in denen der Glaube an die Verheißung der Hülfe am stärksten ist, und nun ist der Verein schon gegründet gleich einer Familie und ihren Freunden, ohne einen sichtbaren Schatz, als das besessene Vertrauen auf Gottes Verheißung der Hülfe; dieser Schatz ist aber noch wie der aufgerichtete Stein eines Altars in der Wüste, bei welchen man danket und opfert, doch bald wird es grün umher, es sammeln sich Quellen unter dem Steine, und endlich wird ein Altar des Volks aus ihm, der Verein erhält einen Schatz, eine Lade als Mittelpunkt, und es steht eine Verwaltung ihm zur Seite. Kommt nun endlich eine Hilfsverbindung zu ihrer höchsten Blüthe, so wird in allen ihren Gliedern das göttliche Erbarmen selbst lebendig und sie verbreitet unendlichen Segen, indem sie sich ganz der Hülfe weihet und ihr Kreuz dem Erlöser nachträgt. So begann auch der Frauen-Verein in Coblenz, ohne anderes Vermögen, als den Glauben, mit Gott vermöge man das, was er von uns fordert, z. B. Barmherzigkeit zu üben. Er, der uns das Mitleid schenkt, wird unser Herz nicht brechen lassen, indem er unsre Hände leer läßt von milden Gaben, das Leid unsrer Brüder zu lindern. Gott segne die armen Eltern oder Kinder, oder die, ihm allein bekannten, frommen Seelen, deren Gebetsoffer um Hülfe so wohlgefällig vor seinen Augen war, daß er die Gnade des Mitleids sendete, diesem Mitleid milde Hände öffnete, und der Hülfe Gedeihen gab. So

lange er Herzen findet auf Erden, läßt er sie theilnehmen an seiner Barmherzigkeit, und läßt sie verdienen in seinem Dienste wie ein guter Hausvater, der die Armen in seinem Weinberge mitarbeiten läßt, obgleich sein Sohn ihn allein besellet.

Der tägliche Verkehr mit ganz verarmten und verkommene Familien führte die Helferinnen auf das dringende Bedürfnis einer besseren Erziehung der Töchter dieser Armen, auf daß sie gegen das Laster geschützt, im Stande würden, ihren armen Eltern zu helfen, oder einst als tugendhafte Dienstmägde ihr Brod zu erwerben. Man errichtete daher eine unentgeltliche Mädchenschule, die Vereinschule genannt, welche im Jahr 1819 unter einer besoldeten Lehrerin mit 30 armen Kindern eröffnet wurde. Die Kinder lernen lesen, schreiben, rechnen und jene Handarbeiten, welche einer guten Dienstmagd unentbehrlich sind. Die Aufsicht über alle Lehrgegenstände und das sittliche Betragen der Kinder, übernahmen einige Glieder des Vereins persönlich. Den Religionsunterricht gab ein geistlicher der hiesigen Oberpfarrei, und der Verein richtete immer sein Augenmerk darauf, daß die Kinder diesem Unterrichte mit besonderm Fleiße beizuhöhen; fest überzeugt, daß nur an der Hand der Religion die weibliche Jugend, in unsern Tagen den so häufigen Schlingern der Versuchung und Verführung entgehen könne, und daß ein gottesfürchtiges Kind, durch Dank und Gebet seinen Eltern und Wohltätern und dem Vereine Segen, und sich selbst die Gnade erslehen werde, Nutzen aus dem Unterrichte zu ziehen, während alle Kenntnisse und Fertigkeiten ohne Gottesfurcht nur die Werkzeuge zum Bösen vermehren. Nicht der Mangel an Lesen, Schreiben und Rechnen u. s. w. vermehrt in unsern Tagen die frühe Hinnelgung zum Laster und die große Verführbarkeit der Jugend, sondern der Man-

gel an Gottesfurcht, welche der Schatz des Menschen (Jes. 32, 6) und noch vielmehr der Schatz des Kindes und der Schatz des Armen ist (Ebr. 10, 25). — Das Gewissen, das der gütige Gott vor jedem Unterrichte in das Herz des Menschen gesetzt hat, muß vor allem in dem Kinde, mit Gott in glaubenden, hoffenden, liebenden Bezug gebracht, und mit seiner Heilsanstalt auf Erden innig verbunden werden. Ist das Gewissen zur Gottesfurcht erwachsen und in der treuen Beobachtung der Gebote Gottes und seiner Heilsanstalt auf Erden erstarkt, so ist ein treuer Wächter im Herzen des Kindes, der es lehren wird, das Gute aufzunehmen und das Böse abzuweisen, so ist ein Herr im Hause, alle Kenntnisse und Fertigkeiten wie Thüren und Fenster zu beobachten, daß nicht ein Dieb und Mörder, der Verführer oder der Lügner von Anfang durch sie eindringe. Wenn das Gewissen im Kinde zur Religion entwickelt ist, dann ist es mit seinem Schutzengel im Bunde ein starker Mann und wird, was da aus und eingeht durch die Sinne, oder empfangen und ausgegeben wird durch die Kenntnisse und Fertigkeiten, in den Segen einer guten Hauswirthschaft der Seele verwandeln. Leider aber gibt es Schüler und Schülerinnen der Welt, in welchen das Gewissen, dieses Kind Gottes im Menschen, nicht an der Mutterbrust der Religion genährt, noch von ihrer Hand gepflegt und geleitet wird, wo es früh an der vergifteten Nahrung einer lüsterne Flamme, der falschen Aufklärung, hinwelkt, oder von der Ansteckung des sogenannten Zeitgeistes, mit dem sie bublet, erkrankt und verkrüppelt; da räuchre man das ganze Jahr mit Moral, und sprengt den schärfsten Esig des Ehrgefühls umher, und öffne allen Kenntnissen und Fertigkeiten Thür und Thore, ja reiße die Wände ein, ihren Eingang in das Leben des Menschen

zu befördern, es wird durch sie nur schneller ein Lammplatz der Leidenschaften, ein Haus des Verderbens werden, das sich und andre gefährdet und wo nicht in sich selbst zusammenstürzt, doch einst durch den Richter niedergeworfen wird.

Da keine Noth ohne die andere ist, muß auch die Barmherzigkeit Hand in Hand gehen, und so begann auch der Verein, um die armen Eltern zu erleichtern und ihren und der Kinder Eifer für die Vereinschule anzufeuern, die Kinder, welche die Schule besuchten, nach Maßgabe ihres Fleißes und ihrer guten Aufführung, mit den nöthigen Kleidern und Schuhen zu versehen, denn viele hatten aus Mangel hieran bisher weder Schule noch irgend einen Unterricht besucht. Die Kleidung besteht in einem Kleide mit langen Ärmeln von starkem graugestreiften Leinwandzeug, nebst Halstuch und Schürze. Wo es Noth thut, werden auch Hemden, Schuhe und Strümpfe gegeben. Als Kopfbedeckung wurde die alte Nationalmütze, welche die Bauer- und Bürgermädchen an der Mosel und sonst in der Umgegend noch meist tragen, die sogenannte runde Mütze, gewählt. Es ist dieses eine kleine, durch eine Spange über den Wangen festhaltende, runde Mütze, durch deren Oeffnung am Hintertheil, die zurückgestrichenen Haare in Flechten durchgezogen und um eine breite metallne quer durchgestochne Nadel zu einem Knauf am Hinterkopf herumgewickelt werden. Man wählte diese Volkstracht nicht ohne die Absicht, sowohl die Vereinskinder einigermaßen durch die artige, mit einer blinkenden leichten Silberfante umfasste, Kopfbedeckung, andern Kindern der einfachen Bürgerklasse gleich zu stellen, als auch der Eitelkeit und dem wandelbaren Kopfverzierungs-lurus des weiblichen Geschlechts hiedurch bei ihnen vorzubeugen, denn es war dem Verein bei seinem Blick in das Elend der armen Familien nicht ent-



gegangen, daß die Verführung an der Eitelkeit der Mädchen zuerst anspinnt, und zwar an ihren Haaren, so daß ihre ersten Symptome meistens am Kopfschmerz mit mancherlei kleinen Knoten, Schlingen und Löckchen hervor brechen. Nach welchen Präliminarien oft die Jüngferchen nach und nach, um sich mit der wechselnden Uniform der Modenärinnen zu equipiren, Ehre und Seligkeit versetzen, die schwer wieder einzulösen sind.

Der Verein gewann bald durch die Schule und die gleichförmige Kleidung der Kinder, welche sie besuchten, manche Einsicht zum Besten seiner wohlthätigen Wirksamkeit. Der Eifer oder die Nachlässigkeit der Eltern, die Kinder zur Schule zu senden, ihre Zufriedenheit oder ihr Murren über die einfach bürgerliche Kleidung der Kinder lehrten den Verein die rechtschaffne Gesinnung oder die Verlehrtheit der Eltern kennen und wurden ein Maßstab ihres Verdienstes, daß man sich ihres Elendes annahme. Die Kinder, durch gleiche Kleidung als Vereinskinder in der Stadt erkannt, waren dadurch in ihren Sitten immer beobachtet, und es gab durch die Schule eine mütterliche Behörde, wo man sich über sie beklagen, oder sie wegen Wohlverhalten beloben konnte. Die Vereinskinder, vor den Augen der Einwohner kennbar wandelnd und manichfach besprochen, wurden ein stetes mahnendes Zeugniß von der wirklich in's Leben eingreifenden Thätigkeit des Vereins, und da dieser der sammelnde, vorbitende und armenpflegende Ausschuß der allgemeinen städtischen Barmherzigkeit ist, so ward das Sammeln leichter, indem man sagte: „ich bitte für unsre armen Vereinskinder,“ und man gab auch lieber, weil man die Kinder des Vereins gekleidet und gepflegt zur Schule und Kirche gehen sah, denn Jedermann will gern für seine Gabe ein Gedeihen

sehen. Auf diese Weise gewann der Frauen-Verein durch seine Freischule und gleiche Kinderbekleidung zuerst ein sichtbares Bestehen vor den Augen der Mitbürger, und ward der Mittelpunkt manichfaltiger Wohlthätigkeit unsrer Gemeinde, welche die dringende Nothwendigkeit der Anstalt erkannte und ihr ferneres Gedeihen daher unterstützte.

Durch Gottes Güte zählte der Verein bis jetzt immer einige Mitglieder unter sich, die durch unabwieslichen Beruf zu Werken der Barmherzigkeit bestimmt und von vielen andern Geschäften nicht beschränkt, oder wenigstens in denselben durch die mitleidige Güte ihrer Eltern und Familien erleichtert, ja selbst oft von den Ihrigen auf die rührendste Weise in diesen heiligen Uebungen unterstützt, sich theils ausschließlich, theils längere Zeit des Tages der Armen- und Krankenhilfe des Vereins widmen konnten. Solche thätige Mitglieder haben sich in das Interesse für die Schule und in die Armenpflege getheilt, und einzelne sich Weidern unterzogen. Die Schulpflegerinnen sind häufig in den Schulstunden gegenwärtig, um die Autorität der Lehrerin unter einem Haufen meist sehr ausgelassener und leider hie und da auch verderbter Kinder zu unterstützen, und auch einzelne Lehrstunden im Nähen, Stricken und Flickern selbst zu geben. Dem Verein kamen ausser den Beiträgen für diese Schul- und Erziehungsanstalt auch manche reichliche Gaben zur Unterstützung kranker und nothleidender Einwohner zu, weil die Geber sich von seiner genauen Kenntniß der armen Familien und seiner zweckmäßigen und treuen Verwendung der Hülfe überzeugt hatten. Da er sich jedoch die Lehranstalt für arme Mädchen zur Hauptaufgabe gemacht hatte, deren Entwicklung er seine Kräfte widmete, so mußte er sich auch nach der Seite seiner Kranken- und Armenpflege eine gewisse Begrenzung setzen,

um seine Kräfte nicht ganz in diesem leider allzu großen Felde zum Schaden der Schule zu erschöpfen. Er beschränkte daher nach dieser Seite seine Hülfsleistung hauptsächlich auf Unterstützung und Pflege armer Wöchnerinnen und sehr elender hilfloser Kranken, die einer besonderen Wartung bedurften. Schon nach dem Bedürfnisse der Aufgabe wendete der kleinere Theil der Mitglieder seine persönliche Mitwirkung vorzüglich zur Schule, die größere Zahl fühlte sich mehr zur Armen- und Krankenpflege hingewiesen. Beides war der Anstalt von manichfachem Nutzen, indem die Hülfe des Vereins, von der einen Seite den armen Kindern und von der andern ihren armen Eltern gereicht, sowohl die Quellen der Noth und des Verderbens als seine Folgen umfaßte, und so den Einfluß der Eltern auf die Kinder durch die Dankbarkeit der Erstern zu bessern vermogte. Das Verhältniß der Bedürftigen zu ihren Helferinnen ward dadurch zum Vertrauen erhoben, und jene wilde Schen, jener geheime Grimm, welche die verkommene Armuth oft zum Verbrechen führen, wurden durch das Zwischentreten dieser Boten des Mitleids entwaffnet. Die durch Elend versunkensten Gemüther wagten es nicht mehr, gegen Gott und ihren Nächsten zu murren, denn sie erlebten es täglich, daß der Verein im Namen Gottes und des Nächsten sie tröstete und unterstützte. Die Einsicht in die Einzelheiten der täglichen Noth vieler Familien machte das Erbarmen der Helfenden fortwährend wachsen und lehrte sie zugleich die Haushaltung der Hülfe. Ja das Mitleid ward so erfinderisch, als es die Noth je selbst seyn kann, und in äußersten Fällen, wenn man ganz mittellos schien, ergriff Manche ein begeistertes Vertrauen auf die Hülfe Gottes und eine so freudige Kühnheit des Vorbittens für das Elend, daß Jedermann, der nur irgend vermochte,

zur Hälfte feuerte. Ohne diese Gnaden in den Armenpflegern bleibt ihr Wirken immer schwankend und sinkt endlich nutzlos in Unthätigkeit. Es gibt aber eine religiöse Begeisterung, eine ausdauernde Selbstopferung in der Barmherzigkeit, welche Jedermann endlich Achtung abdringt, so daß, wer auch die gerechte Sache nicht kennt, für welche hier gerungen wird, doch nicht umhin kann, dem großartigen Eifer dieser Fürbitter mit seiner Gabe zu huldigen. Der kindliche, demüthige und freudige Glaube, Gott ist mit mir, macht solche Herzen siegreich, und wo sie stehend erscheinen, drängt sich die Ueberzeugung auf, daß ihr Thun keine Parade, sondern ein heiliger Beruf sey, dessen sich Jeder mittheilend theilhaftig zu machen wünscht. Die Achtung für solche Armenfreunde wächst endlich so, daß man ihnen Almosen bringt, ohne daß sie darum stehen. Hat aber ein Verein erst solchen lebendigen Eifer in sich hervorgehen sehen, so kann dies ihm ein tröstendes Symptom seiner Vereinigung seyn, indem die Barmherzigkeit, die sich in einzelnen Gliedern personificirt hat, auf alle übrige befruchtend wirkt. Wie die Tapferkeit Einzelner in einem Heere das Ferment des allgemeinen Muthes wird, so hier die Gnade der Barmherzigkeit. Diesen eifrigen Gliedern und dem Erfolge ihrer Anstrengungen schließen sich jüngere Glieder des Vereins an, und wenn der Beruf in verschiedenen Herzen der jüngern Mitglieder ein stärkeres oder leiseres Echo findet, so antwortet ihm doch auch aus mancher Seele eine lebendige Stimme von gleichem Gehalt. Durch den schönen unbefangenen Eifer dieser jüngeren Mitglieder erhielt die Aufgabe des Frauen-Vereins eine wirksame kindliche Fürsprache in vielen Familien der Stadt. Sie wurden die täglichen Vertreter, Annahmer, Vertheidiger und Fürbitter der Anstalt bei ihren Eltern, Verwandten und

Freunden, und Diese, gerührt, daß sich solche immer ehrwürdige Regungen in ihren Töchtern entwickelten, wurden die Wohlthäter der Armen und so auch ihrer eignen vorbittenden Kinder. Das allgemeine Mitleid erwachte immer mehr, man fühlte, wie leicht es einer wohlhabenden Familie ist, täglich irgend eine, wenn auch noch so geringe Wohlthätigkeit auszuüben. Von solchem Geben aber nährt sich die Reizung zum Helfen, und wer täglich einen Bissen mit Freundschaft gibt, lernt endlich ein ganzes Brod mit Freuden geben. So fand die beseeelnde Bereitwilligkeit, wohlzuthun, bald Eingang in die meisten Herzen, und nicht leicht blieb irgend eine nothleidende Familie ohne Hülfe. Diese Bittsamkeit der jüngeren Vereinsglieder hatte nothwendig noch weitere wohlthätige Folgen für sie selbst und Alle, die mit ihnen in Berührung kamen; ein großer Theil der Unterhaltung wendete sich zur Erzählung dieser und jener Noth, zur Beschreibung der Hülfe und des Dankes der Armen. Der Anblick der Armuth, die sich nicht bedecken konnte, machte die Puz- und Kleiderfucht in manchen Gemüthern schüchterner und in einzelnen ganz verstummen. Um helfen zu können, lernte man sich manches versagen, und die fremde Noth, die sie kannten, ward vielen ein Schutzengel gegen alzu zerstreunde Vergnügungssucht. Das Interesse der Armen bewog die jungen Vereinsglieder, auf alle Weise den Pflichten gegen ihre Eltern zu entsprechen, und durch sittliches und gefälliges Betragen sich die Zuneigung ihrer Verwandten zu erwerben, welche hiedurch die rührende Reizung dieser Jungfrauen zur Wohlthätigkeit desto freudiger unterstützten.

In dem Maße, als die Thätigkeit der einzelnen Kranken- und armenpflegenden, Vereinsglieder diesen die Achtung und das Vertrauen bestimmter Wohlthäter erwarb, verfiel-

tete ihnen der Verein gerne, alle milden Gaben, die sich jede selbst ersuchen konnte, auch ganz für die Bedürftigen zu verwenden, welche in ihrer Pflege waren. Das Aufsuchen der Mittel war hierdurch für jede Pfliegerin sehr erleichtert und angefeuert, da sich nun die mannichfache Demüthigung und Mühseligkeit des Sammelns durch das Bewußtseyn für welche Noth, und durch die Freude der unmittelbaren Anwendung der Hülfe, stärker lebte. Solche einzeln ersuchte und verwendete Wohlthaten verrechnet Gott allein. Der Verein aber verrechnet die Gaben, welche von Wohlthätern, die noch keine näheren Bezug auf die einzelnen Glieder haben, ihm selbst unter der Bestimmung für arme Kranke, für die Vereinschule, oder zur Capitalanlage übersendet werden. Es kann übrigens aus jenen Privatsammlungen der einzelnen Vereinsglieder keine Unordnung für die Verbindung erfolgen, indem sich die thätigsten Glieder wöchentlich für ihre Armen nähernd und flüchtig versammeln, einander ihre Erfahrungen über die Personen ihrer Pflege und ihre Entdeckungen neuer Nothleidenden bekannt machen, sich gemeinsam über die mögliche äußere und moralische Hülfsleistung berathen, und die Pflege der bekannten Armen und Kranken unter sich theilen. Es durfte schon darum dieses freie Verwenden des selbst erworbenen Almosen einzelner Vereinsglieder nicht behindert werden, weil manche verschämte Arme und manche verborgene Wohlthäter sich nur einzelnen Vereinsgliedern anvertrauen, ja weil die Ausübung der Armen- und Krankenpflege selbst, wenn sie einen gewissen Grad von christlichem Heroismus erreicht, sich immer durch eine, wenn auch noch so vertraute, Controlle in der ihr unentbehrlichen Demuth verletzt fühlen muß. (Math. 6. 1 — 5.) Nur auf diese Weise war es möglich, daß sich die Kräfte

der Einzelnen nach Maßgabe der empfangenen Gnade unge-  
stört entwickelten \*), von der jugendlichen Anfängerin an,  
die ihre Spitzspennige der armen Wittwe heimlich zusteckt,

\*) Die ersten Versuche in den äußerlichen Uebungen der Barm-  
herzigkeit bedürfen jener Einsamkeit, die ein Lahmer sucht, der Regung  
in seinen Gliedern fühlend, sich durch die Gnade Gottes geheilt glaubt  
und nun seine ersten Schritte versuchen will, damit weder der Hohn  
der Zweifler seinen Glauben schwäche, noch verkehrter Beifall die  
Demuth seiner Dankbarkeit in Versuchung führe. Die geübteren Werk-  
meisterinnen der Barmherzigkeit aber, mitten auf der Laufbahn, sehen  
Nichts mehr von der Welt, als die Noth und die Hülfe. Jedes Lob,  
jeder Beifall ist ihnen ein Stein in die Rennbahn geworfen, auf der  
sie nichts auflesen, als die Kiesel, natürliche und geldene, um die Be-  
dürftigen zu erquicken. Vermummt sind sie nicht in viele Kleider,  
welche die Schritte hindern und an die Dornen des Weges fesseln,  
aber immer haben sie Mantels genug, um mit dem Armen am Wege  
zu theilen. Die Meisterinnen der Kunst, in ihre Demuth verhüllt und  
verborgen mit Jesu in Gott, dürfen nicht sorgen um Verborgenheit;  
die Welt, vor der sie vorüber eilen, schließt abgewendet die Augen vor  
ihnen, sie kennt die Liebe nicht, die ihre Schritte leitet, und das  
Ziel nicht, das sie an sich zieht. So die Betrübten aber ihr Lob ver-  
stünden wollten, gibt die Welt ihnen Verborgenheit die Hülle; Tadel,  
Hohn, Verachtung und Verläumdung empfangen sie dankbar aus ihren  
Händen, und eilen verhüllt und unerkannt dem Ziele entgegen. O  
ihr Seligen im Oeden! euch kleidet Nichts übrig, den Schatz eurer  
Seele zu verbergen, als der Spottmantel Christi! und selbst wenn die  
Worte euch grüßen: kommt ihr Gesegneten meines Vaters, besiget das  
Reich, das euch bereitet ist von Anfang der Welt, denn ich habe gehun-  
gert und ihr habet mir zu essen gegeben, ich habe gedürstet und ihr  
habet mir zu trinken gegeben, ich war ein Gast und ihr habet mich  
aufgenommen, nackt und ihr habet mich bedeckt, krank und ihr habet  
mich besucht, ich war im Kerker und ihr seid zu mir gekommen, selbst  
dann fraget ihr erröthend: wann? wann haben wir Aermsten dir alles  
Dieses gethan? und mit niedergeschlagenen Augen, selig in Thränen,  
werdet ihr das Geheimniß aller Barmherzigkeit eröffnet hören in den  
Worten des Königs: wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der gering-  
sten dieser meiner Brüder gethan, das habet ihr mir gethan, und das  
Gewand, das eure Barmherzigkeit euch wehte, wird scheinen, wo es  
heißt: die Tochter des Königs ist aller seiner Herrlichkeit voll in ihrem  
Innern, mit goldenen Säumen ist sie umkleidet in mannichfaltigen Ge-

oder einer Kranken ihr Stückerl Kuchen zuträgt, oder täglich einer kranken Mutter ein Paar Kinder säumt und wäscht, bis zu der vollendeten Pflögerin, die einer Reihe von Familien Alles leistet, was christliche Barmherzigkeit vermag in leiblicher und geistiger Hinsicht; die ihnen nicht nur ihr Antheil vom Tische des Wohlhabenden zuträgt, sondern auch dem Kranken die Heilkräfte der christlichen Lehre und Erbauung in der Kirche sammelt und ihn damit erquicket, welche die Armuth und Krankheit an Leib und Seele, von Mutterleib bis zum Grabe, helfend und heilend begleitet, die Windel und das Todtenhemd, die Wiege und den Sarg ersticht oder erwirbt, ja jenseits des Grabes der armen Seele des Armen noch das Almosen der Fürbitte schenkt.

Die wesentliche Centralaufgabe des Vereins, bleibt immer der Unterricht und die Erziehung armer Mädchen; seine Freischule, die er zu diesem Zweck 1819 mit 30 Kindern unter einer Lehrerin eröffnete, umfaßte schon im Jahr 1830 über 180 Mädchen unter zwei Fachlehrerinnen und zwei Lehrerinnen der weiblichen Arbeiten. Wie viele Kinder sind während diesen 11 Jahren der größten Verwilderung in dieser Schule entzogen und aus derselben als fleißige und gottesfürchtige Töchter ihren Eltern und Verwandten und letztlich dem Staate zurück gegeben worden. Wie manches Kind ist selbst seinen, durch Noth oder die Ordnunglosigkeit der letzten Zeitläufte häuslich und moralisch zerrütteten Eltern, durch seine in der Vereinschule erlangte religiöse Gesinnung und nützliche Fertigkeiten ein Trost, eine Stütze,

---

wändern, ihr nach werden die Jungfrauen zum Könige geführt, ihre Gesährtinnen werden dir zugeführt, zugeführt in Freude und Bönne, zugeführt in den Tempel des Königs.“ (Psalm 54.)



ein Heil geworden, wie manches gut gerathene, fleißige Kind hat durch sein dankbares und sittsames Betragen den Eltern die Unterstützung ihrer Wohlthäter, die sie etwa verscherzt hatten, von neuem zugewendet? Wie manches Kind ist durch sein Beispiel ein Schutengel seiner Geschwister und Gespielen geworden, und hütet nun als ein frommer, fleißiger und redlicher Diensthote unsre eignen Kinder mit jener Treue, die ihm selbst seine Wohlthäter erwiesen haben, da es unmündig und verlassen war. — Freilich sind nicht alle gerathen, ja sogar manche nie ganz geheilt, oder rückfällig geworden, wenn sie wieder in die Mitte selbst verwahrloster, leichtsinniger oder verderbter Familien zurück gefehrt waren. — Das aber darf den Verein nicht entmuthigen, er trauert, daß er die Mittel nicht hatte, sie zu retten, er freut sich, daß er ihnen doch einen reinen und wohlthätigen Zeitraum in ihr armes verlornes Leben geschaffen hat, auf den sie, von dem Reste ihres Gewissens ermahnt, zurück blicken, und zu dem sie im Gnadenmoment der Reue zurück fliehen können; denn der Verein denkt ihrer wie des verlornen Sohnes, und sucht sie wie das verlorne Schäflein. Auch ist ihm bei einzelnen die Freude der Rückkehr zur Tugend geworden. — Gewiß mag sich auch in dem Wesen des Vereins selbst noch manches Mangelhafte und Unwirksame finden, welches alle thätigen Glieder desselben, wie ihr eignes Unvermögen, lebhaft genug einsehen; aber der Verein betrachtet sich nur als die erste unvollkommene Organisation einer gemeinsamen Begierde, zu helfen, von sehr verschiedener Fähigkeit, und will in Hoffnung des möglich Besten das für jetzt erreichbare Gute nicht vernachlässigen, indem er sich allein für den Anfang einer Anstalt hält, welche ihre Bereitwilligkeit in die Hand Gottes legt, daß er etwas Besseres und Vollkommeneres

aus ihr hervorgehen lasse und ihr dazu die Mittel in der Barmherzigkeit der Wohlthäter erwecke.

Die jährlichen Einnahmen des Vereins waren bisher:

1. Milde Gaben einzelner, um das Heil armer verwahrloster Kinder besorgter, Personen.

Hierunter befinden sich Almosen bekannter und unbekannter Wohlthäter, Sammlungen bei Gastereien und Festen, dem Verein zugewiesene Zeugengebühren, und überlassene von Berichten zuerkannte Entschädigungsbeträge, auch der Erlös von Arbeiten einzelner Vereinsglieder, Gaben bei Sterbfällen u. s. w.

2. Der Ertrag einer jährlichen öffentlichen Verloosung weiblicher Arbeiten, welche von den Müttern und Gönnerinnen des Vereins verfertigt worden.

3. Der Erlös aus Arbeiten der Schulkinder und anderer Armen.

Dieser Ertrag bestellter Arbeiten erscheint in der aufgestellten Rechnung jährlich schwächer, weil den Kindern, die ihre eignen Kleider in der Schule verfertigen und ausbessern müssen, und denen auch früher erlaubt ward, dasselbe für ihre Eltern und Geschwister zu thun, wenig Zeit zu andrer Arbeit blieb, wodurch zwar die Einnahme geschränkt, jedoch die Aufgabe des Vereins befördert ward. Eine zweite Ursache dieses sich mindernden Arbeitsertrags, ist die Gewohnheit vieler Eltern, die Kinder, sobald sie zur Arbeit nur irgend fähig sind, aus der Schule zurück zu halten und zu Haus für ihren eignen Erwerb arbeiten zu lassen. Dieses ist zwar nicht recht, aber auch so lange nicht zu ändern, als der Verein solche Kinder nicht in ganze Pflege nehmen kann.

4. Der Ertrag eines Concerts, welches das hiesige Musikinstitut jährlich in so edler Absicht für den Verein ausführt.

5. Die mehrfachen gesegneten Unterstützungen der königlichen Regierung.

6. Die menschenfreundlichen Sammlungen der hiesigen Casinogesellschaft, welche öfters ihre geselligen Festmale nicht feiern wollte, ohne des Armen zu gedenken.

7. Die Zinsen des nach und nach erwachsenen kleinen Capitalvermögens des Vereins.

Die jährlichen Ausgaben des Vereins sind:

1. Die Armen- und Krankenunterstützung nach den Bestimmungen einzelner Geber.

Diese Ausgabe umfaßt Geldunterstützungen an Nothleidende und zwar vorzugsweise an Kranke und Wöchnerinnen, Ankauf von Holz zur Vertheilung im Winter, von wollenen Decken, Naturalien u. s. w. Vorschüsse an ganz verarmte Handwerker, um ihr Gewerbe wieder anfangen zu können.

2. Die Freischule für arme Mädchen, Gehalt der Lehrerinnen und Anschaffung der Schulbücher, Papier, Federn u. s. w.

3. Die Bekleidung der Schulkinder.

Diese Ausgabe war um so nöthiger, da, mit Schonung gesagt, viele der Kinder ohne diese Wohlthat in Folge ihrer Bedürftigkeit keine Schule hätten besuchen können. Bei der Anschaffung der Stoffe selbst hat man die Barmherzigkeit im Auge, man kauft Glatts an, läßt ihn von bedürftigen Familien spinnen und weben, um einen etwas höheren Lohn als gewöhnlich, wodurch sie arbeitend unterstützt werden. Ohne die Geschenke mancher wohlthätiger Kaufleute an Kleiderstoffen würden diese Ausgaben noch viel bedeutender sein. Die Schuhe, durch deren Verfertigung man die bedürftigen, der hier in alzu großer Menge lebenden Schuster unterstützt, kosteten im Jahr 1823 allein 230 Rthlr. im J. 1824. 242 Rthlr. 21 Sgr. 5 Pf.

4. Unterhalt von Verlassenen Kindern und Waisen, die der Verein in Pflege genommen hat.

Diese Ausgabe mindert sich in der aufgestellten Rechnung von Jahr zu Jahr, und erleidet endlich ganz, indem es der trefflichen Haushaltung der barmherzigen Schwestern im Hospital möglich ward, eine Zahl solcher Kinder aufzunehmen.

Diese Ausgaben konnten bis jetzt meist durch die obigen Einnahmen \*) bestritten werden, und wenn auch einigemal

\*) Die Aufstellung der Ausgaben und Einnahmen von 1822 bis 1829 einschließlich und des Capital-Vermögens findet sich in einer Tabelle am Schlusse dieses Aufsatzes.

bei steigender Noth ein kleines Deficit sich herausstellte, so durfte deswegen doch die Deckung des großen Deficits, die Armuth selbst, ohne schreckende Grausamkeit nicht vernachlässigt werden, denn die Farnbergschule und die Armuth haben wie die Natur ihre Jahre des Mangels und auch des Ueberflusses. Während diesem Ausdauern erwuchs dem Verein einige Grundlagen zu eigenem Vermögen, denn, indem die k. Ministerien des Innern und der geistlichen Unterrichtsanstalten dem Frauenverein im Vertrauen auf seine Leistungen die Rechte einer milden Stiftung zugestanden, und dessen Statuten unter dem 16. Juni 1826 zu bestätigen geruhten, hat er bereits das ihm somit zustehende Recht, Schenkungen und Legate anzunehmen, durch mehrere Stiftungen genossen, welche nach Bestimmung der Schenkgeber als Capital angelegt, dem Vereine einen kleinen jährlichen Zinsgenuss gewähren. Auf diese Weise als eine öffentliche Anstalt erkannt, hat sich der Verein einen Vorstand und Einnehmer aus der Stadtbehörde erwählt, welcher, dieser Behörde rechnungspflichtig, jährlich in dem Intelligenzblatt der Stadt, die Einnahmen, Ausgaben, Leistungen und Wünsche des Vereins zur öffentlichen Kenntniß bringt; da nun ausserdem nach den Statuten des Vereins verfügt worden ist, daß im Falle seiner jemaligen Auflösung sein ihm zustehendes Eigenthum, den allgemeinen Armenanstalten der Stadt mit der Verpflichtung anheim fällt, die Vereinschule und Erziehungsanstalt für arme Mädchen zu erhalten und fortzuführen, so ist bereits diese, mit so geringen Mitteln in Hoffnung auf die göttliche Fürsicht begonnene, milde Anstalt nicht nur zum Genuß des Vertrauens ihrer Mitbürger, sondern auch zu aller jener gesetzlichen Sicherheit gediehen, welche weise und vorsichtige Wohlthäter von einer Anstalt verlangen können, um ihr

freudig den Segen ihrer Schenkungen zuzuwenden, und in dieser Hinsicht darf der Verein bei dem allgemein gefühlten Bedürfnis einer solchen Hilfs- und Rettungsanstalt in unsrer Stadt, gewiß noch auf fernere Legate hoffen, auf daß er bald als eine selbstständige und fundirte Anstalt seiner Aufgabe ganz entsprechen und seinen Segen auch über die entfernte Nachwelt verbreiten könne!

Die große Nützlichkeit des Vereins geht aus seinen, im Verlauf dieses Aufsatzes erwähnten, Leistungen hervor, ob welcher die Gemeinde ihm nicht nur ihr Vertrauen und einen Theil der Mittel zu seinem bisherigen Bestehen durch milde Gaben gegeben, sondern auch in nicht ganz unbedeutenden Anfängen die Hoffnung zu seiner künftigen Selbstständigkeit gegründet hat. Die dringende Nothwendigkeit der Bemühungen des Vereins beweist sich aber auch aus den wiederholten väterlich ernstlichen Anforderungen, durch welche die Königl. Preussische und andere Regierungen Deutschlands das Errichten und Unterstügen solcher Schulen und Erziehungsanstalten für gefährdete und verwahrloste Kinder, in unsern Tagen empfehlen, dazu beirathen, und durch geneigte Beachtung zu ermuntern suchen. Daß aber von den Obrigkeiten das Bedürfnis solcher Anstalten, aus der erschreckenden Vermehrung der jugendlichen Verbrecher in der letzten Zeit, dargestellt, und daß von ihnen bereits die Errichtung von Besserungs- und Rettungsinstituten vieler schon verbrecherischer Kinder dringend angeregt wird, zeugt leider für das höchst Zeitgemäße des Vereins. In christlicher Hinsicht ist die Pflicht, die Kleinen vor Vergerniß zu bewahren, gewiß eben so heilig, als die Freude groß ist, ein verlornes Schaaf zur Heerde zurück zu tragen; in polizeilicher Hinsicht sind die Quarantaine-Anstalten in Zeiten der Ansteckung noch dringender, als

die Pesthäuser; in finanzieller Hinsicht ist das, was für eine Schule und Erziehungsanstalt gefährdeter und verwahrloster Kinder armer Eltern gesteuert wird, ein bedeutendes Ersparniß für die Schulen und Besserungshäuser, vielleicht künftiger junger Verbrecher, oder, so sie neben diese Schule gehen sollten, der Zuchthäuser und Gefängnisse; dem ganzen Staate aber ist die Frucht einer solchen Anstalt ein reiner, wohlfeil erkaufter Gewinn an tugendhaften und nützlichen Gemeindegliedern. — Es hat also der Verein, mit der moralischen Gefährdung der Kinder armer Familien aus den untersten Classen bis in alle Einzelheiten vertraut, seit 13 Jahren, nach seinen Kräften einem Verderben in seinem Kreise redlich entgegen gewirkt, zu dessen, als eines allgemeinen Zeitleidens, Heilung jetzt selbst die wachsamsten Staatsbehörden auffordern. Wenn nun aber in den landesväterlichen Ermahnungen zur Verhütung und Heilung solches Jugendverderbs in unsrer Zeit, die Quellen \*) des Jugendverderbs in der Erschlaffung der Familienbände, in der Verwilderung der mit Selbstständigkeitsdünkel genährten Jugend und dem Verschwinden der Hausandacht nachgewiesen worden sind, so darf der Verein überzeugt seyn, allen diesen Verderbsquellen bei der Jugend seines Bereichs, durch seine Arme-Kinderschule und Pflege der armen Eltern, auf alle, nach seinen geringen Mitteln, mögliche Weise fortwährend entgegen gearbeitet zu haben; denn die Erste

\*) Die Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten des Dr. Julius. Berlin bei Enslin. Januar 1829, erwähnen Seite 40 einer Circularverfügung des R. Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts, und Medicinal-Angelegenheiten vom 2. October 1826, in welcher diese Mängel der Zeit, als die Quellen des häuslichen Jugendverderbs aufgeführt seyen, da wir die Circularverfügung nicht zur Hand haben, berufen wir uns auf dieses Citat des H. Dr. Julius.

der drei angegebenen Verderbquellen, die Erschlaffung der Familienbände dürfte doch wohl nichts Anderes seyn, als Erschlaffung der Religion in speciellem Bezug, und kann also nur durch Religion, in voller Bedeutung des Wortes, geheilt werden. Wessen Religion (zu Deutsch Wiederverband) zu Gott erschläfft oder gar verloren ist, wer nicht mehr wie ein Kind Gottes in Gott seinen Vater, und in der christlichen Kirche seine Mutter, und in seinen Nebenmenschen seine Brüder sieht, der wird, des vierten und andrer Gebote vergessend, auch seine Eltern nicht mehr lieben und ehren, und seine Kinder nicht mehr für Gott erziehen und seinen Eheverband, und endlich seinen Unterthanenverband nicht mehr treulich halten; das ist doch wohl, was man Erschlaffung des Familienverbandes nennt und was die Religion allein gründlich heilen kann; die armen Kinder des Vereins werden aber durch Lehre und Beispiel gründlich in der Religion unterrichtet, und die armen Familien auf gleiche Weise zur Gottesfurcht angeregt, und was die Hauptsache ist, Pflege und Hülfe wird ihnen allein aus jener Menschenliebe gereicht, die ihre einzige Stärke aus der Religion empfängt, und ihnen diese daher wieder ehrwürdig machen muß. — Als zweite Quelle des frühen Verderbs wird die häufige Verwilderung der mit Selbstständigkeitdümel genährten Jugend angeführt. Auch dieser haben die Bemühungen des Vereins in ihrem Kreise bisher mit Anstrengung entgegen gearbeitet; denn, mögte gleich vorzugsweise mit dieser Beschuldigung manche verkehrte Erscheinung in der männlichen Jugend gemeint seyn, so ist sie doch leider auch in der weiblichen Jugend bis in die armen Classen nachzuweisen, indem der Selbstständigkeitdümel überall der wiederkehrende Ausbruch der

Sünde unsrer ersten Eltern und das eritis sicut dii (ihr werdet wie Gott seyn) immer die Lehre der Welt ist, womit sie zum Genuße der verbotenen Frucht verführt, dem die Verwilderung auf dem Fuße folgt. Diesem Selbstständigkeitsbündel, der als nothwendige Folge der Erschlaffung des kindlichen Verbandes mit Gott und mit den Eltern, die er zu ehren geboten, leider in vielen Kindern unsrer Zeit erscheint, wirkt aber der Verein nach Kräften entgegen, indem er den armen, verwilderten, verwahrlosten, unwissenden Kindern zeigt, wie elend, verlassen und hülflos sie ohne das Erbarmen Gottes und ihrer Wohlthäter sind, und indem er sie in Gottesfurcht und Demuth unterrichtet und erzieht, ihr Brod, als gehorsame und fromme Mägde, von Gott und ihren Dienstherrn abhängig und Beiden dankbar dienend, zu erwerben. — Dem als dritter Verderbquelle der Jugend in jenen landesväterlichen Ermahnungen angeführten Verschwinden der Hausandacht wird von dem Verein und namentlich von seinen armen- und krankenspflegenden Gliedern auf die eindringlichste Weise begegnet. Da die Personen, welche sich dieser Pflege aus christlicher Liebe widmen, den Armen und Kranken in Allem unterstügen, woran er Noth leidet, und wozu sie die Mittel entweder besitzen oder erslehen, so ist es natürlich, daß sie das geistliche Almosen des Gebetes, der Belehrung, der Ermahnung, der Versöhnung und des Trostes immer im reichlichsten Maße aushtheilen können, denn an diesen leidet ein barmherziges Gemüth niemals Mangel. Da sie in den Nothleidenden auf alle Weise das Mitwirken zur Hülfe zu erwecken suchen, so ermuntern sie Alle überhaupt zum Gebet, wie jene, die es vermögen, zur Arbeit. Ja man kann sagen, daß sie das Vater unser in den Kammern der Elenden lebendig machen. Wo die Noth am äuffersten ist,



fordern sie die Leidenden zu vertrauendem dringendem Gebete auf, beten auch wohl selbst mit ihnen, und suchen dann erst die Hülfe. Sie haben nie vergebens gebetet. Ist aber die Hülfe da, so danken sie Gott mit den Armen, und erwirken auch ihr Gebet für die Wohlthäter. Können sie gleich den Herd, den Tisch, das Lager, den Kleiderschrank, die Werkstätte des Nothleidenden nur nach und nach wieder herstellen, so vermögen sie doch alsbald den Hausaltar des Gebetes aufzurichten und mit diesem beginnt aller Segen. Da die Pflegerinnen nicht bloß die Dienerinnen der Armen und Kranken, sondern auch ihre herzlichsten Hausfreunde und Wächter sind, und wegen andern Geschäften sie meistens am frühen Morgen und am Abend, oder am Mittag besuchen, wo die Familie versammelt ist, so unterlassen sie nie, die Leute zum Morgen-, Abend- und Tischgebet zu ermahnen, und beten es wohl auch selbst mit ihnen, so es die Zeit erlaubt, und manche verkommene Menschen, die das Gebet aus Nachahmungssucht der wohlhabenden Classe verlernt hatten, empfangen es von ihnen gerührt als Almosen zurück, und legen es als einen Schatz an, um doch Etwas mit ihren Wohlthätern theilen zu können. Auch kommt durch die Kinder der Vereinschule manches frische Saamentorn der Hausandacht in die Familien der Armen, die sich von ihnen aus ihren Schulbüchern, Catechismen, Evangelienbüchern, und der biblischen Geschichte vorlesen lassen, oder zur Mußestunde selbst darin lesen, und so, die Brosamen des Unterrichts ihrer Kinder sammelnd, die Erkenntniß der christlichen Wahrheiten ihres eignen Jugendunterrichts wieder erneuen, wenn diese etwa durch Noth und Verwirrung in ihnen verkümmert seyn sollte. Was aber kann die Hausandacht mehr erwecken? als die niedrigsten, beschwerlichsten Dienstleistungen um Jesu Willen,

bei elenden verlassenen oft edelhaften Kranken und verkommenen Menschen, das Nachtwachen an ihrem elenden Lager unter Arbeit, Hülfe, Trost und Gebet, und Alles das mit Andern wechselnd, deren Zahl doch nicht groß ist, oft Monate lang mit eifriger Liebe, Geduld und Sanftmuth fortgesetzt; die gläubige, liebevolle Ermahnung zum zeitigen, würdigen Empfang der h. Sakramente, das Herbeirufen der Seelsorger zu Trost, Unterricht und Spendung der Gnadenmittel, und endlich das gemeinsame Gebet mit Vater und Kindern am Sterbebett der armen Mutter, statt welcher man nun selbst die Mutteraugen aufschlägt, die man ihr zugebrückt hat. Aber das ist noch nicht das Ende der Liebe, man schmückt auch die Leiche des Christen, und sorgt, daß er ehrbar unter die Erde, in den Acker der Auferstehung komme, und nun folgt die Arbeit des Trostes, der Anordnung und des Ausheilens der Wunde. Was befördert die Hausandacht mehr? als daß man den armen Kranken, der nicht zur Kirche kann, in den Stand setzt, die Sonn- und Festtage, außer mit dem Gebete, auch äußerlich, wenigstens mit einem reinen Hemde, einer weißen Mütze oder sonst einem bessern Kleidungsstück feiern zu können, und ihm, in seine dunkle Kammer, wohin keine Sonne scheint, das kümmerliche Mahl mit irgend einem bessern Vissén vom Tische eines Wohlthäters festlich macht, damit er freudig sein Theil am Festmahle und dankbar an der Erklärung und Feier des Festgeheimnisses nehme, wenn man ihn nach dem Gottesdienste heimsucht und die Rede auf Gottes Fürsorge für fromme Arme, auf Dankbarkeit und kindliches Vertrauen hinführt, dann den wesentlichen Theil der heutigen Predigt ihm auf eine erbauliche Weise erzählt, oder ihm aus den Erklärungen des Evangeliums das für den Tag bezügliche vorliest. — Ja, das ganze

Bestreben des Vereins ist auf die Wiederbelebung jener Hausandacht, deren Verschwinden in obgenannten Ermahnungen, als eine Quelle des Jugendverberbs bezeichnet ist, gerichtet, denn er vereinte sich, in der großen verarmten, verwahrlosten Classe von Eltern und Kindern dem Glauben an die Barmherzigkeit Gottes und seiner Diener auf Erden, und somit die Dankbarkeit gegen Gott und den Nächsten wieder zu beleben, und Friede, Fleiß, Treue, Mäßigkeit und das Verdienst des täglichen Brodes durch gläubiges Bitten darum und das mögliche Mitwirken der Hände unter einer täglich wachsenden Anzahl armer, durch öffentlichen Leichtsinn, Prunksucht, Vergnügungspralerei und Sittenlosigkeit der Zeit, bei großem Erwerbsmangel gefährdeter Familien, helfend und schützend einlehren zu machen.

Indem nun so der Verein, durch seine in Armen- und Krankenpflege thätigeren Mitglieder, wie durch seine Mädchenschule, nach seinen geringen Kräften, bis jetzt nicht nur der Aufgabe seiner Stiftungen entsprochen, sondern auch durch seine unmittelbare Berührung mit der Noth, im Stande war, einem von den Obrigkeitsten, als in dieser Zeit dringenden empfohlenen Bedürfnisse, mit einem gewissen Vorgefühle schon früher zu entsprechen, ist es auch seine Pflicht, zu erwägen, was er bei der Beschränktheit seiner Mittel, den sittlich, physisch und pecuniär schwer kranken Nachwirkungen der letzten Zeitläufte gegenüber, nicht mit ganz befriedigendem Erfolg zu leisten vermögte, und was er durch eine, die Bescheidenheit seiner Wünsche vor den Augen der Welt nicht verletzenden, Steigerung seiner Mittel mit gewissen Erfolge zu leisten vermögte!

Der Verein begann ohne andere Mittel, als die Barmherzigkeit der Einwohner, seine Armenschule mit 30 Kindern

und brachte sie auf 180, er gab diesen Kindern die Kleidung, er gab einer großen Anzahl der elendesten Menschen Pflege, Nahrung, Trost und sittliche Erweckung; aber er vermochte nicht, alle verwahrloste Kinder der Stadt dem Verderben zu entziehen, weil er die Familien derselben nur mäßig unterstützen, aber nicht ganz sittlich und bürgerlich erneuern konnte; er vermochte, aus Mangel der Mittel und des Lokals, nicht alle verlassenen und verderbten Kinder, die nothwendig in ganze Pflege aufgenommen werden müßten, zu retten und für die Tugend zu gewinnen; nur wenige der Allergefährlichsten konnte er ganz in Pflege nehmen; er vermochte selbst nicht, manche seiner Schulkinder fortwährend vor dem Verderben sicher zu stellen, weil einige in ihre Familien zurück gelehrt und im Guten nicht unterstützt, ja oft gar verhöhnt oder durch schlechtes Beispiel verführt, bald wieder das Bessere in den Wind schlugen, was sie in der Schule gelernt.

So hat er in Verlauf seiner 13jährigen Bemühungen die erprüfte Erfahrung gemacht, daß manche der armen Mädchen, der ungünstigen Verhältnisse und Richtung ihrer Familien wegen, in ganze häusliche Pflege und Erziehung genommen werden müssen, wenn sie den Erfolg der bessern Schulkinder nicht behindern und selbst zum Guten erzogen werden sollen; hierzu aber fehlt dem Vereine der Besitz eines eignen geräumigen Gebäudes. Die Stadt besitzt kein hierzu taugliches Haus und bei einer großen Schuldenmasse fehlen ihr die Mittel ein solches anzukaufen. Bisher bestand die Schule in einem alten städtischen Hause, welches zwei geräumige Schulsäle und zwei Zimmerchen für die Lehrerinnen darbot. Dieses genügte für das augenblickliche Bedürfniß. Aber Dieses wird der Vereinschule nur noch kurze Zeit zu Gebote

stehen. Der Herr möge des Vereins gedenken, der manchen Armen unter Dach und Fach erhalten, nach seinen Worten: „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habet mich beherberget!“ Welchen großen Erfolg könnten nun die Bemühungen des Vereins gewinnen, wenn er durch den Besitz eines geräumigen Hauses im Stande wäre, mit seiner Schule ein förmliches Erziehungshaus für die weiblichen Waisenkinder und alle andre verwahrlosten Mädchen zu verbinden. Viele Waisenmädchen müssen bis jetzt auf Kosten der städtischen Armenverwaltung bei Leuten der niederen Klasse untergebracht werden. Es ist einleuchtend, daß sie in dieser Lage, wo sie des geringen Pflegegeldes wegen erhalten werden, weder immer die gehörige Pflege, noch ein hinreichend gutes Beispiel empfangen können, um vor Verderben bewahrt und zu einer guten Dienstmagd gebildet zu werden. Besäße der Verein das nöthige Local, so könnten diese Kinder unter seiner Leitung erzogen und manches an den jetzigen Pflegekosten erspart werden. Außer diesen Waisen aber gibt es noch mehrere Classen von armen Mädchen, deren Zukunft noch weit gefährdeter und deren Rettung ganz unmöglich ist, wenn sie nicht aus ihren Familien entfernt, die Erziehung einer einfachen und wohlgefinnten Anstalt genießen; nämlich die Kinder jener Familien, welche wegen der äußersten Armuth und Verkommenheit der Eltern, gänzlich von diesen zur Bettelrei und allen Gefahren des herumschlendernden Müßiggangs erzogen werden; die Kinder solcher Familien, in welchen entweder in beiden Theilen, oder, wie es am häufigsten, in der männlichen Ehehälfte durch Trunk, Spiel, Unzucht u. s. w. auf der sich mannichfach darbietenden Tauschbahn öffentlicher Belustigung bei der Verzweigung geheimer häuslicher Noth, die Demoralisation manchmal einen

solchen Grad erreicht hat, daß besonders die Töchter von Jugend auf, durch den Greul der Haushaltung schamlos, verloren gehen oder grade um des Gewinnstes Willen dem Laster preisgegeben werden, oder, wie es leider nicht ohne Beispiel ist, in noch Aergeres gerathen. Weiter jene Kinder, welche von sorglosen, leichtsinnigen Eltern ganz vernachlässiget, endlich durch Müßiggang aller Laster Anfang finden. Letztlich manche Stieffinder, die oft in niederen Familien ein trauriges und qualvolles Leben hinschleppen, und das Laster der Rache und des Reides in einem hungernden Körper ernähren; mit einem Worte, die ganze zum Himmel schreiende Zahl der armen hilflosen, gefährdeten und halb verderbten Kinder, welche Armuth, Sitten- und Religionslosigkeit, Lüderlichkeit, Vergnügungssucht und Erwerbslosigkeit, bei der heutzutage so leichten, frühen Ehe-Erlaubniß und Niederlassung ohne alle bürgerliche und moralische Mittel, einer Familie Vorstand zu leisten \*), täglich zu mehrern drohen. Allen diesen unglücklichen Kindern möchte der Herr zu Hülfe kommen, er ist nicht jener grausamen Ansicht, daß die Mehrung der Hülfe die Mehrung des Elends hervor bringt, er ist überzeugt, daß die Seelen Gott gehören und glaubt den Worten des Erlösers: „wer ein Kind aufnimmt“ nimmt mich auf, und sehet zu, daß ihr keines dieser Kleinen verachtet, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; wie ein aus einer Heerde von hundertern verlorenes Schäflein gesucht wird, so ist es auch eures Vaters im Himmel Wille nicht, daß Eines von diesen Kleinen

---

\*) Die Ehen werden oft so ohne alle Ernährungsmittel einer Familie geschlossen, daß die Zuschauer der Trauung sich aufstößern: „Der ist unserm Herr Gott einen Bettelmann schuldig.“

verloren gehe (Math. 18.); darum nun begegnen auch dem Verein die Worte des Hellsands in der nämlichen Lehre an seine Jünger mit besonderem Trost: „Wo zwei unter euch einstimmig im Gebete um irgend eine Sache sind, das soll ihnen mein Vater im Himmel gewähren, denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Math. 18. 19, 20.) Möge der Verein in kindlichem Vertrauen auf diese Verheißung nicht nachlassen, um Gottes Segen zu flehen, damit er bald in einem eignen geräumigen Hause, nicht nur seine Schule halten, sondern auch alle Waisen und verlassenen Kinder, weiblichen Geschlechts, in ganze häusliche Pflege und Erziehung nehmen könne. Da hin geht sein Augenmerk und sein Hoffen, denn da er elnige der gefährdesten Kinder bis jetzt zu retten vermochte, schmerzt es ihn bitter, daß er noch nicht den übrig gebliebenen zu helfen vermag. Wer das Elend so kennt, wie der Verein, kann des Gedankens, ja der bangen Sorge um die Kinder nicht mehr los werden. Gott wird ferner helfen! Mit leeren Händen begann der Frauen-Verein vor 13 Jahren, und schon hat ihn der Herr mit einigen kleinen Capitalen und zwar nicht einfach, sondern sich in der Summe verdoppelt, gesegnet, und so genießt er bereits der Zinsen eines kleinen Eigenthums, und was noch nicht in der Wirklichkeit als Besitz erschienen, thut in der Hoffnung sich auf. Wo Gott etwas Gutes erwachsen lassen will, läßt er es und durch Arbeit und Mühseligkeit verdienen; wer weiß, ob das, was der Verein bis jetzt mit jährlicher Mühe und Sorge um den Bestand errungen hat, je bei plötzlichen reicheren Mitteln zu Stande gekommen, und ob dann nicht der Eifer seiner Arbeiter früher erkaltet, und jemals alle die Liebeswerke seiner Wohlthäter erweckt worden wären. Dankba-

gegen Gott und Menschen geht er also im tröstlichen Gefühl seiner zunehmenden Mittel, auf Gottes und seiner Freunde fernere Hülfe vertrauend, ohne Kummer seinem Ziele entgegen, und fährt fort zu beten: „Unser tägliches Brod gib uns heute!“ damit er dessen auf morgen auch würdig werde. Gott wird die Herzen erwecken, wenn es sein heiligster Wille ist, deren Gaben den armen Verein in Stand setzen sollen, die Rettung vieler unschuldiger Kinderseelen zu begründen. Gott wird auch die rechten Führerinnen der Anstalt in ihrer erweiterten Wirksamkeit, die Arbeiter in seinen Weinberg senden. Es wäre undankbar sich allzu ängstlich darum zu bekümmern. Dem Herrn, der die Führer des Vereins bis jetzt durch viele Noth und Mühseligkeit, aus Spren und Dunst der Welt, zum Dienste seiner Brüder, der Armen und Kranken, hervorgerufen hat, dem Herrn, der seine Dienerinnen durch die Stadt in die zerstreuten Kammern des Elendes gesendet, wird es nicht an treuen Pflegemüttern fehlen, wenn er die Kinder alle in einem Hause um sich versammeln will. Wer waren einzelne Glieder des Vereins vor seiner Thätigkeit, was sind sie in dieser Thätigkeit geworden? Durch gefelliges Mitleid in der Zeit einer allgemeinen Anregung den Werken der Barmherzigkeit genähert, haben sie deren ganzen Segen kennen gelernt, und einige sind Meister geworden in dieser göttlichen Kunst, und lieben nur zu leben, um zu helfen. So wird der Herr auch den Waisen Pfleger und Führer erwecken, ja es ist die Aussicht nach ihnen bereits eröffnet, es sehnen sich schon einzelne Herzen, sich der Kinder zu erbarmen, wir dürfen nur den Ort haben, wo die Kinder versammeln, und den Zuwachs an Mitteln, womit ihre Erhaltung vervollständigen, sie werden der besten Pflege und Führung nicht entbehren, denn es



wandelt bereits eine Zahl gleichgesinnter Personen in christlicher Freundschaft eine gemeinsame Bahn, um sich ausschließlich diesem Amte sichtbarer Schutzensengel allein zu widmen. Sollte es dem Vereine durch Gottes Segen und die Milde der Wohlthäter gelingen, seine Lehranstalt auf diese Weise zu einem Waisen- und Armenkinder-Erziehungshaus zu erweitern, so darf er doch deswegen auf keine Weise seine Armen- und Krankenpflege ganz aufgeben, besonders muß er die Sorgfalt für arme Wöchnerinnen und jene Elenden, die einer besondern Pflege bedürfen, fortsetzen, denn so werden die armen Eltern sammt den Kindern durch Dankbarkeit der Anstalt inniger verbunden, was deren Wirkung auf die Sitten um so fruchtbarer macht. Auch ist die Kranken- und Armenpflege, für die wohlhabenderen Glieder des Vereins ein täglicher Trost und belohnender Genuß, wie für die jüngeren anfangenden Mitglieder die Gelegenheit der ersten wohlthätigen Versuche auf der Laufbahn der Barmherzigkeit, und so das Hauptmittel, daß der Verein nachwache und sich in thätigen Gliedern ergänze. Ueberhaupt wäre die Fortsetzung dieser Wohlthätigkeit schon darum nöthig, weil der Verein mit dieser Erweiterung seiner Thätigkeit, seine jetzige Aufgabe der Belehrung armer Kinder zu jener der hausmütterlichen Pflege derselben erheben würde. Eine treue Hausmutter aber, welche Segen auf sich und die ihrigen herabrufen will, muß eine hülfreiche Nachbarin in aller Noth, der Trost und die Zuflucht der Armen und Kranken seyn. Da es liegt sogar, so die Vereinschule sich zu einem solchen Armenkinder-Erziehungshaus erheben würde, die Möglichkeit nicht entfernt, daß hier die Pflege jener Armen und Kranken der Stadt, welche nicht für das Hospital geeignet sind, ihren Mittelpunkt gewinnen könnte, durch

Sorge für Speise, Kleider, Wäsche und Betten, und durch alle Hülfsmittel guter Haushaltung. Auch könnten die größeren Mädchen, ehe sie in Dienste treten, hierdurch in der Krankenpflege angeleitet werden und wie nützlich wäre überhaupt Alles, was hieraus hervorgehen würde, dem Ziele der zu erziehenden Kinder, eine gute Dienstmagd zu werden.

Gott gebe Jenen, welche die Leitung des Vereins übernommen haben, Muth, Geschick und Ausdauer, und leite die Gesinnungen wohlthätiger Personen, die Errichtung eines Erziehungshauses armer Kinder in Coblenz zu unterstützen. Diese Wohlthat ist manchen verwahrlosten Kindern so unentbehrlich als eine treue sorgfältige Mutter, und wird durch die Einfachheit und Genügsamkeit der Aufgabe leicht ausführbar. Möge doch Mancher, der durch die Verwüstung vieler milden Institutionen in vergangener Zeit erschreckt und durch den Untergang einzelner, auf dem Triebfand eitler Meinungen hervorgeschossener Anstalten mißtrauend, um einen eingefriedeten Acker besorgt ist, dem er als ein gewissenhafter Haushälter die Saat seiner Wohlthaten anvertrauen könne, in diesem Institute ein leicht überschauliches und tren bestelltes Saat- und Erndtefeld seiner Barmherzigkeit erkennen!

Wir sprechen ohne Beschämung am Schlusse dieses Aufsatzes: „wessen das Herz voll ist, davon läuft der Mund über“ (Luc. 6, 45.) und weiter: „lieben Brüder, auf Alles, was wahr, züchtig, gerecht, heilig, liebevoll und eines guten Ruhmes ist, auf jegliche Tugend, und lobwürdige Anstalt, darauf sinnet.“ (Phil. 4, 8.) Hat der Herr das begonnene gute Werk gesegnet, so dürfen wir auch an seinem Segen für dessen Fortgang nicht verzweifeln, und den Führern des Vereins genüge sein Wort: „Wer seine Hand an den Pflug gelegt hat und rückwärts schauet, der ist für das Reich Gottes nicht tauglich.“

### Dankbare Erinnerung des Vereins an einzelne seiner Wohlthäter.

Der Verein hatte im Jahr 1822 noch kein Capitalvermögen. Durch die Milde mehrerer guten Menschen aber erwuchs ihm nach und nach, bis zum Jahr 1830 ein verzinsliches Eigenthum von 6651 Rthlr. 4 Sgr. 3 Pf. — Wir halten es für unsre Pflicht, die Namen jener aus diesen Wohlthätern, welche nicht ausdrücklich begehrt haben, ungenannt zu bleiben, hier dankbar aufzuführen.

Der Verein empfing im Jahr 1823 von der seel. Frau Hofrätthin Marschall 300 Gulden. — Von der seel. Frau Stadträtthin Fischer 90 fl. — Von dem seel. Priester Herrn Schunk 180 fl. — Im Jahr 1824: Von der seel. Frau Weiß 86 Thlr. 3 Sgr. 6 Pf. — Im Jahr 1826 machte Fräulein Th. M. W. Lippe dem Verein eine Schenkung von 2500 Thalern zum Besten seiner Armenschule, und übergab diese Summe mit Vorbehalt des lebenslänglichen Zinsgenusses, der Hospitalsverwaltung, ihre Absicht nach ihrem Ableben auszuführen. — Diese Wohlthäterin der armen Vereinsfinder, Fräulein Theresia Margaretha Wallburgis Lippe, geboren am 16. April 1772, starb am 1. Januar 1830. Sie lebte als eine fromme tugendsame Jungfrau, still und sehr eingezogen und starb in Folge eines kurzen Erfältungsfiebers, nachdem sie eine Woche lang bei großer Kälte einer, im Nachbarhause, am Nervenfieber todt kranken alten Magd Tag und Nacht beigestanden hatte. Sie ist also recht eigentlich in einem Werke der christlichen Barmherzigkeit von dem Herrn abgerufen worden. — Im Jahre 1829 hinterließ die seel. Jungfrau Gertrudis Kell der Vereinsschule eine Summe von 1681 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf. Wir

können diese letzte zeitliche Wohlthat der treuen Freundin der armen Kinder und unermüdeten Mitarbeiter:in des Vereins nicht erwähnen, ohne einige Züge aus ihrem Leben zusammen zu stellen, damit ihr Wirken unter uns nicht vergessen werde und damit die christliche Liebe Ihrer und ihrer Eltern vor Gott, durch Fürbitte und gute Werke gedenke. Dies ist der einzige Dank, das einzige Almosen, was wir alle, arm und reich, Kind und Greis, durch die Verdienste Jesu Christi wohlhabend genug sind, der geliebten Mitarbeiterin im Acker der Armen jetzt zu erstatten, da ihre sterbliche Hülle schon auf dem Gottesacker neben Vater und Mutter zur Auferstehung ausgesäet, und ihre barmherzige Seele arm, wie wir es alle seyn werden, vor der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Richters und Erlösers erschienen ist. Wenn wir aber einem Freunde, dem wir verpflichtet sind, ein Geschenk machen wollen, so sinnen wir auf das, was seinem Herzen als köstlich erscheint, und dieses war bei ihr in hohem Grade das Andenken der Verstorbenen vor Gott. Bis in ihre letzten Tage gedachte sie ihrer geliebten Eltern mit Herz und Hand, mit Gebet und Almosen, mit einer rührenden Treue vor dem Herrn, und so wollen wir auch diesen, wie ihr selbst fortan die Zinsen des Capitals ihrer Barmherzigkeit durch Fürbitte und Almosen ersetzen, wie sie es andern gethan, da sie unter uns lebte.

Unsre Wohlthäterin Gertrudis Ottilia Noll ward am 2. November 1799 geboren. Ihr Vater, der Landgerichtsrath und Kammerpräsident Maximilian Noll geb. 6. December 1770, starb am 20. Februar 1824 und ihre Mutter Ottilia Eleonora Wallburgis Maas geb. 31. April 1775, folgte ihrem Eheherrn am 14. Juli 1824 ins Grab. Außer zwei Söhnen ließen sie unsre Freundin

Gertrudis Ottilia als Waise zurück. Sie bewohnte das mittlere, der drei von ihrem Großvater dem 1785 im 57sten Jahre verstorbenen Posthalter Maas erbauten Häuser, dem Gymnasiums-Garten gegenüber, in dem Rheingäßchen, und hatte den Trost, durch die herzliche Liebe ihrer Tante und ihres Oheims, den Verlust ihrer Eltern so viel als möglich bis an ihr Ende ersetzt zu sehen, indem diese, das ausstoßende Haus bewohnend, welches durch den Hof mit dem ihrigen in Verbindung steht, ihrer verwaisten geliebten Nichte in jedem Augenblicke alle Hülfe zu leisten vermochten. Die Verstorbene hatte in ihrem Naturell und Gesichtsdruck vorwiegend das Wesen ihres Vaters. Charakterstärke, Scharfsinn, Erfindsamkeit, heitre Laune und unschuldiger Wiß, bei dem besten Herzen von der Welt in einem rüstigen und gewandten Körper von angenehmem Wuchse und eine, durch geistreiche Augen und einen feinen ausdrucksvollen Mund, anmuthig bedeutende Gesichtsbildung machten sie in der Blüthe ihres Lebens zu einer ausgezeichneten jungfräulichen Erscheinung. Man unterschied die lebhaft brunette Jungfrau sehr leicht unter den blonden Gespielinneen des Rhein- und Moselstroms. Ein wenig Jugendtrog und jungfräulicher Stolz forderte schnell die Freundschaft heraus, welche bald durch das Hervorleuchten eines schönen Ernstes, großen Verstandes, und einer gänzlichen Abwesenheit aller Flachheit zu Achtung und Vertrauen erwuchs. Durchaus wahrhaft und verschwiegen, war sie bis zu ihrem Ende die Vertraute aller ihrer Freunde, welches am längsten die Armen gewesen sind. Wenn gleich in ihrer Jugend, ihrem Stande und lebhaften Charakter gemäß, von der Richtung der Zeit und den Vergnügungen der Welt in Anspruch genommen, ist sie denselben doch niemals in dem Maasse ver-

fallen, in welchem jede Generation immer einzelne weniger starke Gemüther über die Zeit der Jugend hinaus als Spielbälle des Tanzes, der müßigen Leserei und Schwägerei traurig veralten sieht. Kaum hatte sie, was Jeder thut, die Untreue und Gefahr dieser Freuden erkannt, als sie, was Wenige thun, denselben auf immer den Rücken kehrte, denn sie war unfähig Etwas halb zu thun. Sie gewann nun eine große Freude an den Werken der Barmherzigkeit und entwickelte in denselben durchaus jene Kraft, Entschlossenheit und Erfindsamkeit, jene ausdauernde Lebhaftigkeit, jenen frohlichen Ernst, die ihr Wesen so sehr vor andern Naturen auszeichneten. Was sie unternahm, ging ihr von der Hand, wie man zu sagen pflegt. Es ist dieses aber eine höchst schätzbare Eigenschaft an einer Almosenpflegerin, welche als eine Haushälterin Gottes in ihrem Bereich nach allen Seiten Rath und Borrath schaffen, und das Talent der Einrichtung und Vorsorge haben muß, ohne zu ermüden. Bloße Barmherzigkeit und Milde ohne diese Thätigkeit, gleicht einer frommen Spinnerin, die vor einem vollen Rocken schläft, und von dem schönsten Linnen träumt; unsere Wohlthäterin aber, so lange sie noch gesund unter ihren Freunden lebte, hätte eher das Rädchen fortschnurren lassen, wenn der Rocken schon abgesponnen war, um nur ihre Mitarbeiterinnen munter zu erhalten, und immer früh genug schaute sie nach neuem Flachse um, und band ihn sich und den Gehülfsinnen mit vielem Geschick auf den Rocken. Ihr muthiges und wackeres Wesen gab den Armen, denen sie persönlich half, einen eignen Trost. Ihr Rath und ihre Ermahnungen waren klar und besonnen, die Armen hatten Etwas an dem, was sie ihnen sagte, denn es klang wie die Wahrheit und das Recht. Ihr heiteres Wesen verbreitete Rath, vor ihrem durchdrin-

genden Auge schlug das Auge der Lüge sich nieder, und der Blick der verschämten Armuth sah gern hinein, denn es lag Rath, Entschiedenheit und Treue in demselben. Ihren ersten Einstand in den Werken der Barmherzigkeit gab Fräulein Kell in dem Jahre der Noth 1817, in welchem sich die Frauen und Jungfrauen von Coblenz vereinten und eine Suppenanstalt errichteten, in welcher mehreren Hunderten armer Menschen täglich ihre Nahrung und Brod ausgetheilt wurde. Alle ihre Freunde gedenken noch oft der damals so flinken, rüstigen und gewandten Jungfrau, wie sie im geringen, doch stets reinlichen und ordentlichen Hauskleide, und mit großer Schürze darüber, an dem Suppenkessel stand und den schweren Portionelöffel mit einer Kraft und Behändigkeit schwang, füllte und in die Töpfe der sie umgebenden Armen ausleerte, und wie sie so heiter mit freudig glänzenden Augen die Schüchternen heran rief und die unverschämt Andringenden mit kühnen, kurzen, kräftigen Worten zur Ordnung verwies, daß es allen Zuschauern eine Lust war. Alles ihr Denken und Wirken war voll Federkraft, sie nahm für sich selbst nur den kleinsten Raum ein und jemehr sie sich von der Welt zurück zu ziehen schien, je größere Thätigkeit vermochte sie im Guten zu entwickeln, während andre, in allzu große Breite ergossen, öfter schon in den Plänen ermüden, ehe sie deren Ausführung begonnen haben. Ohne alle Umstände förderte sie überall und hinderte nirgend. Ihr Gedanke, ihr Gefühl, ihre Geberde, ihr Wort, ihre Gestalt, ja sogar ihre Kleidung zengte davon, und so konnte sie nicht anders, als sich durch blisschnelles Rathschaffen, tüchtiges Zugreifen und ausdauernde Geschäftigkeit in allen dringenden Fällen auszeichnen, wo unentschlossenes Hin- und Herdenken auf einem Fleck, und erfolgloses Planmachen voll zaghafter Umstände

lichkeit, nur fruchtlos in's Kraut schießen, und gleich umständlich Nichts demonstrierenden schuhlosen Hauben, und Großes vorhabenden schattenlosen Hüten in Sturm und Gedräng mehr hindern als fördern, ja selbst den Ueberblick der Noth und der Mittel, und die Aussicht auf Hülfe erschweren würden. So war ihr Wirken von seinem Anfang an und dauerte mit gleicher Kraft noch aus, als der bloße Enthusiasmus des Moments in andern schon zu erlöschen begann. Fräulein Kell ward einer der Grundsteine des sich in jener Zeit bildenden Vereins und seiner Armen-Mädchenschule, in der sie immer sehr beschäftigt war und den Kindern Unterricht in den weiblichen Arbeiten gab. Der Verein durfte hoffen, einst eine geprüfte Helferin in ihr zu gewinnen, welche kein Wort, keine That, keine Zeit und keinen Pfennig zu verlieren und Alles dieses an rechter Stelle anzuwenden, im Stande war, welche sich ganz der Aufgabe widmete und alle Nachzügler zusammen zu halten vermochte; Alles dieses aber ohne Selbstgefälligkeit und daher mit unverletztem Erfolg. — Gott hatte jedoch andre Absichten mit dieser Jungfrau, er wollte sie auf dem Wege der Leiden führen, sie selbst sollte Trost und Pflege bedürfen, mit Mühe und Anstrengung sollte sie die Werke der Barmherzigkeit üben, die ganze Gesundheit ihres Körpers, die ganze Stärke ihres Charakters sollten sie durch lange Leiden und große Geduld vorbereiten, das Mitglied eines besseren Hülfsvereins, als eines irdischen zu werden.

Fräulein Kell verlor im Jahr 1824 ihren geistreichen Vater, und 5 Monate nachher ihre ungemein gütige und sanftmüthige Mutter, und dieser Verlust erschütterte ihr kindlich treues und lebhaft fühlendes Herz ungemein. \* Seelen, wie die ihrige, die alle Lebenseindrücke mit Heftigkeit und Ernst



aufnehmen, dürfen immer Leiden in jenem Alter entgegen sehen, wo und die Welt so verlegend betrügt, als wir ihr unbefangen zu trauen pflegen. Die Seele unsrer Freundin blieb immer stark und aufrecht, sie rang alle Betrübniſſe des Lebens in ſich nieder, aber ihre Geſundheit erlag. Ihre Kränklichkeit begann mit heftigen Augenschmerzen, so daß sie zu erblinden drohte, und als dieses vorüber ging, war ihr ganzes Leben mehr als sechs Jahre lang bis zu ihrem Ende, mit wenigen Unterbrechungen eine vielfach verschlungene Kette der heftigsten rheumatischen und Nervenleiden aller Art. Kaum fühlte sie ihren Körper den peinlichsten Schmerzen preisgegeben, als sie auch zu diesen Leiden ihren Muth und ihre Seelenstärke treulich in die Schule schickte, bis sie sich dieselben, als Ergebenheit und Geduld, zu ein Paar Krankenwärterinnen erzogen hatte, die sie nie verließen und ihrer Seele vor den Richterstuhl Gottes folgten. Ihre große Besonnenheit und Uebersicht, ihr Ordnungssinn und ihr Organisationstalent richteten sogleich ihren schmerzvollen Tageslauf ein, und ihre Erfindsamkeit hatte bald alle Werththätigkeit entdeckt und sich ausgeheilt, die einem barmherzigen Wesen noch übrig bleibt, das viele Wochen lang keine Handarbeit verrichten, nicht gehen, nicht lesen, ja in unsäglichem Kopfschmerz kaum zusammenhängend denken kann, das Nichts mehr kann, als stumm und ergeben dulden, dessen Leiden durch Nichts unterbrochen wird, als durch das Mitleid mit den Armen, das keine Freude mehr hat, als die Armen zu erfreuen, ja das selbst kein zusammenhängendes Gebet mehr zu bilden vermag, als den Blick auf das Kreuz neben dem Eig oder Lager und das freudige Opfer seiner Schmerzen vor demselben. Die Krankheit hatte lange den Widerstand zu bekämpfen, den eine starke Seele in einem

wohlorganisirten Körper zu leisten vermag, denn Niemand war so wenig mit der Einbildung gestraft, als unsre Wohlthäterin. Als die Leiden sie noch nicht eingeschlossen hatten, sondern sie nur täglich einige Stunden auf ihren Stuhl fesselten, machte sie zu bestimmter Zeit fortgesetzte Spaziergänge in freier Luft und im Anfang zwar von bedeutendem Umfang. Ihr Gang war so fest und rasch, daß Niemand geglaubt hätte, sie würde so bald der ewigen Ruhe bedürfen. Hatte sie Begleitung, so hörte sie gern von guten Dingen reden, von Gott, von dem Erlöser, von seinen Heilsanstalten, von seinen vollendeten Dienern auf Erden, von den Armen und Nothleidenden, die er seine Brüder nannte, von den Kindern, die er zu sich kommen ließ und deren Engel immer das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Sie faßte und durchdrang oft mit blüthhuellem Scharfsinn, was im Leben nur in der Gestalt des Räthsels zu erscheinen vermag, und wurde beunruhigt, wenn man darüber erstaunte, daß sie, die durch Kopfschmerz kaum zu denken vermochte, das durch und durch schaute, was den meisten würde Kopfbrechend gekostet haben. Diese Beunruhigung aber, die sie bei jeder Aeußerung empfand, welche das geringste Lob auf sie warf, war die Folge eines strengen gewissenhaften Wachens auf ihr Inneres, dessen Demuth sie gefährdet fürchtete. Nie ertrug sie irgend eine Verläumdung, oder ein leichtsinniges Gespräch in ihrer Nähe, und wenn sie von Andern sprach, so war der Dank, den sie ihren Verwandten schuldig sey, und ihr inniger Antheil an allen guten Richtungen, die Aufgabe ihrer wenigen aber immer sicheren und richtig bezeichnenden Worte. Von sich sprach sie sehr selten, und nie zu ihrem Lob oder ihrer Entschuldigung, und äußerte sie sich etwa über ihre Krankheit, so benahm eine heitere Ironie ihren

Worten jeden Beigeschmack von Selbstgefälligkeit oder Anspruch auf Mitleid; Gott weiß jedem sein Kreuz gut an zu messen, es thut weh, aber es ist doch eine Lust, zu sehen, wie gar kein Ausweg ist, und Arbeit überflüssig, er kennt sich seine Leute heraus und macht Alles, wie es jedem gesund ist, Herr gib Geduld und dann schlag tüchtig zu! dieser Art waren ihre kurzen Aeußerungen über ihre Schmerzen. Als erhob sie sich in Bezug auf ihre, vom unerschütterlichsten Glauben bis zu nie ermüdenden Werken, religiös gewordene Gesinnung über Andere, welche nicht so von Gott geführt worden waren, wie sie, und wenn sie je Etwas zu beklagen schien, was sie selbst betraf, so war es ihre Dummheit, ihre Blindheit, wie sie meinte, daß sie erst so spät Alles das einsehen gelernt, was doch die einzige Lust, die einzige Wahrheit des Lebens sey, und daß sie jetzt so krank und ungeschickt sey, recht kräftig und heiter bei allem Guten anzufassen. Alles dieses war durchaus wahr in ihr, und darum predigte sie stets mit ihrem stillen Daseyn über diesen Text, nie aber mit selbstgefälligen Worten, und war immer so unbefangen und heiter in ihren Leiden, und so ruhig und still in ihrem Thun, daß keine ihrer früheren Gespieltinnen jemals in Versuchung geführt ward, von ihr zu sagen: Trautchen ist eine Kopfhängerin, eine Vetschweiser geworden, alle achteten und liebten sie bis an ihr Ende und weinten ihr nach, und dachten ihr nach. Wenn ihre Wünsche recht hoch stiegen, so war es, nur wieder gesund genug zu werden, um einige ganz arme verlassene Kinder in ihr Haus nehmen und zur Gottesfurcht und Arbeit erziehen zu können. Sie genoß in den letzten Jahren ihres Lebens einige Monate leidlichen Wohlbefindens und sogleich nahm sie den lebhaftesten Antheil an den Einrichtungen des sich

wieder herstellenden Bürgerhospitals. Jene drei Freundinnen (siehe oben S. 152.), welche sich der weiblichen Krankenpflege in diesem Hause gewidmet hatten, waren ihr die liebsten Erscheinungen ihres Lebens geworden, sie schloß sich innig an sie an, und übernahm mit Ausdauer und großer Anstrengung längere Zeit die Versorgung der Leinwandkammer des Hospitals. — Dem Umgang dieser verständigen und gottesfürchtigen Jungfrauen versicherte sie viele Erkenntnisse zu verdanken zu haben, von welchen sie glaubte, daß sie ihr in der vielbewegten Zeit ihrer frühesten Jugend nicht nahe genug gelegt worden seyen. Als sie die Nähe dieser Personen wieder verlor, und die Krankheit sie wieder enger einschloß, trauerte sie nicht heftig darum, sie war dankbar für Alles geworden, was Gott gab und nahm, und hatte sich gänzlich in seinen heiligsten Willen ergeben. Ihre Spaziergänge wurden seltner und kürzer; Monate lang ging sie gewöhnlich bis an den Meilenzeiger auf der Mainzer Heerstraße, in der letzten Zeit selten bis an das sogenannte Rondelet; ein altes, kluges und treues Hündchen, der Liebling ihres verstorbenen Vaters, folgte ihr nur noch mühsam nach, wie ein treuer Diener, der seinen Herrn auch noch in seinen Kindern bewacht. Es war, als ob dieses treue Geschöpf sie immer an die verstorbenen Eltern mahnen wollte, sie dachte ihrer auch unaufhörlich mit ruhiger ernster Andacht, und alles Gebet, alle wohlthätige Arbeit, alles geduldige Leiden, Alles, was sie Gutes vermochte, legte sie unter dem Kreuze nieder und sagte: „Herr, gib ihm Werth durch deine Verdienste und lasse es meinen lieben Eltern zu Gute kommen.“ Als sie nun keine Art von Handarbeit mehr verrichten konnte, als sie ganze Tage unbeschäftigt, ohne Lesen oder Schreiben, ja ohne zusammenhängend denken zu können in stiller

Warter, in gleicher Stellung auf dem Stuhle sitzen mußte, hatte sie sich doch ein Mittel erfunden, ihre Wohlthätigkeit für die Armen mehren zu können. Auf einem Schränkchen neben sich hatte sie einen ausgewählten Vorrath von Gebetsbuchbildchen, schön geschnitzten Cruzifixen und mancherlei Kleinigkeiten zierlich aufgestellt und trieb nun unter ihren Freunden und Bekannten einen kleinen Handel, der, so unbedeutend er auch war, doch manchen Menschen kleidete und vom Hunger bewahrte. Alle ihre Freunde kauften ihr gern für einige Groschen ab, indem das Kaufen selbst eine Wohlthat war, und weil man den Dank der Armen aus den freudigen Augen der lieben Kranken leuchten sah. Dieser kleinen unschuldigen Beschäftigung lag sie mit großem Ernste und mit der ganzen Anstrengung der wenigen Kräfte ob, die ihr noch übrig blieben, denn es war Alles, was sie noch körperlich für die Armen vermochte, und so that sie es mit einer Gewissenhaftigkeit, als solle sie Gott davon Rechenschaft geben, den sie auch in ihrem kleinen Handel mit in Compagnie genommen hatte, denn sie wollte Nichts mehr thun, als durch ihn, mit ihm und für ihn. Ihre häuslichen Verhältnisse hatten eine rührende Eigenthümlichkeit. Ihr Vater hatte eine bedeutende Kunstsammlung aller Art, besonders von den schönsten und seltsamsten gläsernen Trinkgefäßen, Pokalen, Humpen und Rautweinbechern des Mittelalters, und von kunstreich eingelegten Mobilien der Vorzeit zurückgelassen, deren bedeutenderer Theil im Ganzen an irgend einen Liebhaber verkauft werden mußte, um das Erbe nicht zu beschädigen. Alle diese Einzelheiten hatte sie den guten Vater viele Jahre hindurch sammeln, mit Freude nach Hause bringen, der Familie und den Freunden vorzeigen, aufpuzen und herstellen, ja die Behälter dazu theils selbst verfertigen,

theils die Schränke dazu in angemessener antiker Form er-  
sinnen und deren Verfertigung mit kunst sinnigen Handwer-  
kern verabreden sehen. Täglich kamen nun Durchreisende  
aus allen Gegenden Europas, die sich unter den Merkmal-  
digkeiten der Stadt auch dieses Kabinet zeigen ließen. Wenn  
nun gleich dies Geschäft von ihren Verwandten oder ihrer  
treuen Magd besorgt wurde, so geschah Dies doch alles in  
der Nebenstube, welche nur durch eine Thüre von ihrem  
Schmerzenstuhle getrennt war. Das treue Händchen bestellte  
bei der Ankunft der Kunstbeschauer, wie zu Lebzeiten des  
Vaters, sie hörte das Geklimper der vorgezeigten Gefäße,  
hörte Fragen und Erklärungen wie damals, nur eine Stimme  
hörte sie nicht daneben, aber desto lauter in ihrem Herzen,  
die Stimme des Vaters, dessen Andenken auf die mannich-  
faltigste Weise durch diese Kunstbeschauungen neben ihr er-  
weckt wurden, und wenn nun die reichen Engländer, Kriegs-  
offiziere und Staatsmänner (selbst Wellington war einmal  
zur Besichtigung dort) die Nebenstube verlassen hatten, war  
auch wohl eine Beschauung in ihrer Stube, etwa eine arme  
Wittwe, ein Paar Waisenkinder, oder sonst ein Leidtragen-  
der aus einer durch Krieg und Zeitwechsel verlegten Fam-  
lie, und sie selbst erklärte ihm mit freundlichen und ein-  
fachen Worten, das Bedeutendste, was aus ihres Vaters  
und der ganzen Welt Kunstsammlung in ihrer Stube stand,  
das Kreuz, und mit Trost, Hülfe und Ermahnung auf-  
richtet, verließen sie die Nothleidenden, und hatten aus den  
sprechenden und wahrhaften Augen der Tochter das köstlichste  
Kleinod hervorleuchten sehen, das der Vater auf Erden zu-  
rück gelassen hatte, nämlich das fromme Gedenken an die  
Eltern in dem dankbaren mit kindlicher Treue lebenden  
und fürbittenden Herzen einer Tochter. Oft begegneten sich

auch diese verschiedenartigen Beschauer auf der Treppe, der eine mit einigen erkauften römischen Münzen, einem heidnischen Götzenbildchen, einer chinesischen Speckstein-Früge, oder einer Graburne, der andre mit einem Almosen, einem geschenkten Cruzifix, einem Brode, seine lebenden Kinder zu erhalten, oder einem Hemde, eine Leiche einzuhüllen. Sie kannten sich nicht und verließen mit verschiedener Befriedigung denselben Ort. — Als die Krankheit unsre Wohlthäterin enger einschloß und sie selten mehr im letzten Jahre das Bett verlassen konnte, war ihr Stübchen doch nie zu eng für die Freude der Armen, die, welche der Herr seine Brüder auf Erden genannt, empfingen Trost und Hülfe oder ein Wort von ihr, und da sie auch dies nicht mehr vermochte, einen ihrer bis ans Ende klaren und ausdrucksvollen Blicke. Wie rührend war es, da sie am letzten St. Niklaustag, den sie erlebte, einer Anzahl der ärmsten Kinder, die sie kannte, Kleidungsstücke, Bildchen, Äpfel und Küsse auf Tellern, rings um ihr Schmerzlager, auf den Fußboden hatte hinsetzen lassen. Da traten dann die Kinder nach der Reihe herein, jedes ein wenig von dem treuen Hündchen angebellt, und holten sich mit Freude-blickenden Augen und einem schnellen Erröthen der kummer- und nothgebleichten Wangen, ihre Herrlichkeiten und gingen nach einem freundlichen und durchdringenden Ermahnungsworte ihrer geliebten Pflegemutter, mit einer Kußhand dankend von dannen. Den letzten Winter ihres Lebens stiegen ihre Leiden auf den höchsten Grad, die Starkmuthige, lang geübte Dulderin mußte manche Nacht laut in ihren Schmerzen wimmern, wie aber nur eine ruhige Minute eintrat, tröstete auch gleich ein freundlicher Blick, ein heiteres Wort ihre trauernden Freunde. Nur ihr immer wachsender Ernst zeigte von ihrem nahen Abschied, denn

ihre Ansprüche hatten die Welt schon lange verlassen. Als eine Freundin, die sie über Alles liebte, die ihr die frömmste, treueste Pflegerin am Sterbelager hätte seyn können, was Niemand so tief fühlte, als sie selbst, sie fragen ließ, ob sie in ihrer Nähe bleiben oder abreisen sollte, wozu sie berufen war, sagte die Leidende in ihren Schmerzen: es sey ihr Alles, was geschehe, gleichgültig. Man sieht dergleichen Aeußerungen öfters für gänzlichcs Stumpfwerden an, bei gottesfürchtigen, seelenstarken Kranken aber ist es die vollendete Ergebung des eignen Willens in den Willen Gottes, sie verlangen Nichts mehr, was ihnen Freude machen könnte, durch eigne Veranlassung zu erlangen; was Gott gibt, empfangen sie mit Dank, und was sie besitzen, lassen sie dem Bedürftigen zurück. Wenige Zeit vor ihrem Tode gedachte sie noch ihres kleinen Bilderframs, mit welchem sie so viele Arme erquickt hatte: „Ach, sagte sie, wem soll ich nur meinen kleinen Handel zurück lassen?“ Dieses hingeworfene Wort betrübte ihre Freunde, denn es war ihnen ein Wink, daß sie ihr nahendes Ende fühlte. Auch diese, ihre letzte Armen-  
sorge ward beruhigt, und sie lebte, nachdem sie alle ihre irdischen Angelegenheiten durch treue Hände geordnet wußte, ihre letzten Tage in dem Roste der Leiden, die ihr Gott verschiede hatte, ergeben und klaglos. Seit sie die Kirche nicht mehr besuchen konnte, war sie im häufigen Genuße der heiligen Sacramente auf ihrem Krankenlager beharrt. Die Tage, an welchen ihr Gott und Erlöser sie heimsuchte, waren die Festtage ihres schmerzvollen Lebens, und nach feierlichen Empfange aller heiligen Sterbsakramente, löste in den ersten Stunden der Nacht des 26. Juni 1829 der Herr, der ihr gnädig sey, die Schmerzensbände ihrer barmherzigen Seele von ihrem Leibe, der nun mit den geliebten Eltern der



Auferstehung harret, drauß auf dem Kirchhofe, wo sie so oft für die Ihrigen gebetet hatte.

Der Verein gedente Ihrer im Gebete; sie war einer seiner Grundsteine, und als erst die Frömmigkeit allen den Werken ihrer Milde die christliche Läuterung und Weihe gab, wie war sie gleich so besorgt, jeden Pfennig zu ersparen, um ihn zu dem Gute der Armen zu legen, wie brach sie sich Alles ab und lebte in großer Entfagung, um nur so viel als möglich ihres kleinen Einkommens für die Nothleiden zu ersparen. Gott habe sie lieb! wie sollen wir ihr danken? Sie war so tren im Gedächtnisse ihrer Todten, wir wollen es fortsetzen, am 20. November ist der Sterbetag ihres Vaters, am 14. Juli der Sterbetag ihrer Mutter, und nun da sie selbst uns durch den Tod entrissen worden, gedenken wir ihrer vor Gott am 26. Juni!

Das Wohl des Vereins lag der verstorbenen Freundin mehr am Herzen, als alles andre Zeitliche; oft sprach sie über das, was er durch einzelne seiner Glieder leistet, was er für diese Glieder selbst geworden ist, und was er allen seinen Gliedern, jedem nach seinen Kräften und Verhältnissen werden könnte, wenn sie ihm gleiche Ansprüche auf ihre Zeit in ihrem Herzen einräumten, als sie mancher unnützen Zerstreuung hingeben. Hätte die Verstorbene den vorliegenden Aufsatz über den Frauenverein noch lesen können, sie würde mit heiterem Ernste folgendes Urtheil über ihn gefällt haben: Es ist wahr, der Verein hat, wie jede zeitliche Anstalt Wurzel, Stamm, Zweige, Blüthen und Früchte, und ich bin, Gott gebe! wo nicht ein böses Fruchtlein, doch gewiß ein unnützes welkes Blatt von ihm, das bald an den Boden fallen wird; ach! ich wäre gern recht lange grün bei ihm geblieben. Möchten doch alle seine Blätter treu und fest

halten, und nicht nach jedem Winde fortwehen, möchten doch nicht so viele Blüthen im Froste umkommen, so viele Früchte unreif abfallen; möchten doch viele gesunde Zweige nachwachsen, damit die Arbeit nie allzu sehr auf Einzelnen lastet! Dieser Aussatz über den Verein hat mir recht ans Herz gelegt, wie eifrig ich hätte seyn sollen, und ich bereue von neuem, die wöchentlichen Vereinsversammlungen so oft geringer Ursachen wegen versäumt und die leider meist sehr kleine Anzahl der Anwesenden vielleicht durch meine Lauheit betrübt, oder entmuthigt zu haben. Als mir dieser Aussatz die vielen Nothleidenden, welchen der Verein hilft, wieder so recht in Erinnerung brachte, mußte ich unwillkürlich der vielen Hungernden gedenken, welche die Gnade des Erlösers mit wenigen Broden und einigen Fischlein sättigte; denn wohl ist die kleine Zahl der ernstlich Hand ansetzenden Helferinnen unter uns nur wenigen Broden und einigen Fischlein zu vergleichen. Welche nur einigermaßen gewissenhafte Armenpflegerin sollte der innere Vorwurf nicht erröthen machen, durch die leichtsinnige Entziehung ihres Eifers und Beispiels diese wenige Hülfe noch mehr geschwächt zu haben? Ist erfüllt mich die Sorge, was aus allen den armen Leuten werden würde, wenn Gott einige der Arbeiterinnen abberufen sollte; jetzt da er schon bei mir angepocht hat, wie leid thut es mir, nicht fleißiger gewesen zu seyn! Könnten doch alle Vereinsglieder in meinem Herzen lesen, was ich in ihm gelernt habe, was ich ihm verdanke, sie würden gewiß eifern, sich einen reicheren Schatz in ihm zu sammeln, als ich es vermochte. Möchten wir doch Alle die kleinste Gnade der Barmherzigkeit, die uns verbleihen ist, treu bewahren, so würde uns gewiß bald ein großer Schatz der Barmherzigkeit anvertraut werden. Manche

Verdienste und manche Mängel des Vereins scheinen dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes nicht hinreichend bekannt gewesen zu seyn, er hätte ihrer sonst gewiß Erwähnung gethan. Ein Verdienst vieler Vereinsglieder aber ist, daß sie bis jetzt nicht ermüdeten, jährlich den mühsamen Weg von Thür zu Thüre zu gehen, um die Loose der jährlichen Arbeitsverloosung im Kreise ihrer Bekannten abzufragen, und so die Haupteinnahme, aus welcher der Verein sein Bestehen schöpft, zu begründen. Je mehr Ueberwindung in diesem Geschäfte sich die Sammlerinnen um Jesu willen anthun werden, je segneter wird ihre Ernde seyn. Möchten sie doch mit dem festen Glauben ihre Wege wandeln, daß sie für den Herrn selbst die Milde der Geber ansprechen, sie würden dann manche kleine Demüthigung zu großem Nutzen ihrer Seele für Den ertragen, der sich bis zum Tode des Kreuzes für uns gedemüthigt hat. Werden wir einst von jedem vergeblichen Worte unseres Mundes Rechenschaft geben müssen, so dürften wohl auch so manche vergebliche, eitle, ja in die Irre führende Wege gerügt werden, welche wir unser ganzes Leben hindurch gehen; wie viel werden uns dann die mühsamen Wege werth seyn, die wir für die Armen gegangen, wie viel die demüthigenden Bitten für das Heil der armen Kinder, deren Kleidung, und Nahrung für Leib und Seele von diesen Wegen, diesen Bitten abhängt. Möchten doch alle Vereinsglieder dieses ihnen oft beschwerlich scheinende Sammeln als eine heilige Gewissenssache nach seiner ganzen Würde erwägen, und dieses Liebeswerk mit jener Geduld, jener Demuth, jenem freundlichen Ernste, und jenem herzlichen Danke verrichten, welche allen Werken der Barmherzigkeit den Sieg erringen. — Eine der größten Wohlthaten für den Verein, wäre eine

Vorsieherin, die mit unabhängiger Stellung fromme Gesinnung, höhere Einsicht, Charakterstärke, Eifer und Gewandtheit in dem Maaße vereinigte, um allen Vereinsgliedern eine verehrte Autorität als Mittelpunkt der Leitung darzubieten, indem sie sich dem Wohle des Vereins mit solchem Ernste widmete, daß alle Teilnehmerinnen die Würde der Aufgabe erkannten und mit erheutem Eifer für dieselbe auch das freiwillige Opfer jeglicher Privatanficht, jeglicher einseitigen Vernachlässigung oder Veränderung an der ursprünglichen Aufgabe des Vereins gern darbrächten. Mir ist die Wichtigkeit einer solchen Autorität lebhaft vor Augen getreten, als ich in dem Aufsatze über den Verein die verständige und wohlgemeinte Auseinandersetzung der gemeinsamen Kleiderordnung der Vereinskinder las; und ich fühlte einige Besorgniß, der Verein möge nicht immer Festigkeit und Autorität genug anwenden, diese Kleiderordnung, besonders in Bezug auf die Kopfbedeckung, aufrecht zu erhalten. Die vaterländische, zierliche, dem Modewechsel nicht unterworfen, und deswegen für die Vereinskinder so angemessene runde Mütze kommt jährlich mehr in Abnahme, und bei der letzten ersten Communionfeier der Vereinskinder war auch nicht eines der Kinder mehr mit dieser Kopfbedeckung der Anstalt versehen, sondern sie erschienen bei dieser so entscheidenden Gelegenheit alle mit bloßen Haaren und unnütz hohen Horkämmen verunstaltet. Möge doch der Verein keines der mannichfaltigen Mittel vernachlässigen, welche jede wohlthätige Anstalt besitzt, ihren Pflöglingen eine gewisse Vorliebe und Treue für die Kleidung zu geben, welche sie als eine besondere Körperschaft unterscheidet. Es ist eine sehr ungründliche Ansicht, solche Abweichungen für folgenlose Klei-

nigleiten zu halten; alle äußerlichen Zeichen, welche eine Menge von Menschen durch Gleichförmigkeit als eine Corporation darstellen, können nicht durch sie selbst verletzt oder verändert werden, ohne einen Mangel an Gehorsam für die Oberen, an Achtung und Liebe und Dank für die Anstalt zu bezeugen. Der Soldat, der sein Regiment, der Ordensmann der seine Regel verläßt, wirft seine Uniform, sein Habit hinweg, und die Ablegung der Cocarde ist das Zeichen für die Ablegung der Gesinnung. Wie aber der Kopf das bedeutsamste Glied des Menschen ist, so ist auch die Kopfbekleidung und ihre Veränderung der ausdrucksvollste Buchstabe für die Beharrlichkeit oder das Schwanken in der Gesinnung. — Bei einer Anstalt von kleinen Mitteln zu einem scharfbestimmten wohlthätigen Zweck ist es in hohem Grade wichtig, daß ihre ursprünglichen Statuten scharf und treu beobachtet, und daß eine Abweichung von denselben allein von den Vorstehern der Anstalt veranlaßt werden könne. Ein barmherziger Verein, der sich so ernsthaft anstrengt, aus armen Mädchen fromme, demüthige und brauchbare Dienstmägde zu erziehen, muß vor allem mit Strenge auf die Kleiderordnung halten, und sich jedem Versuche des weiblichen Gelüstens widersetzen, von dieser gefährlichen Seite aus zu luxuriren. Die Folgen davon sind in dem Aufsatze über den Verein Seite 423 und 424 einleuchtend auseinander gesetzt. Diese wohlthätige Autorität über die Kleiderordnung der Untergebenen wird freilich am sichersten erreicht, wenn ihre Vorsteherinnen selbst, wie dieses bei manchen Schullehrenden Vereinen der Fall ist, eine feststehende gleichförmige Tracht haben; aber auch bei unserm Vereine, wo die Vorsteherinnen und Lehrerinnen der Mannichfaltigkeit des allgemeinen weltlichen

Lebens angehören, wird wenigstens eine Annäherung an diesen Vortheil möglich seyn, wenn die Vorsteherinnen sich eines sttsamen Mittelwegs in der Kleidung und besonders des Kopfsuges in Gegenwart der Kinder besleißigen und den Lehrerinnen hierin mit gutem Beispiele vorangeben. — Ebenso wie über die herkömmliche Einfalt der Bekleidung der Kinder, ist es von der größten Wichtigkeit, über die bestimmte, dem Zweck allein gemäße, Einfachheit des Unterrichts zu wachen. Den Catechismus, das Lesen, Schreiben und Rechnen einfach und tüchtig erlernt zu haben, genügt einer Dienstmagd neben den Arbeiten ihres Standes vollkommen, und sollten jemals, durch übel verstandenen guten Willen der Lehrerinnen oder durch vordringlichen Verbesserungseifer einseitiger Einflüsse auf die Schule, in den Unterricht der armen Mädchen allerlei Lehr-Modeafferei, Sprachthümliche Denkübereien und anderes Schulmethodennaschwerk einschleichen, so würde dieses eben so sehr zum Schaden der Seele der Vereinsschule, als der Verfall der Kleiderordnung zum Schaden ihres Leibes gereichen. Gewöhnlich schießt der Unterricht allein aus Nebenbuhlerei mit höheren Treibhauschulen so ins Kraut, um es diesen in prahlerischen Prüfungen gleichzutun; immer aber geschieht dies auf Unkosten der Frucht der Lehre. Jeder menschlichen Handlung wohnt nur ein gewisser Grad von Fruchtbarkeit bei; der Demüthige, der sie mit einfältiger Pflichttreue zur Ehre Gottes und zum Nutzen seines Nebenmenschen ausübt, giebt unter dem Segen des Herrn tren und redlich die ganze Frucht seines Werkes hin, wer aber seine Aufgabe sich selbst zum eitlen Ruhme in allerlei Kunnstblumen zernüchert, der verzehrt den Kern seines Werkes für sich selbst, und liefert nichts als die edelste Schale ab. Keine Arbeit läuft so sehr diese Gefahr,

als jene der Schullehrer und Schullehrerinnen und auch selber oft der Redner. Es ist dieses der Fluch der Eiteln, und das Gegentheil der Segen der Demüthigen. Nein, nie wird der Vereinschule auch nur die Annäherung zu solchen Verirrungen vorzuwerfen seyn, denn die Bewahrung der ersten Absichten dieser Schule, das treue Festhalten an ihrer festbestimmten Aufgabe, das Wachen über ihre einfache Sitte und Lehre, das Aufrechterhalten der Unwandelbarkeit ihrer Kleiderordnung und ihres Unterrichtsumfanges ist die heilige Gewissenspflicht ihres Vorstandes, der so treu über die Einfachheit und Demuth der ersten Statuten des Vereins zu wachen hat, als der Säckelmeister des Vereins über seine Pfennige; indem Eines wie das Andere das Gut der Armen ist. Sollte es aber je nach der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge möglich werden, daß sich irgend ein Symptom solchen Verfalles kund thue, so wäre dieses ein Fingerzeig, daß der Verein die Kraft seiner Statuten zu erneuern habe, indem er in festzusetzenden Versammlungen, dieselben erwäge und in allen nicht genug bestimmten Punkten erweitere und schärfe. Die Aufgabe des Vereins ist ihrer Natur nach so einfach, daß es zu ihrer Aufrechterhaltung nur des redlichen Abweizens alles falschen Glanzes, aller leeren Scheinverbesserung bedarf, welche immer um so verdächtiger sind, wenn sie sich eben so eitel in der Kleidung wie in dem Unterrichte der Kinder zeigen. — Möge Gott den Frauenverein bald mit dem Besitze eines Hauses segnen, auf daß er seine schöne Aufgabe einer häusmütterlichen Erziehung armer verlassener Mädchen durch eine weise und gottesfürchtige Vorsteherin unter der Theilnahme eines für die Armen eifrigen Seelsorgers unserer Stadt im ganzen Umfange häuslicher Zucht und Autorität zum Heile der

armen Kinder, zur Freude ihrer Wohlthäter, zum Beispiele aller bürgerlichen Haushaltungen, und zur Erbauung aller Vereinsglieder entwickeln könne. Sollte jedoch die Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses und noch länger vor-  
.enthalten bleiben, so möge doch Gott das Herz irgend eines wohlgesinnten Bewohners dieser Stadt dahin lenken, wenigstens einer kleinen Anzahl der armen Mädchen eine solche hausväterliche Pflege angedeihen zu lassen, auf daß das große Heil einer solchen Anstalt vorerst im Kleinen sich vor den Augen der Bürger entfalte, und den Wunsch lebendig mache, das Bedürfniß einer solchen Anstalt für Coblenz bald in größerem Maasse befriedigt zu sehen!

---

Es folgt nun noch hier die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben des Vereins aus der öffentlichen Abrechnung, welche jährlich im Coblenzer Anzeiger vorgelegt ward, und die Aufstellung der jährlichen Capitalvermehrung bis zum Jahre 1830.

---





## Ueber die Freischule für arme Knaben in Coblenz.

Nachdem wir bisher von dem Frauenverein und seiner Schule für arme und verwahrloste Mädchen als von einer Anstalt gesprochen haben, welche einer Verbindung von Freunden in der Noth ihr Daseyn verdankt, wollen wir der Freischule für arme Knaben erwähnen, deren Entstehung wir als das Denkmal eines freudigen Ereignisses in nachfolgendem Circular des Oberbürgermeisters von Coblenz, vom 26. Nov. 1823, auseinanderzusetzen finden.

Es hat der Stadtrath in gemeinsamer Berathung mit dem Schuldenztilgungs-Ausschusse Bedacht genommen, den 29ten dieses, als den Tag der Vermählung Seiner Königl. Hoheit Unseres Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit Elise, Königlich-Prinzessin von Bayern, in einer, eben so der Würde des Festes entsprechenden, als die herzlichste Theilnahme der Einwohner von Coblenz ausbrückenden Weise zu feiern. — Denn was gut und wahr empfunden wird, mag sich gerne freudig an Tag legen, und ziemt dem Menschen, das Innere also im Aeußern wohlmeinend zu erschließen. — Schöner entwickelte sich die Berathung, als die Anwohner des städtischen Marktplazes, welche den Metternicher Hof von dem Gouvernement erstanden, und den vor dem Gebäude liegenden freien Platz, zur Erweiterung des Marktes der Stadt käuflich überlassen zu wollen erklärten; zugleich sich erbieten, den bedungenen Kaufpreis von 500 Rthlr. Courant zur ersten Gründung einer Erziehungs-Anstalt für arme Waisen herzugeben, in dem sie hoffen durften, unter ihren übrigen Mitbürgern der Stadt Nachahmer zu finden, deren fernere Beiträge

es möglich machen, einen erheblichen Fond zu solcher Stiftung zusammen zu bringen. — Mit der lebhaftesten Bereitwilligkeit hat der Stadtratb dieses Anerbieten angenommen, überzeugt daß Eine Königl. hochlöbl. Regierung, die so gerne das Beste der Stadt befördert, ihre hohe Genehmigung geneigtest ertheilen werde, — und die anwesenden Mitglieder der Versammlung, die nicht schon Interessenten des Verkaufs sind, haben sogleich ihre Beiträge unterschrieben. — Viele der andern braven Bewohner der Stadt haben auch bereits den Wunsch geäußert, beizutreten, und ich habe von dem Stadtrathe den Auftrag übernommen, zu jenem Zwecke allgemeine Subscriptionen zu eröffnen. — Wenn in dem vergangenen ein trauriges Menschenalter durch geführten Kriege so manches Gute untergegangen, und es unserer Stadt darauf an einer Anstalt zur Erziehung und zum Unterrichte armer Waisenkinder fehlte; — wenn, nach der Errichtung der Schule armer Mädchen durch die edeln Bemühungen des Jungfrauen-Vereins, wenigstens für die Knaben, wegen Mangel an Fonds noch gar nicht vorgesorgt werden konnte, — und wenn dies so manchen redlich Denkenden niederschlug, so erheitert sich hier die Aussicht in eine bessere Zukunft, der ein so fühlbar entbehrtes Institut dennoch einmal zukommen wird; — und ist auch der Anfang klein, so mag bald Großes und Herrliches daraus entstehen; denn dem Guten schenkt der Himmel Segen, Wadethum und Gedeihen. — Das Vermählungsfest Seiner Königlichen Hoheit, Unseres Kronprinzen kann aber nicht schöner, noch würdiger begangen werden, als indem zu solcher wohlthuenden Anstalt der erste Grundstein gelegt wird, — denn in dieser wird sich Höchstseßelben Andenken,

„das schon Aller Herzen fromm im Innern feiern, dauernd  
verewigen. — Coblenz, den 26ten November 1823.“

„Der Oberbürgermeister Wähler.“

Der Erfolg dieser eröffneten Subscription lieferte die erste Grundlage zur Stiftung einer Freischule für die armen Knaben der Stadt, durch welche es möglich ward, dem dringenden Bedürfnisse eines Waisenhauses in einem seiner Theile einigermaßen zu begegnen; so wie dieses schon früher durch die Schule des Frauenvereins in Bezug auf die arme weibliche Jugend geschehen war. — Höchst erfreulich aber sahen sich die Unternehmer dieses wohlthätigen Vorhabens von der göttlichen Vorsicht in ihrem Werke unterstützt, als dem Stadtrathe am 6ten Februar 1824 ein Geschenk von 1000 Thaler in Gold zu milden Zwecken durch die Gnade S. K. H. des Kronprinzen zusam und dem Fond zugelegt werden konnte.

Die Freischule ward am 1ten November 1825 mit 40 Knaben unter einem Lehrer in dem Seitengebäude des Bürgerhospitals eröffnet, und besteht im Jahr 1830 mit 180 Knaben unter zwei Lehrern mit großem Nutzen fort. Der ganze Fond dieser Anstalt beträgt dormalen ungefähr 4000 Rthlr. — Auch an diese Anstalt, wie an die Schule des Frauenvereins knüpfen sich Wünsche und Hoffnungen, und wenn einst die oben ausgesprochenen zum vollkommenen geistlichen Wirken der Vereinschule nothwendigen Bedingungen sich erfüllt haben sollten, kann die öffentliche Wohlthätigkeit von Coblenz sich kein fruchtbringenderes Ziel setzen, als diese Arme-Knabenschule, welche bis jetzt den armen Kindern Nichts, als den Unterricht zu geben vermag. Durch die glückliche Richtung jener Milde, welche das schönste Kleinod im Diadem des Preussischen Regentenstamms

an Haupt und Gliedern ist, von Seite S. R. H. des Kronprinzen auf die Armen von Coblenz, ward es den Anstrengungen der Bürgerschaft möglich, ihre Absicht, jenes freudige Ereigniß würdig zu feiern, auszuführen. Die Arme-Knabenschule ist das Denkmal dieses Tages; sollten die Bürger von Coblenz nicht die erste Möglichkeit ergreifen, dieses bis jetzt erst nothdürftig gegründete Denkmal nach und nach zur ganzen Entfaltung seines Inhalts zu führen. Was bedarf es mehr für so manche barmherzige, zu allem Guten bereitwillige Bewohner dieser Stadt, als nur erst die Aufgabe der Vereinsschule ihrer Vollenbung zuwachsen zu sehen, um so gleich alle ihre wohlthätigen Anstrengungen der Freischule für arme Knaben zuzuwenden, indem sie den Stiftungstag der Armen-Knabenschule oder irgend einen andern Festtag vaterländischer Erinnerung erwählten, um sich zu einem Männervereine zu bilden, der sich jährlich an diesem Tage in die Bekleidungsorge für die armen Knaben theilt. Diese kleine Anstrengung unter Aufsicht eines eifrigen Vorstehers würde, ohne eine neue Last zu seyn, nur mehr Ordnung in diese Wohlthat bringen, denn auch jetzt müssen ja die armen Knaben bekleidet werden. Alles Gute, was der Stadt Coblenz aus den Bemühungen des Frauenvereins für die arme weibliche Jugend in bürgerlicher und moralischer Hinsicht hervorgegangen ist, würde ihr auch in Bezug auf die Sorge für armen Knaben erwachsen. Die leibliche Wohlthat der Bekleidung nimmt die Dankbarkeit der Kinder mehr in Besitz, als der Unterricht, welcher ihnen eine Mühe ist; daher ist die Wißbegierde in den Kindern nicht besser zu erhalten und die Bedeckung ihrer Geistesblößen nicht leichter zu veranlassen, als indem man sie durch Stillung ihres leiblichen Hungers und Bedeckung ihrer körperlichen Blößen für

den Unterricht gewinnt. Für Kinder muß jede Wohlthat eine väterliche seyn, wenn sie Frucht bringen soll und daher eben so sehr ihrem Leibe als ihrer Seele zufließen. Kommt ihnen erst diese Hülfe von den Bewohnern der Stadt, dann werden sie auch in diesen wirklich ihre Wohlthäter erkennen, und dankbar die Lehre empfangen und die Sitten üben, die ihnen die Schule empfiehlt; während sie jetzt oft aus Mangel an Kleidung die Schule vernachlässigen, und zu mancher schädlichen Industrie geleitet werden, um ihre dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Wir wollten hier die Gelegenheit nicht versäumen, der Erfüllung dieser Wünsche durch Anregung den Weg zu bereiten und so die Vollenbung eines guten Werkes zu fördern, welches durch die dringende Noth, wendigkeit seiner Aufgabe, wie durch die Bedeutung seines Stiftungstags und die Anwendung der milden Gabe S. K. H. des Kronprinzen der Aufmerksamkeit der Einwohner von Coblenz gleich würdig ist.

---



## Inhalt.

### I.

Charakteristik der barmherzigen Schwestern als Kranken- und Armenpflegerinnen im weitesten Umfange des Wortes, entwickelt aus der Ordensverfassung, der Bildung, und den Leistungen der Schwestern von St. Charles zu Nancy.

Veranlassung dieser Schrift. — St. Vincentius von Paula erweckt die Orden der barmherzigen Schwestern in Frankreich, wird der Wohltäter Vorbringer. — Epiphanius Louvo, Prämonstratenser Abt von Esival, stiftet die barmherzigen Schwestern des Hospitals St. Charles zu Nancy. — Schilderung der Hospitäler in der Revolution nach Vertreibung der krankenslegenden Orden. — Herstellung der barmherzigen Schwestern unter Napoleon. — Gegenwärtiger Bestand der Schwestern von St. Charles. — Verzeichniß ihrer Häuser . . . . . 1 — 15.

Das Hospital St. Charles zu Nancy, Mutterhaus des Ordens. — Geschichte dieses Hauses. — Gegenwärtiger Bestand. — Hospitals-Schule. — Apotheke. — Ordenskapitel. — Provinzial. — Ruheßitz der invaliden Ordensglieder. 16 — 19. — Aufnahme in den Orden. — Bedingungen. — Jugend, Gesundheit, Ruf, Familie, Vermögen und Beruf. 20 — 22. — Schwierigkeit des Berufs. 22 — 23. — Probezeit, Schule und Prüfungen vor dem Provinzial. — Leben unter der Provinzialmeisterin. — Kleidung, Nahrung, Tagordnung. — Einleitung in die Hausgeschäfte. — Schwere Probe am Waschtrog. — Ueberraschung. — Leichenbereitung zum Begräbniß. — Heiterer Sinn der Berufenen. — Beschwerliches Nachtwächteramt. — Haus-



haltungslchre. — Religionsunterricht. — Bildung zur Schullehrerin. — Zulassung ins Noviziat. — Aufbewahrung der weltlichen Kleidung. 23 — 36. — Noviziat, Verendung aus dem Mutterhaus, Einkleidung der Novize. — Uebergang in ein anderes Hospital des Ordens. — Zusammenleben mit den Schwestern unter der Oekonomin. — Uebernahme eines Amtes. — Wettseifer der Novize mit den Schwestern in Krankenbericht und moralischer Besserung der Pflöglinge. — Beispiele des Racheifers in Bekleidung der Pflögdesohlenen. — Gründsamkeit, selbst von Sterbenden noch Etwas zum Bessen des Hauses zu erlernen. — Die erneuerten Hüte. — Das Blumengärtchen. — Die Kirchenparade der Armen. — Ordnung und Pflege der Kleidervorräthe. — Freudiges Vorzeigen der Vorräthe. — Fortschritte der Novize in Geist und Werk ihres Berufs. — Sehnsucht nach der Gelübdeablegung. — Besuche der Generalvorsisterin. — Zusammenhang mit dem Mutterhaus. — Rückkehr der Novize ins Mutterhaus. — Vorbereitung zur Gelübdeablegung. — Schwierigkeit der Aufnahme in den Orden 36 — 44. — Unkosten bis zur Aufnahme. — Unkosten während der Probezeit, und bei Empfang des Novizenkleides. — Mitgift bei der Gelübdeablegung. 44 — 45. — Aufnahme in den Orden, Gelübdeablegung. — Abgeschiedenheit und geistliche Vorbereitung. — Die Brautkammer zur Anrufung des heiligen Geistes. — Feierliche Gelübdeablegung in der Capelle von St. Charles. — Der geweihte Schleier und Brautring, und die Ordensmedaille. — Verbindlichkeit der Gelübde. 45 — 48. — Gehorsam der Schwestern gegen die Oberin. — Willenlose Unterwerfung. — Abwechselnde Uebernahme der verschiedensten Amter. — Plöglicher Ortswechsel ohne allen Wickerspruch. — Bildung neuer Genossenschaften aus Gliedern der verschiedensten Häuser. — Rundreise der Generaloberin zu diesem Zweck. — Grünkliche Durckbildung der Schwestern, aus solchem Wechsel hervorgehend. — Falsche Ansicht der Weltleute, als brächten die Schwestern dem Orden ein großes Opfer. — Irribühmliches Mitleid mit der Jugend und Lichtigkeit der Aufgenommenen. — Linkischer Vorschlag statt solcher tüchtigsten Jungfrauen ausrangirte Personen zur Krankenpflege zu nehmen. — Sieb Gott die Ehre mit fröhlichen Augen und keine Erstlinge setzen ohne Fehl. . . . . 48 — 58.

Das Hospital St. Julian zu Nancy. — Frühere Geschichte des Hauses. — Zeitige Bestimmung. — Pflege armer alter

- Leute, Pfündner und Waisen. — Friede, Heiterkeit und Ordnung des Hauses . . . . . 58 — 60.
- Das Waisen- und Findlingshaus in Nancy. — Frühere Geschichte dieses Hauses. — Tägliche Bestimmung. — Erziehung von ungefähr 400 Kindern beiderlei Geschlechts. — Die Säuglinge auf dem Lande. — Unterricht, ~~ihre~~ Beschäftigung. — Vertraulichkeit der Kinder. — Handwerksunterricht im Hause. — Weibliche Arbeiten. — Gratifikationen in die Sparbüchsen der fleißigen Kinder. — Geringe Kosten für jedes Kind bis zum 12ten Jahre, wo sie sich selbst ernähren . . . . . 61 — 64.
- Das Haus der Zuflucht (Maison du Refuge) in Nancy. — Frühere Geschichte als Mutterhaus des Ordens unserer lieben Frau von der Zuflucht für Büsserinnen. — (Beilage IV. das Leben der Ordensschwesterin.) — Aufhebung solcher Häuser in der Revolution. — Das Haus wird ein Gefängniß. — Uebernahme des vermüllten Hauses durch die Schwestern von St. Charles gegen geringe Tagelöhner, als ein Hospital unheilbarer, epileptischer und ekelhafter Kranken, als Verwahrungsort verkommenen Trinker und ausschweifender Menschen, und als Kranken- und Entbindungshaus öffentlicher Frauen und auch armer Böchserinnen. — Wunderbares Gedeihen der Anstalt unter Gottvertrauender Verwaltung. — Betrachtung der Säle des Hauses. — Die treu gepflegte rührende Fremdlingin. — Der Saal der öffentlichen Personen. — Freude der frommen Unschuld am geschmückten Sterbelager einer Büsserin. — Reichthum, Wohlbewahrtheit der Vorräthe. — Die schöne Apotheke. — Sammlung von Anormitäten, welche im Hause operirt wurden. — Küche, Waschhaus, Bäckerei, Viehstand. — Unterirdischer Gang, sonst Todespfad der Revolutionsopfer, jetzt Pfad der Barmherzigkeit in einen Heilgarten. — Blutigelzucht. — Freude am Segen Gottes. — Der Kirchenschmuck. — Die Hausliche. — Die Bilder dankbarer obrigkeitlicher Personen im Sprechzimmer. — Abschied . . . . . 64 — 76.
- Die Charité, Almosenpflegehaus in Nancy. — Charakteristik solcher Häuser. — Armen- und Krankenpflege der Stadt. — Almosen. — Apotheke, deren Ertrag das Haus und viele Armen erhält. — Erwerb aus der Bereitung der Kräuteressige zu Frühlingscuren. — Unentgeltliche Schulen. — Große Wohlthat solcher Häuser in kleinen Landstädten. — Trefflicher Charakter ihrer einfachen Schulen . . . . . 77 — 80.

Militärhospital zu Nancy vor der Revolution in der Pflege der Schwestern von St. Charles. — Besuch des Kaisers Joseph in demselben. — Mißlungener Versuch den Orden nach Wien zu verpflanzen . . . . . 80 — 81

Irrenhaus zu Maréville bei Nancy. — Frühere Geschichte des Hauses, als Pesthospital, Besserungshaus, Asyl und schließlich Irren- und Correctionshaus unter der Leitung der Brüder der christlichen Schulen, bis zur Vertreibung derselben in der Revolution. (Beilage V. und VI. über diesen Orden.) — Verfall der Anstalt in der Revolution. — Uebernahme des verfallenen Hauses und der darin befindlichen Wahninnigen durch die Schwestern von St. Charles gegen Tagelöhner, als Irrenhaus für 7 Departemente. — Heldenmüthige Anstrengungen der Schwestern zur Herstellung des Hauses. — Beispiele überhandener Gefahren. — Charakterstärke der Oberin. — Ordnung und Friede des Hauses. — Autorität der Schwestern über die Wahninnigen. — Aufblühen des Hauses nach 12jähriger Verwaltung durch die Schwestern. — Neubauten, Güterankäufe, Ueberfluß an Mobiliar und Vorräthen. — Erneuerte Kirche. — Reichlicher Schmuck derselben. — Erhaltung des ganzen Hauses, seiner Apotheke und seines Arztes aus den geringen Tagelöhnern. — Befinden der Wahninnigen. — Dienste adrechter Hunde bei den Nasenden. — Freundliches Verhältniß der Irren zu ihren Pflegerinnen. — Beispiel ihres Erziehungstalentes an einem Greis. — Ihre fruchtbare Anleitung der Pfleglinge zur Gottesverehrung. — Ein unfluger Held der alten Garde am Apothekermörser des Irrenhauses. — Ein verrückter Nationalgardist der Revolutionsarmee nennt sich am Thore die Sauegarde der Freiheit und Gleichheit. — Stellung der Verwaltung des Hauses gegen ihre Committenten. — Gänzliche Eigenthumslosigkeit der Schwestern an dem Hause. — Möglichkeit unter solcher Pflege das Ideal einer Irrenanstalt zu erreichen . 81 — 109

Ueber die Fähigkeit der Orden der barmherzigen Schwestern Vermögen zu erwerben und weiter verbreitet zu werden. — Einziges Vermögen des Ordens im Mutterhaus durch das Eingebachte der Schwestern. — Jeder Erwerb in den übernommenen Hospitälern ist Eigenthum dieser Häuser. — Laß des Mutterhauses durch Vermehrung der Filiale. — Stärke dieser Institute durch kindlichen Verband mit dem Mutterhaus. —

Verschiedene Verbreitungsfähigkeit solcher Orden. — Bezug einzelner auf bestimmte Gegenden. — Sie können nie durch Geld gemacht werden, sondern gehen aus der Intention ihres Stifter hervor. — Reichthum Frankreich an solchen Instituten, u. s. w. . . . . 110 — 123.

## II.

Das Bürgerhospital zu Coblenz. — Umriss seiner Geschichte von 1238 bis 1828 und seines dermaligen Bestandes unter der Verwaltung der Schwestern von Sr. Charles.

Ärztliches Hospital in Coblenz um das Jahr 1110 bei St. Florin, ist erloschen. 124 — 125. — Alte Stiftungen, deren Fond zum jetzigen Hospital beigetragen. — 1) Das Spital hinter der Leer i. J. 1238. 125 — 126. — Dessen Stiftungsurkunde 126 — 129. — 2) Das Siechhaus an der Laubach i. J. 1277. (Ueber den Ausfall im Mittelalter, siehe Beilage VIII.) 130 — 132. — 3) Das Weiskloster, ein Dominikaner-Beguinenkloster i. J. 1276. (Ueber den Beguinenstand, siehe Beilage VII.) 132 — 133. — 4) Die Nonnenberger Armenfreunde i. J. 1409. 132 — 133. — 5) Bruderschaftslehre zur Beerdigung der Fremdlinge i. J. 1409. 134. — Reizgen vom Hospital hinter der Leer im 15. und 16. Jahrhundert. 134 — 137. — Stiftung des siebenjährigen Almosens bei dem Hospital hinter der Leer zur Heilighumfahrt nach Aachen. 138. — Stiftung des Kreuzwegs vom Hospital bis zur Carthaus i. J. 1493. 138 — 140. — Die Gottesknechte des Hospitals hinter der Leer. 140. — Verwaltung des Hospitals hinter der Leer. 140 — 141. — Pflanzlinge des Hospitals hinter der Leer im 16. Jahrhundert. 141 — 143. — Das Spital hinter der Leer wechselt seinen Standort mit den Augustinerinnen von St. Barbara am Vogelsang. 143 — 144. — Der Waisenhausfond i. J. 1729. 144 — 145. — Andere Stiftungen . . . . . 145 — 146.

Neuere Geschichte des Hospitals. — Das Hospital erhält das Franciscanerkloster in der St. Casporgasse i. J. 1805. 146 — 147. — Die Französischen Militairkranken im Hospital i. J. 1806. 147. — Die R. Preussischen Militairkranken im Hospital i. J. 1814. 148. — Herstellung des Bürgerhospitals, Verlegung der Militairkranken. — Eifer zur Erneuerung des Hauses i. J. 1825. 148 — 150. — Milde Gaben zur Herstellung. 150 — 151. — Das Haus erhält wieder einen geistlichen Rector. 151 — 152. — Wohlthätige

Pfegerinnen im Hospital. 152 — 153. — Die Oberin der barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy befehlt das Hospital und schließt den Kontrakt zu dessen Uebernahme ab i. J. 1825. 153 — 155. — Erste h. Messe in der erneuerten Hospitalkirche, am Tage der Patronin St. Elisabeth i. J. 1825. 155 — 156. — Vermächtniß der drei Schwestern Kronenthal an das Hospital (siehe ihren Lebensumriß, Beilage IX.) — 156 — 157. — Klöder'sches, von Umscheid'sches, Bourlard'sches Vermächtniß, und andere Gaben. 157 — 158. — Eintritt der barmherzigen Schwestern von St. Charles in das Hospital i. J. 1826. 158 — 164. — Hausordnung der Schwestern von St. Charles im Hospital. 164 — 165. — Speiseordnung der Hospitalpfleglinge. 166 — 167. — Verpflegungs- und Administrationskosten des Hospitals. 167 — 169. — Aufgenommene im Hospital. 1) Altersschwache Einwohner. 2) Erkrankte Einwohner. 3) Erkrankte Fremde, Reisende. 4) Erkrankte Handwerksburschen. 5) Erkrankte Diensthoten gegen Abonnement. 6) Kranke gegen Zahlung. 7. Waisenkinder (in Bezug auf das Bedürfniß eines Waisenhauses für Coblenz, siehe Beilage X. über den Frauenverein daselbst.) 169 — 180. — Tabelle der Verpflegten in den Jahren 1826, 1827, 1828. 181 — 182. — Formular der Bedingungen der Schwestern von St. Charles, unter welchen sie Hospitäler übernehmen, und das Bürgerhospital zu Coblenz übernehmen . . . . . 182 — 188.

### III.

Erläuternde Beilagen zu einzelnen in dieser Schrift berührten Gegenständen.

- I. Notiz über Epiphanius Louis, Prämonstratenser Abt von Epiral, Stifter der Schwestern von St. Charles . 191 — 195.
- II. Aktensücke zur Herstellung der barmherzigen Schwestern nach der Revolution in Frankreich . . . . . 196 — 250.
- III. Ueber die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern, und einige Züge aus der früheren Apothekergeschichte in Frankreich . . . . . 251 — 265.
- IV. Stiftung des Ordens unserer lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du Refuge). — Leben der Stifterin (in Bezug auf das Hospital du Refuge, s. S. 64.) . 266 — 228.
- V. Nachricht vom Orden der Brüder der christlichen Schulen (in Bezug auf das Irrenhaus zu Maréville s. S. 83.) 283 — 297.

- VI. Geschichte der Frau von Maillefer, Veranlasserin der Brüder  
der christlichen Schulen (in Bezug auf das Irrenhaus zu  
Narcéville, f. S. 83.) . . . . . 298 — 312.
- VII. Von dem Bequinenstand (in Bezug auf das Weiskerkloster  
zu Coblenz, f. S. 132.) . . . . . 313 — 338.
- VIII. Von den Ausläzigen und ihrer Pflege im Mittelalter (in  
Bezug auf das Siechhaus an der Laubach in Coblenz,  
f. S. 130.) . . . . . 340 — 368.
- IX. Lebensumriß der drei Schwestern Krenenthal, Wohltäterin-  
nen des Bürgerhospitals zu Coblenz . . . . . 399 — 413.
- X. Ueber den Frauenverein in Coblenz und dessen Freischule für  
arme, verwahrloste Mädchen. — Erinnerung an verstorbene  
Wohltäter des Vereins. — Tabelle der Einnahmen, der  
Ausgaben und des Capitalvermögens des Vereins. — Die  
Freischule für arme Knaben in Coblenz . . . . . 414 — 477.



## A n z e i g e.

---

Die Stadt Coblenz und ihre Verwaltung. Zum Besten des Armenfonds herausgegeben von dem Obergermeister. In Commission bei Höltscher in Coblenz. 10 Egr.

Alle, welche Städteverwaltung überhaupt oder Coblenz insbesondere interessiert, werden diesen gründlichen und wohlgeschriebenen Bericht von dem Gemeindestand und der Stadthaushaltung von Coblenz um so befreidigter lesen, als der Verfaßter selbst hier von seiner Vaterstadt spricht, deren Verwaltung er seit längerer Zeit unter dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger leitet. Eine solche Darstellung gewährt eine gründlichere Kenntniß von Stadt, Land und Einwohnern, als die meisten Reisebüchlein, die uns eben so wenig von dem wirklichen Wesen eines Ortes kennen lehren, als ein schneller Vorübergang durch eine Straße voll Menschen und von dem Charakter eines Volkes zu unterrichten vermag. Möchten doch alle Orte unseres Vaterlandes, welche frühere und neuere Wohlthaten der Geschichte gekostet haben, Berichterstatter ihres jetzigen Bestandes von gleicher Einsicht, gleichem Talent, und vor Allem gleich aufrichtigem guten Willen besitzen, wir würden dann bald ein richtiges Urtheil von dem Wohlfestinden und den Bedürfnissen der Gegenwart gewinnen, und alle Einwohner würden das, wofür sie zu danken, und das, was sie durch gegenseitige Liebe zum gemeinen Besten noch zu verdienen haben, besser kennen lernen, als dieses jetzt häufig der Fall ist. —

---



Nachdruckerei von C. Neumann in Saarbrücken a. S.